Dr. Heyfelder.

Ex libris
Francis
Hall Coues

Herrn S. A. D. Tissot,

D. M. Mitglieds der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften in London, der Medicinisch = Physischen Academie in Basel und der Oeconomischen Gesellschaft in Bern,

Anleitung für das Landvolk in Absicht auf seine Gesundheit.

Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage.

Aus dem Französischen übersetzt durch

H. C. Hirzel,

D. M. des grossen Raths und ersten Stadtarzt in Zürich, Mitglied der Oeconomischen Gesellschaft in Bern und der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich.

Mit allergnädigsten Privilegien der Hohen Eidgenößischen Ständen Zürich, Bern, Basel und der Stadt Biel.

Zürich, bey Heidegger und Compagnie, 1763.

2933/1057

Kreisbibliothek

Vorrede des Uebersetzers.

Ich war eben im Begriff, die wichtigen Pflichten zu überdenken, welche ich erst neulich auf mich nahme, nachdem Unsere Gnädige Landesväter geruhet haben, mir das Amt eines ersten Stadtarzts anzuvertrauen, als ich von Herrn Tissot mit einem Geschenke seiner Anleitung für das Landvolk in Absicht auf die Gesundheit angenehm überraschet worden. Die Sorge für die allgemeine Wohlfahrt des Vaterlands in Absicht auf die Gesundheit,

macht den wichtigsten Gegenstand meines Berufs aus. Wenn ich aber den Zustand meines Vaterlands in dieser Absicht sorgfältig untersuche, sehe ich mit Bedauren, daß hierinnen die schädlichste Irrthümer und Vorurtheile herrschen, welche die Ausübung und heilsame Würkung einer Kunst, welche für die Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts eine der wichtigsten ist, fast gänzlich unnütz machen. Jedermann glaubt sich berechtigt und fähig genug, nicht nur über die Ausübung dieser Kunst ein Urtheil zu fällen, sondern einem jeden Menschen in seinen Krankheiten seine Räthe mitzutheilen, da doch die Arzneywissenschaft eines der allerweitläuftigsten Kenntnissen erheischet, ehe auch der gröste Genie mit Sicherheit in solchen Fällen ein Urtheil abfassen kan, welche

kei-

keinen schlechtern Vorwurf haben als das Leben des Menschen.

Man hält es gemeinlich für eine unzweifelhafte Wahrheit, daß für jede Krankheit besondere Mittel vorhanden seyen, welche auf eine unbegreifliche, einem Wunderwerk ähnliche Weise, die Krankheiten verjagen und die verlohrne Gesundheit wieder herstellen; und daß daher zu einem Arzt nichts anders erfodert werde, als daß er diese Mittel sich suche bekannt zu machen, und von den bisherigen Besitzern auf alle mögliche Weise, durch Liebkosungen, oder reiche Belohnungen, oder mit List, zu erwerben; je mehr einer dergleichen Mittel besitze, je mehr verdiene er auch den Namen eines grossen Arzts, und er habe zu glücklicher Ausübung seiner Kunst nichts anders nöthig, indem dergleichen Mittel

aus der Hand des unwissendesten und dümmsten Menschen oft nicht weniger würken, als aus der Hand des gelehrtesten Mannes, welcher seinen Geist mit dem besten Kenntniß und Weisheit der alten und neuern ausgeschmückt hat. Daher kommt der ungeheure Schwarm von Arcanen und Specificis, welche in allen möglichen Arten von Krankheiten feilgeboten und dem armen Kranken aufgedrungen werden; daß ein vernünftiger Arzt keine Zeit gewinnen kan, die Natur der Krankheit und die Ursachen derselbigen zu untersuchen, um die wahren Mittel zu bestimmen, welche diese Ursachen bestreiten, und also die davon abhangenden Krankheiten und Zufälle heilen können. Daher kommt es, daß, indem er auf die Würkungen der Natur alle Aufmerksamkeit

keit richtet, welche durch seine Beyhülfe gestärkt, die kranke Materie nach und nach auskochen und zu der Ausleerung zubereiten soll, mit einmahl seine Einschläge verworfen, und seine Mittel mit einem angepriesnen Arcan abgewechselt werden, welches in wenig Augenblicken die völlige Genesung verspricht, aber eben so bald mit einem andern verwechselt wird, welches bald einem neuen Platz machen muß, bis die Natur des Kranken entweder durch ihre eigene Kräfte, die Krankheit sowohl als die gebrauchte Mittel überwindet, oder von solchen endlich völlig zerstört wird. Daher kommt es, daß ein vernünftiger Arzt immer in seinen sorgfältigen Ueberlegungen gestört und verwirrt wird, da ihm bey jedem Besuch von den Kranken und Umstehenden neue

ganz untrügliche Mittel vorgeschlagen wer-
den, welche wenigstens diese schlimme Würkung haben, daß sie das Zutrauen gegen ihn schwächen, und so seinen Mitteln die meiste Kraft benehmen. Daher kommt es endlich, daß man die Lebensordnung als etwas überflüßiges und unnützes verwirft, und lieber den wunderlichen Grillenfänger, welcher dem Kranken alles Vergnügen und Erquickung mißgönnt, verläßt, um sich einem gütigen Arzt in die Arme zu werfen, welcher bey dem Genuß der angenehmsten Gerichten und Vergnügung der liebsten Leidenschaften, den Kranken in kurzer Zeit aus dem Grund zu heilen verspricht.

Dergleichen Vorurtheile sind bey uns leider so hoch gestiegen, daß man zwischen dem besten Arzt und dem schlechtesten

Arz-

Arzneykrämer keinen Unterschied macht, und bey vielen vernünftigen die ganze Kunst in eine völlige Verachtung kommt, da man solche für nichts anders ansiehet, als ein Gewerb, welches von dem Eigennutz erfunden worden, einem Theil der Menschen von den Krankheiten den Unterhalt und Anlaß zu Anhäufung grosser Reichthümer zu verschaffen. In der That wäre ein solches das niederträchtigste unter allen Gewerben, da man sich des grösten Elendes der menschlichen Natur zu nutz machte, den Menschen um sein Gut zu betriegen, und ihn auf solche Weise doppelt unglücklich zu machen. Ein Gewerb, welches eben deswegen die schärfesten Satyren und einen allgemeinen Spott der vernünftigen Welt nur gar zu wohl verdienen würde.

Allein wer siehet unter diesem Bild die göttliche Kunst, welche in der edeln Absicht erfunden und mit dem Fleiß der grösten Geister durch viele Jahrhunderte ausgeziert und vervollkommnet worden, damit der Mensch in dem grösten Elend des Lebens möchte getröstet und erquicket werden. Da die besten Menschen ihr ganzes Leben und alle ihre Seelenkräfte anwenden, die wunderbare Einrichtung des menschlichen Leibes und die Verrichtungen seiner Theile kennen zu lernen; die Vereinigung der Seele mit dem Leib und die daher entstehenden Würkungen in Ansehung der Verrichtungen des Leibes, mit der grösten Scharfsichtigkeit zu beobachten und zu prüfen; alle Winkel der Natur zu durchsuchen, die wundervollen Gesetze, nach welchen sich die Veränderungen

der Cörper richten, kennen zu lernen, damit man seine Begriffe von den Veränderungen in dem menschlichen Leib und dem Einfluß der Cörper, welche auf ihn würken, beleuchten, und auf solche Weise die Mittel entdecken könne, welche die nöthigen Veränderungen in dem kranken Leib zuwegebringen, damit die entstandenen Ursachen der Krankheiten aus dem Wege gehoben werden. Da mit diesem Kenntniß, einer ununterbrochenen Arbeit vieler Jahre, geziert, der Menschenfreund die ermunternde Gesellschaften frölicher Freunde verläßt, dem kranken Nebenmenschen mit Rath und Trost beyzustehen, und in den gesegneten Würkungen seiner Bemühungen, den Reitz des Vergnügens zu empfinden, das Elend erleichtert zu haben, und diesem allein alle seine Zeit wiedmet,

da

da die Stunden der Nacht ihm für die nöthige Leibesruhe nicht eigen bleiben, da er sein Bett gerne verläßt, wenn er seinem armen Nebenmenschen mit einem freundlichen Zureden, oder durch Anwendung erleichternder Arzneyen mit Aufopferung seiner eigenen Ruhe, eine Erquickung erkaufen kan.

Ich weiß zwar wohl, daß man mir einwenden kan, es rühme sich ein jeder dieser edeln Denkensart, ein jeder sage, daß er seine Geschicklichkeit einem unverdroßnen Fleiß vieler Jahre zu danken habe, und daß er sich und sein ganzes Leben nur dem Dienst seines Nebenmenschen geweihet habe; indessen sehe man täglich, wie sehr man dadurch betrogen werde, und es seye sehr schwer, wo nicht völlig unmöglich, die wahren Verdienste eines Arzts zu bestimmen,

men, insonderheit, da man unter solchen die grösten Uneinigkeiten und Eifersucht herrschen sehe, so daß je einer den andern zu verkleinern suche. Die einten rühmen sich ihrer Wissenschaften, und verachten die andern als Marktschreyer und Empyriker, welche keine Einsichten besitzen, von der Natur der Krankheiten und einer darauf gegründeten Cur ein vernünftiges Urtheil zu fällen. Diese hingegen verachten die erstern als Leute, die mit unnützen Speculationen ihre Zeit verderben, und, indem sie immer der Theorie nachdenken, die Praxis versäumen, welche sich nur auf Uebung und Erfahrung gründe. In diesen Umständen bleibe kein ander Mittel übrig, als aus den Würkungen zu schliessen, und denjenigen Arzt oder dasjenige Mittel für gut und fürtreflich anzusehen,

von

von welchen man mit seinen eignen Augen eine gute Würkung gesehen.

Allein nichts ist mehrerm Betrug unterworfen als diese Art zu schliessen, da sie nothwendig voraussetzt, daß man die Krankheiten würklich zu unterscheiden und zu bestimmen wisse. Viele Krankheiten kommen in ihren Zufällen völlig überein, da doch ihre Natur unendlich von einander verschieden ist. Es ist ganz gewiß, daß in der Natur unzehliche Mittel vorhanden sind, welche eine bestimmte Kraft besitzen einer einzeln Ursach der Krankheiten, mit einer wundervollen Würkung zu widerstehen, aber eben dergleichen Mittel werden durch die Stärke ihrer Kraft zu einem wahren Gift, wenn eine andre Ursach vorhanden ist, und eben deswegen ist eine geübte Urtheilskraft nö-

thig

thig die eigentliche Natur der Krankheiten zu bestimmen; es kan zum Ex. der Magen von einer scharfen gallichten Feuchtigkeit gereitzt werden, daß daher die heftigsten Schmerzen, Beängstigung, Kopfschmerzen, starke Wallung des Geblüts ꝛc. entstehen; ein einiges Brechmittel kan allen diesen Zufällen mit einmahl begegnen, wenn aber solche durch eine Entzündung des Magens erweckt worden, so würde ein solches Mittel nur die Entzündung und heftige Aufwallung des Geblüts vermehren, und könte sehr leicht den Brand und darauf folgenden Tod veranlassen.

Es bleibt demnach eine ausgemachte Sache, daß bey allen Krankheiten die Vorsorge und kluge Ueberlegung eines geschickten und vernünftigen Arzts unumgäng-

gänglich nöthig seye, und daß das Heil eines Menschen in den wichtigsten Umständen seines Lebens von der Auswahl eines solchen abhange. Ich will demnahen einige Merkmahle anführen, welche ein jeder vernünftiger Mensch beurtheilen kan, um den wahren Arzt von dem falschen zu unterscheiden.

Plato sagt in dem ersten Buch seiner Republik: Wir nennen denjenigen einen Arzt, welcher die Krankheiten heilet, nicht denjenigen, welcher Geld zusammenhäuft; in diesem weisen Spruch finde ich die eigentlichen Merkmahle eines wahren und eines falschen Arzts. Ein wahrer Arzt ist derjenige, welcher keine andere Absicht hat, als seinem Nebenmenschen in Heilung der Krankheiten nützlich zu seyn.

Ein

Ein solcher wird sich in seiner Jugend nur darum diesen Beruf auswehlen, weil der Nutzen desselbigen ihm solchen vor allen andern aus schätzbar macht; ein herzliches Mitleiden über das allgemeine Elend der Menschen muß seine zärtliche Seele anfüllen, und er muß sein grösstes Vergnügen finden, daß er den Nothleidenden Trost und Hülfe anbieten könne. Er wird deswegen die besten und redlichsten Aerzte aussuchen, von ihnen seine Kunst zu erlernen, und alle seine Zeit der Kenntniß der menschlichen Natur, der vorausgesetzten Kenntniß der allgemeinen Eigenschaften der Cörper, und der Mitteln, welche in allen Reichen der Natur zerstreut sind, wiedmen, und seinen Geist durch ununterbrochene Uebung im Beobachten tüchtig machen, bey dem Krankenbette

fruchtbare Beobachtungen anzustellen. Keiner von allen Berufen, welche zum Nutzen der menschlichen Gesellschaft etwas beytragen, hat mehrern Anlaß, ein mitleidiges Gemüth zu sättigen, als die Arzneykunst; die Krankheiten sind ein so allgemeines Uebel, daß kein Mensch ganz davon befreyet ist, und in diesen Umständen wird gemeinlich die Quelle des Trosts verstopft, indem die Krankheiten des Leibes auch das Gemüth angreifen, und solchem die Macht benehmen, das äussere Elend durch den innern Trost zu erleichtern. Alle Menschen haben deswegen den Trost und die Beyhülfe andrer Menschen in diesen Umständen nöthig, aber nirgend finden sie solche weniger. Ihre zärtlichste und beste Freunde und Blutverwandte, welche mit ihnen ihr Glück theilen müssen,

leiden

leiden allzusehr, wenn sie redlich sind, und haben selbst Trost nöthig; die übrigen Menschen, die lachenden und scherzenden Freunde fliehen vor dem Unglück, wie der Irrwisch vor dem Geschrey des Wandernden, und wenn sie noch einiges Mitleiden haben, so suchen sie sich und den Kranken mit Scherzen zu ermuntern, die dem Kranken in diesen Umständen unerträglicher sind als die bittersten Vorwürfe der Feinde. Wie glücklich ist demnach ein solcher, wenn er Menschenfreundliche Aerzte findet, welche es zu ihrem Beruf gemacht, dem Menschen in solchen Umständen beyzustehen, und nicht nur die Mittel auszufinden, seine Krankheit zu erleichtern, sondern auch das Gemüth des Kranken zu ermuntern und zu trösten. Der wahre Arzt findet also bey dem Be-

such des Kranken sein gröstes Vergnügen, er bemühet sich, den Gemüths-Character desselbigen kennen zu lernen, um die Mittel auszufinden, wie er sich sein Zutrauen erwerben, sein Gemüth aufrichten, und so viel möglich mit dem Leib verbessern könne. Man wird es ihm leicht ansehen, ob er es hierinnen aufrichtig meyne, bey dem Mitleiden soll sich die ganze Seele des Menschen in das Gesicht ergiessen. Er wird auch ausser dem Haus des Kranken eine gleiche Zuneigung und Zärtlichkeit gegen denselbigen äussern, und die Freundschaft wird so tiefe Wurzeln in seiner Seele schlagen, daß sie sich auch in gesunden Tagen bey allen Anläsen offenbaren wird. Bey der Untersuchung der Krankheit wird er alle mögliche Bemühung anwenden, alle Umstände genau zu erfahren,

unter-

untereinander sorgfältig zu vergleichen, und durch eine dem Kranken selbst deutliche Erklärung zeigen, daß in seinem eignen Kopf ein völliges Licht vorhanden seye. Auf einen solchen Begriff wird er die Wahl der Lebensordnung und der Arzneymittel gründen, und sich bemühen, von der Art, wie solche auf die gefundene Ursachen der Krankheit würken, dem Kranken selbst deutliche Begriffe beyzubringen, damit er durch die völlige Ueberzeugung desselbigen, eine gänzliche Zuneigung und Vertrauen auf die Würkung der Arzneymittel erwecke, und er wird nicht durch prahlerische Erzehlung seiner Wundercuren, wobey er seine Mittel als kostbare Geheimnisse verschweigt, dieses Zutrauen abzustehlen suchen. Die Lebensordnung wird er ebenfalls auf eine deutliche Kenntniß der Ur-

sachen gründen, und durch die Aufrichtigkeit seiner Absichten, nicht durch schmeichelndes Nachgeben die Gunst seines Kranken zu erhalten suchen. Er wird den Kranken immer ermuntern, und durch Hofnung der Genesung sein Gemüth aufrichten, da ein aufgerichtetes Gemüth sehr viel zu Stärkung der Natur und glücklicher Scheidung der Krankheiten beyträgt, er wird aber solches nicht so weit ausdehnen, daß er ihm die Gefahr gänzlich verschweige, und ihm auf solche Weise den Anlaß für das Heil seiner Seele zu sorgen raube, und er wird allemahl den Umstehenden die wahre Beschaffenheit des Kranken und den Grad der Gefahr nach seiner Einsicht entdecken. In diesen Bemühungen wird er gegen Reichen und Armen gleichen Eifer bezeugen, und die Zahl seiner

Besuche nach den Umständen der Krankheit, und nicht nach dem Reichthum des Kranken einrichten; er wird daher den Reichen oft weniger sorgfältig scheinen als sie es erwarten, weil er seine Zeit besser und nützlicher anwendet, zu öfterern Besuchen gefährlicher armen Kranken, und zu beständigem Anwachs seines Kenntnisses durch unermüdetes Studieren. So angenehm es ihm ist, wenn er von seinem Nebenmenschen des Zutrauens gewürdigt wird, so wird er sich niemahl eindringen ungebeten seine Meynung über die Krankheiten zu geben, er wird gerne gestehen, daß er ohne eine genaue Untersuchung aller Umstände kein wahres Urtheil fällen könne, und sein Gewissen wird ihm nicht erlauben, die Bemühungen anderer auch der schlechtesten Aerzte zu tadeln, wenn er

keinen besondern Beruf dazu hat, weil er überzeuget einsiehet, daß GOtt in die mechanische Einrichtung unsers Cörpers Kräfte gelegt, an der Heilung der Krankheit durch sich selbst zu arbeiten, und daß diese Kräfte durch die Munterkeit des Geistes und das Zutrauen zu dem Arzt müssen erhalten werden. Wenn er aber den Beruf erhält, neben andern Aerzten seinen Rath mitzutheilen, wird er sich sorgfältig hüten den ersten Arzt verdächtig zu machen, und den schlechten Erfolg seiner Cur seiner bisherigen Besorgung zuzuschreiben, sondern er wird alle seine Einsicht anwenden, die Natur der Krankheit genau zu erforschen, und seinem Amtsbruder seine daraus abgezogne Begriffe von Einrichtung der Cur redlich und aufrichtig mittheilen, er wird sich dabey einer völli-

völligen Deutlichkeit befleissen, und keine Geheimnisse zurückbehalten, vielmehr wird er eine herzliche Begierde äussern, durch die angestrengte Einsicht seiner Amtsbrüder entweder in seinem Urtheil bestärkt oder besser unterrichtet zu werden. Wenn er der erste ist, der von dem Kranken um Rath gefraget worden, so wird er sich eine Freude machen, durch die Einsicht redlicher und erfahrner Amtsbrüder sich belehren zu lassen, und er wird allemahl den Schluß der Berathschlagung pünctlich erfüllen. In Gesellschaften wird er niemand mit Prahlereyen von seiner Geschicklichkeit, und Erzehlungen von seinen Amtsverrichtungen beschwerlich fallen, wenn er aber aufgefodert wird, so wird er mit herzlicher Freude von seiner Geschicklichkeit und Verrichtungen

Rechenschaft geben, und sich dabey zu einem unverletzlichen Gesetz machen, die Kunsttermen so viel immer möglich auszuweichen, damit er seine Freunde in den Stand setze, von ihm ein wahres Urtheil zu fällen. Denn er gewöhnt sich über seine Kunst so zu denken, daß er allemahl, wenn gefragt wird, was denkest du? ohne Anstand sagen könne, dieses oder jenes, und alle seine Reden und Handlungen werden getreue Zeugen seiner Gedanken seyn.

Der falsche Arzt hingegen hat keine andere Absicht, als durch die Ausübung der Arzneykunst sich zu bereichern. Weder der Werth des Erkenntnisses, welches diese Kunst voraussetzt, noch das Vergnügen der Tugend, das Elend des Nebenmenschen zu erleichtern, haben für ihn einigen Reitz, vielmehr siehet er diese

als phantastische Begriffe an. Er hält alle Weisheit für ein leeres Hirngespinst, wenn sie nicht Brodt zu Hause trägt, und er schliesset von der Grösse eines Mannes nach den Glücksgütern, welche er sich durch seine Klugheit erworben. Er denket daher nur auf Mittel, ein grosser Arzt zu scheinen, ob er es würklich seye, gebihrt ihm keine beängstigenden Gedanken. Er sucht keine solche Lehrer, welche ihn durch einen weitläuftigen Weg zur Erkenntniß der Natur des Menschen, der Krankheiten, und Heilmittel führen, welche zuerst deutliche Begriffe von den einfachen natürlichen Cörpern erheischen, ehe man in den allerzusammengesetztesten einiges Licht erhalten kan. Er fliehet von diesen als unnützen Grüblern weg, und wirft sich den grossen Männern in die Arme, welche

ihre Kunst durch einen prächtigen Aufzug, kostbare Kleider und Equipage erweisen, und durch ihre Wundercuren sich einen grossen Ruhm und Zulauf des Volks erworben haben. Von diesen sucht er die geheime Künste zu lernen, welche sie zu dieser Grösse emporgehoben. Von jenen weiß er nichts zu lernen, als einige Kunsttermen, welche dienen können, seinen Reden bey den Kranken ein mehreres Ansehen zu geben. Ein jedes Mittel, welches einigen Ruhm erworben, wird er mit dem grösten Fleiß zu entdecken suchen, oder wenn solches unmöglich ist, so wird er es in den äussern Umständen, welche in die Sinnen fallen, nachahmen, und diese Nachahmung für das angepriesene geheime Mittel verkaufen. Die Sammlung dergleichen berühmter Vor-

schriften, wird er als die grösten Schätze der Weisheit verehren, und sich wenig bekümmern, was für Anzeigen solchen entsprechen, oder in welchen bestimmten Fällen der Krankheiten von ihnen eine gute Würkung zu erwarten seye. In allen Gesellschaften wird er seine Geschicklichkeit und die Grösse der Männer, von welchen er seine Künste erlernt, anrühmen, und solche mit dem Beyfall und Zeugnissen von Leuten von Stande, angesehenen Hofleuten, Officieren mit grossen Titeln oder den reichsten Bürgern erweisen, seine Reden wird er mit Griechischen und Lateinischen Kunstiermen auszieren, deren Wahl ihm keine besondere Mühe macht, wenn sie nur unverständlich sind, daher man ihn öft ganz widersprechende Wörter einmischen hört. So bald von

einem

einem Kranken die Rede ist, bietet er seine Räthe an; kaum hat er die Krankheit nennen gehört, so weiß er ein Mittel anzubieten, welches bey vielen grossen Herren Wunder gewürket; er ergreift jeden Anlaß, in das Haus des Kranken einzuschleichen, und macht sich sodann der natürlichen Ungedult des Kranken zu nutze, den bisherigen Arzt verdächtig zu machen, und mit einem verworrenen Geschwätz, welches durch die Vermischung verschiedener Sprachen, dem Kleid des Harlequins gleichet, und welches er mit einer vielbedeutenden Miene begleitet, das ganze Zutrauen des Kranken auf sich zu ziehen, und ihn nach seinen Mitteln, welche ganz gewiß in kurzer Zeit die Krankheit aus dem Grund heilen müssen, auch wenn solche eine natürliche Folge zusammen-

hangen-

hangender Umstände vieler Jahren ist, lüstern zu machen. Aus der Lebensordnung macht er sich nichts, weil solche das Ansehen der Mittel schwächet, indem sie einen wichtigen Theil der Würkung der Cur sich zueignet. Und da er sich die Genesung des Kranken nicht zum eigentlichen Zweck macht, sondern vielmehr die Gunst des Kranken, so will er ihm mit Einschränkung seiner Begierden nicht beschwerlich fallen, oder mit Vorwürfen, daß seine Krankheit von einer übeln Lebensordnung den Ursprung genommen, beschämen. Er läßt also dem Kranken seine völlige Neigung, doch wirft er nachher bey einem schlimmen Ausgang klüglich alle Schuld auf die üble Lebensordnung, worin sich der Kranke nichts habe vorschreiben lassen.

Bey der Cur wartet er der zusammengesetzten Würkung der Arzneyen und der natürlichen Trieben nicht ab, bey welcher alle, auch die ungewohntesten Zufälle, nach und nach von selbst verschwinden, wenn die Cur nach den Ursachen der Krankheit bestimmt worden. Einem jeden Zufall wiedmet er ein eignes Mittel, und wenn solches mit dem vorhergehenden in einem völligen Widerspruch stehen sollte; daher wird das Zimmer des Kranken mit einer ungeheuren Zahl von ganz verschiedenen Arzneyen ausgeschmückt, welche von der grossen Kenntniß des Arzts, in Absicht auf die Arzneymittel zeugen. In seinen Berichten von dem Zustand des Kranken, richtet er sich immer nach der Neigung dessen, von welchem er befragt worden. Dem

Kran-

Kranken verspricht er bis in den letzten Athemzug eine vollkommene Genesung, und beweist ihm, auch bey einer beständigen Vermehrung des Uebels und zunehmender Entkräftung, mit einem verworrenen Gewäsche von griechischen und lateinischen Kunstwörtern, daß er sich auf die Wundermittel besser befinde, und der ehrliche Kranke darf es nicht widersprechen, da ihm solches mit der unverschämtesten Dreistigkeit so oft vorgepredigt wird. Hingegen tröstet er den ungeduldigen Erben mit der traurigen Nachricht, daß aller Sorgfalt und Kunst unerachtet, der Kranke sich in sehr mißlichen Umständen befinde. Immer wird er ganz widerstreitende Berichte ausstreuen, denn er bleibt auf solche Weise sicher, daß er seine untriegliche Geschick-

lichkeit in der Prognose immer mit Zeugen behaupten kan. Seine Zuneigung zu dem Kranken stehet immer in einem richtigen Verhältniß mit der Bezahlung, und das Herz bleibt dabey ganz leer, man wird daher bey dem Tode des Kranken niemahl eine wahre Betrübniß an ihm wahrnehmen, und er wird gar bald, wenn die Bezahlung seiner Hofnung nicht entspricht, mit Verachtung und Haß von dem Seligen reden. Die Reichen besucht er ohne Noth bey den geringsten Anfällen einer Unpäßlichkeit, und er hat es zu einer Art Schmeicheley gemacht, alle ihre Beschwerden ungemein zu vergröss:rn, und die leichtesten Zufälle, welche kaum den Namen einer Krankheit verdienen, mit den fürchterlichsten Namen zu belegen; die Thorheit solcher Menschen

giebt

giebt ihm dadurch Anlaß, bey den allerleichtesten Curen mit Wunderwerken zu prahlen. Die Armen hingegen überläßt er ihrem Schicksal, und nur selten giebt er sich die Mühe, solche zu besuchen. Er läßt auch den Reichen glauben, daß zwischen der Cur eines Armen und eines Reichen ein unendlicher Unterschied herrsche. Wenn er neben einem andern Arzt um Rath gefragt wird, wird er solchem in allem widersprechen, und die geringsten Abänderungen, welche er bey der Cur anrathet, für sehr wichtig gelten machen, und solchen alle Kraft zuschreiben, wenn sie auch nicht das geringste bey der Cur beytragen. Oft wird er alle Würkung einem geringen Unterschied in der Zubereitung zuschreiben, ein hellerer Syrop muß zuweilen die ganze Ehre von

dem glücklichen Erfolg für sich behalten. Meistentheils wird er bey dem Schluß des Rathschlags sich geheime Mittel, die er ohne Schaden nicht offenbaren kan, vorbehalten, und in Abwesenheit der übrigen Aerzte den Kranken so oft besuchen, bis er es dahin gebracht, daß man ihn allein behält. Wenn er zuerst zu Rath gezogen worden, wird er jeden Vorschlag zu einer Berathschlagung als eine Beschimpfung ansehen, und die Geschicklichkeit der vorgeschlagenen Aerzte verringern, wobey ihm nichts besser zu statten kommt, als ihre Liebe zur Gelehrtheit. Er bedaurt, daß dieser brave Mann immer ob den Büchern sitzt, und über der Theorie die Praxis aus der Acht läßt. Anderemahl nimmt er von der Deutlichkeit des Vortrags Anlaß, dergleichen Räthe als alltägliche

tägliche Räthe verächtlich zu machen, worzu es keine sonderliche Geschicklichkeit erfodere, und welche man in allen Büchern finde. Ueberhaupt ist er ein grosser Feind von Gelehrtheit; ein weiser Mann theilt nach seiner Meynung seine beste Mittel nicht der Welt mit, er hält solche für seinen eigenen Vortheil zurück, und das Studieren dienet nur einem Anfänger. Mit einem Wort, alle seine Reden haben keine andere Absicht, als die Menschen zu seinem Vortheil einzunehmen, und seinen Kram gelten zu machen, sein Herz ist so leer von Empfindungen für die Wohlfarth des Kranken, als sein Kopf von den nöthigen Einsichten, und der Eigennutz leitet alle seine Tritte.

Bey Betrachtung dieser nach dem Leben bezeichneten Zügen, kan ein jeder,

welchem die Natur eine gesunde Vernunft nicht gänzlich versagt hat, leicht schliessen, worauf er in der Wahl eines Arzts zu sehen habe, nämlich auf eine geübte Vernunft, Redlichkeit und Menschenliebe. Wo sich diese Eigenschaften bey einem Mann finden, der sich die Arzneykunst zu seinem Beruf ausgewehlt, so darf man sicher schliessen, daß er auch diejenigen Eigenschaften, welche besonders seinen Beruf angehen, besitzen werde, und ein Vernünftiger kan ein sicheres Zutrauen in denselbigen setzen, obgleich er von diesen Eigenschaften selbst kein richtiges Urtheil fällen kan, weil solches eine völlige Einsicht in alle Theile der Arzneykunst voraussetzt. Denn, wenn ich bey einem Menschen alle Seelenkräfte in einem hohen Grad der Vollkommenheit

vor mir sehe, welche zu der Ausübung eines Berufs erfodert werden; wenn ich überdieses von seiner Redlichkeit und Menschenliebe überzeugt bin, wie darf ich zweifeln, ob er in einem der wichtigsten Berufen, welcher das schätzbarste Gut des Menschen, die Gesundheit und das Leben selbst zum Vorwurfe hat, seine Seelenkräfte anwenden werde. Wenn ich hingegen bey einem Menschen ausser seinem Beruf schwache Verstandskräfte, Unwissenheit, Frechheit, Falschheit und Eigennutz sehe, so kan ich eben so richtig schliessen, daß ein solcher mit dergleichen Gemüthseigenschaften, auch in einer mir unbekannten Kunst, wenig gutes zuwegebringen könne. Es kommt demnach der Character eines Philosophen mit dem Character eines wahren Arzts

völlig überein, und es erhellet die Gründlichkeit des Ausspruches, welchen der Vater der Arzneywissenschaft, der unsterbliche Hippocrates, gethan: * „Man muß die „Weltweisheit auf die Arzneywissenschaft „anwenden, und die Arzneywissenschaft „muß mit der Weltweisheit verbunden „werden. Denn ein Philosophischer „Arzt ist den Göttern ähnlich: auch ist „zwischen der einen und der andern eben „kein Unterschied, zumal alle Eigenschaften der Philosophie zugleich Erfordernisse zur Arzneywissenschaft sind — „Gleichgültigkeit für den Reichthum, Arbeitsamkeit, Schamhaftigkeit, Herablassung, Ernsthaftigkeit, Beurtheilungskraft, Stille des Geistes, Leutseligkeit, „Reinigkeit der Sitten, Gelehrsamkeit, „Reli-

* Hippocr. περι ευσχημοσυνης. c. IV. V.

„Religion, Unbestechlichkeit, Entfernung „vom Aberglauben und eine göttliche Er„habenheit der Seele. Denn zu Besie„gung der Unmäßigkeit, Unwissenheit, „Unersättlichkeit, Wollust und Raub„sucht werden diese Eigenschaften noth„wendig erfodert. Und diese Kenntniß „ist es, die er im gemeinen so wohl „als im freundschaftlichen Umgange nö„thig hat, und die ihn lehren muß, „wie er sich gegen seine Kinder, und in „jeder Vorfallenheit des Lebens zu be„tragen hat. Dergestalt ist die Arzney„wissenschaft würklich mit der Weltweis„heit verbunden. „

Diese Verwandtschaft zwischen der Weltweisheit und der Arzneywissenschaft fällt so sehr in die Augen, daß man sich solche fast unmöglich zertrennt vorstellen

kan. Nirgends hat ein Mensch mehreren Anlaß sich in der Weisheit zu üben, als bey der Ausübung der Arzneykunst. Diese macht die Kenntniß des Menschen zu dem beständigen Vorwurf seiner Ueberlegungen, und man betriegt sich sehr, wenn man hiebey die Psychologische und Moralische Kenntniß ausschliesset, da die Vereinigung der Seele mit dem Leib, eine der wichtigsten Quellen von den Veränderungen in dem Leib abgeben, und da deswegen oftmals alle körperliche Hülfsmittel unnütz verschwendet werden, wenn man nicht zugleich die Gemüthsbewegungen zu seinem Zweck leiten kan. Neben diesem hat man nirgends bessern Anlaß, die sittliche Beschaffenheit des Menschen kennen zu lernen als auf dem Kranken- und Sterbebette; nirgends hat man

bessern Anlaß von dem Werth der Tugend und Weisheit, so wie von der Nichtigkeit und Hinfälligkeit der Glücksgüter besser und lebhafter überzeugt zu werden, als in dem beständigen Umgang der Kranken von allen Altern, Ständen und Glücksgütern. Dieses ist Ursache, daß man unter den grösten Aerzten auch zugleich die grösten Muster menschlicher Weisheit und Tugend findet. Die vorher angeführte Stelle des Hippocrates zeuget von der sittlichen Grösse seiner Seele. Der Eid, den er seinen Lernjüngern auferlegt, darinnen sie sich zu dem heiligsten und tugendhaftesten Leben verbinden, welcher so nachdrücklich und bestimmt ist, daß man auf den Christlichen Academien nöthig befunden seinen Innhalt zu erleichtern, und viele andere

wichtige Stellen seiner Werke zeigen uns in dem grösten Arzt die tugendhafteste und reinste menschliche Seele. Ich kan niemahls ohne innige Rührung den letzten Willen unsers grossen Conrad Geßners durchlesen, mit welchem er ein Fideicommiß für die Nachkommen seines Bruders begleitete. Er ordnete ihnen unter andern ein jährliches Liebesmahl an, von welchem alle Glieder der Familie, welche in Feindschaft zusammen leben, ausgeschlossen werden, wenn sie sich nicht vorher untereinander aussöhnen. Er schrieb ihnen vor, wie sie fürnehmlich für die Erziehung armer Kinder besorgt seyn sollen; wie sie sich zur Gottesfurcht, Fleiß und Unverdrossenheit ermuntern, und bey jedem Anlaß sich von neuem zu einer unzertrennlichen Liebe und Einig-

keit

keit verbinden sollen. Ich bewundere hier die sittliche Grösse dieses unsterblichen Mannes, welche mit seiner ausserordentlichen Gelehrsamkeit und Einsicht in gleicher Stärke glänzet, und man siehet in dem beständigen Anwachs des Flors dieser fürtreflichen Familie, und in den grossen Geistern, welche dem Vaterland nicht weniger als der Familie Zierde geben, die gesegneten Würkungen seiner Vorsorge. Boerhave, diese Zierde des menschlichen Geschlechts, zeigte in allen zur Weltweisheit dienenden Wissenschaften gleiche Stärke, und seine Großmuth glich seinem Verstand und unendlichem Kenntniß. Ich will nur ein Beyspiel anführen, welches ich unserm würdigen Nacheiferer des grossen Conrad Geßners, Herrn Chorherr Geßner, Lehrer der Mes-

Meßkunst und Naturlehre zu verdanken habe. Boerhave freute sich in ihm, seinem seligen Herrn Bruder und seinem Herrn Vetter, den Anlaß zu haben, seine Ehrfurcht gegen Conrad Geßner an den Tag zu legen, er nahm diese Hofnungsvolle Nachkommen seines Bruders mit der Liebe eines Vaters auf. Sein Haus, Bibliotheck, Garten ꝛc. stand ihnen immer offen, und er nahm für seine Vorlesungen keine Bezahlung an. Er befolgte pünctlich den Hippocratischen Eid, und glaubte diese Vergeltung seinem eigentlichen und besten Lehrer schuldig zu seyn. Ein jeder Kenner der Tugend wird hier Spuren von der Grösse der Seele entdecken, welche diesen grossen Menschen auf dem Sterbebette zu dem Beyspiel eines wahren Christlichen Hel-

den gemacht, und dem fürtreflichen Herrn Jacobi Anlaß gegeben, der Welt in ihm die Stärke der Tugend gegen die Schrecken des Todes lebhaft fühlen zu lassen. Dergleichen Beyspiele kommen in der Geschichte der Aerzte häufig vor. Auch unser Vaterland hat mehr als einmahl das Glück gehabt, welches sie gegenwärtig geniesset, in den gleichen Personen die grösten Aerzte und redlichsten Patrioten zu verehren, und nur ihre Bescheidenheit hinterhaltet mich, ihre Namen anzuführen, welche in den Herzen ihrer Mitbürger tief eingegraben sind.

Herr Tissot in Lausanne, der Verfasser unsers Werks, verdient mit besonderm Recht diesen grossen Männern beygesellet zu werden. Seine Beschreibung der Gallenfieber, welche im Jahr 1756.

in Lausanne Epidemisch gewütet haben, seine Zuschriften an den Freyherrn von Haller und seinen würdigen und ähnlichen Freund Herrn Dr. Zimmermann, über die Wassersucht, Schlagfluß, schwarze Gelbsucht, Verhärtung der Eingeweide, Pocken ꝛc. und andere practische Schriften, entdecken der Welt seine tiefe Einsicht in den ausübenden Theil der Arzneykunst. Er beobachtet mit einer Hypocratischen Genauigkeit die Umstände der Krankheit und die Würkungen der Arzneymittel, welche er nicht nach angenommenen Hypothesen, sondern durch scharfe und unpartheyische Beobachtungen bestimmt und beurtheilt. Noch nirgends habe ich eine so scharfsinnige Prüfung und richtiges Urtheil von der bestimmten Kraft der einfachen Arzneymittel,

aus den Erfahrungen; nirgends eine reinere von allen Vorurtheilen freyere Liebe zur Wahrheit angetroffen, als in den Schriften dieses fürtreflichen Mannes. Man kan daher ohne Schmeicheley von ihm sagen, er werde dem Vaterland in unserm Weltalter, in Absicht auf den ausübenden Theil der Arzneywissenschaft, eben den Ruhm zuwegebringen, welchen die Welt in Absicht auf den theoretischen Theil, wegen den Verdiensten des grossen Hallers beneidet. Die Anleitung für das Landvolk zeiget seine sittliche Grösse in einem nicht minder vortheilhaften Licht. In jeder Zeile erblicken wir den redlichen Patrioten, der für die Wohlfahrt und das Leben seiner Mitbürger zärtlich besorgt ist. Er entdeckt mit einer edeln Freymüthigkeit die Vorurtheile,

welche seine Mitbürger in Absicht auf die Gesundheit unglücklich machen, und daß er solches aus der redlichsten Absicht, von allem Neid und Eigennutz entfernt gethan habe, zeiget er dadurch, daß er seine Leser, durch die deutlichsten Erklärungen von der Natur der Krankheiten, und der Kraft der Hülfsmittel, welche zu ihrer Heilung erfodert werden, fähig macht, die Schädlichkeit dieser Vorurtheile selbst zu prüfen und zu beurtheilen, da er zugleich ihnen die wahren Hülfsmittel entdeckt, welche den Abgang der verworfenen schädlichen Mittel ersetzen. Sein Werk ist hierinnen so vollständig, daß ein jeder, dem der Himmel eine gesunde Vernunft nicht gänzlich versagt hat, mit dieser Beyhülfe in den meisten Krankheiten sein eigner Arzt seyn,

oder wenn solches nicht hinreichet, von der Fähigkeit eines Arzts, dem er sich vertrauen will, ein richtiges Urtheil fällen kan. Jedermann muß also hier den wahren Menschenfreund bewundern und gestehen, daß die tugendhaften und Menschenliebenden Empfindungen, mit welchen er die Zueignung dieses Werks an seinen Herrn Vater angefüllet, ein wahrer Abdruck seiner edeln Denkensart seye. Ich finde diese so fürtreflich, daß ich mich selbst einer Ungerechtigkeit anklagen müßte, wenn ich sie meinen Lesern vorenthalten wollte. „Von dem ersten Au„genblick meines Lebens, (so redet dieser würdige Sohn seinen edeln Vater an) „wurde jeder Tag durch eine neue Wohl„that des Besten der Väter bezeichnet, „und gabe mir Anlaß, die göttliche Vor-

„hung zu verehren, welche mir einen ſol-
„chen Vater und die zärtlichſte Mutter
„beſchehret hat.

„Meine Dankbarkeit hat keine Grän-
„zen, wenn ſie mit meiner Verbindlichkeit
„gegen Sie in einigem Verhältniß ſtehen
„ſoll. Diejenige, welche mich am ſtärkſten
„rührt, iſt die beſtändige Sorge, mit deren
„Sie mir die Grundſätze einer tugendhaf-
„ten Aufführung zu einer Zeit eingeſchärfet
„haben, da man ſchon anfienge, ſolche bey
„dem Plan einer anſtändigen Erziehung
„aus den Augen zu laſſen.

„Keiner von allen hat ſo ſehr mit
„ſeiner ganzen Stärke meine Seele durch-
„drungen, als der Grundſatz einer all-
„gemeinen Wohlthätigkeit, von welchem
„Sie mich durch ihr Beyſpiel noch mehr

„als

„als durch ihre Lehren überzeugten, da
„Sie sich so lebhaft um die Wohlfahrt
„aller Menschen bekümmern, daß solches
„Ihnen mit dem grösten Recht, die Ehr-
„furcht und Hochachtung, bey jedermann
„der Sie kennt, erworben hat.

„Ich wäre unwürdig, ihr Sohn zu
„seyn, wenn ich nicht meine Neben-
„menschen, von was Standes sie im-
„mer seyen, liebte, und wenn nicht die
„Sorge ihnen nützlich zu seyn, meine
„fürnehmste Beschäftigung wäre. Diese
„Empfindung ist es, welche mir dieses
„Werk in die Feder dictirt, und welche
„Ihnen solches angenehm machen wird.
„Sie werden mein Vergnügen mit mir
„theilen, wenn Sie von dem Nutzen des-
„selbigen Nachricht bekommen werden;
„und Sie werden mir die Wahrheit,

„welche ich nicht ohne die gröste Gefahr „aus den Augen setzen würde, wenn es „möglich ist, daß ich solche vergessen könte, zu Gemüth führen, daß ich von „dem Guten, welches daher entspringen „möchte, nichts anders als ein Instrument gewesen.„ Dieser glückliche Vater genoß dieses Vergnügen in einem sehr reichen Maaß, da dieses Werk mit einem allgemeinen Beyfall aufgenommen, und wegen seinem wichtigen und weitläuftigen Nutzen zu einem der liebsten Handbüchern bald aller Leuten von Geschmack gemacht worden.

Der erste Anblick eines solchen Werkes, welches einen solchen Verfasser hatte, erweckte in mir den Entschluß, solches in meiner Muttersprache meinen Mitbürgern mitzutheilen. Ich glaubte,

daß

daß ich auf keine Weise die Pflichten meines Berufes besser erfüllen könnte. Die Vorurtheile, welche Herr Tissot mit so viel Muth und Eifer bestritten, und ihre schädliche Würkungen auf die Gesundheit und das Leben der Menschen, sind eben dieselbigen, welche bey uns herrschen, so wie die vorgetragenen Krankheiten auch die nemlichen sind, welche bey uns die meisten Menschen hinraffen, und die Würkung der dabey vorgeschlagenen Mittel hatte ich meistens auch selbst erfahren. Ich sahe daher mit einem wahren Vergnügen durch eine geschickte Hand dasjenige ausgeführt, was ich mir selbst auszuführen vorgenommen hatte, welches ich aber, ich gestehe es gerne, niemahl so gründlich und vollständig hätte ausführen können, und wovon ich für

mein liebes Vaterland einen so viel grös-
sern Nutzen hoffen dorfte, da es ein all-
gemeines Loos der menschlichen Schwach-
heit ist, daß man das Gute, welches von
Ferne kommt, mit mehrerer Unpartheyn-
lichkeit prüfet und sich zu nutze macht,
als dasjenige, welches wir in der Nähe
haben. Es ist aber der Nutze des Va-
terlandes die erste Absicht aller meiner
Bemühungen. Ich gönne gerne grössern
Geistern die Ehre, die Welt zu unterrich-
ten, für mich verlange ich keine andere,
als meinem Vaterlande nützlich zu seyn,
mit Freuden mache ich mir die Arbeiten
grosser Männer zu diesem Ende zu nutze;
und ich habe jederzeit eine allzugrosse Be-
gierde zu neuen Erfindungen als eine der
wichtigsten Hindernissen in Ausbreitung
der Wahrheit angesehen. Das Wahre

und

und Gute kan nicht besser werden; wenn dieses einmahl erfunden ist, so führt die Begierde nach neuen Erfindungen auf Abwege; nur der verdienet den Namen des Weisen, welcher die Wahrheit auszubreiten und zu dem Nutzen der menschlichen Gesellschaft anzuwenden sucht, und nur auf dieser Bahn entdecken sich zuweilen neue Schimmer der Wahrheit.

Meine Leser werden von mir erwarten, daß ich ihnen von der Schreibart der Uebersetzung Rechenschaft gebe. Ich habe mich hierinnen fürnehmlich der Deutlichkeit für meine Landesleute beflissen, jedoch mir zugleich zum Gesetz gemacht, dem deutschen Leser nicht unverständlich zu werden. Zu diesem End habe ich, neben den gewohnten deutschen Kunsttermen, diejenigen beygefügt, welche

bey uns insgemein gebräuchlich sind. Bey der Verzeichniß der Arzneymittel habe ich alle Zweydeutigkeit zu vermeiden, so oft ein Name einer Pflanze oder anderer sowohl einfacher als zusammengesetzter Arzneymittel, das erstemahl vorgekommen, den in den Apothecken angenommenen lateinischen Namen beygefügt. Es ist zu bedauern, daß bey dergleichen Benennungen in der deutschen Sprache noch immer eine fast allgemeine Verwirrung herrschet, welche es fast zur Nothwendigkeit macht, in den Medicinischen Schriften, der Schreibart durch Einschaltung lateinischer Termen, eine sehr unangenehme Gestalt zu geben, wenn man allen Deutschen verständlich werden, und oft gefährliche Mißdeutungen ausweichen will.

Ich

Ich soll noch von den Veränderungen Nachricht geben, welche meiner Uebersetzung vor der Französischen Urschrift einen würklichen Vorzug geben. Diese habe ich der besondern Gütigkeit des Verfassers zu verdanken, da er mir die Zusätze und Verbesserungen, welche er für eine zweyte Ausgabe bestimmt hat, auf die erste Nachricht von meinem Vorhaben seine Schrift zu übersetzen, großmüthig mitgetheilt hat. Ich geniesse also das seltene Glück, die Uebersetzung einer zweyten vermehrten und verbesserten Auflage mitzutheilen, noch ehe die Urschrift unter die Presse gegeben worden. Der wichtige §. 521. von den Folgen des Schrecken und §. 489. von spitzigen Cörpern, welche in der Haut stecken bleiben: gehören neben anderen kleinen Zusätzen

ganz

ganz hieher, da ich überdieses die Zusätze, welche der Verfasser dem Verzeichniß der Druckfehler bey der ersten Ausgabe beygefügt, in ihre Stellen eingerückt habe.

Ich wünsche meinen Lesern das Vergnügen und den Nutzen, welche ich bey der Uebersetzung dieses fürtreflichen Werks genossen, da ich niemahl von dieser Arbeit weggegangen, daß ich nicht meine Einsichten vermehrt und mein Herz verbessert fande. Die Erfüllung dieses Wunsches würde für mich eine Belohnung seyn, bey deren ich den Ruhm des grösten Genie nicht zu beneiden hätte.

Vorrede zu der zweyten Auflage.

Der ausserordentliche Beyfall, mit welchem ein Werk aufgenommen worden, das bestimmt war, allgemein herrschende Vorurtheile zu bestreiten, war ein wichtiger Beweis, daß das Wahre und Gute immer mit einer unwiderstehlichen Stärke auf die Gemüther der Menschen würke, wenn es sich in seiner natürlichen Schönheit zeiget.

Inner drey Jahren hat man neben den zwey Auflagen, welche der Verfasser selbst besorget, sowohl theils in Nachdrücken theils in Uebersetzungen dreyzehenmahl aufgelegt, und nun ist in London eine Englische Uebersetzung unter der Presse. Noch nie hat sich ein Werk so schnell durch alle Theile Europens ausgebreitet, und so viele Leser und Bewunderer gefunden.

So schmeichelhaft es aber dem Verfasser seyn mußte, sich in dem ersten Rang der Lieblingsverfasser unsers Zeitalters zu sehen, so fande sein menschenliebendes Gemüth dennoch eine weit wichtigere

tigere Belohnung seiner Arbeit in dem Anblick der gesegneten Folgen derselbigen, welche ihn dem erhabnen Chor der Wohlthätern des menschlichen Geschlechts beygesellten.

Eine rührende Probe hiervon sahe er in dem Beyfall seiner Hohen Landesobrigkeit, da der Hochlöbl. Sanitätsrath der Stadt und Republick Bern in der gnädigsten Zuschrift mit einem Geschenk einer kostbaren goldenen Medaille, seine Bemühungen belobten; der sicherste Beweis für ihn, daß er seine Absichten erreicht, da er von langem her gewohnt war, bey den erlauchten Gliedern dieser Kammer, die reinste Menschenliebe und Landesväterliche Vorsicht für die Wohlfahrt des Volkes zu bewundern.

Dieses munterte ihn auf, an einer zweyten Auflage zu arbeiten, welche ihm Gelegenheit geben könnte, seine kindliche Rührung in einer Zueignungsschrift diesen würdigen Landesvätern vorzulegen, und der Welt das Glück anzurühmen, welches sein geliebtes Vaterland unter einer solchen Regierung beseligt.

Diese zweyte Auflage enthält beträchtliche Vorzüge vor der erstern, indem er durchgehends viele kleine Vermehrungen, welche zur Erläuterung die-

nen,

nen, eingeschoben, neben diesem aber neue Irrthümer, welche er in der ersten Auflage nicht berührt, bestritten, auch die Besorgung verschiedener wichtiger Krankheiten, die er weggelassen hatte, eingerückt, wohin das ganze ein und dreyßigste Capitel, von den Zufällen, welche eine schleunige Hülfe erheischen, gehöret.

Indessen wird er hiermit nicht allen Lesern genug gethan haben, welche eine vollständige Abhandlung aller Classen von Krankheiten von einem so erlauchten Verfasser wünschten. Der Pariſische Herausgeber hat dergleichen Lesern ihre Wünsche erfüllen wollen, da er eine ziemliche Anzahl Abhandlungen langwieriger Krankheiten beygefügt hat. Herr Tissot fande aber dieses seinen Absichten nicht gemäß, indem er nur diejenigen Krankheiten abhandeln wollen, welche eine schleunige Hülfe erheischen, deren Ursachen einfach, die Kennzeichen deutlich und bestimmt, und die richtige Besorgung leicht ist, da hingegen die langwierigen oder Schleichkrankheiten von zusammengesetzten Ursachen herrühren, welche ihrer Natur nach schwer zu entwickeln sind, daß keine allgemeine Regeln zu deren Besorgung vorgeschrieben werden können, und deren Anwendung immer

einen

einen geübten Kenner erheischet. Die Besorgung dergleichen Krankheiten dem gemeinen Volk zu überlassen, hieß Vorurtheile pflanzen, da Herr Tissot zur Absicht hatte, die herrschenden Vorurtheile, welche dem menschlichen Geschlecht in so vielerley Weise schaden, auszurotten.

Meine Uebersetzung hat das Glück erhalten, mit einem unerwarteten Beyfall aufgenommen zu werden, und auch ich genosse das Vergnügen, in meinem Vaterland gesegnete Früchte davon zu sehen. Dieses erweckte in mir den Entschluß, eine neue Uebersetzung der zweyten Auflage zu unternehmen, in welcher ich, so viel mir möglich war, die Fehler auszubessern suchte, welche sich in die erste Auflage eingeschlichen hatten, ich bediente mich auch dieser Gelegenheit, hin und wieder kleine Anmerkungen beyzufügen, welche meinen Landsleuten besonders nützlich seyn könnten, denn ich habe mir zu meinem ersten Zweck gemacht, meinem Vaterlande nützlich zu werden, wenn dieser erzielet wird, so werde ich meine Arbeit reichlich belohnt glauben.

Anleitung

für das Landvolk

in Absicht auf seine Gesundheit.

Einleitung.

Die Verminderung der Anzahl der Einwohner dieses Landes, ist eine unstreitige Wahrheit, welche jederman in die Augen leuchtet, und durch die Verzeichnisse erwiesen wird. Diese Entvölkerung hat verschiedne Ursachen: ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich etwas zu Hebung einer der wichtigsten beytragen könte, welche in der verderbten Art mit den Kranken auf der Landschaft umzugehen bestehet; dieses ist mein einziger Vorwurf, indessen wird man mir erlauben, auch die übrigen mitwürkenden Ursachen anzuzeigen. Man kan sie unter zwey Hauptclassen bringen. Es gehet mehr Volks aus dem Lande als ehedem, und man bevölkert das Land weniger. (*)

(*) Diese Entvölkerung ist fast allgemein durch ganz Europa, wenn dem Parisischen Herausgeber, welchem ich beyzustimmen Ursach habe, zu glauben ist.

Es giebt zweyerley Gattung von Wanderungen; man ziehet fort, entweder in fremde Kriegsdienste zu gehen, welche man um ihrer Vortheile willen, die den Nachtheil übersteigen, beybehaltet; oder in verschiedenen Berufen ein Glück zu suchen, welches das Land nicht verschaffen kan. Man könte die erste eine kriegerische Wanderung, und die zweyte eine gewinnsuchende nennen.

Der Dienst schadet der Bevölkerung auf verschiedene Weise. Erstlich kommen niemahl so viel Menschen zurück als weggezogen sind; die Gefahren und Mühseligkeiten des Kriegs, der Zweykampf, das Heimweh, die ungesunde Luft einiger Besatzungen in Flandern, Holland, Italien, die schlechte Nahrung und Getränke, die Lagerkrankheiten, die Schwelgereyen reissen eine grosse Anzahl weg. Ueberdieses zwinget das Ausreissen viele, die sich vor dessen Folgen bey ihrer Wiederkunft in ihre Heimat fürchten, ihr Vaterland für immer zu meiden. Andere ergreifen bey ihrem Abschied aus dem Dienst den Anlas, den ihnen solcher verschaffet, sich auser Landes zu setzen, welches sie von der Heimreise völlig zurückhaltet.

Man nehme aber zweytens an, daß alle wieder einst zurückkommen, so müste dennoch das Land von ihrer Abwesenheit leiden, weil sie eben zu der Zeit abwesend sind, in welcher sie zur Bevölkerung

kerung die meiste Fähigkeit haben; weil sie bey ihrer Rückkunft durch die Jahre, die Leibesschwachheiten und Schwelgerey diese Eigenschaft verdorben haben; weil öfters, wenn sie sich verheyrathen, ihre Kinder Schlachtopfer von den Unordnungen ihrer Eltern werden, schwächlich, kraftlos, kränklich bleiben, und in der zarten Jugend wegsterben, oder für den Nutzen der Gesellschaft untüchtig leben; endlich, weil der Geschmack für ein ausgelassenes Leben, dessen sie gewohnt worden, viele aus ihnen verhindert, sich zu verheyrathen. Allein obgleich diese Nachtheile würklich und jederman bekant sind, so ist indessen die Anzahl derjenigen, die auf diese Weise aus dem Lande gehen können, eingeschränkt, und in ihrem Verhältniß mit der Zahl der Einwohner, die das Land haben sollte, würklich nicht sehr beträchtlich; vielleicht ist diese Art von Wanderung auf eine Zeit nothwendig gewesen, und könte es, wenn die übrigen Ursachen der Entvölkerung wegfielen, wieder werden; vielleicht ist sie unter allen am wenigsten schädlich, und erheischet deswegen auch zuletzt einige Aufmerksamkeit.

Die Wanderung des Gewinns wegen, welche ich für zahlreicher ansehe, hat ihre besondere Nachtheile, welche nicht weniger beträchtlich sind; zum Unglück ist sie so ansteckend, daß ihre Verheerung immerfort zunimmt, und dieses aus einem

ganz einfältigen Grund; nämlich, der gute Erfolg, eines einzigen, überredet hundert, sich den gleichen Zufällen auszusetzen, und wenn auch neun und neunzig zu grund gehen sollten. Das gute fällt in die Augen, das böse hingegen bleibt unbekant. Laßt uns setzen, es seyen vor 10. Jahren hundert Personen verreißt, in der Welt, nach dem gemeinen Ausdruck, **ihr Glück zu suchen**; in Zeit von sechs Wochen waren sie, ihre Anverwandten ausgenommen, alle vergessen: Wenn in diesem Jahr einer zurückgekommen, der sich über sein ererbtes Vermögen aus noch etwas weniges erworben, so durchlauft die Nachricht davon das ganze Land, und es wird zum Innhalt aller Unterredungen; eine Menge junger Leute wird dadurch verführt, und gehet weg, weil kein Mensch daran denket, daß von den neun und neunzig Personen, welche mit ihm verreißt waren, der halbe Theil umgekommen, ein Theil sich im Elend befindet, und der übrige zurückgekommen, ohne etwas anders gewonnen zu haben, als das Unvermögen sich in seinem Vaterland und bey seinem ersten Beruf mit Nutzen zu beschäftigen. Die kleine Zahl derjenigen, die ihren Zweck erreichen, wird allgemein bekant; die grosse Menge derer, welche ihren Zweck verfehlen, bleibt ewig verschwiegen. Das Uebel ist sehr groß und wesentlich. Was für ein Hülfsmittel

läßt

läßt sich dargegen finden? Vielleicht würde hierzu hinreichend seyn, wenn man die Gefahr bekant machen würde, und das Mittel ist sehr leicht: Man sollte nur alle Jahre ein genaues Verzeichniß derjenigen verfertigen, welche aus dem Lande gehen, und nach Verlauf von sechs, acht bis zehen Jahren, das Verzeichniß mit beygefügtem Erfolg ihrer Reisen öffentlich bekant machen. Ich müßte mich sehr betriegen, wenn nicht, nach Verlauf einer gewissen Zahl von Jahren, die Zahl der Menschen merklich abnehmen sollte, welche ihren Geburtsort verlassen, in welchem sie bey fleißiger Arbeit glücklich leben können, um an fremden Orten einen Unterhalt zu suchen, von welchem die vorgeschlagenen Verzeichnisse die Ungewißheit unstreitig beweisen würden. Man würde nicht mehr wegreisen, wenn man des Vortheils nicht beynahe gewiß versichert wäre; es würden viel weniger Leute wegziehen; und diese würden bey einer geringern Zahl von mitwerbenden ihre Sachen besser machen; und wenn sie auser Lands weniger Landsleute antreffen würden, so würden sie desto öfterer zurückkommen; auf solche Weise würden mehr Einwohner in dem Lande bleiben, mehrere zurückkommen, und diese würden mehr Geld mit sich zurückbringen. Das Land würde bevölkerter, reicher und glücklicher werden, weil das Glück eines Volkes, welches einen fruchtbaren Boden be-

wohnt, grösstentheils von der Bevölkerung, und ein wenig von den Reichthümern an Geld abhanget.

Nicht nur ziehet viel Volks aus dem Lande, und hierdurch finden sich weniger Leute, solches zu bevölkern; sondern auch die, welche in demselbigen zurückbleiben, bevölkern in gleicher Zahl weniger als ehemals; oder, welches dahinauslauft, bey der nemlichen Anzahl Menschen giebt es weniger Heyrathen; und die gleiche Zahl von Heyrathen, giebt weniger Kinder zu taufen. Ich will mich nicht in einen ausführlichen Beweis hiervon einlassen, man darf sich nur umsehen, um hiervon überzeugt zu werden. Was hat dieses für Ursachen? Ich finde fürnemlich zwey; den Pracht und die Schwelgerey, welche von verschiedenen Seiten der Bevölkerung nachtheilig sind.

Der Pracht zwinget den Reichen, der sich ein Ansehen machen will, und Leute von mittelmässigen Einkünften, die dem Reichen wenigstens in allen andern Absichten gleich sind, und ihn deswegen nachahmen wollen, eine zahlreiche Haushaltung mit Angst und Sorgen anzusehen, weil die Erziehung der Kinder die Einkünfte verzehren würde, welche zu den Ausgaben des äussern Prachts geweihet waren; und überdieses, wenn die Mittel unter viele Kinder sollten vertheilt werden, jedes derselbigen einen sehr geringen Antheil

bekäme,

bekäme, und auſſer Stand geſetzt würde, den Staat ihrer Väter fortzuſetzen. Wenn das Verdienſt nach dem äuſſern Aufwand geſchätzt wird, ſo wird man nothwendig trachten, ſich ſelbſt in den Stand zu ſtellen, dieſen Aufwand zu beſtreiten, und ſeine Kinder in einem gleichen Stand zu hinterlaſſen. Daher die geringe Zahl von Heyrathen, wenn man nicht reich iſt; und die geringe Zahl von Kindern, wenn man würklich verheyrathet iſt.

Der Pracht ſchadet auf eine andere Art. Die unordentliche Lebensart, welche dadurch eingeführt worden, ſchwächet die Geſundheit, verderbt die Leibesbeſchaffenheit, und die Fortpflanzung muß ſolches nothwendig empfinden; in dem vergangenen Lebensalter zehlte man Haushaltungen von mehr als zwanzig Kindern; in dem gegenwärtigen zehlt man nicht zwanzig Geſchwiſter Kinder; in dem folgenden wird man keine Brüder mehr ſehen.

Ein dritter Nachtheil von dem Pracht beſtehet darinnen, daß der Reiche das Land verläßt, um ſich in der Stadt zu zeigen, und die Zahl ſeiner Hausgenoſſen vermehrt; allein dieſe Vermehrung der Hausgenoſſen iſt der Bevölkerung hinderlich: Erſtlich, bekommen ſie gemeinlich wegen Mangel genugſamer Geſchäfte einen Geſchmack

für ein müßiges Leben, und sie werden untüchtig die Feldarbeiten nachher wiederum zu verrichten, zu welchen sie gebohren waren; dieser Zuflucht beraubt, verheyrathen sie sich entweder gar nicht oder doch sehr spath, und es werden weniger Bürger gebohren.

Der Müßiggang schwächet sie durch sich selbst, und verleitet sie zur Schwelgerey, welche sie noch mehr schwächet; sie werden also beständig nur wenige ungesunde Kinder haben, welche nicht im Stand seyn werden, dem Feldbau arbeitende Hände zu leihen.

Diejenigen, welche sich noch am besten aufführen und ihre Sitten rein behalten, die sich einen Nothpfenning ersparen, gewöhnen sich allzusehr an das Stadtleben, verabscheuen die Beschwerden des Landlebens, von dessen Einrichtung sie ohnedem nichts verstehen, wollen kleine Handelsleute abgeben, und dieses ist ein Verlust für die Bevölkerung, weil eine gleiche Anzahl von Bauern allezeit mehr Kinder zeuget als so viel Einwohner der Stadt, und auf eine gegebne Zahl mehr Kinder in der Stadt sterben als auf dem Lande.

Die gleichen Nachtheile finden statt bey den Bedienten von dem weiblichen Geschlecht. Die

Stadt-

Stadtmägde können nach einem Dienst von zehen oder zwölf Jahren nicht mehr tüchtige Dorfweiber werden; und diejenigen, welche diesen Stand ergreifen, erliegen gar bald unter einer Arbeit, deren sie nicht mehr gewachsen sind. Wenn man auf dem Lande, ein Weib, ein Jahr hernach, nachdem sie aus der Stadt gekommen und sich verehlichet ansiehet, so kan man leicht wahrnehmen, wie sehr sie bey dieser Lebensart veraltert; oftmals scheitert ihre Gesundheit bey dem ersten Wochenbett, bey welchem sie sich nicht so gemächlich pflegen können, als es ihre Weichlichkeit erforderte; sie bleiben in einem Stand der Ohnmacht, Blödigkeit und Entkräftung; sie bekommen kaum mehrere Kinder, und werden mit ihren Ehegatten unnütze Glieder zur Vermehrung des Volks.

Unzeitige Geburten, verschickte Kinder nach einer verschwiegnen Schwangerschaft, Unmöglichkeit einen Bräutigam zu finden, sind oft Würkungen ihrer ausgelassenen Lebensart.

Es ist zu besorgen, daß diese Uebel noch mehr zunehmen werden, seitdem man aus Mangel erwachsener, oder aus öconomischen Absichten angefangen hat, Kinder in den Dienst anzunehmen, deren Sitten und Leibesbeschaffenheit noch nicht ausgebildet sind, und sich durch den Aufenthalt

in

in der Stadt, die Trägheit, das böse Beyspiel und schlimme Gesellschaften in gleichem Verhältniß verderben.

Es wäre sonder Zweifel über diese wichtige Vorwürfe noch vieles zu sagen; allein neben dem, daß ich dieses Werk nicht allzusehr ausdehnen will, und daß viele andere Geschäfte mir für alles, was nicht unmittelbar zur Arzneykunst gehört, keine Zeit übrig lassen, so müste ich besorgen ausser die Grenzen meines Vorwurfes auszuschweifen. Alles, was ich bisher vorgetragen habe, macht einen Theil davon aus; denn, da ich dem Landvolk eine Anleitung in Absicht auf seine Gesundheit geben wollte, so mußte ich ihm die Ursachen, die solche verderben, anzeigen; aber alles, was ich hierüber weiter sagen könnte, würde vielleicht meinem Leser fremd scheinen.

Nur ein Wort muß ich beyfügen. Könte man nicht, einem Uebel abzuhelfen, dem man unmöglich vorbauen kan, einen gewissen Ort im Lande aussuchen, wo man durch Belohnungen trachtete, 1. alle seine Einwohner in dem Lande anzuhalten, 2. sie durch andere Belohnungen zu einer zahlreichen Bevölkerung zu ermuntern. Sie würden nicht wegziehen, also würden sie sich denen Uebeln, von denen ich geredet, nicht bloß stellen; man würde sich da nicht an Fremde ver-

heyrathen, welche eine Unordnung zuwegebringen könten; auf solche Weise würde diese Landschaft wahrscheinlicher Weise nach Verlauf einer gewissen Zeit, sich übermäßig bevölkern, und in den Stand gesetzt werden andern Gegenden neue Einwohner zuzuschicken.

Ich komme endlich zu der dritten Ursach der Entvölkerung, diese ist die Art, wie man mit dem gemeinen Volk in seinen Krankheiten verfährt. Dieses hat mich sehr oft mit einem empfindlichen Schmerzen durchdrungen. Ich bin Zeuge gewesen, daß Krankheiten, welche sehr leicht gewesen wären, durch ihre Besorgung tödtlich worden, und ich bin überzeugt, daß diese Ursach allein so viel Verderben anrichtet als die vorhergehenden: sie verdient eben deswegen alle Aufmerksamkeit der Aerzte, deren Beruf es ist, an der Erhaltung des menschlichen Geschlechts zu arbeiten. Indem wir unsere Bemühung dem glänzendesten Theil desselbigen in den Städten schenken, so muß die weit nützlichere Helfte auf der Landschaft elender Weise zu grund gehen, theils durch besondere Uebel, theils durch allgemeine ansteckende Krankheiten, welche sich sint einigen Jahren in verschiedenen Dörfern äussern, und daselbst grosse Verwüstungen anrichten. Diese beklemmende Anmerkung hat mich vermögen, dieses kleine Werk herauszugeben, das ich nur

für

für diejenigen bestimmt habe, welche in einer allzuweiten Entfernung von geschickten Aerzten, ihrer Beyhülfe beraubt seyn müssen. Ich will hier meinen Plan nicht umständlich beschreiben, welcher sehr einfach ist: Ich begnüge mich zu sagen, daß ich mir alle Mühe gegeben, dieses Werk so nützlich zu machen, als es immer möglich ist; und ich darf hoffen, daß, wenn ich nicht alles gute angezeigt, was man hierbey thun kan, ich doch die verderblichen Heilungsarten entdeckt, die man ausweichen soll.

Ich bin in meinem Innersten überzeugt, daß man es weit besser als ich machen könne; aber diejenigen, welche hierzu sich im Stand befinden, unternehmen solches nicht: Ich habe mehr Muth, und hoffe, daß Leute, die denken können, es mir zum Dank aufnehmen werden, ein Werk geliefert zu haben, dessen Verfertigung würklich wegen seiner Leichtigkeit, wegen den kleinscheinenden Umständen, die solches erheischet, wegen der Nothwendigkeit die allerbekantesten Sachen zu sagen, und der Unmöglichkeit einige Materie aus dem Grund abzuhandeln, oder eine neue nützliche Aussicht zu entdecken, unangenehm seyn muß: sie ist der Arbeit eines Predigers gleich, welcher für kleine Kinder einen Catechismus schreiben soll.

Indessen

Indessen ist mir nicht verborgen, daß man schon einige Werke besitze, welche für Kranke auf der Landschaft, die der nöthigen Beyhülfe beraubt sind, bestimmet sind; allein die einten, bringen ungeachtet ihrer guten Absicht eine schlimme Würkung zuwege: von dieser Art sind alle Sammlungen von Arzneymitteln, bey welchen die Beschreibung der Krankheit mangelt, und welche daher ohne eine sichere Regul zur Anwendung sich befinden; von solcher Art ist zum Beyspiel die berühmte Sammlung der Fr. Fouquet, und einige andere von gleichem Geschmack. Die andern nähern sich mehr meinem Plan, allein die meisten haben gar zu viele Krankheiten abgehandelt, und sind dadurch allzuweitläuftig worden; andere sind über die besondern Artikel gar zu kurz, und haben sich nicht genug bey den Kennzeichen und Ursachen der Krankheiten, der allgemeinen Lebensordnung, der schlimmen Heilungsart aufgehalten; ihre Vorschriften sind insgemein nicht so einfach und leicht zuzubereiten als sie seyn sollten; endlich scheint es, daß die meisten Verfasser ob dieser in der That traurigen Arbeit verdrüßlich worden, und in der Ausführung allzueilfertig gewesen. Ich kenne nur zwey, deren ich mit Ehrfurcht gedenken soll, und welche ihren vorgesetzten Plan, der dem meinigen sehr ähnlich ist, mit einer solchen vorzüglichen

chen Stärke ausgeführt, daß sie alle Erkentlichkeit von der Welt verdienen. Der einte ist Herr Rosen, erster Königlicher Leibarzt in Schweden, welcher, von vielen Jahren her, sein Ansehen angewendet, dem gemeinen Volk die grösten Wohlthaten zu schenken. Er ließe die lächerlichen Mährgen, die ausserordentliche Abentheuer und schädliche astrologische Einschläge aus dem Calender ausmustern, welche in Schweden wie bey uns zu nichts dienen, als die Unwissenheit, Leichtgläubigkeit, Aberglaube, und die betrüglichsten Vorurtheile in Absicht auf die Gesundheit, die Krankheiten und Heilmittel zu unterhalten; er gabe sich hingegen die Mühe, ganz einfältige Abhandlungen über die gemeinen Krankheiten des Volks aufzusetzen, und an den Platz dieses unvernünftigen Geschmiers einzurücken: Allein, diese kleine Werkgen, welche alljährlich in dem Calender an das Licht treten, sind noch nicht aus dem Schwedischen übersetzt, und eben deswegen habe ich daraus keinen Vortheil ziehen können. Der andere ist der Freyherr van Swieten, erster Leibarzt von Ihro Kayserlichen Majestät, welcher sich vor zwey Jahren die Mühe geben wollen für die Armeen dasjenige auszuführen, was ich für die Landleute dieses Landes nunmehro ausführe. Obgleich mein Werk meistentheils verfertigt war, da mir das seinige zu-

zu Handen kame, so habe ich doch verschiedene Stücke daraus genommen; und wenn wir beyde völlig die gleichen Absichten gehabt hätten, so hätte ich geglaubt, ich würde der Welt einen grössern Dienst erweisen, wenn ich sein Buch auszustreuen suchte, als wenn ich ein neues mittheilte; allein da er über verschiedene Artikul, die ich sehr umständlich abgehandelt, gar nichts gesagt, da er verschiedene Krankheiten abgehandelt, die nicht in meinen Plan einlaufen, da er von einigen andern nichts gesagt, welche ich abzuhandeln verpflichtet war, so sind unsere zwey Werke, von den Vorzügen des seinigen nichts zu reden, in Absicht auf den Grund der Materien sehr verschieden: indessen rechne ich es mir zum Ruhm, in denen Krankheiten, welche der eine und der andere untersucht, fast allezeit die nemlichen Grundsätze zu haben.

Dieses Werk ist nicht für wahre Aerzte geschrieben; vielleicht aber werden neben meinen Freunden auch einige andere solches lesen. Von diesen bitte ich mir eine Gefälligkeit aus; nämlich in den Geist des Verfassers einzutreten, und ihn als Arzt betrachtet, nicht nach diesem Werk zu beurtheilen: Ich muß ihnen würklich melden, daß sie besser thäten, dasselbige nicht zu lesen, da es ihnen keinen Unterricht geben soll. Diejenigen, welche lesen, damit sie critisieren können,

werden in meinen übrigen Werkgen, die ich an das Licht gestellt, ein weiteres Feld vor sich finden. Es ist unbillig, daß ich von einem Werk, welches keinen andern Zweck hat, als den Nutzen meiner Mitburger, Verdruß leiden soll: Man sollte von allem Tadel frey seyn, wenn man Muth gehabt eine Arbeit zu unternehmen, bey welcher man kein Lob verdienen kan.

Nach diesen allgemeinen Anmerkungen, muß ich mich in einen etwas umständlichern Bericht einlassen von den Mitteln, welche mir die bequemsten scheinen, die guten Würkungen, welche ich von meiner Bemühung verhoffe, zu erleichtern. Nachher werde ich die Erklärung einiger Kunstwörter mittheilen, deren ich mich habe bedienen müssen, und die vielleicht nicht jederman bekannt seyn mögen.

Der Titul, Anleitung für das Landvolk, ist keine Folge einer Eitelkeit, die mich überredte, als wenn dieses Buch ein Haushaltungsstück abgeben sollte, welches in einem jeden Baurenhaus zu finden wäre. Kaum der zwanzigste wird ohne Zweifel erfahren, daß ein solches Buch würklich vorhanden seye; viele werden es nicht lesen können, und eine weit grössere Zahl wird es nicht verstehen, so einfältig es ist; allein ich habe solches verständigen und mildthätigen Personen gewidmet,

widmet, welche auf dem Lande leben, und durch eine Art eines göttlichen Berufs aufgefodert werden, dem Landvolk in ihrer Nachbarschaft mit ihrem Rath beyzustehen.

Man begreifet gar leicht, daß ich erstlich die Herren Prediger im Augenmerk habe. Es ist kein Dorf, keine Hütte, kein entlegenes Haus in dem ganzen Lande, welches nicht auf die Gutthätigkeit eines aus ihnen ein Recht habe; und ich kenne eine grosse Menge, welche von dem traurigen Schicksal ihrer kranken Pfarrkinder gerührt, und durch ihren jammervollen Zustand erschreckt, täglich wünschen, im Stand zu seyn, zugleich, da sie sich bemühen, sie zu ihrem Tod zuzubereiten, oder ihnen zu zeigen, wie sie sich ihre Krankheit zunutze machen sollen, inskünftige ein heiligeres Leben zu führen, auch für den Leib ihnen einige Hülfe leisten zu können. Ich würde mich glücklich schätzen, wenn diese ehrwürdige Geistliche hier einige Hülfe fänden, die sie in den Stand setzen könte, ihren großmüthigen Wünschen ein Genügen zu leisten. Ihre Gottesfurcht, die Liebe ihrer Gemeinde, ihr Beruf zu öftern Besuchen in den Häusern, ihre aufhabende Pflicht, die schlimmen Vorurtheile und Aberglauben auszurotten, ihre Liebe, ihre Einsichten, die Leichtigkeit, die ihnen ihre Begriffe

aus der Naturlehre schenken, alle Wahrheiten, die in diesem kleinen Werk enthalten sind, zu begreifen, sind so viele Gründe, die mich überreden, daß sie allen möglichen Einfluß haben werden, die wünschenswürdige Verbesserung in Ansehung der Arzneykunst bey dem gemeinen Volk zuwegezubringen.

Ich darf zweytens auf die regierende Herren eines jeden Orts zehlen, deren Rath bey ihren Angehörigen in grossem Ansehen stehet, daher sie überaus bequem sind eine schlimme Gewohnheit verächtlich zu machen, und eine neue, deren Vortheile sie leicht begreifen werden, in den Gang zu bringen. Die vielen Beyspiele, die ich gesehen habe, wie leicht sie in den Plan einer Cur eintreten, die Begierde, die sie haben, die Kranken in ihren Dörfern zu erquicken, die Großmuth, mit deren sie ihnen in ihren Nöthen zu Hülfe kommen, machen mich hoffen, indem ich von den bekannten auf die unbekannten schliesse, daß sie mit Begierde ein neues Mittel ergreifen werden, in ihrer Nachbarschaft Gutes zu thun. Die wahre Menschenliebe empfindet, daß sie aus Mangel der Einsicht schaden kan, und diese Furcht macht sie unentschlossen; allein sie ergreift mit Begierde jedes neues Licht, das ihre Handlungen leiten kan.

Drittens werden auch reiche oder wenigstens wohlhabende Personen, welche ihr Geschmack, ihre Ehrenstellen, oder die Natur ihres Vermögens zu dem Landleben verbindet, wo sie an Gutes thun Vergnügen finden, mit Freuden sehen, daß man ihnen in ihren mildreichen Bemühungen einige Anleitung gebe.

In allen Dörfern, in welchen einige Glieder von den erzehlten dreyen Classen gefunden werden, wird solchen allezeit gar bald von den Krankheiten dieses Orts, die Nachricht hinterbracht, weil man sich gemeinlich bey ihnen um Fleischbrühe, Theriac, Wein, Zwyback, mit einem Wort um alles, was man für einen Kranken nöthig glaubt, anmeldet. Mit Hülfe einiger Fragen an die Krankenwärter, oder eines Besuchs bey dem Kranken, werden sie wenigstens von dem Geschlecht der Krankheit urtheilen können, und durch eine kluge Anordnung einer Menge von Unfällen vorbauen. Sie werden anstatt des Theriacs Salpeter geben, und Gersten oder Molke anstatt der Fleischbrühe, anstatt des Weins werden sie Clystire oder Fußbäder verordnen, und für den Zwyback Grütze in Wasser gesotten. Man wird erst nach Verlauf etlicher Jahren begreifen, wie viel Gutes von einer so leichten Aufmerksamkeit, wenn sie oft wiederhohlt worden, herrühren kan. Man wird im

Anfang ein wenig Mühe haben, eine alte Gewohnheit abzuändern; aber wenn diese einmahl ausgerottet ist, so wird die gute eben so vest einwurzeln; und ich hoffe, es werde sich nachher niemand Mühe geben, solche auszurotten.

Es ist unnöthig zu sagen, daß ich noch mehr Zutrauen in das Frauenzimmer setze, als in ihre Ehegatten, Väter oder Brüder; eine lebhaftere Menschenliebe, eine standhaftere Geduld, ein mehrerer Aufenthalt zu Hause, eine Scharfsinnigkeit, die ich bey vielen in der Stadt und auf dem Lande bewundert, und welche machet, daß sie mit einer Genauheit beobachten, und die verborgenen Ursachen der Zufälle mit einer Leichtigkeit entwickeln, die den besten ausübenden Aerzten Ehre machen würden; endlich eine ganz besondere Eigenschaft, sich das Zutrauen der Kranken zu erwerben, sind so viele Kennzeichen, die ihren Beruf erweisen, und es giebt eine grosse Anzahl, welche denselbigen mit einem Eifer erfüllen, der des grösten Lobes werth, und zu einem Muster zur Nachfolge dienen sollte.

Ueberdieses kan man alle Schulmeister zu denen zehlen, die einen hinlänglichen Grad der Einsicht besitzen, aus diesem Werk Nutzen zu ziehen; und ich bin überzeugt, daß sie hierbey sehr viel gutes beytragen könten. Ich wünschte,

daß

daß sie nicht nur trachteten die Krankheiten kennen zu lernen, welches das einzige ist, so einige Schwierigkeit bey sich führt, und welches ich so viel als möglich erleichtert zu haben glaube; sondern daß sie auch lernten die Mittel anzuwenden. Ein grosser Theil von ihnen kan barbieren: ich habe dergleichen gesehen, die zur Ader lassen, und mit vieler Geschicklichkeit ein Clystier beybringen; es könten dieses alle sehr leicht lernen, und es würde vielleicht nicht aussert dem Wege seyn, wenn man den Gebrauch einführte, bey ihrem Examen von ihnen zu fodern, daß sie eine Ader öfnen könten. Diese Eigenschaften, samt der Geschicklichkeit von dem Grad eines Fiebers zu urtheilen, Blasen-Pflaster aufzulegen und die Wunden zu verbinden, würden an dem Ort ihres Aufenthalts von ungemeinem Nutzen seyn. Ihre Schulen, die öfters gar nicht zahlreich, beschäftigen sie nur wenige Stunden des Tags, der meiste Theil hat keine eigene Güter zu bauen; diese könten ihre übrige Zeit nicht nützlicher anwenden als zum Trost und Erquickung der Kranken. Man könte für ihre Operationen einen bescheidenen Lohn bestimmen, welcher niemand beschwerlich seyn könte; und diese kleine Zulage würde ihren Zustand angenehmer machen; neben dem, daß diese Art von Zerstreuung verhüten würde, daß sie sich nicht so leicht durch den

Müßiggang verleiten liessen, für das übermäßige trinken, einen Geschmack zu bekommen. Es wäre noch ein anderer Vortheil dabey, wenn man sie an diese Art von Beschäftigung gewöhnen würde, nämlich daß sie, indem sie die Kranken besorgten, da sie die Kunst zu schreiben verstehen, zugleich in wichtigen Fällen, wo man es nöthig fände, schriftlich Rath einholen könten.

Ich zweifle nicht, daß nicht auch unter den Bauren viele zu finden seyen, deren ich verschiedene kenne, welche voll Verstand, Urtheilskraft und guten Willen, mit Vergnügen dieses Buch lesen, begreifen, und die Anleitungen begierig ausbreiten werden.

Endlich hoffe ich, daß viele Wundärzte, die auf der Landschaft zerstreut sind, und in ihrer Nachbarschaft die Arzneykunst treiben, es durchlesen, in die darinnen festgesetzte Grundsätze eintreten, und die mitgetheilten Einschläge annehmen werden, obgleich solche vielleicht in etwas von denen abweichen, denen sie bisher gefolget sind. Sie werden erfahren, daß man in allen Altern und von allen Menschen lernen kan, und es wird sie keine grosse Mühe kosten, einige von ihren Begriffen in einer Wissenschaft, die eigentlich nicht die ihrige ist, und deren Erlernung

nung sie sich niemal gewiedmet, nach den Begriffen eines Menschen zu verbessern, der sich nur damit beschäftigt, und dabey viele Hülfsmittel gehabt, welche ihnen mangeln.

Die Wehemütter werden ihre Bemühungen auch nützlicher machen, wenn sie sich wollen belehren lassen. Es wäre zu wünschen, daß sie dieses überhaupt auch in Absicht auf die Kunst, die sie ausüben, mehr thäten: Die Beyspiele von Unglücken, die man durch eine mehrere Geschicklichkeit hätte ausweichen können, sind häufig genug, um das Verlangen zu erwecken, daß solchen möchte vorgebauet werden; und dieses würde nicht unmöglich seyn: Denn nichts ist unmöglich, wenn diejenigen, welche den Willen haben sollten, recht wollen, aber sie müssen von dem Uebel unterrichtet seyn, und dieses ist sehr dringend.

Ich habe Vorschriften von den einfachesten Arzneyen gegeben, und ich habe umständlich genug die Art angezeigt, wie solche sollen bereitet werden, daß ich hoffen darf, es werde in dieser Absicht keine Verwirrung übrig bleiben. Aber man muß nicht glauben, daß dieses einfache Wesen den Nutzen vermindere, oder daß sie deswegen weniger würksam seyen; ich bezeuge, daß es die nemlichen seyen, deren ich mich in der Stadt für die reichsten Kranken bediene. Diese

Einfalt gründet sich auf die Natur: Die Vermischung einer grossen Menge von Arzneyen ist lächerlich. Wenn sie gleiche Würkung haben, warum soll man sie vermischen? Es ist ja besser, man schränke sich auf dasjenige ein, welches die meisten Kräfte hat. Wenn sie verschiedene Würkungen haben, so muß die Würkung des einen die Würkung des andern zerstören, und das Hülfsmittel wird unnütz.

Ich habe keinen Rath mitgetheilt, dessen Ausführung nicht leicht und thunlich seye. Indessen wird man finden, daß einige für den gemeinen Mann nicht gemacht scheinen, und ich läugne dieses nicht; aber ich habe dieses beygefügt, weil ich die Personen nicht aus den Augen gesetzt, welche auf dem Lande leben, ohne zu dem gemeinen Volk zu gehören, und welche nicht allezeit so geschwind und so oft, oder auch auf so lange Zeit als sie es verlangten, einen Arzt bekommen können.

Eine grosse Anzahl von den Hülfsmitteln wird nur aus dem Lande gezogen, und kan auch daselbst zubereitet werden: doch sind auch einige, die man bey den Apotheckern nehmen muß. Sie sind aber allezeit um einen so geringen Preis zu bekommen, daß in einer Krankheit die hinlänglichen Arzneyen weniger kosten werden, als man

vorher

vorher für Fleisch, Wein, Zweyback und andre Sachen, die den Kranken gemordet, bezahlt hat. Wenn der Preis der Arzneymittel, so gering er an sich selbst ist, das Vermögen eines Menschen übersteigt, so werden ausser Zweifel die Gemeinds- und Armengüter den Mangel ersetzen; endlich sind im Lande eine grosse Menge von Herrschaftshäusern und Pfarrhäusern, auch von Partikularen, welche alljährlich aus Mildthätigkeit eine bestimmte Ausgabe an Arzneyen verwenden. Diese wollte ich ersucht haben, ohne die Ausgabe zu vermehren, den Vorwurf abzuändern, und die hier angezeigten Hülfsmittel, an derjenigen Stelle, die sie vor diesen ausgetheilt haben, auszutheilen.

Man wird mir noch einwenden, daß die meisten Dörfer von den Städten allzuweit entfernt seyen, und daß deswegen die Bauren ausser Stand seyen, sich sogleich das Nöthige anzuschaffen. Ich antworte hierauf, daß in der That viele Dörfer von den Städten, in welchen Apothecken angetroffen werden, sehr weit entfernt seyen, allein wenn man gewisse Oerter in den Bergen ausnimmt, so sind sehr wenige, die mehr als 3 oder 4 Meilen von einer kleinen Stadt weg liegen, wo man allezeit einen Wundarzt oder einen Gewürzkrämer antrift. Zwar mögen diese bisdahin diejenigen Arzneyen, welche

ich

ich angezeigt, selbst nicht gehabt haben; sie werden sich aber damit versehen, so bald sie einen Abgang hoffen können, und dieses wird für sie einen neuen Ast ihrer Handlung abgeben. Ich habe mich bemühet, bey einem jeden Mittel die Zeit anzuzeigen, wie lang sich solches ohne Schaden aufbehalten lasse. Viele haben einen solch allgemeinen Nutzen, daß die Schulmeister selbst sich mit einem gewissen Vorrath versehen könten. Ich setze auch zum voraus, daß, wenn sie in meine Gedanken eintreten wollen, sie sich die nöthigen Instrumente, zu ihren vorhabenden Verrichtungen, anschaffen werden. Fänden sich solche, denen der Ankauf der Lancetten, der Schröpf-Instrumente, einer Clystirspritze (an deren statt eine Blase dienen kan), allzubeschwerlich wäre, so könte die Gemeinde solche anschaffen, und diese Instrumente würden von einem Schulmeister auf seinen Nachfolger kommen. Man darf nicht hoffen, daß alle den Gebrauch derselbigen erlernen werden, aber ein einziger kan für das Bedürfniß, mehrerer benachbarter Dörfer hinreichen, ohne daß seine Berufspflichten darunter leiden müsten.

Das tägliche Beyspiel von Leuten, die ab dem Lande hereinkommen, mich um Rath zu fragen, welche auf meine vorgelegten Fragen nicht zu antworten wissen, und die Klägden verschiedener

dener Aerzte über diesen Umstand, haben mich vermögen das letzte Capitel beyzufügen. Ehe ich diese Einleitung zu Ende bringe, will ich noch einige Anmerkungen, zur Erläuterung einiger Kunstwörter, deren ich mich in diesem Werk bedienen müssen, hinzuthun.

Der Puls schlägt gemeinlich bey einem gesunden Menschen von 18 oder 20 Jahren bis auf das siebenzigste, in einer Minuten sechszig bis siebenzigmahl, zuweilen wird er in dem hohen Alter ein wenig langsamer, und bey den Kindern schlägt er geschwinder, bis zu dem dritten oder vierten Jahr beträgt dieser Unterschied wenigstens $\frac{1}{3}$; hernach nimmt er nach und nach ab.

Eine verständige Person, die ihren eigenen und anderer Menschen Puls oft gefühlt, wird von dem Grad des Fiebers bey einem Kranken richtig genug urtheilen. Wenn der Puls nicht mehr als $\frac{1}{3}$ geschwinder ist, so ist das Fieber nicht so gar heftig; wenn diese Vermehrung die Helfte beträgt, so ist es heftig; es ist sehr gefährlich, oder man kan fast sagen tödtlich, wenn es so weit gekommen, daß man zwey Pulsschläge für einen zehlet. Man muß aber von dem Puls nicht nur nach seiner Geschwindigkeit urtheilen, sondern auch nach dessen Stärke oder Schwäche,

der

der Härtigkeit oder Weichheit, der Regulmäßigkeit oder Unregulmäßigkeit.

Es ist nicht nöthig, den starken und schwachen Puls zu erklären; der starke hat meistens eine gute Vorbedeutung, und wenn er zu stark ist, kan man ihn schwächen; der schwache ist oft ein trauriges Zeichen.

Wenn der Puls, indem er an dem Finger anstöst, einen trocknen Schlag empfinden läst, wie wenn die Pulsader aus Holz oder einem Metall bestünde, so nennet man ihn hart; der entgegengesetzte wird weich genennt; der letzte ist gemeinlich besser.

Wenn der Puls stark und weich ist, so geschwind er immer seyn mag, so darf man in guter Hofnung stehen. Wenn er stark und hart ist, so zeiget er gemeinlich eine Entzündung an, und erheischet eine Aderläsſe und kühlende Lebensordnung. Wenn er klein, geschwind und hart ist, so ist die Gefahr sehr groß.

Man nennet einen Regulmäßigen Puls einen solchen, dessen Schläge in Ansehung der Zeit immer gleich voneinander abstehen, bey welchem nie kein Schlag mangelt, (wenn einer mangelt, so heist er ein abwechselnder Puls), und da alle Schläge gleich stark sind, so daß nicht abwechselnd ein starker und schwacher erfolgt.

So

So lang der Puls gut ist, das Athemholen unbehindert, das Gehirn nicht heftig angegriffen scheint, der Kranke die Arzneyen zu sich nimmt, welche die erwartete Würkung thun, seine Kräfte behaltet, seinen Zustand empfindet, so darf man eine Genesung hoffen: Wenn alle oder der grösere Theil von diesen Kennzeichen fehlen, so ist er in einer dringenden Gefahr.

Es ist in diesem Werk oft die Frage von einer gehemmten Ausdünstung. Man nennet die Ausdünstung die Feuchtigkeit, welche beständig aus den Oefnungen der Haut weggehet, und welche, ungeachtet sie kaum zu bemerken ist, dennoch sehr beträchtlich ist, da von 8 Pfunden, die eine gesunde Person in einem Tage an Speise und Getränk zu sich nimmt, nicht mehr als viere durch den Stuhlgang und das Wasser abgehen, der Ueberrest sich durch die unmerkbare Ausdünstung zerstreuet. Man siehet leicht ein, daß, wenn eine solche Ausleerung sich verstecket, und diese Feuchtigkeit, welche durch die Haut weggehen sollte, sich auf einen innern Theil zurückwirft, daher traurige Uebel entstehen können. Dieses macht eine der gewohntesten Ursachen der Krankheiten aus.

Ich will nur noch ein Wort hinzuthun; alle diese Anweisungen sind einzig für Leute bestimmt,

stimmt, die keinen Arzt haben können. Ich bin weit entfernt zu glauben, daß sie einen solchen ersetzen werden, auch nicht einmahl in den Krankheiten, welche ich der Länge nach ausgeführt habe, und so bald der Arzt ankommt, müssen sie auf die Seite geworfen werden. Entweder soll man in den Arzt ein völliges oder gar kein Zutrauen setzen; der Erfolg gründet sich darauf: Der Arzt soll von dem Uebel urtheilen und die Heilungsmittel auswehlen, man sollte deswegen die Unanständigkeit von selbst einsehen, ihme eine andre Art vorzutragen, die er seinem eigenen Rath vorziehen soll, nur aus dem Grund, weil solche bey einem andern Kranken einen guten Erfolg gehabt, dessen Fall man ohngefehr für gleich ansiehet: Es ist eben so viel, als wenn man einem Schuster vortragen würde, einen Schuh nach dem Muster eines andern zu verfertigen, nicht nach dem Maaß, so er an dem Fuß selbst genommen hat.

Erstes

Erstes Capitel.

Ursachen der gewöhnlichsten Krankheiten des Volks.

§. 1.

Die gewöhnlichsten Ursachen der Krankheiten bey den Landleuten sind: 1. Eine allzuheftige lang anhaltende Arbeit. Sie fallen zuweilen auf einmahl in eine Entkräftung und in einen schwächlichen Zustand, daraus sie sich selten wieder erhohlen: Sie werden nachher öfters von Entzündungs-Krankheiten überfallen, dergleichen das Halswehe, Entzündung des Ribbenfelles und der Brust.

Man hat zweyerley Mittel, diesen Uebeln vorzubauen; Eines, daß man die Ursachen derselbigen ausweiche, oft ist aber solches unmöglich. Ein anders, daß man, so oft man zu einer solchen Ausschweifung in der Arbeit verpflichtet ist, ihre Würkung durch häufigen Gebrauch eines

kühlenden Getränks mildere, und sonderbar durch Molke oder Buttermilch, oder Wasser, mit welchem auf jede Maaß ein Glas voll Weineßig vermischt worden: Dieses heilsame und angenehme Getränk kühlet und erhaltet die Kräfte. Ich werde nachher von den Entzündungs-Krankheiten handeln. Die Entkräftung, obgleich ihre Zufälle von diesen Krankheiten sehr verschieden sind, nähert sich doch denselbigen durch ihre Ursach, welche in einer allgemeinen Auftrocknung bestehet. Ich habe solche durch den Gebrauch der Molke, worauf laulichte Bäder und endlich Milch von den Kühen gebraucht worden, heilen gesehen. In diesem Fall sind hitzige Arzneyen und nahrhafte Suppen tödtlich.

§. 2. Es giebt eine andere Art von Entkräftung, welche man eine wahre Entkräftung nennen kan; diese wird durch eine grosse Armuth, Mangel an genugsamer Nahrung, schlechte Speisen und Getränke, ausschweifende Arbeit erzeuget; in diesem Falle sind gute Suppen und ein wenig Wein dienlich; allein derselbige ist in unserm Lande sehr selten; in andern hingegen, und fürnehmlich in verschiedenen Provinzen Frankreichs ist er, wie ich glaube, sehr gemein.

§. 3. Eine zweyte Ursach der Krankheiten, die sehr oft vorkommt, ist, wenn man auf eine auſſer-

ausserordentliche Erhitzung in einem kühlen Ort ausruhet: Man hemmet dadurch auf einmahl die Ausdünstung; und diese Feuchtigkeit veränlasset, indem sie sich auf einen innern Theil zurückwirft, verschiedene von den hitzigsten Krankheiten, fürnemlich Halswehe, Entzündung der Brust, des Ribbenfelles, und der Gedärme. Man hat es allezeit in seiner Macht, diesem Uebel vorzubauen, wenn man die Ursach ausweicht, welche eine von denjenigen ist, woran die meisten Menschen sterben: Wenn es aber würklich vorhanden ist, so soll man, so bald man die ersten Zufälle der Krankheit zu empfinden anfängt, welches zuweilen erst nach einigen Tagen geschiehet, sogleich eine Ader öffnen lassen, die Füsse in laulichtem Wasser baden und häufig von dem Getränk No. 1. laulicht trinken. Diese Hülfsmittel bauen oft der Krankheit vor, welche hingegen sehr schlimm wird, wenn man durch hitzige Mittel den Schweiß zu befordern sucht.

§. 4. Eine dritte Ursach ist, wenn man auf eine heftige Erhitzung kaltes Wasser trinket. Sie würket wie die vorhergehende, aber ihre schlimmen Folgen sind gemeinlich schneller und heftiger. Ich habe die schrecklichsten Beyspiele hiervon gesehen, Halswehen, die heftigsten Entzündungen der Brust, Colicken, Entzündungen der Leber, und aller übrigen Theile des Unterleibs,

mit ausserordentlichen Blähungen, Erbrechen, Unterdruckung des Harns, und unaussprechlichen Bangigkeiten. Die besten Hülfsmittel sind, eine häufige Aderlässe in dem ersten Anfall des Uebels; häufig laulicht Wasser, unter welches man $\frac{1}{5}$ Milch mischet, oder die Tisane No. 2. oder die Mandelmilch No. 4. alles laulicht getrunken; Umschläge von laulichtem Wasser um den Hals, die Brust, und den Unterleib; Clystiere von laulichtem Wasser mit ein wenig Milch. In diesem Falle wie in dem vorhergehenden, hat ein laulichtes Bad auf den halben Leib, nach der Aderlässe, zuweilen gar bald eine Erleichterung verschaffet.

Man muß erstaunen, daß die Bauren so oft in diese schlimme Gewohnheit verfallen, da sie die Gefahren derselbigen auch bey ihrem Viehe so gut kennen. Kein einziger ist unter ihnen, der nicht seine Pferde vom Trinken hinterhalte, wenn solche erhitzt sind, besonders wenn sie dabey ruhen müssen: Ein jeder weiß, daß, wenn er sie trinken liesse, sie vielleicht daran crepieren müsten; hingegen fürchtet er sich nicht vor der nemlichen Gefahr, deren er sich selbst blosstellt. Indessen ist dieses nicht das einzige Beyspiel, bey welchem der Bauer sich mehr aus der Gesundheit seines Viehes, als seiner eigenen, zu machen scheint.

§. 5. Eine vierte Ursach, welche auf jederman einen grossen Einfluß hat, am meisten aber auf die Bauren, ist die Veränderlichkeit der Witterung. Wir müssen, oft zu verschiedenen mahlen in einem Tag, eine plötzliche Abwechslung der Wärme mit der Kälte, und der Kälte mit der Wärme leiden, und dieses auf eine weit merklichere und schnellere Art als in den meisten andern Ländern. Aus diesem Grund sind die Flußfieber und Rheumatischen Krankheiten bey uns so gemein. Die beste Vorsorge dargegen ist, daß man sich gemeinlich wärmer ankleiden sollte, als es die Jahrszeit erheischet; daß man frühe im Herbst die Winterkleider hervorsuche, und im Frühling nicht zu sehr eile solche beyseits zu legen. Kluge Arbeiter, die sich währender Arbeit entkleiden, werden des Abends, wenn sie von der Arbeit heimgehen, ihre Kleider sorgfältig wieder anziehen. Diejenigen, welche solche aus Nachläßigkeit über ihre Schultern werfen, oder an ihre Feldgeräthe hängen, befinden sich darauf oft sehr übel. Es giebt einige Oerter, doch in sehr geringer Zahl, an denen die Luft mehr durch ihre Natur als durch ihre Abwechslungen ungesund ist, wie zu Neustatt, besonders zu Neville, und in einigen andern Dörfern, welche in den der Rohne nach liegenden sumpfichten Gegenden sich befinden: Diese Gegenden sind den Wechsel-

fiebern unterworfen, davon ich anderwerts ein Wort zu sagen gedenke.

§. 6. Diese schnellen Abwechslungen, bringen oft in Mitte des heissesten Tags starke Regengüsse, und oft recht kalte Regen; und der Bauer, der von einem warmen Schweiß durchnetzt ist, wird dadurch auf einmahl mit kaltem Wasser übergossen; welches die gleichen Uebel erweckt, welche wir bey dem schnellen Uebergang von der Wärme zu der Kälte angemerkt haben, und die nemlichen Hülfsmittel erheischt. Wenn die Sonne oder eine warme Luft unmittelbar wieder darauf kommt, so hat man so viel nicht zu befahren; wenn aber die Kälte fortdauret, so werden oftmahls sehr viele dadurch beschwert.

Ein Reisender wird zuweilen auf der Strasse durchnetzt, ohne daß er es verhindern kan; es hat aber dieses nicht viel zu bedeuten, wenn er bey seiner Ankunft sogleich die Kleider abwechselt: Hingegen habe ich oft tödtliche Entzündungen des Ribbenfelles wahrgenommen, wenn man diese Vorsorg aus der Acht gelassen. Wenn der Leib oder die Schenkel naß werden, so ist nichts nützlicher, als sich mit laulichtem Wasser zu waschen. Wenn nur die Schenkel durchnetzt worden, so ist ein laulichtes Fußbad sehr dienlich. Ich habe Personen, welche den heftigsten Colicken unterworfen

waren,

waren, so oft sie ihre Füsse durchnetzt, durch diesen Rath aus dem Grund geheilet gesehen. Man kan das Bad noch kräftiger machen, wenn man in dem Wasser ein wenig Seiffen auflösen läst.

§. 7. Die fünfte Ursach, daran man gar nicht denket, und welche in der That weniger heftige Zufälle erweckt, indessen aber dennoch einen wesentlichen Schaden verursachet, ist die Gewohnheit, die fast in allen Dörfern gemein ist, die Miststatt unter den Fenstern zu haben; aus dieser dünsten unaufhörlich verdorbene Dünste aus, welche in die Länge nothwendig schaden, und zu Erzeugung fauler Krankheiten beytragen müssen. Diejenige, die sich an diesen Geruch gewöhnt haben, empfinden solchen nicht mehr, aber die Ursach würket nichts desto weniger; und die, welche dessen nicht gewohnt sind, können von der ganzen Stärke ihres Eindrucks urtheilen.

§. 8. Es giebt Dörfer, in welchen man, nachdem der Mist weggetragen worden, an dem gleichen Ort die Lachen beybehaltet. Die Würkung hiervon ist noch gefährlicher; weil dieses verfaulte Wasser, welches bey der grossen Hitze stillstehet, viel leichter und häufiger ausdünstet als der Mist. Da ich 1759. bey Anlaß eines Epidemischen Faul-Fiebers, welches daselbst eine grosse Verheerung anrichtete, nach groß Pully kommen,

empfande ich, indem ich durch das Dorf durchgienge, die Ansteckung der Luft von diesen Mistlachen, und ich konte nicht zweiflen, daß diese nicht die fürnehmste Ursach von dieser Krankheit seyen, so wie sie es auch von einer ähnlichen gewesen, die fünf Jahre vorher an gleichem Ort geherrschet hatte. Sonsten hat dieses Dorf eine gesunde Lage. Es wäre zu wünschen, daß man dergleichen Zufälle zu verhüten diesen Lachen entsagte.

§. 9. Zu dieser Ursach kan man die Nachläßigkeit der Bauren, ihre Kammern zu durchluften, beyfügen. Es ist bekannt, daß eine allzueingeschloßne Luft, die allerschlimmsten bösartigen Fieber erwecke; und der Bauer athmet bey Hause fast keine andere ein. Sie haben kleine Kammern, in welchen Vater und Mutter neben sieben bis acht Kindern und einigen Thieren Tag und Nacht eingeschlossen sind, welche man in den einten 6. Monaten des Jahrs gar nicht, und in den andern sehr selten öfnet. Ich habe in dergleichen Kammern die Luft so schlecht befunden, daß ich überzeugt bin, daß wenn ihre Einwohner nicht oft an die freye Luft giengen, sie alle in kurzer Zeit zu grund gehen müsten. Es ist leicht den schlimmen Folgen dieser Ursach vorzubauen, wenn man nur täglich die Fenster eröfnet. Diese Vorsorge, so einfältig sie scheint, würde die glücklichsten Folgen haben.

§. 10.

§. 10. Ich nehme als die 6te Ursach an die Schwelgerey, welche zwar keine Epidemischen Krankheiten verursacht, aber zu allen Zeiten und an allen Orten einzeln tödtet. Die Elenden, die sich solcher ergeben, sind öftern Entzündungen der Brust und des Ribbenfelles unterworfen, welche sie oft in der Blüthe der Jahren dahinraffen: Wenn sie zuweilen diesen heftigen Krankheiten entfliehen, so verfallen sie, noch lange vor den Jahren des grauen Alters, in die Schwachheiten desselbigen, besonders in die Engbrüstigkeit, welche sie in die Brustwassersucht stürzet. Ihre Leiber, die durch die Ausschweifungen ausgenutzet, entsprechen der Würkung der Heilungsmittel nicht, und die schleichenden Krankheiten, welche von dieser Ursach abhangen, sind meistens unheilbar. Zum Glück verliert die Gesellschaft nichts, da sie diese Angehörigen verliert, welche sie verunehren, deren Geist viehisch worden, und auf gewisse Weise lange vor dem Leib verstorben ist.

§. 11. Die Speisen geben öfters auch eine Ursach der Krankheiten bey dem gemeinen Volk ab: Dieses begegnet, 1. wenn das Getreyd, in schlechten Sommern, nicht reif oder schlecht eingesammlet worden, und dadurch eine verdorbne Eigenschaft erhalten: Zum Glück ist dieses selten, und man kan die Gefahr durch einige Vorsorgen vermindern, nämlich wenn man das Getreyd

sorgfältig waschet und trocknet, bey dem Bearbeiten des Teigs ein wenig Wein beymischt, solchen desto länger gähren läst, und das Brodt stärker backet. 2. Die schönsten und besteingesammleten Getreydkörner verderben sich oft in den Bauernhäusern, entweder weil man sich damit nicht genug Mühe giebt, oder weil man keinen bequemen Ort hat, solche nur von einem Sommer zu dem andern zu verwahren. Es ist mir oft begegnet, daß beym Eintritte in solche Häuser, ein Geruch von schlecht verwahrtem Korn meine Sinnen stark gerührt hat. Man hat leichte und bekante Mittel, mit geringer Mühe diesem Uebel zu begegnen; allein ich will mich hierüber in keine Weitläuftigkeit einlassen, ich habe genug gethan, wenn man hieraus einsiehet, daß, da das Getreyde unsere fürnehmste Nahrung ausmacht, die Gesundheit nothwendig leiden müsse, wenn solches nicht gut ist. 3. Mit gutem Getreyde macht man oft schlechtes Brodt, wenn man es nicht genug aufgehen läst, solches zu wenig backet, oder es zulang aufbehält. Alle diese Fehler haben schlimme Folgen für alle, die davon essen, am meisten und merklichsten aber für Kinder und kränkliche Personen.

Die Dorten oder Kuchen (Wähen, Dünnen) sind ein Mißbrauch des Brodts, welcher in einigen Dörfern auf einen sehr schädlichen Grad gestiegen ist.

Sie

Sie bestehen aus einem Teig, welcher allezeit schlecht oder gar nicht aufgegangen, übel gebacken und fett ist; dieser wird mit fetten oder säuerlichen Sachen überdeckt, welches eine der unverdaulichsten Speisen ausmacht, so jemals erfunden worden. Die Weibspersonen und Kinder machen davon den meisten Gebrauch, da sie solchen doch am wenigsten dienlich sind; insonderheit sind ganz kleine Kinder, welche zuweilen viele Tage nacheinander von dergleichen Kuchen leben, meistentheils ausser Stand, solche vollkommen zu verdauen; es entstehen daher bey denselbigen Anfänge von Verstopfungen in den Eingeweiden des Unterleibs, und eine schleimichte Verdickerung aller Säfte des Leibs, welche sie in verschiedene Schleichkrankheiten stürzen, Schleichfieber, Auszehrung, Englische Krankheit, kalte Flüsse, Schwachheit für die ganze übrige Lebenszeit ꝛc. Es ist vielleicht nichts ungesunder, als ein Teig, welcher nicht genug aufgegangen, schlecht gebacken, fett, und durch eine Zugabe von Obst säuerlich gemacht worden. Wenn man die Dorten in einem häuslichen Gesichtspunct betrachtet, so wird man finden, daß sie auch in dieser Absicht dem Bauer sehr nachtheilig sind.

Es giebt noch andere Ursachen der Krankheiten, welche von den Speisen herrühren; allein sie sind nicht so schlimm und allgemein, und es wäre mir unmöglich, sie alle anzuführen. Ich

will

will mit der allgemeinen Anmerkung beschliessen; daß die Aufmerksamkeit welche die Bauren haben, gemach zu essen und sorgfältig zu käuen, die Gefahr einer schlimmen Lebensordnung unendlich vermindere; und ich bin überzeugt, daß dieses eine der wichtigsten Ursachen ihrer Gesundheit ist. Hierzu kommt die Leibesübung, welche sie sich geben; der lange Aufenthalt an der freyen Luft, wo sie $\frac{3}{4}$ ihres Lebens zubringen, und, welches auch ein sehr beträchtlicher Vortheil ist, ihre glückliche Gewohnheit, beyzeiten zu Bette zu gehen, und solches des Morgens frühe wieder zu verlassen. Es wäre zu wünschen, daß in dieser Absicht, und vielleicht in vielen andern, die Landleute den Einwohnern der Städte zum Muster dienten.

§. 12. Man muß bey Erzehlung der Ursachen der Krankheiten des gemeinen Volks nicht vergessen, die Einrichtung ihrer Häuser anzuführen, von welchen eine grosse Anzahl, entweder an einen erhöheten Grund angebauet, oder ein wenig in den Boden eingegraben sind. Die eine und andere dieser Lagen machet sie feucht, ihre Einwohner werden dadurch beschwehrt, und wenn sie einigen Vorrath haben, wird solcher verdorben und giebt eine neue Quelle von Krankheiten. Bey der starken Handarbeit läst sich der Einfluß dergleichen sumpfichten Wohnungen nicht so bald empfinden; aber sie würken in die Länge, und ich

habe

habe aller Orten die augenscheinlichsten schlimmen Folgen bey Wöchnerinnen, Kindern, und solchen die sich von einer Krankheit erholen sollten, wahrgenommen. Man könte diesem Ungemach leicht begegnen, wenn man den untersten Boden der Häuser um einige Zolle über den umliegenden Boden, durch eine Lage von Sand, kleinen Kießlingen, verstoßnen Ziegelsteinen, Kohlen oder andern dergleichen Sachen erhöhete; und ausweichen würde, an einem erhöheten Erdrich sein Haus aufzuführen. Dieser Vorwurf wäre vielleicht der Aufmerksamkeit der Policey nicht unwürdig; und ich will diejenigen, welche Häuser bauen, ernstlich vermahnt haben, in Ansehung dessen die nöthige Vorsicht zu gebrauchen. Eine andere Aufmerksamkeit, welche noch weniger kosten würde, ist, die Häuser gegen die Morgensonne zu stellen; diese Stellung ist allemahl, wenn die übrigen Umstände miteinander übereinkommen, die vortheilhafteste und gesundeste; indessen habe ich sie sehr oft aus der Acht lassen gesehen, da man doch nicht den geringsten Grund angeben konte, warum man nicht diese Lage ausgewehlt.

Diese Einschläge werden kaum dem vierten Theil der Menschen von einiger Wichtigkeit scheinen. Ich muß aber meine Leser erinnern, daß solche von grössern Folgen seyen, als man gemeinlich glaubt; und es sind so viel Ursachen, welche

zu

zu dem Verderben der Menschen beytragen, daß man kein Mittel aus der Acht lassen soll, welches zu ihrer Erhaltung beytragen kan.

§. 13. Der Bauer bedient sich hier zu Lande zu seinem Getränke 1. des Wassers, 2. des Weins, 3. eines Weins von wilden Birnen, zuweilen auch von Aepfeln, und 4. eines Wassers, welches mit den Trebern gegohren hat. Das Wasser ist sein gemeinstes Getränk; er bedient sich des Weins fast niemals als im Dienste der Reichen, oder zur Schwelgerey. Der Birnenmost und das Trebernwasser oder Glauren, sind nicht allenthalben im Gebrauch, und man verfertigt solche nicht alle Jahre, sie erhalten sich auch nur einige Monate.

Unsere Wasser sind meistens gut genug; wir haben also wenig Hülfe nöthig, solche zu reinigen, und diese ist an denen Orten, wo man sie nöthig hat, jedermann bekant. Die gefährlichen Kunstgriffe, den schlechten Wein zu verbessern, sind in diesem Lande noch nicht bekant genug, daß ich hier davon handeln sollte, und da unsre Weine an sich selbst unschädlich sind, so schaden sie nur durch die Menge, nicht durch ihre Eigenschaften. Der Gebrauch des Birnenmosts und Trebernwassers ist ziemlich unbeträchtlich, und ich habe keine schlimme Würkungen davon wahrgenommen; man kan

also hier zu Lande die Getränke nicht anders als Ursachen der Krankheiten ansehen, als in so fern dieselbigen mißbraucht werden. In andern Ländern verhält es sich anders. Es kommt den dortigen Aerzten zu, ihren Mitburgern solche anzuzeigen, und gegen dieselbigen dienliche Verwahrungs- und Heilungs-Mittel vorzuschreiben. (*)

Zweytes

(*) Ich muß hier einen Mißbrauch anführen, welcher in unserm Lande fast allgemein worden, und welcher mehr schadet, als alle übrige Fehler in der Lebensordnung, den Mißbrauch der gebrannten Wasser. Die allgemeine Seuche hat unsere Leute sinnreich gemacht, auf alle mögliche Weise, und aus allem, was der Gährung fähig ist, dergleichen zuzubereiten. Alle Arten von Früchten, Aepfel, Birnen, Pflaumen, Kirschen, die Trebern von den ausgepreßten Trauben, auch von dem Obst, die Enzianwurzeln, Wachholderbeeren ꝛc. müssen diesem verwöhnten Geschmack dienen. Leute von allen Altern sind diesem Mißbrauch ergeben, auch die kleinen Kinder sind davon nicht ausgenommen, und es giebt viele Haushaltungen, wo die gebrannten Wasser das gewöhnlichste Nahrungsmittel ausmachen; indessen ist keines in der Welt, welches schädlicher als dieses Getränk, indem es alle Säfte des Leibs verdickert und auf-

trocknet,

Zweytes Capitel.

Ursachen, welche die Krankheiten des Volks verschlimmern. Allgemeine Vorsorgen.

§. 14. Die Ursachen, welche ich in dem ersten Capitel erzehlt habe, erzeugen die Krankheiten; und die schlimme Lebensordnung, welche der gemeine Mann führt, wenn er von solchen angegriffen wird, macht dieselbigen viel schlimmer, und sehr oft tödtlich. Er ist von einem Vorurtheil eingenommen, welches nur in diesem Lande alljährlich etlich hundert Personen kostet; nämlich, daß alle Krankheiten durch den Schweiß geheilet werden;

trocknet, die vesten Theile zusammenziehet, solchen nach und nach die Empfindlichkeit und Stärke raubt. Daher entstehen Verstopfungen und Erhartungen der Eingeweide, Bleichsucht, Auszehrung, Wassersucht, Abnahm der Sinnen, Kopfschmerzen, Schwindel, Zittern der Glieder, Schlagfluß, Schwermuth, fallende Sucht. Die Kinder bekommen für ihr ganzes Leben einen schwachlichen Leib, werden den Gichtern unterworfen, verfallen in Rhetiken, Dörrsucht u. s. f. Nur diesem Mißbrauch ist zuzuschreiben, daß die Nervenkrankheiten und sonderlich die Schwermuth und Raserey je mehr und mehr überhand nehmen. Der Unordnungen, welche daher in dem Hauswesen entstehen, nicht zu gedenken. Der Uebers.

werden; und daß man den Schweiß zu befördern viele hitzige Sachen einnehmen, und sich darbey sehr warn halten müsse. Es stecket hierinnen ein zweyfacher Irrthum, welcher der Bevölkerung des Staats nachtheilig ist; und man kan den Landleuten nicht genug andringen, daß, wenn sie im Anfang der Krankheit den Schweiß zuwegezubringen suchen, sie sich selbst umbringen. Ich habe Fälle gesehen, bey denen die Mühe, welche man sich gab den Schweiß zu befördern, so augenscheinlich den Tod des Kranken verursachet hat, als wenn man ihm eine Kugel durch den Kopf geschossen hätte. Der Schweis führt die flüßigsten Theile des Geblüts weg, und macht solches trockner, dicker und stärker entzündet; und da es in allen hitzigen Krankheiten, eine geringe Zahl ausgenommen, welche sehr selten sind, ohne dieses allzudick ist, so vermehrt der Schweiß das Uebel augenscheinlich. Weit entfernt, dem Geblüte seine wässerichte Theile zu nehmen, sollte man vielmehr bemühet seyn, ihm dergleichen zu geben. Es ist kein Bauer, welcher nicht in einer Entzündung des Ribbenfelles oder der Brust zu sagen wisse, daß sein Geblüt zu dick seye, und seinen Kreislauf nicht verrichten könne. Wenn er solches in dem Gefässe siehet, findet er es schwarz, trocken und verbrannt. Wie kommt es, daß ihm nicht seine natürliche Einsicht sagt, daß man unter ein solches

Geblüt viel lieber Wasser beymischen als solches durch den Schweiß wegtreiben sollte?

§. 15. Wenn es aber würklich so wahr wäre, als es falsch ist, daß der Schweiß im Anfang der Krankheit nützlich seye, so würden die Mittel solchen zu befördern nicht weniger tödtlich seyn. Diese Mittel sind: 1. Den Kranken durch die Wärme der Luft und die Bedeckung zu ersticken. Man verdoppelt die Sorgfalt, zu verhindern, daß keine frische Luft in die Kammer eindringe, wo die Luft, eben dadurch, gar bald äusserst verdorben wird; und man bringt durch das Gewicht der Bedeckung eine solche Hitze zuwege, daß diese zwey Ursachen allein hinreichen, bey dem gesundesten Menschen das hitzigste Fieber und eine Entzündung der Brust zu erzeugen. Mehr als einmahl ward ich beym Eintritt in eine solche Kammer, mit einem schweren Athemholen überfallen, welches ich damit vertriebe, daß ich alle Fenster öfnen liesse. Leute von Einsicht sollten sich ein Vergnügen machen, dem gemeinen Mann bey den öftern Anläsen, welche sich zeigen, zu verstehen zu geben, daß, weil uns die Luft noch nothwendiger seye als den Fischen das Wasser, unsere Gesundheit nothwendig leiden müsse, wenn solche unrein wird; und nichts verderbet sie schneller als die Dünste, welche aus den Bettern verschiedener Personen ausdünsten, die in

einer

einer kleinen Kammer eingeschlossen sind, welche man nicht durchluftet. Man darf nur die Augen öfnen, die Gefahren einer solchen Aufführung einzusehen. Wenn man diesen armen Kranken frische Luft giebt, und sie aufdecket, so siehet man gar bald, wie das Fieber, Beklemmniß, Bangigkeit und schwere Träume sich vermindern.

§. 16. Das zweyte Mittel, dessen man sich bedient, die Kranken schwitzen zu machen, ist, daß man ihnen keine andere als hitzige Sachen giebt, insonderheit Theriack, Wein, Falltränke, wovon der gröste Theil der Kräuter oder Blumen schädlich sind, wenn ein Fieber vorhanden ist, und Saffran, welches noch gefährlicher. In allen Fiebrischen Krankheiten muß man abkühlen, und den Leib offen behalten. Alle diese Mittel erhitzen und verstopfen; man kan daraus urtheilen, was für üble Würkungen daher entstehen! Ein gesunder Mensch würde unfehlbar in ein Entzündungs-Fieber verfallen, wenn er eine gleiche Menge von Wein, Theriack oder Falltrank zu sich nehmen würde, welche ein Bauer zuweilen einnimmt, wenn er schon von einer solchen Krankheit überfallen ist. Wie sollte er denn nicht davon sterben müssen? Er stirbt auch, und oft mit einer erstaunlichen Schnelligkeit. Ich habe in einem andern Werke vor einigen Jahren erschreckliche Beyspiele hiervon angeführt; der-

gleichen kommen täglich vor, und zum Unglück kan ein jeder solche um sich her sehen.

§. 17. Man wird mir vielleicht einwenden, daß oft die Krankheiten würklich durch den Schweiß geheilt werden, und daß uns die Erfahrung leiten müsse. Ich antworte hierauf, es ist wahr, daß der Schweiß einige Krankheiten in ihrem Anfang heilet, dergleichen das Seitenstechen, welches eine falsche Entzündung des Ribbenfelles genennt wird; einige andere Rheumatische Schmerzen und Flüsse; allein nur wenn diese Krankheiten von einer gehemmten Ausdünstung abhangen, wenn der Schmerz sich sogleich äussert, und man alsobald, noch ehe das Fieber die Säfte verdickert und entzündet, oder sich eine Verstopfung erzeuget, ein warmes Getränk, von einem Falltrank mit Honig zu trinken giebt, da solches durch die hergestellte Ausdünstung die Ursach des Uebels wegräumt. Auch in diesen Umständen muß man verhüten, daß keine allzustarke Bewegung in dem Geblüte erweckt werde, welche den Schweiß mehr verhindern als befördern würde; und ich finde die Hollunderblüthen dienlicher als das Falltrank. Der Schweiß ist in den Krankheiten auch nützlich, wenn man vorher durch häufiges trinken die Ursachen zernichtet; er dienet alsdann, einen Theil der kranken Feuchtigkeiten mit sich wegzunehmen, wenn der gröbste Theil durch den Stuhlgang und

den

den Harn weggegangen, und die Menge Wasser abzuführen, welche man in das Geblüt zu bringen genöthigt gewesen, und die jetzt überflüßig worden. In diesem Zeitpunct ist es von der grösten Wichtigkeit, daß man solchen weder mit Willen noch aus Unvorsichtigkeit zurückhalte; es wäre oft eben so gefährlich solches zu thun, als es gefährlich ist, im Anfang den Schweiß zu treiben; und wenn dieser verhinderte Schweiß sich auf irgend einen innern Theil zurückwirft, so kan er oft eine neue Krankheit erzeugen, welche noch gefährlicher ist als die erste. Man muß daher eben so viel Behutsamkeit gebrauchen, den Schweiß nicht unvorsichtig zu hintertreiben, wenn er sich bey dem Beschluß einer Krankheit von sich selbst einfindet, als solchen im Anfang nicht zu erwecken; dieser ist fast allezeit nützlich, und jener fast allezeit gefährlich. Uebrigens, wenn er würklich nothwendig wäre, so würde man die Sache nach der beschriebnen Art sehr schlecht angreifen, indem man durch eine so heftige Erhitzung des Kranken, ein starkes Fieber entzündet, man bringt ihn in ein Feuer, und die Haut bleibt äusserst trocken. Laulich Wasser ist das beste Schweiß befördernde Mittel.

Wenn der Kranke ein bis zwey Tage häufig schwitzt, welches für einige Stunden eine Erleichterung verschaffet, so höret dieser Schweiß bald auf, und kan nachher durch die nemlichen Mittel

nicht wieder zuwegegebracht werden. Man verdopelt die Dose, und vermehrt die Entzündung, der Kranke stirbt in den entsetzlichsten Bangigkeiten, und einer allgemeinen Entzündung. Man suchet die Ursach des Todes darinnen, daß der Kranke nicht genug geschwitzt, da sie indessen in der That davon abhanget, daß er im Anfang zu viel geschwitzt, und daß er Schweißtreibende Mittel und Wein zu sich genommen. Schon vor langer Zeit hat ein geschickter Schweitzerischer Arzt seine Landleute gewarnet, daß der Wein in den Fiebern tödtlich seye. Ich wiederhohle solches, aber ich besorge, es werde von eben so geringen Folgen seyn.

Der Bauer, der für sich den rothen Wein nicht liebet, ziehet solchen, wenn er krank ist, dem weißen vor; und dieses ist sehr übel, da der rothe Wein den Stuhlgang mehr verhindert als der weiße, den Abgang des Harns nicht so sehr erleichtert, und die Kräfte der Gefässe samt der Dicke des Geblüts vermehrt, welche schon zustark sind.

§. 18. Man vermehrt überdieses alle ihre Krankheiten, durch die schlecht gewehlten Speisen. Die Krankheit schwächet nothwendig, und man läßt sich die närrische Furcht, der Kranke möchte aus Schwachheit sterben, überreden, ihm Speisen zu geben, welche die Krankheit vermehren und

durch

durch ein Fieber tödten. Die Furcht bestehet nur in der Einbildung; die Schwachheit hat nie keinen Menschen im Fieber getödtet; sie können sich viele Wochen durch mit Wasser begnügen, und befinden sich nachher nur desto besser bey Kräften; anstatt, daß man den Kranken zu ernähren und zu stärken sucht, vermehren die Speisen die Krankheit, und der Kranke wird dadurch nur desto schwächer.

§. 19. So bald ein Fieber vorhanden ist, verdauet der Magen nicht mehr; alles, was man zu sich nimmt, verdirbet, und wird eine Quelle der Fäulniß, welche zu den Kräften der Kranken nichts hilft, hingegen die Kräfte der Krankheit ungemein vermehrt; auf solche Weise werden alle Speisen zu einem wahren Gift, welcher die Kräfte zerstört; tausend Beyspiele erweisen dieses. Man siehet diese armen Unglücklichen, denen man die Speisen aufdringt, ihre Kräfte verlieren, und in Bangigkeit und Verwirrung der Sinnen verfallen, in dem Grad, wie sie solche zu sich nehmen.

§. 20. Man schadet ihnen, nicht nur durch die Menge der Nahrung, sondern auch durch ihre Eigenschaft. Man giebt ihnen die kräftigsten Fleischbrühen, Eyer, Zwyback, auch Fleisch zu essen, wenn sie noch Kräfte genug zum kauen haben. Unter der Last so vielen schlechten Zeugs

müssen sie nothwendig erliegen. Wenn man einem gesunden Menschen verdorbenes Fleisch, faule Eyer, verdorbene Fleischbrühen zu essen giebt, so wird er von so heftigen Zufällen angegriffen werden, als ob er Gift zu sich genommen hätte, und es ist auch würklich also; er bekommt Erbrechen, Bangigkeit, schrecklichen Durchlauf, Fieber, Verwirrung der Sinnen, Petetschen-Flecken, welche man hier Friesel nennet. Giebt man diese Nahrungsmittel einem fiebrischen Menschen in gutem Stand, so werden solche durch die Hitze, und die in dem Magen liegende verdorbene Materie, bald zur Fäulniß gebracht, und nach Verlauf einiger Stunden erzeugen sie alle die erzehlten Würkungen. Man urtheile nun, ob solche angemessen seyen.

§. 21. Es ist eine Wahrheit, welche schon vor mehr als zweytausend Jahren von dem grösten Arzt festgestellt, und von allen seinen Nachfolgern bestätigt worden, daß je mehr man einen Kranken speiset, so lang ein schlimmer Sauerteig in dem Magen liegt, je mehr seine Kräfte abnehmen. Diese Nahrungsmittel, welche durch die angesteckte Materie, die sie antreffen, verdorben werden, sind zur Nahrung untüchtig, und geben einen neuen Keim der Krankheit. Es merken auch alle diejenigen, welche zur Beobachtung der Krankheiten geschickt sind, einmüthig an, daß,

wenn

wenn ein Kranker eine so geheissene Kraftbrühe zu sich genommen, das Fieber sich vermehre, und der Kranke sich darauf schwächer befinde. Wenn man einem Menschen, welcher ein starkes Fieber hat, oder dessen Magen mit einer verdorbenen Materie angefüllt ist, eine ganz frische Fleischbrühe giebt, so ist es eben so viel, als wenn man ihm zwey oder drey Stunden spăther eine verdorbene Brühe geben würde.

§. 22. Ich muß es sagen, daß dieses tödtliche Vorurtheil, den Kranken durch kräftige Speisen zu erhalten, sich auch bey solchen Personen allzusehr ausgebreitet, von deren Gemüthsgaben und Erziehung man einen so groben Irrthum nicht vermuthen sollte. Es wăre für das menschliche Geschlecht ein grosses Glück, und die Zahl der Lebensjahre würde sich überhaupt vermehren, wenn man solches von dieser Wahrheit überzeugen könte, welche in der Arzneykunst so gewiß erwiesen ist, daß nämlich keine andere Mittel den Kranken stărken können, als diejenigen, welche die Krankheit schwächen; allein der Eigensinn ist hierinnen unbegreiflich, und ist eine zweyte noch viel grössere Plage, die mit den Krankheiten sich zum Verderben der Menschen verbindet. Von zwanzig Kranken, die auf dem Lande sterben, giebt es öfters mehr als zwey Drittheil, welche genesen wăren, wenn sie nur an einem Ort, wo sie gegen die

Unbillen der Luft sicher gewesen wären, einen Ueberfluß von frischem Wasser gehabt hätten; allein die übel verstandnen Bemühungen, von denen ich bisher geredet, lassen nicht einen entrinnen.

§. 23. Bey dieser tollen Gewohnheit, den Kranken zu erhitzen, aufzutrocknen und zu ernähren, ist noch das schrecklichste, daß solche demjenigen, was die Natur erheischt, gerade entgegengesetzt ist. Das Feuer und die Hitze, über welche sie sich beklagen, die Tröckne der Haut, der Lippen, der Zunge und des Halses, die rothe Farbe des Harns, die Begierde welche sie nach kühlenden Sachen äussern, die Wollust und das Gute, die sie bey frischer Luft schmecken, sind Zeichen, die uns mit lauter Stimme zurufen, daß wir durch alle mögliche Mittel zu kühlen suchen sollen. Die unreine Zunge, welche uns anzeigt, daß der Magen in gleichen Umständen seye, ihr Eckel, ihr Trieb zum Erbrechen, ihr Abschen vor den Speisen, und insonderheit vor dem Fleisch, der übelriechende Athen, der üble Geruch der über und unter sich weggehenden Winden, und oftmahls auch ihres Stuhlganges, beweisen, daß ihr inwendiges mit verdorbener Materie angefüllet seye, welche alle Speisen nothwendig verderben müsse, und daß hierbey nichts anders zu thun seye, als diese Materie durch Bäche von kühlenden Getränken, welche sie zu einer leichten Ausleerung vorbereiten,

reiten, zu verdünnern und wegzuspühlen. Ich wiederhohle es noch einmahl, und wünsche, daß man seine Aufmerksamkeit darauf richte, daß, so lange ein bitterer Geschmack oder eine Fäulniß vorhanden, so lange der Eckel oder ein übelriechender Athem, Hitzen und Fieber verspührt werden, so lange der Stuhlgang einen sehr wiedrigen Geruch hat, und der Harn roth bleibt, Fleisch, Fleischbrühen, Eyer und alle Nahrung, bey denen etwas von diesen Stücken beygemischet ist, der Theriack, Wein, alle diese hitzige Sachen ein wahres Gift seyen.

§. 24. Die Welt, worunter sich auch Aerzte befinden mögen, wird mich vielleicht einer Ausschweifung anklagen; allein erlauchte Aerzte, wahre Aerzte, dergleichen, welche die Würkungen einer jeden Sache genau beobachten, werden hingegen finden, daß ich, anstatt hierinnen allzusehr auszuschweifen, vielmehr ihre Gedanken, welche die Gedanken aller guten Aerzte sint mehr als zweytausend Jahren sind, allzuschwach ausgedruckt habe. Diese Gedanken werden von der Vernunft gebilliget, und durch die tägliche Erfahrung bestätigt. Die Irrthümer, welche ich hier bestritten, kosten Europa Millionen Menschen.

§. 25. Man muß nicht aus der Acht lassen, daß, wenn der Kranke würklich das Glück hat

dem

dem Tod zu entfliehen, so sehr er sich darum Mühe gegeben, sein Uebel noch nicht zu Ende ist, und daß die Würkungen von hitzigen Speisen und Arzneyen, einen Keim zu einer schleichenden Krankheit zurücklassen, welche nach und nach Kräfte gewinnt, bis sie nach etwas Zeit ausbricht, und ihm durch eine lange Quaal endlich einen sehnlich erwünschten Tod zuwegebringt.

§. 26. Ich muß noch die Gefahr einer andern Gewohnheit anzeigen; nämlich den Kranken zu purgiren, oder ihm im Anfang der Krankheit ein Brechmittel zu geben. Man verursachet hierdurch unendlich viel übels. Es giebt Fälle, in welchen die Ausleerungen im Anfang des Uebels zuträglich und nothwendig sind; wir werden solche in den folgenden Capiteln anzeigen; aber so lange man solche nicht kennt, muß man als eine allgemeine Regul annehmen, daß diese Heilmittel zu dieser Zeit schädlich seyen; welches in den meisten Fällen wahr ist, gewiß allezeit, wenn die Krankheiten mit einer Entzündung begleitet sind.

§. 27. Man hoffet, durch ihre Hülfe, die Beschwerden im Magen zu heben, die Ursach der Reitzungen zum Erbrechen, des wiedrigen Geschmacks, des Durst, der Uebelkeit und den Sauerteig des Fiebers zu vermindern. Man betriegt sich hierinnen sehr oft, weil die Ursachen

dieser

dieser Zufälle meistens von einer solchen Natur sind, daß sie von diesen Ausleerungen nicht weichen. Die Zähigkeit des Unraths auf der Zunge sollte uns schliessen lassen, auf denjenigen, welcher inwendig den Magen und die Gedärme bekleidet. Man kan sie lange waschen, gurglen, schaben, alles ist unnütz; erst wenn man den Kranken einige Tage häufig hat trinken lassen, und die Hitzen, Fieber und Zähigkeit der Säfte sich vermindern, kan man diesen Satz wegraumen, welcher sich würklich nach und nach von selbsten abledigt, der wiedrige Geschmack verschwindet, die Zunge wird wieder schön, und der Durst läst nach. Die Geschichte des Magens, kommt völlig mit der Geschichte der Zunge überein; kein Mittel kan solchen im Anfang reinigen; wenn man aber häufig verdünnernde und abkühlende Heilmittel gebraucht, so reinigt er sich von selbst, und die Reitzung zum Erbrechen, das aufsteigen der Speisen und die Unruhe, verlieren sich natürlicher Weise, und ohne Purgiermittel.

§. 28. Nicht nur schaffet man keinen Nutzen, sondern würklich einen sehr merklichen Schaden, wenn man scharfe und reitzende Arzneymittel gebraucht, welche den Schmerzen und die Entzündung vermehren, die Feuchtigkeiten nach den Theilen hinziehen, die ohnedem deren schon zu viel haben, die Ursach der Krankheit nicht ausleeren,

weil

weil solche zu der Ausleerung noch nicht geschickt und noch nicht reif ist; da sie hingegen die flüßigsten Theile des Geblüts ausleeren, und solches eben dadurch verdickern, den nützlichen Theil wegtreiben, und den schädlichen zurücklassen.

§. 29. Die Brechmittel verursachen, füraus wenn sie in einer Entzündungs-Krankheit, oder überhaupt in allen hitzigen Krankheiten verordnet werden, ehe man die Säfte durch eine Aderlässe vermindert, und durch häufiges Getränke verdünnert hat, die grösten Uebel, Entzündungen des Magens, der Lunge, der Leber, Erstickung, Raserey. Die Purgiermittel veranlassen zuweilen eine allgemeine Entzündung der Gedärme, welche den Tod befördert. Es ist keiner von diesen Fällen, von dem ich nicht Beyspiele gesehen hätte, welche mir die Dummheit, Unvorsichtigkeit und Unwissenheit an die Hand gegeben. Die Würkung dieser Heilungsmittel in dergleichen Umständen, kommt mit der Würkung des Salzes und Pfeffers überein, wenn man solche auf eine trockne, entzündete und unreine Zunge legen wollte, um selbige anzufeuchten und zu reinigen.

§. 30. Es ist kein Mensch, der nicht im Stand seyn sollte, durch seinen natürlichen Verstand die Wahrheit dessen, so in diesem Capitel vorgetragen worden, einzusehen; und es würde

wenigstens die Klugheit erfordern, daß auch diejenigen, welche die Gründlichkeit dieser Anleitungen nicht völlig einsehen, nicht gar zu frech solche anfallen und darwider anstossen möchten. Es ist hier um einen wichtigen Vorwurf zu thun, und desnahen sollen sie in einer Materie, die ihnen fremde ist, ohne Zweifel den Erinnerungen von Leuten, welche ihr ganzes Leben durch ihre meisten Bemühungen hierauf verwendet haben, einige Aufmerksamkeit schenken. Ich verlange nicht, daß man ein Vertrauen auf mich setze, sondern auf die grösten Aerzte, von denen ich in diesem Falle nur ein schwaches Instrument bin. Was haben wir für Vortheil davon, wenn wir dem Kranken verbieten zu essen, sich zu erstecken, hitzige Sachen zu trinken, welche ihre Fieber entzünden? Was für Vortheil kan uns zufliessen, wenn wir uns dem unglücklichen Strome entgegensetzen, welcher sie dahinreisset? Was für Gründe können uns überreden, daß tausend Menschen von grossen Gemüthsgaben, Wissenschaft und Erfahrung, welche ihr ganzes Leben unter den Kranken zubringen, und sich nur damit beschäftigen, sie zu besorgen und alle Zufälle zu beobachten, sich selbst in Absicht auf die Würkung der Speisen, Lebensordnung und Heilungsmittel verblenden und betriegen? Kan es einem Menschen von gesundem Verstand in den Kopf kommen, zu glauben, daß ein Krankenwärter,

ter, welcher Fleischsuppe, Eyer oder Zwyback anrathet, mehr Glauben verdiene, als der Arzt der solche verbietet? Es ist für einen solchen nichts unangenehmer, als beständig über dergleichen elenden Zeug zanken zu müssen, und darbey in der Furcht zu stehen, daß dergleichen tödtliche Vorsorgen durch die Nahrungsmittel, welche beständig die Ursachen des Uebels vermehren, die Würkung der Arzneyen zerstören, welche er diesen entgegensetzet, und daß sie die Wunde, indem er solche besorget, vergiften. Je mehr man den Kranken liebt, je mehr man ihn zum essen zwingen will: dieses heist aus Zärtlichkeit ermorden.

Drittes Capitel.

Von den Verrichtungen bey dem Anfang der Krankheiten. Lebensordnung in hitzigen Krankheiten.

§. 31. Ich habe bisdahin die Gefahren der Lebensordnung und der fürnehmsten Heilungsmittel, deren man sich bey dem Landvolk gemeinlich bedient, vor Augen gelegt. Nunmehr muß ich anzeigen, was man in den ersten Anfängen einer jeden hitzigen Krankheit ohne Gefahr vornehmen

könne,

könne, und die allgemeine Lebensordnung, welche allemahl dienlich ist. Diejenigen, welche eine Begierde haben, sich dieses Werk zunutze zu machen, müssen auf dieses Capitel eine besondere Aufmerksamkeit richten; da ich in dem Verfolge dieses Werks, die Wiederhohlungen auszuweichen, von der Lebensordnung niemals etwas anführen werde, wenn die Krankheit darinnen nichts besonders, und von dem hier anzuführenden verschiedenes erheischet, und wenn ich sagen werde, daß man bey einem Kranken die Lebensordnung beobachten solle, so bedeutet es, daß man, nach der in diesem Capitel ausgeführten Weise, mit ihm verfahren solle; und man wird dasjenige mit ihm vornehmen, was ich jetzt in Absicht auf die Luft, die Nahrung, Getränke und Clystiere vortragen werde, es wäre denn, daß ich ausdrücklich etwas anders, z. E. andere Tisanen, oder andere Clystiere verordnen würde.

§. 32. Der grössere Theil von Krankheiten (ich verstehe immer hitzige oder Fiebrische Krankheiten) melden sich oft einige Wochen, gemeinlich einige Tage vorhero, durch einige Unordnung in Ansehung der Gesundheit an; dergleichen sind Mattigkeit, eine verminderte Lebhaftigkeit, verminderter Lust zum Essen, ein geringes Drucken über den Magen, geschwindere Ermüdung, eine etwelche Beschwehrung des Haupts, ein schwerer und unruhiger Schlaf, bey welchem sich die Kräfte nicht

so wohl erhohlen als vorhin, verminderte Munterkeit, zuweilen eine etwelche Beklemmung der Brust, ein in etwas unregulmäßiger Puls, Geneigtheit zum Frieren, mehrere Leichtigkeit zum Schwitzen, zuweilen auch eine Hinterhaltung des gewohnten Schweisses. Man kan in diesem Zeitpunct den allerschlimmsten Uebeln vorbauen, oder solche doch merklich vermindern, wenn man auf folgende vier Stücke, welche leicht zu beobachten sind, sein Augenmerk richtet: 1. Einer strengen Arbeit zu entsagen, indessen aber eine gemäßigte Leibes-Uebung fortzusetzen. 2. Sehr wenige, oder wenigstens keine veste Speisen zu sich zu nehmen. Insonderheit den Gebrauch des Fleisches, Fleischbrühen, Eyer und Wein völlig auszusetzen. 3. Häufig zu trinken, nämlich täglich ein paar Maaß einer Tisane (No. 1. oder 2.), von einer halben Stunde zu der andern, ein kleines Glas voll; man kan sich auch hierzu laulichten Wassers bedienen, darunter auf jede Maaß ein halbes Glas voll Weineßig gemischt worden. Es ist niemand, der diese Mittel nicht beyhanden habe. Wenn man keinen Weineßig hätte, so könte man reines laulichtes Wasser allein nehmen, und auf jede Maaß 15-20 Gran gemeines Küchensalz darunter mischen. Wenn man Honig im Vorrath hat, so thut man wohl, davon 2 bis 3 Löffel voll unter das Wasser zu mengen. Man

könte

könte auch mit Nutzen sich eines Kräuterthees aus Hollunderblüthe oder Lindenblüthe bedienen. Eben so ist auch die Molke, wenn sie schön hell und durchsichtig ist, tauglich. 4. Clystiere von laulichtem Wasser, oder dergleichen, welche (No. 5.) angezeigt werden, zu nehmen. Auf diese Weise, hat man schon oft, den schwersten Krankheiten die Wurzeln abgeschnitten; und wenn man sie nicht völlig hintertreiben kan, so macht man sie doch viel sanfter, und vermindert ihre Gefahr nicht wenig.

§. 33. Unglücklicher Weise folget man einer ganz entgegengesetzten Ordnung, und wenn man die erzehlten Unordnungen an der Gesundheit verspürt, schränkt man sich ein, nichts anders, als Fleisch, Eyer und Fleischbrühen zu essen; man entsagt den Gartengewächsen und Baumfrüchten, welche doch so nützlich wären; und man trinkt, den Magen zu stärken und die Winde abzutreiben, Wein oder geistige Getränke, welche nur das Fieber stärken, und den Ueberrest der Gesundheit vertreiben. Man verhindert dadurch alle Arten von Ausleerung; man feuchtet die Materie, welche die Krankheit veranlasset, nicht an, man macht sie nicht geschickt zur Ausleerung, hingegen wird solche schärfer und schwerer abzuführen; anstatt, daß eine genugsame Menge von einem verdünnernden und kühlenden Getränke, die fremde Materie anfeuchtet und loswickelt, das Geblüt läutert, und

in Zeit von wenigen Tagen alles schädliche durch den Stuhlgang, Harn oder Schweiß abführt.

§. 34. Wenn die Krankheit weiter gekommen, und der Kranke schon von einem mehr oder weniger heftigen Frost angegriffen ist, welcher bald in allen Krankheiten vorhergehet, und gemeinlich mit einer gänzlichen Abmattung und Schmerzen in allen äussern Theilen des Leibes begleitet ist, soll man ihn entweder zu Bette bringen, wenn er sich nicht mehr aufrecht erhalten kan, oder er soll sich sonst ruhig halten, und ein wenig mehr als gewöhnlich bedecken, und alle viertel Stund ein kleines Glas voll von dem Getränke (No. 1. 2.) oder in Mangel dessen, von den §. 32. beschriebenen warm austrinken.

§. 35. Die Kranken wollen während dem Frost wohl bedeckt seyn; man muß aber sorgfältig Acht haben, daß man die Bedeckung wieder wegnehme, so bald sich der Frost vermindert, damit, wenn sich die Hitzen einstellen, keine andere als die gewohnte Bedeckung übrig bleibe; ja es wäre zu wünschen, daß sie noch weniger bedeckt wären. Die Bauren schlafen auf einem Federbett, und unter einer solchen Decke, welche gemeinlich ausserordentlich schwehr am Gewicht ist, und die Wärme von den Federn ist in den Fiebern sehr schädlich; indessen, da sie solcher gewohnt sind, kan man diese

Gewohnheit in der einten Jahrszeit dulden. Allein in den heissen Monaten, oder allemahl, wenn das Fieber sehr heftig ist, sollten sie auf dem Strohsack liegen, worbey sie sich unendlich besser befinden würden, und die Federdecke wegwerfen, um sich nur mit Tüchern, oder etwas anderem, das weniger gefährlich als die Federn, zu decken. Man kan nicht glauben, wenn man es nicht, wie ich selbst, mit eigenen Augen gesehen, wie sehr der Kranke erquicket wird, wenn man ihm seine Federdecke wegnimmt. Das Uebel bekommt alsogleich eine andere Gestalt.

§. 36. Wenn die Hitze vorhanden ist, und das Fieber sich deutlich zeiget, so soll man für die Lebensordnung des Kranken Sorge tragen.

1. Soll man Acht haben, daß die Luft in der Kammer sich nicht zu sehr erhitze, daß darinnen so wenig Menschen als möglich gelitten werden, und daß man so wenig Geräusch mache als immer möglich ist, daß niemand ohne Nothwendigkeit mit dem Kranken rede. Nichts vermehrt das Fieber leichter, und verursachet Verwirrung der Sinnen, als zuviel Leute in einer Kammer, besonders um das Bette; sie verderben die Luft, sie verhindern die Erfrischung derselben, und die Verschiedenheit der Vorwürfe beschwehrt das Gehirn. Wenn der Kranke zu Stuhl gegangen, oder das

Wasser gelöst hat, soll man diese Auswürfe so geschwind als möglich wegthun. Abends und Morgens muß man nothwendig die Fenster öfnen, zum wenigsten auf $\frac{1}{4}$ Stund, zugleich muß man die Thür offen lassen, damit sich die Luft erfrische. Allein, da man keine durchziehende Luft an den Kranken soll kommen lassen, so muß man in dieser Zeit die Vorhänge um das Bett vorziehen, und wenn keine dergleichen vorhanden, soll man an deren statt um den Kranken herum Stühle stellen, und einige Kleider darüber hängen, welche den freyen Durchzug der Luft abhalten. Wenn die Jahrszeit sehr kalt ist, so ist es genug, wenn man nur jedesmahl einige Minuten öfnet; im Sommer soll wenigstens ein Fenster Tag und Nacht offen bleiben. Es ist auch von ungemeinem Nutzen, auf einem glühenden Eisen Essig zu verbrennen; dieser Dampf verbessert die Fäulniß der Luft. In der heissen Sommerszeit, wenn die Luft in der Kammer brennend wird, und solches den Kranken sehr beschwert, kan man den Fußboden der Kammer von Zeit zu Zeit anfeuchten, und in die Kammer einige grosse Zweige von Weiden- oder Aeschen-Bäumen in Wasser-Eimern hinstellen.

§. 37. 2. In Ansehung der Nahrung des Kranken, soll er gar keine vesten Speisen zu sich nehmen; man soll ihm hingegen, allemahl und zu allen

allen Zeiten, folgende Nahrung zurüsten, welche ohne Wiederrede eine der gesundesten und einfachesten ist. Nehmet $\frac{1}{2}$ Pfund Brodt, einer Nuß groß Butter, man kan diese auch weglassen, und eine Maaß Wasser; lasset alles zusammen kochen, bis das Brodt fast völlig zergangen ist, dann seiget man es durch, und giebt dem Kranken alle drey oder vier Stunden einen halben Schoppen davon; wenn das Fieber ausserordentlich stark ist, soll man es noch sparsamer geben. Diejenigen, welche Grütze, Gerste, weisse Erbsen, Habermeel, oder Reis haben, können solche auf gleiche Weise kochen, und einige Gran Salz darunter mengen.

§. 38. Man kan ihnen auch, anstatt dieser Arten von Suppen, im Sommer rohe Früchte, und im Winter gekochte Aepfel, oder gedörrte und gekochte Pflaumen und Kirschen erlauben. Leute von Einsicht werden sich nicht entsetzen, daß man in hitzigen Krankheiten Früchte verordnet; da sie den guten Erfolg täglich vor Augen haben. Dieser Rath wird nur diejenigen bestürzen, welche noch von den alten Vorurtheilen eingenommen sind, wenn diese aber die Sach wohl überlegen, so werden sie einsehen, daß solche Früchte, welche den Durst löschen, abkühlen, das Fieber niederschlagen, die verdorbene und erhitzte Galle verbessern, den Leib offen behalten, und das Wasser befördern, für fiebrische Personen die angemessenste

Nahrung ausmachen. Auch haben sie eine heisse Begierde nach denselbigen; und ich habe viele gesehen, welche sich nur damit geheilet, daß sie in geheim eine grosse Menge dieser Früchte geessen haben, nach denen sie das heisseste Verlangen trugen, und welche man ihnen völlig verweigerte. Diejenige, welche diese Gründe nicht einsehen, mögen wenigstens auf mein Wort hin einen Versuch wagen; ihre eigne Erfahrung wird sie gar bald von dem Nutzen dieser Gattung von Nahrung überzeugen. Man kan also unerschrocken in allen hitzigen Fiebern, alle Arten von Kirschen, Erdbeeren, St. Johannisbeeren, Himbeeren und Maulbeeren zu essen geben, allein alle diese Früchte müssen recht reif seyn. Die Aepfel, Birnen und Pflaumen, zerschmelzen weniger, haben weniger Saft bey sich, und sind daher nicht so dienlich als jene. Doch hat man einige Arten von Birnen, welche sehr wässerig sind, dergleichen alle Arten von Butterbirnen, St. Germain, die grüne Zuckerbirne ꝛc. welche man daher auch wohl gebrauchen mag; man kan auch ein wenig von dem ausgetruckten Saft wohlreifer Pflaumen unter das Wasser mengen. Ich habe gesehen, daß dieses Getränk einem Kranken den Durst besser gelöschet, als irgend ein ander Getränk. Man muß hierbey Acht haben, daß der Kranke auf einmahl nicht allzuviel davon zu sich nehme, weil sonst der Ma-

gen

gen überladen würde, und der Kranke davon leiden müßte. Wenn man aber öfter und nur wenig auf einmahl davon nimmt, so kan nichts heilsamer seyn. Wenn man süsse Pomeranzen oder Citronen haben kan, so kan man den saftigen Theil mit Nutzen geniessen; man muß aber die Schale, welche erhitzend ist, wegwerfen.

§. 39. 3. Muß man sich eines Tranks bedienen, welches den Durst löschet, das Fieber niederschlägt, verdünnert, erweicht, und den Stuhlgang, den Harn und die Ausdünstung befördert. Alle diejenige, von denen ich eben geredet, vereinigen diese Eigenschaften. Man kan auch 1 oder $1\frac{1}{2}$ Glas voll von einem ausgetruckten Saft der erzehlten Früchte unter eine Maaß Wasser mischen.

§. 40. Die Kranken müssen viel trinken. Es wäre zu wünschen, daß sie täglich wenigstens 2 bis 3 Maaß trinken würden; oft, aber nur wenig auf einmahl, d. i. alle Viertel Stunden ein Glas voll, das Getränk muß aber die gröste Kälte verlohren haben.

§. 41. 4. Wenn der Kranke nicht täglich zweymahl zu Stuhl gehet, wenn das Wasser nicht häufig abgehet, oder röth aussiehet, wenn der Kranke in Verwirrung der Sinnen liegt, wenn das Fieber stark ist, die Schmerzen im Haupt und in den Lenden heftig sind, der Bauch empfindliche

Schmerzen leidet, öftere Reitzung zum Erbrechen vorhanden, soll man ihm wenigstens des Tags einmahl ein Clystier No. 5. geben. Das gemeine Volk hat einen Wiederwillen gegen diesem Heilungsmittel; indessen hat man in den hitzigen Krankheiten, insbesondere in angezeigtem Falle kein nützlicheres, und ein Clystier erquicket gemeinlich mehr, als wenn man sieben bis achtmahl so viel von Getränk zu sich nehmen würde. Wir werden den Gebrauch der Clystiere in verschiedenen Krankheiten, bey der Verhandlung derselbigen bestimmen. Man muß aber solche niemals geben, wenn der Kranke in einem Schweiß liegt, welcher ihn erquicket.

§. 42. 5. So lang der Kranke Kräfte genug dazu hat, soll er alle Tag eine Stund oder auch mehr, wenn er kan, sich ausert dem Bett aufhalten, wenigstens eine halbe Stund. Dieses vermindert das Fieber, die Kopfschmerzen, und Verwirrung der Sinnen. Man soll sich aber hüten, den Kranken aus dem Bett zu nehmen, so lang er einen Schweiß hat, der ihn seiner Natur nach erquicket: Allein dergleichen Schweiß kommt niemals anders als gegen dem Ende der Krankheit, und nachdem der Kranke vorher andere häufige Ausleerungen gehabt.

§. 43. 6. Man soll ihm alle Tage das Bett zurecht machen, so oft er sich ausert demselbigen

bigen aufhaltet, und man soll alle zwey Tage das Leinenzeug, sowohl an den Betten, als an dem Leib des Kranken abwechseln. Ein verderbliches Vorurtheil hat eine entgegengesetzte Gewohnheit eingeführt, welche sehr schädlich ist. Man fürchtet sich, den Kranken ausser das Bett zu lassen, man läst ihn in unreinem Leinenzeug liegen, darinnen sich die Fäulniß angehäuft, und welches auf solche Weise nicht nur die Krankheit unterhaltet, sondern derselbigen eine bösartige Beschaffenheit zuziehen kan. Ich wiederhohle es, daß nichts das Fieber und Verwirrung der Sinnen mehr unterhalte, als wenn der Kranke niemal ausser das Bett geht, und das Leinenzeug nicht abändert; und ich habe durch dieses zweyfache Mittel öfters ohne andere Hülfe, den Verwirrungen der Sinnen ein Ende gemacht, welche zwölf Tage ununterbrochen fortgedauret hatten. Man sagt, der Kranke seye zu schwach; dieses ist ein schlechter Grund; es muß ein Kranker beynahe sterbend seyn, wenn er diese Verrichtung nicht ertragen kan, welche, unerachtet sie für einige Augenblicke die Kräfte angreift, solche nachher vermehrt, und das Uebel vermindert. Es ist eine Würkung des Aufenthalts ausser dem Bette, daß das Wasser häufiger und leichter abgehet. Man siehet zuweilen solche, die niemal anders, als wenn man sie aus dem Bette nimmt, das Wasser lösen können.

Diese

Diese Lebensordnung allein heilet eine grosse Menge von hitzigen Krankheiten aus dem Grund; und schaffet allemahl Erleichterung. Wenn man sich deren nicht bedienet, so sind die Arzneyen meistens unnütze. Es wäre zu wünschen, daß der gemeine Mann wüßte, daß sich die Krankheiten nicht zwingen liessen; daß eine jede ihren bestimmten Lauf haben müsse; und daß der Gebrauch heftiger Arzneyen, zu denen er die meiste Lust hat, solche wohl durch den Tod abkürzen können, hingegen niemal eine geschwindere Genesung verschaffen, sondern die Krankheit viel schlimmer, langwieriger, hartnäckiger machen, und öfters Folgen nach sich ziehen, daran der Kranke Zeitlebens darben muß.

§. 44. Es ist nicht genug, daß man den Kranken währender Krankheit geschickt leite, man muß auch seine Erhohlung besorgen, welche allezeit einen Zustand der Schwachheit ausmacht, und eben deswegen langsam von statten gehet. Das gleiche Vorurtheil, welches einem Kranken den Tod bringt, wenn man ihn, so lang die Krankheit in ihrer vollen Stärke ist, zum Essen zwinget, erstreckt sich auf seine Erhohlung, macht solche langsamer, und verderbet sie. Man bringt damit öftere Rückfälle, die zuweilen tödtlich werden, und oft schleichende Krankheiten zuwege. So wie das Fieber abnimmt, soll man die Menge der Nahrung

rung unmerklich vermehren; so lang aber noch etwas davon zurückbleibt, so ist es am tauglichsten, sich an die angezeigte Nahrungsmittel zu halten. Wenn es aber völlig vorbey ist, so kan man verschiedene Speisen ergreifen; und ein wenig Fleisch, wenn es nur zart ist, nehmen, oder von Fischen, ein wenig Fleischsuppe, einige Eyer, und Wein unter das Wasser gemischt. Diese Nahrungsmittel sind nützlich, und dienen die Kräfte zu ersetzen, wenn man sie mäßig gebraucht. Sie verzögern die Genesung, wenn man ein wenig zuviel davon nimmt; weil der Magen, welcher durch die Krankheiten und Arzneyen sehr geschwächt worden, nur eine geringe Däuung verrichten kan; und wenn man ihm über seine Kräfte zu schaffen giebt, in demselbigen die genossenen Speisen unverdaut liegen bleiben, und verderben. Es erfolgen darauf öftere Rückfälle des Fiebers, beständige Abmattung, Kopfschmerzen, Schläfrigkeit, wobey man doch nicht recht schlafen kan, Schmerzen und Hitzen in den Armen und Schenkeln, Unruhen, Verdrießlichkeit, Erbrechen, Bauchflüsse, Verstopfungen, zuweilen Schleichfieber und innerliche Eytergeschwüre.

Man kan allen diesen Uebeln vorbauen, wenn man sich mit sehr wenig Nahrung vergnügt; ich wiederhohle es, wenn man einen Menschen bey seiner Erhohlung stärken will, so muß man ihn

bey

bey einer leichten Lebensordnung unterhalten. Nicht das, was man verschluckt, ernährt den Menschen; nur das, was man verdauet. Der Genesende, der wenig verschluckt, verdauet es, und wird dadurch ernährt. Der, welcher viel verschluckt, verdauet nicht, und gehet nach und nach zu grund, anstatt sich zu ernähren und zu stärken.

§. 45. Man kan das Wesentliche von dem, was man in Acht zu nehmen hat, wenn eine hitzige Krankheit vollkommen beendigt, und verhindert werden soll, daß kein Fehler in der Gesundheit übrig bleibe, auf die kleine Zahl von folgenden Regeln bringen:

1. Daß die Genesenden, wie die Kranken, nur wenig auf einmahl und desto öfter etwas zu sich nehmen.

2. Daß sie niemal mehr als eine Art von Speisen auf einmahl nehmen, und damit nicht zu oft abwechseln.

3. Daß sie alle vesten Speisen mit grosser Sorgfalt verkäuen.

4. Daß sie die Menge des Getränks vermindern. Das beste, überhaupt zu reden, ist Wasser mit $\frac{1}{3}$ oder $\frac{1}{4}$ weissem Wein vermischt. Eine allzugrosse Menge Getränks verhindert in diesem Zeitpunct den Magen an der Erholung seiner Kräfte,

schadet

schadet der Verdauung, unterhält die Schwachheit, vermehrt die Neigung der Natur zu Aufschwellung der Schenkel, zuweilen veranlasset sie würklich ein Schleichfieber, und versetzt den Kranken in eine Auszehrung.

5. Daß sie, so oft es möglich, entweder zu Fuß oder auf einem Wagen oder zu Pferde Spatziergänge vornehmen. Die letzte Art der Leibesübung ist die heilsamste von allen. Unter vier Bauren dieses Landes, können sich dreye, solche ohne die geringste Unkosten verschaffen. Sie handeln daher sehr übel, daß sie solche unterlassen. Wer sich deren bedienen will, soll vor dem Mittagessen, welches die stärkste Mahlzeit ausmacht, und niemahl nach demselbigen zu Pferd steigen. Wenn diese Leibesübung vor der Mahlzeit vorgenommen wird, werden alle Werkzeuge zur Verdauung gestärkt, und diese gehet nachher desto besser von statten. Wenn man sie hingegen nach der Mahlzeit vornimmt, so verwirrt es dieselbige.

6. Da sie sich gemeinlich auf den Abend nicht so wohl befinden als sonsten, so sollen sie um diese Zeit sehr wenig Nahrungsmittel nehmen; ihr Schlaf wird dadurch desto ruhiger und erquickender werden.

7. Sie sollen sich nicht länger als 7 bis 8 Stunden im Bett aufhalten.

8. Die

8. Die Geschwulst an den Schenkeln, welche sich fast bey allen äussert, ist nicht gefährlich, und vertheilet sich von selbst; wenn sie mäßig sind und sich Bewegung geben.

9. Es ist nicht nöthig, daß sie alle Tage zu Stuhl gehen; sie müssen aber auch nicht mehr als 2 bis 3 Tage verstopft bleiben; und wenn dieses begegnet, soll man ihnen an dem dritten Tag ein Clystier geben, dieses muß auch noch ehender geschehen, wenn die Verstopfung Hitzen, Aufschwellen der Adern, Unruhe und Kopfschmerzen veranlasset.

10. Wenn eine grosse Schwachheit übrig ist, wenn der Magen auser seiner Ordnung, wenn von Zeit zu Zeit geringe Anfälle von Fieber verspüret werden, sollen sie täglich 3 Dosen von der Arzney No. 14. einnehmen, welche die Verdauung herstellet, die Kräfte zurückbringt, und das Fieber vertreibt.

11. Sie müssen nicht zufrühe zu ihrer Arbeit zurückkehren. Diese schlimme Gewohnheit verhindert täglich viele Bauren, daß sie sich niemal völlig erhohlen, und ihre vorige Kräfte wieder bekommen. Weil sie sich nicht gönnen, einige Tage auszuruhen, werden sie niemal wieder so stark und tüchtig zur Arbeit als vorhin, und diese voreilige Arbeit macht, daß sie nachher ihr ganzes Leben durch

durch in jeder Woche mehr Zeit verlieren, als sie nur für ein einzigmahl gewonnen haben. Ich sehe täglich bey dem Feldbau, bey dem Weinbau, und Handwerken schwache Arbeiter, die alle den Anfang ihrer Mattigkeit von einer hitzigen Krankheit herrechnen, welche, wegen Mangel der Vorsicht bey der Genesung, nicht gänzlich geheilet worden. Eine um 7. oder 8. Tage länger fortgesetzte Ruhe hätte ihnen alle diese Schwachheiten erspart: allein man hat Mühe, sie dieses begreifen zu machen. Das gemeine Volk kan in diesen, wie in vielen andern Fällen, nur für einen Tag rechnen, und seine Vorsicht erstreckt sich nicht einmahl auf den folgenden; es kan für die Zukunft nichts aufopfern, und doch muß man es thun, wenn man sich solche günstig machen will.

Viertes Capitel.

Entzündung der Brust.

§. 46. Die Entzündung der Brust, oder Peripneumonie, oder Fluß auf der Brust, ist eine Entzündung der Lunge, und die mehrernmale der einen Seite derselbigen. Die Zeichen, daran solche zu erkennen, sind, ein mehr oder minder lang anhaltender

haltender Frost, während welchem der Kranke sehr unruhig und beängstigt ist, ein wesentlicher Umstand, welcher mir mehr als einmahl gedienet hat, diese Krankheit in dem ersten Augenblick ganz gewiß zu erkennen; die Hitze, welche auf den Frost folget, und welche einige Stunden lang öfters mit Ruckfällen des Frosts untermengt sind; der Puls ist geschwind, stark genug, mittelmäßig voll, hart, und regulmäßig, wenn das Uebel nicht sehr heftig ist; klein, weich und unregulmäßig, wenn die Krankheit sehr schwer ist; die Empfindung eines schwachen Schmerzens auf der einen Seite der Brust; zuweilen eine Art einer Zusammendrückung des Herzens; zuweilen Schmerzen über den ganzen Leib, besonders in den Lenden; ein heftiges Drucken, wenigstens die meisten mahle, denn zuweilen ist es sehr gering; die Nothwendigkeit fast immer auf dem Rucken zu liegen, da sie sehr selten auf den Seiten liegen können; ein Husten, welcher zuweilen sehr trocken und alsdenn sehr schmerzhaft ist, anderemahl mit mehr oder weniger mit Blut vermischtem Speichel, oftmahls mit Auswurf von lauteren Blut begleitet; ein Schmerze oder wenigstens Schwehre des Haupts; öfters, Verwirrung der Sinnen, bald allezeit Röthe des Gesichts; andere mahl Blässe desselbigen, und gerade von Anfang verstellte Gesichtszüge, welches eine schlimme Vorbedeutung giebt;

giebt; die Lippen, Zunge, Rachen und Haut sind trocken; der Athem heiß, der Harn in geringer Menge, und in dem Anfang roth, hernach häufiger, weniger roth, und mit einem starken Satz; öfters Durst; zuweilen im Anfang Trieb zum Erbrechen, welches Leute von schlechter Einsicht oft verführt, ein Brechmittel zu geben, welches, sonderlich in diesem Zeitpunct, tödtlich ist; eine allgemeine Hitze, fast alle Abend eine Erneuerung des Anfalls, während welchem der Husten heftiger und der Auswurf geringer ist. Der beste Auswurf ist weder zuflüßig noch zudick, sondern von einer mittlern Dicke, demjenigen ähnlich, welcher sich am Ende eines Schnuppen einstellet, doch mehr gelb und mit ein wenig Blut vermengt, welcher nach und nach abnimmt, und gemeinlich vor dem siebenden Tag verschwindet. Zuweilen steigt die Entzündung, der Luftröhre nach, hinauf, und veranlasset dem Kranken eine Erstickung, und in dem Schlucken eine schmerzhafte Empfindung, welche ihn glauben macht, daß er Halswehe habe.

§. 47. Wenn das Uebel sehr heftig ist, oder auf das äusserste kommt, so kan der Kranke nicht anders als aufrecht sitzend Athemholen. Der Puls wird sehr klein, und äusserst geschwind; das Gesicht bleyfarbigt, die Zunge schwarz, die Augen starr, der Kranke hat eine unbeschreibliche Beängstigung, und wirft sich immer in dem

Bette hin und her, zuweilen verfällt der eine Arm in eine Art von Lähmung, die Verwirrung der Sinnen dauret immer fort, er kan weder schlafen noch wachen; die Haut auf der Brust und an dem Hals wird zuweilen, insonderheit wenn die Luft dünstig, das Uebel heftig, und auf dem äussersten ist, mit bleyfarbigten Flecken, die bald mehr bald minder merklich sind, und welche den Namen der Petetschen verdienen, da man sie hier zu Lande unrecht Friesel nennet, bedecket; die Kräfte werden erschöpft, die Schwierigkeit zu athmen vermehrt sich von einem Augenblick zu dem andern; der Kranke verfällt in einen Todtenschlaf, und stirbt bald eines abscheulichen Todes, welcher auf dem Lande wegen den hitzigen Arzneyen, die man in diesem Falle zu brauchen gewohnt ist, oft genug vorkommt. Man hat durch den Gebrauch dieser Arzneyen, die Krankheit auf einen solchen Grad steigen gesehen, daß das Herz zerrissen worden, welches die Eröfnung des Todtenkörpers erwiesen hat.

§. 48. Wenn die Krankheit einsmahls und mit Heftigkeit anfällt, wenn der Frost einige Stunden fortdauret, und darauf eine brennende Hitze folget, wenn das Gehirn von dem ersten Anfang an verstopft wird, wenn der Kranke einen geringen Durchlauf hat, der mit Zwang begleitet ist, wenn er sich vor dem Bette fürchtet,

wenn

wenn er allzusehr schwitzt, oder seine Haut allzutrocken ist, wenn seine Gemüthsbeschaffenheit verändert scheint, wenn er mit Mühe auswirft, so ist die Krankheit sehr gefährlich.

§. 49. Alsobald muß man den Kranken zur Lebensordnung verweisen, und sorgfältig Acht geben, daß er niemal zukalt trinke. Sein Getränk soll aus der Gerstentisane No. 2. oder der Mandelmilch No. 4. oder aus der Tisane No. 7. bestehen. Die ausgetruckten Säfte von den Kräutern, welche zu der letzten Gattung kommen, sind in diesem Falle ein fürtreffliches Heilmittel, weil sie das dicke Geblüt, welches die Entzündung verursacht, ungemein auflösen.

Wenn das Fieber ausserordentlich heftig ist, der Patient keinen genugsamen Auswurf hat, wenn er irreredet, heftige Kopfschmerzen verspürt, oder lauteres Blut auswirft, muß man ihm das Clystier No. 5. beybringen, drey oder wenigstens zweymahl innert 24. Stunden. Das hauptsächlichste Mittel aber ist die Aderlässe. So bald der Frost zu Ende ist, muß man auf einmahl 12. Unzen Geblüt weglassen, und wenn der Kranke jung und stark ist, bis auf 14. oder 16. Unzen. Eine solche häufige Aderlässe erleichtert mehr, als wenn man in dreymahlen 24. Unzen wegliesse.

§. 50. Wenn die Krankheit von der Art ist, wie solche §. 46. beschrieben worden, so erleichtert diese Aderlässe den Kranken für einige Stunden merklich; aber das Uebel kommt zurücke, und diesem vorzubauen, muß man, in so fern nicht alles ausserordentlich gut gehet, nach vier Stunden die Aderlässe wiederhohlen, und noch 12. Unzen Blut weglassen. Zuweilen ist dieses genug, allein wenn die Krankheit in Zeit von acht oder zehen Stunden sich annoch zu vermehren scheint, so muß man sie zum drittenmahl auch wohl zum viertenmahl wiederhohlen. Ich habe aber selten die 4te Aderlässe nöthig gehabt, und oftmahls halte ich mich nur an die zwey ersten, da ich mich der übrigen nothwendigen Hülfsmittel bediene.

Wenn es schon mehrere Tage sind, seit dem die Krankheit ihren Anfang genommen, da man solche zu besorgen bekommt, und das Fieber annoch stark ist, das Athemholen schwer, wenn der Kranke keinen Auswurf hat; oder allzuviel Blut auswirft, so muß man, ohne sich um den Tag zu bekümmern, und wenn es auch der zehende seyn sollte, eine Ader öfnen.

§. 51. Das Blut ist in dieser Krankheit, wie in allen andern Entzündungs-Krankheiten, ausserordentlich dicke; und es erzeuget sich auf dessen Oberfläche, so bald es gelassen ist, jene weisse, leder-

lederförmige Haut, die jedermann bekannt ist, und crusta pleuritica genennt wird. Man siehet es für ein gutes Zeichen an, wenn bey jeder Aderlässe solche weniger dick und hart ist, als bey der vorhergehenden. Dieses ist überhaupt wahr, wenn der Patient sich zu gleicher Zeit besser befindet; aber wenn man nur auf das Blut Acht geben wollte, so würde man sich oft betriegen. Es geschiehet würklich zuweilen, daß in der heftigsten Entzündung der Brust diese Rinde sich nicht bildet, welches man für ein sehr gefährliches Zeichen ansiehet. Es giebt übrigens in dieser Absicht verschiedene wunderbare Abweichungen, welche von den kleinsten Umständen abhangen; man muß sich deswegen nicht allein auf diese Rinde in Verordnung der Aderlässen gründen, und überhaupt, muß man nicht allzuleicht glauben, daß man, von dem Zustand des Geblüts in einem Aderlaßbecken, auf den eigentlichen Zustand desselbigen in dem Leib einen sichern Schluß machen könne.

§. 52. Wenn sich der Kranke in dem Zustand befindet, welcher §. 47. beschrieben worden, so hilft die Aderlässe nicht nur nichts, sondern sie ist zuweilen noch schädlich, da sie den Kranken in eine einsmahlige Entkräftung versetzt. Ueberhaupt sind in diesem Falle alle Heilmittel unnütz; und es ist allemahl ein sehr schlimmes Zeichen in dieser Krankheit, wenn die Aderlässe keine Erleichte-

rung verschaffet, oder wenn die Umstände solche verbieten.

§. 53. Alle Tage soll man eine halbe Stunde die Füsse in ein laues Bad setzen, und dabey den Kranken sorgfältig zudecken, damit die Kälte die Ausdünstung nicht hinterhalte, welche das Bad befördern soll.

§. 54. Alle zwey Stunden soll der Kranke eine Tassen voll von dem Trank No. 8. nehmen, welches alle Ausleerungen und fürnehmlich den Auswurf erleichtert.

§. 55. Wenn die Beklemmniß auf der Brust beträchtlich ist, und ein trockner Husten zugegen, so läßt man dem Kranken mit dem Athem den Dampf von siedendem Wasser, mit welchem man ein wenig Weineßig vermischt, einziehen. Dieses läßt sich auf zweyerley Weise thun: entweder setzt man das warme Wasser in einem Geschirre dem Kranken vor, und läßt ihn das Gesicht darüber halten, und decket alsdenn seinen Kopf samt dem Geschirre mit einem Leinentuch, welches verhindert, daß der Dampf nirgends ausweichen kan; oder man tauchet einen Schwamm in das siedende Wasser ein, und haltet solchen dem Kranken vor den Mund. Die zweyte Manier ist nicht so kräftig als die erste, sie ermüdet aber den Kranken auch weniger. Wenn die Noth dringend ist,

so

so nimmt man anstatt des Wassers lautern Eßig; und dieser Dampf hat schon Kranke errettet, die dem Schein nach am Rande des Todes lagen, man muß aber dieses Mittel einige Stunden lang fortsetzen.

§. 56. Man kan auch mit gutem Erfolg um den Hals und die Brust die äussern Mittel No. 9. auflegen.

§. 57. Wenn das Fieber ausserordentlich heftig, soll man alle zwey Stunden einen Löffel voll von dem Tränkgen No. 10. nehmen; deswegen aber soll die Menge des übrigen Getränks nicht vermindert werden, sondern man kan dieses damit vermischen, oder von dem gewohnten Getränke sogleich darauf trinken.

§. 58. So lang das Uebel sich verschlimmert, oder in dem gleichen Stande bleibt, muß man die nemlichen Hülfsmittel fortsetzen; aber wenn auf den dritten (welches selten geschiehet) den vierten oder fünften Tag, das Uebel eine günstigere Gestalt gewinnt, wenn die Anfälle weniger heftig sind, der Husten weniger stark, der Auswurf nicht mehr so blutig, das Athemholen weniger beschwerlich, der Kopf erleichtert, die Zunge nicht mehr so trocken, der Harn weniger roth, und häufiger worden, alsdenn ist es genug bey der Lebensordnung zu bleiben, und alle

Abend ein Clystier zu nehmen. Oft ist der Anfall des vierten Tags der stärkeste.

§. 59. Endlich fängt die Krankheit an, sich durch den Auswurf, und oft durch den Harn zu vertheilen, welcher den 7. oder 9. oder 11ten Tag, zuweilen auch an den Zwischentagen anfangt, einen Bodensatz, der aus dem weissen ins röthliche fällt, in grosser Menge zu bekommen, zuweilen setzt sich in demselbigen ein wahrer Eyter. Darauf erfolget ein Schweiß, welcher in diesen Umständen eben so vortheilhaft ist, so schädlich er im Anfang gewesen wäre.

§. 60. Einige Stunden vorher, ehe die erzehlten Ausleerungen geschehen, erfolgen zuweilen einige fürchterliche Zufälle; dergleichen sind, Beängstigung, Herzklopfen, Unregulmäßigkeit des Pulses, eine mehrere Beklemmniß, Zuckungen, (dieses nennt man den critischen Zeitpunct); allein sie sind nicht gefährlich, in so fern man nichts Schädliches dabey vornimmt. Diese Zufälle hangen von der eyterichten Materie ab, welche den Ort verändert, mit den Feuchtigkeiten sich im Kreislauf fortbewegt, und verschiedene Theile reitzt, bis ihre Ausleerung den Anfang nimmt; mit dieser hören alle diese Zufälle auf, und gemeinlich stellt sich der Schlaf wiederum ein. Allein ich kan die Nothwendigkeit einer klugen Vorsicht bey diesen Umstän-

Umständen nicht genug einschärfen. Zuweilen erschrecket die Schwachheit, ein andermahl die Gichter, oder andere Zufälle. Wenn man die Thorheit begehet, wie es alle Tage geschiehet, für diese Zufälle besondere Arzeneyen zu verordnen, dergleichen sind geistige Herzstärkungen, Theriack, Confectionen, Biebergeil, Raute, so verstört man die Natur in ihren Verrichtungen, die Scheidung erfolgt nicht, die Materie, die durch den Stuhlgang, oder durch den Harn, oder durch den Schweiß sollte ausgeleert werden, bleibt zurücke, und setzet sich auf einen innern oder äussern Theil. Geschiehet solches in einem innern Theil, so stirbt der Kranke bald, oder es entsteht eine neue viel schlimmere Krankheit, welche schwerer zu heilen ist als die erste. Geschiehet es in einem äussern Theil des Leibs, so ist das Uebel nicht so groß, und man muß, so bald man dieses wahrnimmt, auf diesen Theil erweichende Umschläge legen, um solches zur Zeitigung zu bringen, und, so bald man kan, zu öfnen.

§. 61. Diesen Zufällen vorzubauen, muß man, bey dem Anblick der fürchterlichen Zufälle, von denen wir geredet, an der Cur nichts abändern, nur daß man ein erweichendes Clystier No. 5. gebe, und alle zwey Stunden, mit einem Stück Flanelle, so in laulicht Wasser eingetaucht worden, den Unterleib bedecke, man muß damit

fast

fast um den ganzen Leib bis in die Lenden herumfahren. Man kan auch die Menge des Getränks ein wenig vermehren, und hingegen die ganze Zeit über, so lang diese Zufälle dauren, an der Nahrung abbrechen.

§. 62. Ich habe von den Brechmitteln und den Purgiermitteln nichts gesagt, weil solche in dieser Krankheit ganz und gar zuwider sind, Schmerzstillende Mittel, oder solche, welche den Schlaf befördern, sind überhaupt auch verwerflich. Indessen giebt es einige Fälle, in welchen sie nutzen können, sie sind aber so schwer zu erkennen, daß man sich hierinnen, ohne einen ausdrücklichen Rath eines Arzts, nichts erlauben soll. Ich habe verschiedene Kranke gesehen, die durch diese zur Unzeit gebrauchte Mittel, in eine unheilbare Auszehrung gestürzt worden. Wenn alles gut gegangen, so befindet sich gemeinlich der Kranke an dem vierzehenden Tage wieder wohl, und dannzumahl kan man ihm, wenn er Lust zum essen hat, die Lebensordnung bey der Erhohlung erlauben; wenn er aber annoch einen Abscheu vor den Speisen hat, der Mund unrein, und der Kopf schwer ist, so soll man ihm mit dem Tränkgen No. 11. den Leib reinigen.

§. 63. Zuweilen entstehet, öfters auch nach verschiedenen Aderlässen, ein Nasenbluten, welches

gar

gar dienlich ist, und gemeinlich mehr erleichtert als die Aderlässen. Man kan dieses Nasenbluten erwarten, wenn auf die Aderlässen der Kranke sich in vielerley Absichten besser befindet, dabey aber heftige Kopfschmerzen, mit einem scharfen Gesicht und rother Nase, zurückbleibt. Man muß nichts unternehmen, solches zu stillen, indem dieses gefährliche Folgen haben könte. Es stillet sich von selbst. Anderemahl, aber seltner, wird die Krankheit durch einen Durchfall von einer gallichten Materie, die mit gelinden Schmerzen begleitet, ausgeführt.

§. 64. Wenn der Auswurf plötzlich gehemmt wird, und keine andere Ausleerung erfolget, so stellen sich die Beklemmniß und Bangigkeit alsobald wieder ein, und das Uebel kommt auf das äusserste. Wenn es mit der Krankheit noch nicht zu weit gekommen, wenn der Kranke von starker Natur ist, wenn man ihm nicht sehr oft Adergelassen, wenn annoch Blut unter dem Auswurf vermengt war, wenn der Puls hart oder stark ist, so muß man ihm unverzüglich am Arm eine Ader öfnen, ihn unaufhörlich den Dampf von warmem Wasser und Weineßig einathmen, und viel von der Tisane No. 2., wärmer als gewöhnlich, trinken lassen. Wenn hingegen entgegengesetzte Umstände vorhanden sind, so muß man anstatt der Aderlässe zwey Blasenpflaster an den

Schen-

Schenkeln auflegen, und ihn häufig von der Tisane No. 12. trinken lassen.

Die gewöhnlichste Ursachen dieser Hemmung des Auswurfes sind: 1. Eine schnelle Erkältung. 2. Eine allzuheisse Luft. 3. Allzuhitzige Arzneyen. 4. Allzuhäufiger Schweiß. 5. Zur Unzeit beygebrachte Purgiermittel. 6. Eine allzuheftige Gemüthsbewegung.

§. 65. Wenn man dem Kranken nicht genug oder nicht frühe genug zur Ader gelassen, zuweilen auch, wenn man, wie ich dergleichen gesehen, durch allzuvieles Aderlassen den Kranken so sehr geschwächt, daß die Ausleerungen durch den Stuhlgang, den Harn, den Auswurf, die Ausdünstung, nicht recht von statten gehen können; wenn diese Ausleerungen durch andere Ursachen aus der Ordnung gebracht worden, oder die Krankheit nicht recht behandelt worden, so können sich die entzündeten Gefässe von den Feuchtigkeiten, welche sie verstopfen, nicht entladen; sondern es begegnet in der Lunge, was ein jeder täglich an der äussern Haut wahrnimmt. Wenn eine entzündete Geschwulst sich nicht auflöst, und unmerklich vertheilt, so wird ein Geschwür daraus. Eben so verhält es sich mit den Lungen; wenn die Entzündung sich nicht vertheilt, so verwandelt sie sich in ein Geschwür, welches man eine Vomica nennt;

nennt; und dieses Geschwür bleibt oft lang, wie man es bey den äusserlichen Geschwüren siehet, in seinem Beutel verschlossen, ohne daß solcher zerreisse, und der Eyter sich ergiesse.

§. 66. Wenn die Entzündung sich nicht allzutief in der Lunge eingesenkt, und bis zu ihrer Oberfläche, d. i. nahe an die Rippen erstreckt, so zerreisset der Sack auf der äussern Oberfläche der Lunge, und der Eyter ergießt sich in die Höhle der Brust, zwischen die Lunge, die Rippen und das Zwerchfell; (dieses ist die Haut, welche die Brust von dem Unterleib unterscheidet). Wenn die Entzündung tiefer eingedrungen ist, so öfnet sich das Geschwür in die innere Substanz der Lunge. Wenn die Oefnung klein, so daß nur wenig Eyter auf einmahl herausfliessen kan, wenn die ganze Menge des Eyters gering, und der Kranke noch stark ist, so wirft er diesen Eyter aus, und findet sich erleichtert. Wenn aber das Lungengeschwür beträchtlich, oder die Oefnung groß ist, und sich auf einmahl eine grosse Menge des Eyters ergiesset, oder, wenn der Kranke sehr schwach ist, so stirbt er in dem Augenblick, da das Geschwür sich öfnet, und bisweilen zu einer Zeit, da man es am wenigsten vermuthet. Ich habe einen Kranken sterben gesehen, indem er einen Löffel voll Suppe zu dem Mund führte; einen andern, indem er sich schneutzte.

Es war kein Zufall vorhanden, daraus man ihren Tod in diesem Augenblick hätte näher glauben sollen, als einige Stunden vorher. Gemeinlich fließt der Eyter nach dem Tod aus dem Munde, und der Todtenkörper fängt schnell an zu faulen.

Man nennt ein verschlossenes Lungengeschwür ein solches, welches sich noch nicht geöfnet, ein ofnes, wen es sich geöfnet. Es ist von grosser Wichtigkeit, daß man diese Materie genau behandle, weil diese Lungengeschwür auf dem Lande so viele Menschen töden, bey denen man diese Ursach des Todes nicht einmahl vermuthet. Ich habe noch vor wenigen Tagen ein Beyspiel hiervon gesehen an einem Dorfschulmeister. Er hatte ein ofnes Lungengeschwür auf der linken Seite, welches sehr beträchtlich war, und auf eine Entzündung der Lungen erfolgte, welche im Anfang übel behandelt worden. Es schiene mir, er würde nicht 24. Stunden leben können, auch erfolgte sein Tod würklich in der Nacht nach unaussprechlichen Bangigkeiten. Ich vermuthe nicht ohne Grund, daß er gestorben, indem dieses Geschwür zerrisse; nach seinem Tode flosse eine grosse Menge Eyter aus dem Munde.

§. 68. Man kan das Inwendige der Brust weder sehen noch betasten, und dieses ist die Ursach, daß man oft die Lungengeschwür nicht erkennt.

Folgende

Folgende Zeichen lassen vermuthen, daß sich ein solches erzeuge. Die Ausleerungen, welche zur Genesung nothwendig sind, haben in den ersten vierzehen Tagen keinen Fortgang gehabt. Nach diesen vierzehen Tagen befindet sich der Kranke weder genesen noch merklich erleichtert, hingegen dauret ein ziemlich heftiges Fieber immer fort, mit einem beständig geschwinden Puls, der gemeinlich dabey weich und schwach ist, zuweilen ist er hart genug, öfters wellenförmig; das Athemholen ist annoch beschwerlich, und von Zeit zu Zeit mit Schauern begleitet, des Abends zeigen sich neue Anfälle von Fieber, die Wangen sind roth, die Lippen trocken, und es ist ein starker Durst zugegen.

Die Vermehrung dieser Zufälle zeiget an, daß der Eyter würklich zeitig seye; der Husten wird anhaltender, und verdoppelt sich bey der geringsten Bewegung, oder so oft der Kranke einige Nahrung zu sich nimmt; er kan nur auf der kranken Seite liegen, öfters kan er gar nicht mehr liegen, und ist genöthigt immer aufrecht zu sitzen; zuweilen darf er aus Furcht, den Husten und Beklemmniß zu vermehren, nur nicht einmahl sich auf die Lenden stützen; er hat keinen Schlaf; hingegen ein anhaltendes Fieber, und öftere Abwechslungen in dem Pulsschlag.

Nicht nur vermehrt sich das Fieber allemahl auf den Abend, sondern die kleinste Dose von Speisen, die leichteste Bewegung, ein geringer Husten, eine leichte Gemüthsbewegung, eine geringe Wärme der Kammer, eine Suppe die nur ein wenig zu kräftig oder gesalzen ist, vermehren im Augenblick die Geschwindigkeit des Pulses. Der Kranke ist unruhig, in gewissen Augenblicken hat er entsetzliche Bangigkeiten, welche mit Schweiß an der Brust und sonderlich dem Gesicht begleitet sind. In der Nacht schwitzet er; sein Harn ist röthlich, zuweilen schäumend, anderemahl ölicht. Einsmahls steigen fliegende Hitzen durch sein Gesicht auf; gemeinlich hat er einen erschrecklich wiedrigen Geschmack in dem Mund, das eintemahl von altem Käß, anderemahl von faulen Eyern, oder von faulem Fleisch; sie werden merklich magerer. Bey einigen ist nichts fähig den Durst zu löschen, die Zunge und Mund sind trocken, die Stimme schwach und heischer, die Augen tief ausgehölt, zuweilen zeigt sich in dem Blick etwas wildes; sie empfinden einen allgemeinen Abscheu gegen alle Speisen, und wenn sie gewisse Speisen verlangen, so stossen sie dieselben schon wieder fort, ehe sie solche gesehen, wenn man sie ihnen geben will; die Kräfte verlieren sich ganz.

Neben diesen Zufällen, bemerkt man zuweilen auf der kranken Seite der Brust, eine kleine Geschwulst, und eine fast unmerkliche Veränderung der Farbe. Wenn das Lungengeschwür sich zu unterst an der Lunge an dem innern Theil befindet, d. i. in Mitte der Brust, so kan man bey einigen, wenn man das Herzgrübgen druckt, insonderheit wenn der Kranke hustet, eine Erhöhung wahrnehmen. Endlich, wenn man, nach den Beobachtungen eines deutschen Arzts, mit der Hand auf die Brust schlägt, welche nur mit dem Hemd bedeckt seyn muß, so giebt sie an dem Ort, wo das Lungengeschwür verborgen liegt, einen stumpfen Thon, wie wenn man auf ein Stück Fleisch schlägt; da hingegen an der andern Seite auf diesen Schlag ein heller Thon erfolgt, wie wenn man auf eine Küste schlägt. Allein ich zweifle noch, ob diese Beobachtung allgemein wahr seye, und es wäre gefährlich, einen Schluß festzusetzen, daß sich kein Geschwür in der Brust befinde, wenn solche keinen stumpfen Thon von sich giebt.

§. 69. Wenn sich ein Lungengeschwür gebildet hat, so vermehren sich die angeführten Zufälle, so lang es sich nicht ausleert, und das Geschwür dehnt sich aus. Zuweilen wird die ganze Seite von der kranken Lunge in einen Eitersack verwandelt; die gesunde Seite wird gedruckt; der

Kranke stirbt an einer Erstickung, nach den erschrecklichsten Bangigkeiten, mit einer Lunge die ganz von Eyter angefüllt, obgleich er niemal keinen ausgeworfen hat.

Dieses Unglück auszuweichen, ist von grosser Wichtigkeit, daß man das zerreissen des Lungengeschwürs zuwegebringe, so bald man von dessen Daseyn überzeugt ist; und da es besser ist, daß es sich in die Lunge ergiesse, weil der Eiter auf diese Weise durch den Auswurf kan ausgeleert werden, als aber in die Höhle der Brust, wovon ich weiter unten die Gründe anführen werde, so muß man zusehen, daß dieses zerreissen inwendig geschehe.

§. 70. Die bequemsten Mittel hierzu sind: 1. Den Kranken unaufhörlich den Dampf von warmem Wasser einathmen zu lassen. 2. Wenn man auf diese Weise den Theil des Eytersacks, an welchem man die Oefnung wünschet, erweicht hat, so giebt man dem Kranken eine grosse Menge von Feuchtigkeit, und zwar von einer erweichenden Feuchtigkeit; z. Ex. Gerstentisane, Mandelmilch, Kalbsleischbrühen, Wasser und Milch. Dadurch wird der Magen immer voll gehalten, und da die Lunge von dieser Seite her einen starken Widerstand findet, so ziehet sich die Materie natürlicher Weise gegen die Luftröhre, wo

sie

sie weniger Wiederstand findet. Ueberdieses trägt dieses anfüllen des Magens vieles bey, einen Husten zu erregen, welcher hierbey sehr gut ist. 3. Man suchet den Kranken zum Husten zu reitzen, indem man ihm warmen Eßig einzuathmen giebt, oder man spritzt mittelst einer kleinen Spritze, dergleichen die kleinen Kinder aller Orten aus Hollunder zu machen pflegen, ein wenig Wasser oder Eßig in den Hals. 4. Man läst ihn laut schreyen, lesen oder lachen; alle diese Mittel tragen bey, das Geschwür zu zerreissen, eben dieses befördert auch folgendes; 5. Man läst ihn alle zwey Stunden einen Suppenlöffel voll von dem Tränkgen No. 8. nehmen. 6. Man setzt ihn in einen Wagen oder Karren, nachdem man ihn vorher eine grosse Menge des beschriebenen Getränks zu sich nehmen lassen. Die Erschütterungen bringen oft diese Zerreissung auf einmahl zuwege.

§. 71. Ich habe vor einigen Jahren eine Bauermagd gesehen, welche nach einer Entzündung der Brust kränklich bliebe, ohne daß man von ihrem Uebel etwas vermuthete; diese setzte sich auf einen Wagen, welcher Heu einhohlen wollte, ein Rad stieß an einen Baum hart an; sie fiel in Ohnmacht, und gab in dem gleichen Augenblick viel Eyter von sich, der Auswurf daurte darauf immer fort; auf dieses hin berichtete man

mich von diesem Uebel, und was ihr deswegen begegnet seye. Sie wurde auch völlig geheilet.

Ein Officier aus diesem Lande, welcher in Piemontesischen Diensten stunde, war sint einigen Monaten kränklich, und kam nach Haus, zu versuchen, ob er sich erhohlen möchte, worzu er aber wenig Hofnung hatte. Indem er über den St. Bernhardsberg in unserem Lande angekommen, thate er, da er einige Schritte zu Fuß zu gehen genöthigt war, einen Fall, blieb eine Viertelstunde in einer Ohnmacht liegen, gab eine grosse Menge Eyter von sich, und befande sich sogleich ungemein erleichtert. Ich schriebe ihm eine gute Lebensordnung und einige Mittel vor; er erhohlte sich vollkommen, und hatte vielleicht sein Leben nur diesem Zufall zu danken.

Viele Kranke fallen in dem Augenblick, da das Geschwür zerspringet, in eine Ohnmacht. Man kan ihnen ein wenig Essig zu schnuppen geben. Diese leichte Beyhülf ist hinlänglich, wenn die Oefnung die Kennzeichen der Tödtlichkeit nicht an sich hat, in diesem Falle ist sie unnütz.

§. 72. Wenn der Kranke vor der Zerreissung des Geschwürs nicht allzusehr entkräftet gewesen, wenn der Eyter weiß, und wohl beschaffen ist, wenn das Fieber sich vermindert, die Bangigkeit, Beklemmniß und Schweiß aufhören,

hören, wenn der Husten weniger heftig ist, der Kranke mit mehrerer Bequemlichkeit liegen kan, wenn sich der Schlaf und Eßlust wieder einfindet, wenn seine Kräfte wieder kommen, wenn der Auswurf täglich Stufenweis abnimmt, und der Harn besser wird; so darf man hoffen, daß der Kranke bey dem Genuß der Hülfsmittel, die ich bald beschreiben werde, aus dem Grund geheilet werden könne.

§. 73. Im Gegentheil, wenn die Kräfte vor der Zerreissung völlig erschöpft gewesen, wenn die Materie zu dünn, braun, grün, gelb, blutig, oder stinkend ist; wenn der Puls geschwind und schwach bleibt; wenn die Eßlust, Kräfte und Schlaf wegbleiben, so darf man keine Genesung hoffen, und die besten Heilungsmittel sind unnütz. Man muß aber solche dennoch versuchen.

§. 74. Diese Heilungsmittel sind folgende: 1. Man nimmt alle vier Stunden ein wenig Gerstenschleim oder von Reis. 2. Wenn die Materie dicke und klebricht ist, so daß sie nicht ohne grosse Mühe sich losmacht, so muß man alle 2 Stunden einen Löffel voll von dem Tränkgen No. 8. geben, und zwischen ein, soll der Kranke von einer halben Stunde zu der andern eine Tassen voll von dem Trank No. 13. zu sich nehmen. 3. Wenn die Materie keine dergleichen

Arzneyen zur Ausleerung nöthig hat, so gebraucht man sie nicht, man fährt aber mit den gleichen Nahrungsmitteln, welche zu gleichen Theilen mit Milch vermengt werden, fort, oder man giebt an deren statt, welches viel würksamer ist, die gleiche Menge an frischgemolkener Milch von einer gesunden Kuhe, und macht in diesem Falle dieselbige zur einzigen Nahrung des Kranken. 4. Giebt man ihm viermahl des Tags, von dem frühen Morgen an, von zwey Stunden zu zwey Stunden, eine Dose von dem Pulver No. 14. in ein wenig Wasser eingeweicht, oder mit dem Syrop oder Honig in Form eines Bols. Zum gemeinen Trank dienet, eine Mandelmilch, oder eine Gerstentisane, oder Wasser mit $\frac{1}{4}$ Milch vermischt. 5. Muß er alle Tage zu Pferd, oder in einem Wagen, oder auf einem Karren, nach dem es die Kräfte und andere Umstände zulassen, einen Spatziergang vornehmen. Allein unter allen diesen Leibesübungen ist das Traben eines Pferdes ohne Vergleichung die nützlichste, und nach allen Umständen die leichteste, wenn nur das Uebel nicht zu weit gekommen, weil alsdenn eine jede Leibesübung, wenn sie ein wenig heftig ist, Schaden bringen könte.

§. 75. Das gemeine Volk ist so unwissend, daß es nichts für ein Heilungsmittel ansiehet, wenn man es nicht einnimmt. Es hat wenig

Ver=

Vertrauen auf die Lebensordnung und andere diätetische Hülfsmittel, es wird daher die Leibesübung zu Pferd für unnütz ansehen. Dieser Irrthum ist gefährlich, und eben deswegen möchte ich das Volk davon befreyen. Dieses Hülfsmittel thut vor allen andern die gröste Würkung, so daß man ohne solches in einem schweren Falle keine Genesung hoffen darf; es kan auch für sich alleine die Heilung zuwegebringen, wenn man dabey nur keine wiedrige Nahrungsmittel zu sich nimmt; mit einem Wort, man hat dieses Mittel mit gutem Grund als ein wahres Specificum in dieser Krankheit angesehen.

§. 76. Der Einfluß der Luft ist in dieser Krankheit weit beträchtlicher als in andern Krankheiten; man muß deswegen trachten, solche in der Kammer des Kranken rein zu erhalten. Zu dem Ende soll man selbige fleißig durchluften, von Zeit zu Zeit darinnen ein wenig Eßig, doch nur ganz gelind, verrauchen lassen, und nach der Beschaffenheit der Jahrszeit so viele Kräuter, Blumen und Früchte in solche hinstellen, als möglich ist. Wenn man das Unglück hat, sich in einer ungesunden Luft aufzuhalten, so ist, wenn man solches nicht verändern kan, wenig Hofnung zur Genesung übrig.

§. 77. Es sind Kranke an dieser Krankheit genesen, welche ganz nichts anders zu sich genommen als Buttermilch, andere durch den Gebrauch der Melonen, und Gurken; die dritten durch verschiedene Arten von Sommerfrüchten. Ich rathe aber, sich an die vorgeschlagene Ordnung als die sicherste zu halten.

§. 78. Es ist genug, wenn der Kranke in 2 oder 3 Tagen nur einmahl zu Stuhl gehen kan, man muß deswegen die Clystire nicht verschwenden; sie möchten einen Durchlauf verursachen, welcher fürchterliche Folgen haben könnte.

§. 79. Wenn der Eyter sich vermindert, und sich der Kranke in allen Absichten besser befindet, so ist es ein Zeichen, daß sich die Wunde reinige und nach und nach schliesse. Wenn die Eyterung ohnaufhörlich häufig ist, wenn der Eyter weniger gut scheint, das Fieber alle Abend sich einstellt, so ist zu besorgen, daß die Wunde, anstatt sich zu schliessen, sich in ein bösartiges Geschwür verwandle, welches sehr schlimm ist. Der Kranke verfällt alsdenn in eine gänzliche Auszehrung, und stirbt innert wenig Monaten.

§. 80. In diesem Falle weiß ich kein besser Mittel, als die bisher beschriebenen fortzusetzen, sonderlich eine mäßige Bewegung zu Pferde. Man kan in einigen Fällen den Dampf von warmem

Wasser

Wasser mit Wundkräutern und ein wenig Terpentinöl No. 15. gebrauchen, ich habe hiervon guten Erfolg gesehen. Allein das sicherste ist, sich bey einem Arzt Rath zu hohlen, welcher untersuchen kan, ob nicht eine Verwicklung der Umstände vorhanden seye, welche die Genesung hindert.

Wenn der Husten den Kranken an dem Schlaf hindert, kan man ihm des Abends 2 oder 3 Löffel voll von der Arzney No. 16. in einem Glas voll Mandelmilch oder Gerstentisane eingeben.

§. 81. Die nemlichen Ursachen, welche in einer Entzündung der Brust plötzlich den Auswurf hemmen, können auch die angefangene Ausleerung eines Lungengeschwürs hinterhalten; denn zumahl verfällt der Kranke in eine Beklemmniß der Brust, Bangigkeit, Fieber und Entkräftung. Man muß in diesem Zustand alsobald mit dem Dampf von warmem Wasser zu helfen suchen; alle Stunden einen Löffel voll von dem Tränkgen No. 8., eine grosse Menge Tisane No. 12., und die Leibesübung gebrauchen. So bald sich der Auswurf wieder einstellt, so hören das Fieber und die übrigen Zufälle auf. Ich habe bey starken Personen wahrgenommen, daß durch eine solche Hemmung des Auswurfes, auf einmahl, eine Entzündung der um das Lungengeschwür liegenden Theilen veranlaffet worden; ich fande mich dadurch genöthigt,

genöthigt, eine Aderlässe vorzunehmen, auf welche der Auswurf sich sogleich wieder einstellte.

§. 82. Es begegnet oftmals, daß sich das Geschwür völlig reiniget; der Auswurf trocknet fast gänzlich auf; der Kranke befindet sich wohl, er glaubt sich geheilet; aber bald nachher befindet er sich wieder übel, die Beklemmniß der Brust, der Husten und das Fieber fangen wieder von neuem an, weil sich der Eytersack von neuem anfüllet; er leert sich aus, der Auswurf dauert einige Tage, und der Kranke erhohlt sich wieder. Nach Verlauf einiger Zeit erscheint der gleiche Auftritt, und diese Abwechslung von wohl und übelbefinden dauert zuweilen Monat und Jahrelang. Dieser Fall findet statt, wenn sich das Geschwür nach und nach reinigt, und dessen Seiten nahe aneinander kommen, ohne daß sie zusammenwachsen; alsdann schwitzet unmerklich eine neue Materie aus. Einige Tage befindet sich der Kranke davon nicht sehr beschwert; aber wenn eine gewisse Menge sich gesammlet hat, so befindet er sich übel, bis die Ausleerung geschehen ist. Man siehet Leute, die sich bey diesen Umständen in Absicht auf ihre Gesundheit ganz erträglich befinden. Man kan dieses als eine innerliche Fontenelle ansehen, welche sich von Zeit zu Zeit durch sich selbst reinigt; bey den einten öfterer, bey andern seltner, wobey man dennoch lange genug leben kan.

Wenn

Wenn dieses eine gewisse Zeit fortgedauert, so wird es unheilbar. Im Anfang läst es sich durch Milch, Bewegung zu Pferd, und den Gebrauch der Arzney No. 14. heilen.

§. 83. Man wird sich verwundern, daß ich bey der Behandlung eines Lungengeschwürs, und der darauf folgenden Auszehrung des Leibs, der so geheissenen **Balsamischen** Mitteln nicht gedenke, deren man sich oft bedienet, sonderlich des Terpentins, Peruvianischen Balsams, des Balsams von Mekka, des Rauchwerks, Mastix, Myrrhen, Storax und Schwefelbalsams. Ich werde hierüber auch ein Wort anführen, weil meine Absicht eben so wohl erfodert, die Vorurtheile für schlimme Arzneymittel zu bestreiten, als die guten in Hochachtung zu bringen.

Ich bezeuge demnach, daß ich den Gebrauch dieser Heilungsmittel nur aus dem Grund unterlassen, weil ich überzeugt war, daß ihre Würkung überhaupt in diesen Fällen schädlich seye; weil ich täglich sahe, daß sie würklich viel übels stifteten, daß sie die Genesung verzögern, und oft eine Krankheit tödtlich machen, die sich sehr leicht hätte heilen lassen. Sie werden nicht verdauet, sie verstopfen die zarten Gefässe der Lunge, da sie ihre Verstopfungen auflösen sollten, sie verursachen augenscheinlich, wenigstens wenn die

Dose

Dose nicht sehr gering ist, Hitzen und Beklemmniß. Ich habe verschiedenemal so deutlich als möglich wahrgenommen, daß Pillen, zu welchen Myrrhen, Terpentin, und Peruvianischer Balsam gekommen, binnen einer Stund, eine ausserordentliche Bewegung an dem Puls, Röthe, Durst, und Beklemmniß verursachet. Kurz, man kan einer jeden Person, welche von Vorurtheilen frey ist, beweisen, daß diese Arzneyen würklich in diesem Fall schädlich seyen; und ich wünsche sehnlich, daß man sich in Absicht auf dieselbigen eines bessern belehren lasse, damit solche ihr Ansehen verlieren, welches sie bisher zu grossem Unglück behauptet haben.

Ich weiß, daß sehr viele von den geschicktesten Leuten solche täglich in diesen Krankheiten gebrauchen, allein sie werden solches unterlassen, wenn sie sich die Mühe geben werden, ihre Würkungen genau zu beobachten, welche sie für sich selbst thun, wenn sie nicht mit anderen Arzneyen, welche ihre Gefahr vermindern, vermischt werden. Ich habe einen Kranken gesehen, bey welchem ein fremder Wundarzt, der sich zu Orbe aufhielte, eine Schwindsucht mit geschmolzenem Speck heilen wollte, und dadurch das Uebel verschlimmerte. Dieser Rath scheint in der That abgeschmackt, und er ist es auch; indessen lassen sich vielleicht die Balsamischen Mittel, die man verordnet, nicht

leichter

leichter verdauen als Speck. Das Pulver No. 14. thut alles, was man sich von den Balsamischen Mitteln verspricht; es hat keine von ihren Unbequemlichkeiten an sich, und besitzt hingegen alle gute Eigenschaften, die man ihnen zuschreibt; man muß es aber nicht zu der Zeit geben, da noch eine Entzündung vorhanden, oder solche sich von neuem einstellet; und man muß keine andere Nahrung als lauter Milch dabey gebrauchen.

Das berühmte Heilungsmittel, so man das **Antihektische Mittel** betittelt, hat in diesem Falle eben so wenig die Kraft, welche man ihm zuschreibt. Ich bediene mich dessen sehr oft bey einigen anhaltenden Kinderhusten mit der Milch, und hierin ist es sehr nützlich. Aber ich habe selten bey erwachsenen Personen einen merklichen Nutzen gesehen; und in diesem Falle besorge ich, es würde würklich schaden.

§. 84. Wenn das Lungengeschwür, anstatt sich in dem innern der Lunge zu öfnen, sich an der äussern Oberfläche öfnet, so ergiest sich der Eyter in die Höhle der Brust. Man erkennet, daß dieses würklich begegnet seye, aus der Empfindung des Kranken, welcher eine ganz besondere Bewegung verspürt, und diese ist bald allemahl mit einer Ohnmacht begleitet; die Beklemmniß und Bangigkeit hört zugleich auf, das

Fieber

Fieber vermindert sich, indessen dauert der Husten gemeinlich noch immer fort, nur ist er nicht mehr so heftig, und nicht mit dem geringsten Auswurf begleitet. Die Besserung haltet nicht lang an, weil der Eyter, welcher sich täglich vermehrt und immerzu schärfer wird, die Lunge beschwehrt, reitzet und anfrißt. Die Beschwerlichkeiten des Athemholens, das Fieber, die Hitze, der Durst, Schlaflosigkeit, Eckel und Magerkeit, stellen sich, mit vielen andern Zufällen, welche hier nicht nöthig sind anzuführen, insbesondere öftere Ohnmachten wieder ein. Der Kranke soll sich der Lebensordnung unterwerfen, welche den Fortgang der Krankheit so lang als möglich verzögert; man hat aber keine andere Heilungsmittel, als die Brust zwischen zweyen Ribben zu öffnen, um auf solche Weise diesen Eyter auszuleeren, und die Unordnung, welche durch ihn veranlasset worden, zu stillen. Diese Operation wird Paracenthesis oder Oefnung der Brust genennet. Ich will von derselbigen nichts melden, weil solche nothwendig durch erfahrne Männer gemacht werden muß, für solche aber schreibe ich hier nicht. Nur merke ich an, daß solche mehr fürchterlich als schmerzhaft seye; und daß sie unnütz werde, und der Kranke in grossem Elend sterbe, wenn man sie allzulang aufschiebt.

§. 85.

§. 85. Man siehet bey äusserlichen Entzündungen täglich, daß sie sich in den heissen Brand verwandeln. Eben dieses begegnet in der Lunge, wenn das Fieber in einem ausserordentlichen Grad vorhanden, und die Entzündung ihrer Natur nach sehr heftig ist, oder wenn man solche durch hitzige Arzneyen vermehrt. Eine unerträgliche Bangigkeit, eine grosse Entkräftung, öftere Ohnmachten, Verkältung der äussern Glieder, ein schwärzliches stinkendes Wasser, welches anstatt des gewohnten Auswurfs weggehet; zuweilen schwarze Flecken auf der Brust, geben diesen betrübten Zustand zu erkennen. Ich habe in einem Falle von dieser Art einen Mann gesehen, welcher nach einer übertriebenen Reise zu Fuß von dieser Krankheit angegriffen worden, und dem man zu Beförderung des Schweisses Wein mit Gewürz vermischt eingegeben hatte; der Athem stanke so entsetzlich, daß sein Weib, welches ihn bediente, öfters in Ohnmacht fiele. Bey meiner Ankunft bemerkte ich weder Puls noch Sinnlichkeit, und verordnete ihm auch nichts; er starb eine Stunde nachher, bey dem Anfang des dritten Tags.

§. 86. Die Entzündung kan auch erharten, und alsdenn entstehet ein Scirrhus; dieses ist eine sehr harte Geschwulst, welche keinen Schmerz verursachet. Man erkennet solche, wenn sich die Krankheit auf keine von den bisher beschriebnen

Arten endigt; indessen aber das Fieber und übrige Zufälle sich verlieren, da hingegen das Athemholen immer ein wenig beschwert bleibt, der Kranke auf der einen Seite der Brust eine unangenehme Empfindung beybehält, und von Zeit zu Zeit einen trocknen Husten verspürt, welcher sich auf die Leibesübungen und nach den Mahlzeiten vermehrt. Dieses Uebel läßt sich nur sehr selten heilen; man siehet aber Leute, welche damit behaftet sind, ihr Leben ohne grosse Beschwerde auf lange Jahre bringen. Sie müssen alle Anläse zur Erhitzung vermeiden, weil diese leicht um den Rand dieser Geschwulsten eine neue Entzündung zuwegebringen könte, welche sehr gefährliche Folgen nach sich ziehen würde.

§. 87. Die besten Mittel gegen dieses Uebel, von denen ich einige Würkung wahrgenommen, sind die Molke No. 17. und die Pillen No. 18. Man nimmt alle Morgen neben einer halben Maaß Molke 20. Pillen, und setzt dieses lange Zeit fort; von Zeit zu Zeit soll man darneben den Dampf von warmem Wasser einathmen.

§. 88. In dem natürlichen Zustand einer vollkommenen Gesundheit berührt die Lunge die Haut, welche inwendig die ganze Brust überkleidet; allein sie hanget nicht fest daran. Nach einer Entzündung der Brust oder des Ribbenfelles, auch

auch in andern Fällen, begegnet oft, daß diese Theile zusammenwachsen, und sich nicht mehr trennen: Man hat aber dieses kaum für ein Uebel anzusehen. Gemeinlich weiß man es nicht; weil die Gesundheit dadurch nicht in Unordnung gebracht wird, und man braucht daher auch niemals einige Hülfsmittel dagegen. Indessen habe ich einige Fälle gesehen, wo dieses Zusammenwachsen augenscheinlichen Nachtheil gebahr.

Fünftes Capitel.

Von der Entzündung des Ribbenfells, oder dem Seitenstechen.

§. 89. Die Entzündung des Ribbenfells, giebt sich fürnehmlich durch vier Kennzeichen zu erkennen; ein heftiges Fieber, grosse Beschwerde im Athemholen, Husten, und einen lebhaften Schmerz in dem Umfang der Brust. Diese Krankheit ist von der Entzündung der Brust, von welcher wir bisher gehandelt haben, nicht unterschieden. Es bleibt mir also von derselbigen fast nichts anzuführen übrig.

§. 90. Die Ursach derselbigen ist, wie der vorhergehenden, eine Entzündung der Lunge, aber

eine Entzündung, welche vielleicht mehr in den äussern Theilen ihren Sitz hat. Der einzige beträchtliche Unterschied in Ansehung der Zufälle bestehet darinnen, daß die Ribbenfells-Entzündung mit einem lebhaften Schmerzen unter den Ribben begleitet ist, welcher insgemein der Stich genennt wird. Dieser Schmerz läßt sich ohne Unterschied in allen Theilen der Brust empfinden, doch gemeinlich auf den Seiten unter den Warzen, und vielleicht am öftersten auf der rechten Seite. Bey dem Husten und Einathmen, d. i. wenn man die Luft einziehet, vermehrt sich der Schmerz; und die Furcht, solchen zu vermehren, macht, daß viele Kranke, indem sie, sich unbewußt, aus allen Kräften den Husten und Athemholen hinterhalten, dadurch ihren Zustand verschlimmern, indem das Geblüt in der Lunge zurückbehalten wird, und so dieselbe stark anfüllet; dieses macht die Entzündung allgemein, das Geblüt schwellt sich gegen dem Kopf an, das Gesicht wird bleyfarbigt, der Kranke erstickt und verfällt in den oben §. 47. beschriebenen Zustand.

Zuweilen ist der Schmerz so heftig, daß die Kranken, wenn der Husten zugleich stark ist, und sie denselbigen nicht hinterhalten können, in gichterische Zuckungen verfallen. Ich habe dieses zu verschiedenen mahlen gesehen, doch fast allezeit bey Frauenspersonen, welche sonst dieser Krankheit,

heit, und allen Arten der Entzündungen, viel weniger unterworfen sind als Mannspersonen. Ich muß hier anmerken, daß, wenn sie von dieser Krankheit währender Reinigung angegriffen werden, solches die wiederhohlten Aderlässen nicht hindern, auch an der übrigen Besorgung nichts abändern solle.

Man siehet hieraus, daß die Ribbenfells-Entzündung nichts anders seye als eine Entzündung der Brust, welche mit einem lebhaften Schmerzen begleitet ist.

§. 91. Mir ist nicht unbekannt, daß zuweilen die Entzündung der Brust sich der Haut, welche die Brust inwendig überkleidet, und welche man das Ribbenfell nennt, überdieses auch den Muskeln oder dem Fleisch, welches an den Ribben lieget, mittheilt; dieses ist aber nicht allgemein.

§. 92. Keine Jahrszeit ist an dem Seitenstechen fruchtbarer als der Frühling; in dem Sommer ist es gemeinlich selten, doch dieses Jahr (1762) ist diese Krankheit auch in den wärmsten Tagen sehr oft und in einem ausserordentlichen Grad vorgekommen. Das Uebel fängt mit einem Frost an, welcher gemeinlich sehr stark ist, darauf folgen Hitzen, Husten, Beklemmniß, zuweilen eine Empfindung einer Zusammenpressung der ganzen Brust, Hauptschmerzen, Röthe der Wangen,

Reitzung zum Erbrechen. Der Stich läßt sich nicht allemahl alsobald empfinden; zuweilen geschiehet dieses erst nach einigen Stunden, zuweilen den zweyten oder auch den dritten Tag. Zuweilen empfindet der Kranke den Stich an zweyen Orten; selten aber ist er an beyden gleich stark, und der schwächere verschwindet bald: Anderemahl verändert der Stich seine Stelle, welches gut ist, wenn der erste völlig verschwindet, böse, wenn beyde zugleich bestehen. Der Puls ist in dieser Krankheit gemeinlich sehr hart; allein in dem betrübten Falle des (§. 47. und 90.) wird er weich und klein. Es zeigt sich oft gerade bey dem Anfang ein gleicher Auswurf wie bey der Entzündung der Brust; anderemahl bleibt er völlig weg; in solchem Falle nennt man die Krankheit eine trockne Ribbenfellsentzündung, welche nicht selten vorkommt. Zuweilen hat der Kranke gar keinen oder geringen Husten. Er kan zuweilen mit weniger Beschwerde auf der kranken als auf der gesunden Seite liegen. Der Fortgang dieser Krankheit ist der nemliche, wie bey der vorhergehenden; wie sollte er verschieden seyn? auch die Heilungsmittel sind die nemlichen. Zuweilen stellet sich ein beträchtliches Nasenbluten ein, welches ungemein erleichtert; zuweilen aber kommt solches mit einer Gattung von verdorbenem Geblüt, wenn der Kranke sich sehr übel befindet, dieses kündigt den Tod an.

§. 93.

§. 93. Diese Krankheit nimmt oft ihren Ursprung von einem kalten Trunk, wenn man sich vorher erhitzet hat; und alsdenn ist sie zuweilen so heftig, daß man innert drey Stunden Kranke daran sterben gesehen hat. Ein junger Mensch starbe an dem Fuß des Brunnens, bey welchem er auf diese Weise seinen Durst gelöschet. Es ist gar nicht selten, daß die Ribbenfellsentzündung in dreyen Tagen tödet.

Der Stich verschwindet zuweilen, und der Kranke beklagt sich weniger; allein zu gleicher Zeit verändert sich sein Gesicht, es wird blaß und traurig, die Augen trüb, und der Puls schwach; dieses zeiget einen Uebergang der Feuchtigkeit in das Gehirn. Dieser Fall ist fast allezeit tödtlich.

In keiner Krankheit sind die kritischen Zufälle heftiger und merklicher als in dieser. Es ist gut, wenn man es weiß, man läßt sich nicht so leicht dadurch erschrecken. Oft erfolget die Genesung in dem Zeitpunct, da man den Tod erwartete.

§. 94. Diese Krankheit ist eine der gewöhnlichsten und tödtlichsten, sowohl nach ihrer Natur, als wegen der schlimmen Behandlung auf unserer Landschaft. Das Vorurtheil, welches alle Krankheiten durch den Schweiß heilen will, regiert die ganze Anordnung der Besorgung dieser Krankheit;

und so bald ein Kranker den Stich empfindet, werden sogleich alle hitzige Arzneymittel angewendet. Dieser schädliche Irrthum tödet mehr Menschen als das Schießpulver; und ist desto schädlicher, je heftiger die Krankheit ist, und weil in derselbigen kein Augenblick zu verlieren ist; es hanget alles von den ersten Stunden ab.

§. 95. Die Behandlung ist in allen Absichten eben dieselbige, wie bey der Entzündung der Brust; weil sie, ich wiederhohle es noch einmahl, die nemliche Krankheit ist; diesemnach sind Aderlassen, erweichende und verdünnernde Getränke, Dämpfe, Clystiere, das Tränkgen No. 8., die erweichenden Umschläge, die wahren Heilungsmittel; vielleicht sind letztere in diesem Falle noch würksamer, und man muß solche beständig auf den Stich auflegen.

Die erste Aderlässe, besonders wenn solche beträchtlich ist, vermindert fast allezeit den Stich, und öfters vertreibet sie denselbigen gänzlich; aber gemeinlich stellt er sich nach Verlauf einiger Stunden, an gleicher Stelle oder auch anderswo wieder ein, letzteres ist nicht wenig vortheihaft, besonders wenn der Schmerz, der sich im Anfang unter der Warze geäussert, sich gegen die Schultern, den Rucken, das Schulterblatt, oder das Genick hinziehet.

Wenn sich der Schmerz gar nicht oder nur wenig vermindert; oder wenn er sich, auf eine Vermindrung, eben so heftig als vorher wieder einstellt, besonders wenn solches an gleicher Stelle geschiehet, und die Heftigkeit der übrigen Zufälle anhaltet, so muß man die Aderlässe wiederhohlen; wenn aber die Vermindrung des Stichs fortdauret, wenn sich solcher von Zeit zu Zeit nur schwach oder an den angezeigten Orten wieder einfindet, wenn die Schnelligkeit, oder Härte des Pulses und alle übrige Zufälle abgenommen haben, so kan man solche zuweilen unterlassen. Doch ist es klüger gehandelt, wenn man solche vornimmt, besonders bey einem starken vollblütigen Menschen; sie kan nichts böses verursachen, hingegen lauft man, bey deren Versäumniß, oft in grosse Gefahr. In gar schweren Fällen, wiederhohlt man sie zu mehrernmahlen, wenigstens wenn die Beschaffenheit des Kranken in Ansehung des Alters, oder anderer Umstände, derselben nicht im Wege stehet.

Wenn beym Anfang der Puls nicht im höchsten Grad schnell oder hart, noch allzustark ist, wenn die Kopfschmerzen und der Stich erträglich, der Husten nicht allzuheftig, keine Beklemmniß zugegen ist, und der Kranke einen Auswurf hat, kan man das Aderlassen übergehen.

Der Gebrauch der übrigen Arzueyen, ist völlig der nemliche, wie in dem vorhergehenden Capitel, welches man von §. 53. bis §. 66. hierüber nachlesen kan.

§. 96. Wenn das Uebel nicht so gar schwer ist, so habe ich es oft in wenig Tagen, durch eine einzige Aderlässe, und häufigen Gebrauch von einem Thee aus Hollunderblumen mit etwas Honig, geheilet. In Fällen von dieser Art, hat man zuweilen von einem mit Wasser gemachten Fall- oder Wundtrank, mit Honig, oder auch selbst mit Oel vermischt, guten Erfolg wahrgenommen; allein das von mir vorgeschlagene Getränk ist diesem weit vorzuziehen. Dasjenige, so man aus gleichen Theilen von Wein und Wasser bereitet, darunter von dem Theriack eine grosse Menge gemischt wird, ermordet alle Jahre viele Bauren.

§. 97. In trocknen Ribbenfellsentzündungen, in welchen der Stich, Fieber, und Hauptschmerzen sehr stark sind, der Puls sehr hart und voll, mit einer ausserordentlichen Tröckne der Haut und der Zunge, muß man die Aderlässen sehr geschwind aufeinander folgen lassen. Diese nehmen oft die Krankheit ohne eine andre Ausleerung weg.

§. 98. Die Entzündung des Ribbenfelles endigt sich wie die tiefere Entzündung, durch irgend eine Ausleerung, durch Geschwüre, Brand, oder Erhartung; und lässet sehr oft das Zusammenwachsen der Lunge mit dem Ribbenfelle zurück.

Der Brand entdeckt sich zuweilen schon den dritten Tag, ohne daß grosse Schmerzen vorhergegangen waren, der Todtenkörper wird in diesem Falle oft sehr schwarz, am meisten in der Nähe von dem Uebel; und der abergläubische Pöbel schreibt deswegen die Krankheit einer übernatürlichen Ursache zu, oder ziehet daraus für die Ueberlebenden schlimme Vorbedeutungen. Dieser Fall ist eine ganz natürliche und einfältige Folge, und kan nicht anders herauskommen; die hitzige Besorgung bringt gemeinlich denselbigen zuwege. Ich habe solches bey einem Menschen gesehen, welcher in der Blüthe seiner Jahre verstorben, er hatte Theriack mit Kirschenwasser und ein mit Wein bereitetes Falltrank genommen.

§. 99. Es entstehen Lungengeschwüre, aber ihre Lage macht, daß sie sich leichter auf der äussern Seite öfnen, und daher entstehen sehr oft Brustgeschwüre §. 84. Diesem Zufall vorzubauen, „kan man gleich anfangs der Krankheit jenen Ort, „wo sich der gröste Schmerzen einfindet, mit ei„nem kleinen zähen Pflaster merken: Denn, wenn

„die

„die Entzündung in ein Geschwür sich verändert,
„wird sich um diese Gegend der Eyter sammeln.

„Wenn man aus den §. 68. gemeldten Kenn-
„zeichen erkennet, daß sich ein Geschwür ansetze,
„muß man jenen Ort, wo das Pflaster aufgelegen,
„durch ein Freßmittel aufätzen, und hernach mit
„Eyter machenden Mitteln offen erhalten. Auf
„diese Art hat man Hofnung, daß das gesamm-
„lete Eyter könne gegen diese Oefnung, wo es
„wenig Widerstand findet, geleitet, und also aus
„dem Leib ausgeführt werden: Denn es sammlet
„sich gemeiniglich zwischen dem Ribbenfell, und
„jenen Theilen, welche auswärts an das Ribben-
„fell anliegen. „

Dieser Rath kommt von einem grossen Arzt, allein ich muß anmerken, daß es viele Fälle gebe, in welchen solcher keinen Nutzen schaffen kan, und daß er nur von Personen, welche in diesen Din-gen genugsame Kenntniß besitzen, müsse angewen-det werden.

Von der Erhartung und Zusammenwachsen, finde ich über das, was in dem §. 86. 87. ange-führt worden, nichts anzumerken.

§. 100. Man merkt an, daß verschiedene Personen, die von dieser Krankheit angegriffen werden, sonderlich dergleichen, die dem Trunk

allzusehr

allzusehr ergeben, öfters Ruckfälle leiden müssen. Es ist mir ein solcher bekannt, welcher dergleichen bey Dutzenden gezehlet hat. Einige Aderlässen, die von Zeit zu Zeit vorgenommen werden, könten diesen öftern Ruckfällen vorbauen, welche, wenn sich die Schwelgerey zu ihnen gesellet, den Menschen in der Blüthe der Jahre, schwächlich und sinnlos machen. Sie verfallen in eine Art Engbrüstigkeit, und aus dieser in die Wassersucht; trauriges Ende! würdig des geführten Lebens. Diejenige, welche sich zu einiger Sorgfalt entschliessen dörfen, können solchem auch ohne Aderlassen durch eine kühlende Lebensordnung zuvorkommen, wenn sie von Zeit zu Zeit dem Wein und Fleisch entsagen; hingegen sich der Molke oder eines Getränks No. 1. 2. 4. zum Trank bedienen, und füraus in den Jahrszeiten, da dieses Uebel am öftersten zu kommen gewohnt ist, einige laue Fußbäder gebrauchen.

§. 101. Es sind bey den Bauren in dieser Krankheit fürnemlich zweyerley Heilungsmittel in grosser Uebung, und werden auch von einigen Aerzten hochgepriesen; Bocksblut und Ruß in einem Ey. Ich laugne nicht, daß nicht viele Leute auf den Gebrauch dieser Mittel geheilet worden; aber es ist nicht weniger wahr, daß das eine und das andere sowohl als das Ey, in welchem der Ruß genommen wird, gefährlich seye; diesemnach erfo-

erfodert die Klugheit, sich solcher niemals zu bedienen, da viele Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, daß sie ein wenig schaden, und eine Gewißheit, daß sie nichts gutes schaffen können. Der Alpwermuth (Le genipi) hat sich auch grossen Ruhm erworben, und viele Streitigkeiten zwischen Ehrwürdigen Geistlichen und einem berühmten Arzt veranlasset. Es ist leicht, dessen Nutzen zu bestimmen. Der Alpwermuth ist ungemein bitter, er erhitzet, und macht schwitzen. Man muß ihn daher in dem Seitenstechen niemal gebrauchen, so lange die Gefässe voll, der Puls hart, das Fieber stark, und das Geblüt entzündet sind. In allen diesen Fällen vermehrt er das Uebel; allein am Ende der Krankheit, da die Gefässe leer sind, das Geblüt verdünnert, und das Fieber vermindert ist, kan man sich dessen bedienen, man muß sich aber allezeit erinnern, daß er hitzig seye, und daß man ihn mäßig gebrauchen müsse.

Sechstes Capitel.

Von dem Halswehe.

§. 102. Der Hals ist verschiedenen Krankheiten unterworfen. Eine der gewöhnlichsten und gefähr-

gefährlichsten ist die Entzündung, welche unter dem Namen Bräune im Hals, oder Kehlsucht bekannt ist; es ist die nemliche Krankheit, wie die Entzündung der Brust; nur daß sie sich an einem andern Theile äussert; welches eine grosse Verschiedenheit der Zufälle verursachet. Diese verändern sich nach den verschiedenen Theilen des Halses, welche entzündet werden.

§. 103. Die allgemeinen Zufälle der Entzündung des Halses sind, Frost, Hitzen, Fieber, Kopfschmerzen, Röthe des Harns, die Beschwerlichkeit und öfters gänzliche Unmöglichkeit in dem Schlucken auch der leichtesten Sachen. Wenn aber die Theile, welche um die Ritze der Gurgel oder den Eingang der Luftröhre liegen, davon angegriffen sind, so ist das Athemholen sehr beschwerlich, der Kranke empfindet Bangigkeit, Erstickung, das Uebel ergreift öfters die Ritze der Gurgel, die Luftröhre, die Lungen, und die Krankheit wird plötzlich tödtlich.

Die Entzündung der übrigen Theile ist weniger gefährlich, und um so viel weniger, je mehr das Uebel äusserlich ist. Wenn die Entzündung allgemein ist, und alle diese Theile zugleich angreift, überdieses die Mandeln, das Zäpflein, und den Grund der Zunge, so ist es eine der gefährlichsten und entsetzlichsten Krankheiten. Das

Gesicht

Gesicht ist aufgetrieben und entzündet, so wie die ganze innere Seite des Halses, der Kranke kan nicht das geringste verschlucken, er athmet mit grosser Mühe und Bangigkeit, welches, wenn noch ein Aufschwellen des Gehirns dazu kommt, den Kranken in eine rasende Verwirrung bringt; die Zunge schwillt auf, und wird ausser den Mund gestreckt, die Nasenlöcher werden erweitert, um Athem zu schöpfen; der ganze Hals bis oben an die Brust ist ausserordentlich aufgetrieben; der Puls ist sehr schnell, schwach, und oft abwechselnd; der Kranke hat keine Kräfte, und stirbt gemeinlich den zweyten oder dritten Tag. Zu gutem Glück ist diese Art, die ich in Languedok sehr oft gesehen, hier zu Lande sehr selten, wo das Uebel weniger heftig, und wo ich niemand an dieser Krankheit sterben gesehen, es seye dann wegen schlimmer Besorgung, oder einigen zugestossenen Zufällen, welche in Ansehung der Krankheit fremd waren. Aus einer grossen Zahl von Kranken, die ich in der Cur gehabt, habe ich nicht mehr als einen verlohren, von dem ich weiter unten reden werde.

§. 104. Zuweilen verläßt das Uebel die innern Theile, und wirft sich in die äusseren; die Haut am Hals und der Brust wird roth, und fängt an zu schmerzen, und der Kranke befindet sich besser.

Andere-

Anderemahl verläßt das Uebel den Hals, allein es ziehet sich in das Gehirn oder auf die Lunge. Diese beyde letztern Fälle sind tödtlich, wenn man nicht unmittelbar die besten Hülfsmittel anwendet, und auch diese sind öfters unnütz.

§. 105. Die gewöhnlichste Gattung ist diejenige, welche die Mandeln und das Zäpflein angreifet. Das Uebel fängt gemeinlich auf der einen Seite der Mandeln an, solche wird dick, roth, schmerzet, und verursachet die gröste Beschwerde im Schlucken. Zuweilen schränket sich das Uebel nur auf die eine Seite ein, gemeinlich aber ergreift es das Zäpflein, und von dorten die Mandeln der andern Seite. Wenn das Uebel nicht gar zu groß ist, so befindet sich die eine schon wieder besser, wenn die andere angegriffen wird. Wenn beyde zugleich angegriffen sind, so ist der Schmerz und Beschwerde sehr beträchtlich; der Kranke kan nicht anders als mit der grösten Mühe schlucken; und die Empfindlichkeit ist so groß, daß ich bey Frauenzimmer daher gichterische Zuckungen entstehen gesehen, so oft sie sich bestrebten, den Speichel oder eine andere Feuchtigkeit herunterzuschlucken. Zuweilen kan man würklich einige Stunden nichts zu sich nehmen; der ganze obere Theil des Mundes, der Grund des Rachens, und ein kleiner Theil von dem Grund der Zunge sind röthlich.

Viele Kranke können die Feuchtigkeiten weniger als trockne Speisen verschlucken, weil es eine stärkere Verrichtung der Muskeln erfordert, die Feuchtigkeiten in ihrer Richtung zu erhalten. Der Speichel ist noch beschwerlicher als die übrigen Feuchtigkeiten, weil er ein wenig zähe, und weniger flüßig ist. Diese Schwierigkeit im Schlucken, vereint mit der daher entstehenden Anhäufung, erzeugt den fast immer anhaltenden Speichelfluß, welcher einigen Kranken um so viel beschwerlicher ist, da das innwendige der Backen, die Spitze und Seiten der Zunge, und die Lippen sich öfters schälen. Dieses verhindert sie auch am Schlafe, es ist aber dieses kein Schade; der Schlaf ist in fiebrischen Krankheiten von sehr geringem Nutzen, und ich habe oft Leute gesehen, die am Abend sich gänzlich von dem Halswehe befreyt geglaubt, welche auf einen Schlaf von etlichen Stunden sich wieder sehr übel befanden.

Das Fieber ist in dieser Krankheit zuweilen sehr stark, und der Frost haltet oft einige Stunden an; auf diesen folget eine beträchtliche Hitze, und heftige Kopfschmerzen, welche öfters mit einer Schlafsucht begleitet werden. Gemeinlich zeigt sich am Abend ziemlich viel Fieber, am Morgen aber ist es zuweilen sehr gering, oder man verspürt es gar nicht.

Oft stellet sich ein geringer Anfang von dem Halswehe vor dem Frost ein, allein weit gewöhnlicher äussert es sich erst nachher zugleich mit den Hitzen.

Zuweilen ist der Hals ein wenig aufgetrieben, und viele beklagen sich auf der kränkern Seite über einen ziemlich lebhaften Schmerzen im Ohr: Selten habe ich diesen zu beyden Seiten wahrgenommen.

§. 106. Entweder vertheilt sich die Entzündung nach und nach, oder es erzeugt sich in dem Theil, welcher am empfindlichsten angegriffen worden ist, eine Eyterung. Es hat, so viel mir bekannt, diese Art, wenn sie wohl besorgt worden, sich niemal in einen Brand oder Erhartung geendigt; aber ich bin Zeuge gewesen, daß beydes erfolget, wenn man bey dem Anfang der Krankheit den Schweiß mit hitzigen Arzneyen hat erzwingen wollen.

Es ist auch sehr selten, daß diese Art auf der Lunge dergleichen gefährliche Versetzungen erwecke, wie bey der vorhergehenden Art §. 103. 104. bemerkt worden. Indessen ist auch gewiß, daß sich das Uebel nicht so leicht nach den äussern Theilen ziehe, wie in derselbigen Art.

§. 107. Die Besorgung der Bräune im Hals, kommt, wie aller andern von Entzündung herrührender Krankheiten, mit der Besorgung der Entzündung der Brust überein.

Man unterwirft den Kranken sogleich der Lebensordnung; und in der Art §. 103. muß man in wenig Stunden 4. bis 5. Aderlässen vornehmen, und zuweilen ist nöthig, nachher wiederum zu derselben seine Zuflucht zu nehmen. Wenn sie sich auf dem höchsten Grad befindet, sind meistentheils alle Arzneymittel unnütz; indessen muß man sie versuchen. Man muß, so viel als immer möglich ist, von dem Getränke No. 2. und 4. geben. Da sie aber oft nur eine geringe Menge verschlucken können, so muß man die Clystiere No. 5. alle 3. Stunden beybringen, und die Schenkel des Tags dreymahl eine halbe Stunde in laulichtem Wasser baden.

§. 108. Es ist oft von gröstem Nutzen, daß man, nachdem man zwey bis dreymahl zur Ader gelassen, um den ganzen Hals Schröpfköpfgen ansetze. In Fällen, wo man nicht die geringste Hofnung übrig hatte, da der Hals ausserordentlich geschwollen war, haben ein oder ein paar tiefe Einschnitte in die äussere Geschwulst, mit einem Scheermesser, den Kranken gerettet.

§. 109. In der Art §. 105. muß man sehr oft zu dem Aderlassen seine Zuflucht nehmen, und solches niemal unterlassen, so lange der Puls hart und voll ist. Es liegt sehr viel daran, daß man sie alsobald vornehme; es ist das einzige Mittel, der Eyterung vorzubauen, welche sich sehr leicht erzeuget, wenn man sie nur einige Stunden verzögert. Zuweilen muß man sie wiederhohlen. Selten ist es nöthig, solches zum drittenmahl zu thun.

Oefters ist das Uebel so leicht, daß es ohne Aderlässe geheilet werden kan, und nichts als eine genaue Lebensordnung erheischet. Allein diejenigen, welche nicht Meister sind von ihrer Zeit, oder der Gelegenheit einer guten Besorgung ermangeln müssen, sollen sich ohne Anstand alsobald eine Ader öfnen lassen, welche oft das Uebel völlig wegnimmt, besonders, wenn der Kranke nach der Aderlässe häufig von der Tisane No. 2. trinkt.

In dieser Gattung ist es genug, wenn man des Tags nur einmahl ein Fußbad und ein Clystier nimmt; man kan das eine des Morgens und das andere auf den Abend nehmen. Neben den allgemeinen Hülfsmitteln gegen die Entzündung, wendet man noch besondere auf dieses Uebel in der eint- und andern Art an. Die besten sind:

1. Erweichende Ueberschläge No. 9. über den ganzen Hals. Man rühmt hierinnen sehr einen Ueberschlag von dem Schwalbennest; ich verwerfe es nicht; aber es ist gewiß von geringerer Würkung als alle die, welche ich angeführt habe. 2. Gurgeltrank No. 19. Man kan dergleichen mehrere machen, welche ohngefehr die nemlichen Eigenschaften und Kräfte besitzen. Diejenigen, welche ich angeführt, haben mir die besten Dienste geleistet, und sind sehr einfach. 3. Der Dampf von warmem Wasser, wie in dem §. 55. Man muß diesen Dampf des Tags 5. bis 6mahl wiederhohlen, allezeit Ueberschläge machen, und sich sehr oft gurgeln.

Es giebt, auch ausser den Kindern, Leute, welche nicht gurgeln können; auch macht der Schmerz dieses oft sehr schwehr. Bey diesen muß man das nemliche Trank No. 19. mit einer kleinen Spritze einspritzen. Das Einspritzen dringet viel tiefer ein als das Gurgeln, und befördert oft einen beträchtlichen Auswurf einer schleimichten Materie, welche sich zu hinterst in dem Gaumen verdickert hat; dieses giebt dem Kranken eine merkliche Erleichterung. Man muß es oft wiederhohlen. Man kan zu diesem Ende die kleinen Spritzen aus Hollunderzweigen, welche jedes Baurenkind verfertigen kan, gar bequem gebrauchen.

§. 110.

§. 110. Wenn sich das Uebel ohne Eyterung heilen läßt, fangen das Fieber, Kopfschmerzen, Hitzen im Hals, Schmerzen im Schlucken, von dem vierten Tag an abzunehmen; zuweilen geschiehet es schon den dritten, oft erst den fünften Tag; nach diesem vermehrt sich dieses Abnehmen mit grossen Schritten; und nach zwey, drey oder vier Tagen, nämlich den sechsten, siebenden, oder achten Tag, befindet sich der Kranke ganz wohl. Es geschiehet zwar bey einigen, daß sie einen schwachen Schmerzen, nur auf der einen Seite, nach vier bis fünf Tagen empfinden, doch ohne Fieber oder andere Beschwerde.

§. 111. Zuweilen vermindert sich das Fieber mit seinen Folgen auf die Aderläße und andere Heilmittel, ohne daß es sich in dem Hals bessere, oder sich Zeichen der Eyterung zeigen. In diesem Falle muß man fürnehmlich bey dem Gurgeln und Dampf bleiben; und wenn man einen einigermassen geschickten Wundarzt haben kan, so muß man ihn die kranken Mandeln schröpfen lassen. Dieses ziehet eine gewisse Menge Blut weg, und dieses Mittel verschaffet, fast allen, die es gebrauchen, eine geschwinde Erleichterung.

§. 112. Wenn sich die Entzündung nicht vertheilt, sondern sich eine Eyterung erzeugt, welches fast allezeit geschiehet, wenn man die Krank-

heit in ihrem Anfang verabsämt, so dauren die Zufälle des Fiebers, obgleich nicht so heftig, noch über den vierten Tag fort; der Hals bleibt roth, doch ist die Röthe nicht mehr so lebhaft; man empfindet immer einen Schmerz, doch ist solcher stumpfer, und zuweilen mit der Empfindung eines Pulsschlags begleitet, zuweilen zeigt sich solcher nicht, welches wohl angemerkt werden muß; gemeinlich wird der Puls ein wenig weicher, und den fünften oder sechsten Tag, zuweilen auch ehender, ist das Eytergeschwür bereit sich zu öfnen. Man erkennet es, wenn der Mund offen ist, an einer kleinen weissen und weichen Geschwulst, welche gemeinlich in dem Mittelpunct der Entzündung zum Vorschein kommt. Das Eytergeschwür zerreißt von selbst; wenn dieses nicht geschiehet, muß man es öfnen; man verrichtet dieses mit einer Lancette, welche an dem Ende eines kleinen Stocks angebunden, und bis an die Spitze, welche $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{3}$ eines Zolles frey seyn soll, mit einem weichen Leinentuch umwunden wird. Man durchsticht das Eytergeschwür mit dieser Spitze der Lancette. In dem Augenblick, da sich das Geschwür öfnet, wird der Mund mit einem unerträglichen Geschmack und Geruch angefüllet. Man muß alsdenn mit dem reinigenden Gurgeltrank No. 19. gurgeln. Es gehet zuweilen eine unglaubliche Menge Eyter weg.

Gemeinlich erzeuget sich nur ein einzeles Geschwür; indessen habe ich zuweilen auch zwey gesehen.

§. 113. Es giebt einige Fälle, und zwar nicht gar selten, daß sich der Eyter nicht an dem Ort, wo die Entzündung am stärksten geschienen, anhäufet, sondern in einem andern Theile, welcher mehr versteckt ist; so daß die Leichtigkeit im Schlucken sich fast gänzlich wieder einstellet, das Fieber abnimmt, und der Kranke wieder schlafen kan; man beredet sich, daß er völlig hergestellt, und keine andere als solche Beschwerden übrig seyen, welche allemahl die Erhohlung begleiten. Wenn kein Arzt oder Wundarzt vorhanden ist, so läßt man sich leicht betriegen. Indessen geben folgende Zeichen zu erkennen, daß ein Eytergeschwür vorhanden seye. Unruhe, und allgemeines Uebelbefinden, ein Schmerz in dem ganzen Mund, von Zeit zu Zeit einige Fröste, zuweilen fliegende und lebhafte Hitzen, ein Puls, der ziemlich weich doch nicht natürlich, die Empfindung einer Schwere und Dicke der Zunge, kleine weisse Erhöhungen an dem Zahnfleisch und inwendiger Seiten der Backen, an der äussern und innern Seite der Lippen, samt einem unangenehmen Geruch und Geschmack.

§. 114. In diesen Umständen muß man oft, laulicht warme Milch oder Wasser in dem Mund

halten, den Dampf von warmem Wasser einziehen, und um den Hals erweichende Mittel umschlagen; alle diese Hülfsmittel befördern nach und nach die Eröfnung des Eytergeschwürs. Man muß auch mit dem Finger dessen Stelle aufsuchen; und nachher kan der Wundarzt solches leicht öfnen. Es begegnete mir einmahl, daß sich ein solches Geschwür unter meinem Finger öfnete, unerachtet ich hierbey keinen Gewalt angewendet hatte. Man kan laues Wasser, in den Mund oder in die Nase, mit einiger Gewalt einspritzen; welches zuweilen eine Art von Husten, oder einen starken Trieb veranlasset, durch welche das Geschwür geöfnet wird. Ich habe solches durch das Lachen öfnen gesehen. Indessen muß man sich wegen dem Ausgange keine Unruhe machen. Ich weiß kein Beyspiel, daß einer an der Bräune dieser Art verstorben seye, wenn sich die Eyterung erzeugt hat, oder vielleicht auch, wenn sie sich nur angefangen hat zu erzeugen.

§. 115. Der zähe Schleim, welcher den Hals anfüllet, so wie die Entzündung dieses Theils selbst, welche durch ihre Reitzung eben die Würkung thut, als wenn man den Finger, oder einen andern Cörper in den Gaumen stosset, machen, daß sich einige Kranke über beständigen Trieb zum Erbrechen beklagen. Man muß hierbey auf seiner Huth stehen, und diese Uebligkeit

ja

ja nicht einer Verdorbenheit des Magens zuschreiben, welche ein Brechmittel erheische. Es wäre ein grosser Fehler, wenn man ein solches geben wollte, indem es bey einer starken Entzündung den Tod bringen könte; oder man ist genöthigt, währender Würkung desselbigen, durch eine Aderlässe seine Heftigkeit zu vermindern; diese Unvorsichtigkeit macht oft, daß der Kranke, auch nach seiner Genesung, lange Zeit darben muß. Indessen giebt es auch Halswehen mit Fieber begleitet, bey welchen man Brechmittel gebrauchen kan; nämlich, wo keine Entzündung vorhanden, oder wenn solche zertheilt ist, und in dem Magen und Gedärmen eine faule Materie zurückbleibt. Ich werde nachher hiervon reden.

§. 116. Es kommt in diesem Lande oft eine Krankheit vor, die von dem Halswehe, das ich bisher beschrieben, verschieden ist, welche aber wie diese eine grosse Beschwerde im Schlucken verursachet. Man nennt sie in Französischer Sprache Oreillons und gemeinlich Ourles. Man kan sie im Deutschen eine Speichelgeschwulst nennen. Sie bestehet in einer Verstopfung der Drüsen, welche zu der Bereitung des Speichels dienen, und sonderlich der zwey grossen Drüsen, welche zwischen den Ohren und dem Kinnbacke liegen, und welche (Parotides) Ohrendrüsen genennt werden, und der zweyen, welche unter dem Kinn-

backe

backe liegen, und (Maxillares) Kieferdrüsen heissen: Sie geschwellen sehr stark, und verhindern nicht nur das Schlucken, sondern selbst die Oefnung des Mundes; weil die Bewegung mit den heftigsten Schmerzen begleitet ist. Kinder sind diesem Uebel weit mehr ausgesetzt als erwachsene Personen. Da sich gemeinlich kein Fieber dabey äussert, so hat man auch keine Heilmittel nöthig; es ist genug, daß man die kranken Theile gegen die Luft wohl verwahre, und wenn man will, Ueberschläge auf dieselbigen lege, an der Menge der Nahrung etwas abbreche, sich des Weins und Fleisches enthalte, und sich hingegen häufig eines warmen Getränks bediene, welches die Feuchtigkeiten verdünnert, und die Ausdünstung wiederherstellt. Ich habe mich 1754. selbst von dieser Krankheit geheilet, da ich vier Tage lang nichts anders tranke, als Thee von Melissen, dem ich den vierten Theil Milch, und nur ganz wenig Brodt beyfügte. Durch eine gleiche Lebensordnung habe ich mich oft in kleinen Angriffen vom Halswehe geheilet.

§. 117. Im Jahr 1761. hat man eine erstaunliche Menge, von zweyerley Arten des Halswehes, wahrgenommen. Von der einten will ich nichts sagen, da solche mit der gewöhnlichen Art, welche ich bisher beschrieben habe, übereinkame, und nichts besonders hatte, sie kam bey

erwach-

erwächsenen häufig vor, und wurde durch die vorgeschlagene Besorgung sehr gut geheilet. Die andere Art, von welcher ich hier etwas anführen werde, weil ich weiß, daß sie in vielen Dörfern streng regiert, und eine grosse Verheerung verursachet hat, griffe auch erwachsene, allein fürnehmlich Kinder von einem Jahr, auch darunter, bis in das zwölfte oder dreyzehende, an.

Die ersten Anfälle waren, wie bey der gewöhnlichen Art, Frost, Hitzen, Mattigkeit, Kopfschmerzen, Halswehe, aber sie hatte dabey folgende Zufälle eigen, wodurch sie sich von jener unterscheidete.

1. Die Kranken verspührten oft etwas von Husten und einer Beklemmniß der Brust.

2. Der Puls war viel schneller, aber weniger hart und stark, als er gemeinlich bey dem Halswehe zu seyn pflegt.

3. Sie empfanden eine brennende trockne Hitze, und grosse Unruhen.

4. Sie hatten weniger Auswurf, als gemeinlich in dem Halswehe wahrgenommen wird, und die Zunge war sehr trocken.

5. Obgleich sie in dem Schlucken ziemliche Beschwerde empfanden, so war doch dieses nicht ihre gröste Beschwerde, und sie konten genug trinken.

6. Da

6. Da die Geschwulst und Röthe der Mandeln, des Zäpfgens, und des Gaumens nicht sehr beträchtlich war, hingegen die Ohren- und Kieferdrüsen, sonderlich die erstern, ausserordentlich geschwollen und entzündet waren, so fasse der meiste Schmerz, über den sie sich beklagten, in diesen äussern Theilen.

7. Wenn das Uebel am heftigsten war, so schwolle der ganze Hals auf, und da zuweilen dadurch die Gefässe, welche das Geblüt von dem Gehirn zurückführen, getruckt wurden, so verfielen die Kranken in Schlafsucht und Verwirrung der Sinnen.

8. Die erneuerten Anfälle des Fiebers waren ziemlich unregulmäßig.

9. Das Wasser war nicht so feuerroth wie in andern Halswehen.

10. Die Aderlässe und übrige Heilmittel, gaben keine so geschwinde Erleichterung, und das Uebel hielte länger an.

11. Es kam zu keiner Eyterung, wie bey den andern Arten, aber zuweilen wurden die Mandeln von Geschwüren angefressen.

12. Fast bey allen Kindern, und einem grossen Theil der Erwachsenen, sprossen, entweder

schon

schon an dem ersten, oder auch erst an den folgenden Tagen, Ausschläge hervor, welche bey den einten mit den Masern eine ziemliche Aehnlichkeit hatten, doch an der Farbe nicht so lebhaft, und über die Haut nicht erhaben waren. Sie nahmen ihren Anfang in dem Gesichte und den Aermen, und zogen sich von da an die Schenkel, den obern Schenkel, und den Unterleib, nach Verlauf zwey oder drey Tagen verlohren sie sich wieder nach und nach, in der nemlichen Ordnung, wie man es bey dem Hervorsprossen angemerkt hat. Andere, obwohl in weit geringerer Zahl, (ich habe deren nur fünfe gesehen,) empfanden alle Zufälle in einem heftigern Grad vor dem Ausschlag, und trieben wahren rothen oder weissen Friesel herfür.

13. Wenn dieser Ausschlag sich gezeiget, so befanden sie sich mehrtheils besser. Die letzte Art währte vier, fünf oder sechs Tage, und endigte sich oft durch einen Schweiß. Wenn solche nicht hervorgekommen, welches bey vielen Erwachsenen begegnet, konten die Kranken nicht anders als durch häufigen Schweiß, beym Ende der Krankheit, geheilet werden; denn bey dem Anfang war solcher unnütz und wohl gar schädlich.

14. Ich habe einige Personen gesehen, bey welchen das Halswehe, ohne einigen Ausschlag

oder

oder Schweiß völlig verschwande; allein sie blieben in einer Unruhe und heftigen Bangigkeit, mit einem schnellen und kleinen Puls. Ich verordnete ihnen ein Schweiß-beförderndGetränk: Auf dieses brache der Ausschlag oder Schweiß herfür, und die Kranken befanden sich wohl.

15. Sie mochten einen Ausschlag gehabt haben oder nicht, so schälte sich bey allen das Oberhäutgen, über den ganzen Leib, in grossen Schuppen ab; so scharf war dieses Gift, welches sich durch die Haut ausleeren mußte.

16. Bey einer grossen Anzahl zeigte sich eine besondere Abänderung an der Stimme, woran sich diese Krankheit von dem gewohnten Halswehe sehr unterschiede; das Innere der Nase war ausserordentlich trocken.

17. Man erhohlte sich viel schwerer als bey dem gewohnten Halswehe; und wenn man bey der Erhohlung ein wenig nachläßig war, besonders, wenn man sich allzufrühe der Kälte blosstellte, kamen Ruckfälle oder verschiedene Zufälle, nämlich Beklemmniß der Brust, Aufschwellen des Unterleibs, allerley Geschwulsten, Entkräftung, Eckel, Flüsse hinter den Ohren, Husten und Heischerkeit.

18. Man hat mich zu Kindern und jungen Personen beruffen, welche, nach Verlauf einiger

Wochen,

Wochen, in eine Geschwulst über den ganzen Leib verfallen waren, dabey sich eine heftige Beklemmniß der Brust, und eine merkliche Verminderung des Harns, welcher roth und trüb aussahe, einstellten, sie befanden sich auch gegen alle Sachen ungemein gleichgültig. Ich habe sie alle mit Blasenpflastern und dem Pulver N. 25. zur Heilung gebracht. Dieses Mittel reitzte sie im Anfang zum Erbrechen; darauf erfolgten starker Abgang des Harns, und fürnemlich häufiger Schweiß, welche sie glücklich heilten. Nur zwey, von einer schlechten Leibesbeschaffenheit, welche dabey rachitisch oder geknüpft waren, haben, nachdem sie sich einige Tage erhohlet hatten, einen Rückfall bekommen, und sind daran verstorben.

§. 118. Bey den Erwachsenen habe ich mich der Aderlässen und kühlenden Mitteln bedient, so lang sich eine Entzündung zeigte, nachher mußte man den Magen und Gedärme ausleeren, und alsdenn einen leichten Schweiß befördern. Die nemlichen Pulver No. 25. haben beydes oft, mit dem besten Erfolge, bewürket. In andern Fällen habe ich die Brechwurzel No. 35. gebraucht.

Bey einigen Personen zeigten sich keine Zufälle der Entzündung, und das Uebel hienge einzig von einer faulen Materie im Magen und den Gedärmen ab; bey einigen Kranken giengen Würmer weg;

alsdenn liesse ich keine Ader öfnen; hingegen brachte ein Brechmittel, bey dem Anfang, eine fürtrefliche Würkung zuwege, und alle Zufälle nahmen merklich ab; der Schweiß stellte sich von selbst ein, und der Kranke genase in wenig Tagen.

§. 119. An einigen Orten äusserten sich nicht die geringsten Kennzeichen einer Entzündung, und es waren keine Aderlässen nöthig; sie hatten auch schlechten Erfolg, wenn man sich deren bediente.

Ich ließ den Kindern niemals die Adern öfnen. Die Blasenpflaster, wenn vorher die Unreinigkeiten aus dem Magen und Gedärmen weggeschaft worden, machten, neben häufigen verdünnernden Arzneyen, das einzige Hülfsmittel aus. Ein einfaches Kräuterthee aus Hollunder- und Lindenblüthen, thate eine sehr gute Würkung, wenn es häufig getrunken wurde.

§. 120. Ich weiß, daß in vielen Dörfern eine grosse Menge der Kranken, mit einer übernatürlichen Geschwulst des Halses verstorben sind. In der Stadt sind auch einige verstorben; unter andern eine Jungfrau von 20. Jahren, welche nur hitzige Schweiß-treibende Mittel und rothen Wein gebrauchte; sie starbe den vierten Tag, mit heftigen Erstickungen, und einem häufigen Nasenbluten. Von der grossen Anzahl Kranken, die ich besorget, starben nur zwey, der eine war ein

kleines

kleines Töchtergen von 10. Monaten, sie bekam einen Ausschlag, welcher plötzlich zurücktrat; in diesen Umständen ward ich berufen; allein es hatte sich eine Versteckung auf der Brust gesammelt, und nichts konte sie retten. Der andere war ein starker Jüngling von 17. bis 18. Jahren, bey dem sich die Krankheit in ihrem ersten Anfalle mit Heftigkeit äusserte. Indessen stillete sie sich; und da das Fieber fast völlig zu Ende war, hätte ihn der Schweiß, welcher hervorzubrechen anfienge, völlig hergestellt; aber er wollte solchen niemals unterhalten, und entblöste sich alle Augenblicke. Es entstunde eine plötzliche Versteckung auf der Lunge, welche ihn nach 30. Stunden hinrafte. Ich habe nie keinen Menschen, mit einer so trocknen Haut, sterben gesehen. Das Brechmittel hatte bey ihm nur geringe Würkung gethan, und einen Durchfall verursacht. Seine schlimme Aufführung schiene die Ursach seines Todes zu seyn. Er kan deswegen zum Beyspiel dienen.

§. 121. Ich habe mich bey dieser Krankheit aufgehalten, weil solche sich auch an andern Orten ausbreiten könte; da es von grossem Nuzen seyn würde, wenn man die Kennzeichen derselbigen und ihre Behandlung vorher wüßte. Sie hat nicht minder Aehnlichkeit mit den faulen Fiebern, von denen ich weiter unten reden werde, als mit den Krankheiten, die von der Entzündung her-

herrühren, von denen ich bisher geredt. Da bey einigen Personen das Halswehe ehender ein Zufall eines faulen Fiebers war, als die Hauptkrankheit selbst (*).

§. 122. Das Halswehe ist bey vielen Personen eine Krankheit, die ihnen zur Gewohnheit worden, und sich alle Jahr, zuweilen mehr als einmahl, einstellt. Man kan solcher auf gleiche Weise vorbauen, wie ich es bey dem Seitenstechen, welches zur Gewohnheit worden, angemerkt habe, §. 100.

Siebendes Capitel.

Von dem Schnuppen.

§. 123. Es herrschen in Ansehung des Schnuppen verschiedene Vorurtheile, welche alle von sehr schlimmen Folgen seyn können. Das erste

(*) Ich verspare eine ausführlichere Beschreibung dieser Krankheit, die von nicht geringer Wichtigkeit seyn wird, für eine zweyte Auflage meiner Abhandlung von den Fiebern; und der Parisische Herausgeber hat sehr wohl angemerkt, daß sie viele Aehnlichkeit mit der Brandichten Bräune habe, welche sint zwanzig Jahren, in verschiedenen Gegenden von Europa, Epidemisch worden.

erste ist, daß ein Schnuppen niemal gefährlich seye. Dieser Irrthum kostet alle Jahr viele Personen das Leben. Ich habe mich hierüber schon vor vielen Jahren beklagt; und sint dieser Zeit habe ich eine Menge Beyspiele wahrgenommen, welche meine Klagen nur gar zu wohl gerechtfertigt.

Man stirbt in der That nicht an dem Schnuppen, so lang er ein Schnuppen ist; aber wenn man ihn verabsäumt, so stürzt er in Brustkrankheiten, welche tödtlich sind. Der Schnuppen raffet mehr Menschen weg als die Pest, antwortete ein sehr geschickter Arzt, welcher viel erfahren hatte, einem Freunde, welcher ihm sagte, er befinde sich wohl, er habe nur den Schnuppen. Ein zweytes Vorurtheil ist, daß der Schnuppen keine Hülfsmittel nöthig habe, und daß er dadurch nur langwieriger werde. Dieses mag wahr seyn, in Absicht auf die schlimme Art solchen zu behandeln; allein in sich ist es ein falscher Satz. Der Schnuppen hat so gut seine Heilmittel, als die andern Krankheiten, und läßt sich leichter oder schwerer heilen, je nachdem er besser oder schlimmer behandelt wird.

§. 124. Ein dritter Irrthum ist; daß man solchen nicht nur nicht für gefährlich ansiehet, sondern ihn würklich für heilsam haltet. Freylich ist es besser, einen Schnuppen, als eine schlim-

mere Krankheit zu haben; aber weit besser wäre es, keine zu haben. Alles, was man mit Vernunft sagen kan, ist, daß, wenn eine verhinderte Ausdünstung eine Krankheit verursacht, es für ein Glück zu schätzen, wenn vielmehr ein Schnuppen als eine schwere Krankheit, wie es oft zu geschehen pflegt, daraus entstehet, aber es wäre allezeit weit vorzüglicher, daß weder die Ursach noch die Würkung vorhanden gewesen wäre. Ein Schnuppen beweist immer eine Unordnung in den Verrichtungen unsers Leibs, eine Ursach einer Krankheit; er ist eine würkliche Krankheit, welche, wenn sie heftig ist, die ganze Maschine empfindlich angreift. Der Schnuppen schwächet die Brust nicht wenig, und die Gesundheit wird früher oder später gestört. Personen, welche oft mit dem Schnuppen befallen werden, sind niemal stark, und verfallen oft in Auszehrung, und die Leichtigkeit den Schnuppen zu bekommen verrathet, wie leicht sich die Ausdünstung in Unordnung bringen lasse, und die Lunge verstopft werde, welches allezeit gefährlich ist.

§. 125. Man wird mit mir in Ansehung der Falschheit dieser Vorurtheile leicht einstimmen, wenn man die Natur des Schnuppens untersucht; welche nichts anders ist, als eine leichte Entzündung der Lunge, oder des Halses, oder der Haut, welche das Innere der Nase und ihrer Höhlen,

die

die sich in den Knochen der Backen und der Stirne befinden, bekleidet. Diese Höhlen haben alle mit der Nase Gemeinschaft, und deswegen theilet sich die Entzündung eines Theils von dieser Haut sehr leicht den übrigen Theilen derselbigen mit.

§. 126. Es ist beynahe ganz unnütze, die Zufälle des Schnuppen zu beschreiben; es wird daher genug seyn, wenn ich anmerke: 1. Daß die fürnehmste Ursach des Schnuppen die nemliche seye, welche gemeinlich die bisher beschriebnen Krankheiten hervorbringt; nämlich eine zurückgehaltene Ausdünstung, und eine etwelche Entzündung des Geblüts. 2. Daß zu gleicher Zeit, da diese im Schwang gehen, auch der Schnuppen sich häufig zeige. 3. Daß die Zufälle, aus denen man einen heftigen Schnuppen schliessen kan, mit denjenigen viele Aehnlichkeit haben, welche diesen Krankheiten vorhergehen. Selten siehet man einen starken Schnuppen, ohne Frost und Fieber; zuweilen halten diese würklich mehrere Tage an. Man hustet, und der Husten bleibt einige Zeit trocken, darauf erfolget ein Auswurf, welcher den Husten und die Beklemmniß vermindert. In diesen Umständen kan man sagen, der Schnuppen seye reif. Man empfindet oft leichte Stiche, die aber bald vorbeygehen, und ein leichtes Halswehe. Wenn das Uebel seinen Sitz

in der Nase hat, welches man, mit sehr schlechtem Grund, einen Schnuppen des Gehirns nennt, und den wir Hauptschnuppen nennen wollen, so empfindet man öfters sehr heftige Kopfschmerzen. Der Kopfschmerzen hanget oft nur von der Reizung der Haut ab, welche die Höhle des Stirnbeins, und des obern Kiefers bekleidet. In dem Anfang gehet durch die Nase nur ein klares, dabey aber sehr scharfes Wasser weg, nachher verdicket sich solches nach und nach, so wie die Entzündung abnimmt, und es gehet eine Materie durch die Nase, welche dem Auswurf gleich ist. Gemeinlich verliert man den Geruch, Geschmack und Eßlust.

§. 127. Der Schnuppen hat keine bestimmte Zeit seiner Dauer. Der Hauptschnuppen dauret gemeinlich wenige Tage; der Brustschnuppen währt hingegen länger. Indessen verschwinden viele in Zeit von vier bis fünf Tagen. Wenn er allzulang anhaltet, ist er schädlich: 1. Weil ein heftiger Husten die ganze Maschine aus der Ordnung bringt, und besonders, weil er das Geblüt in das Haupt treibt. 2. Indem er den Schlaf raubt, welcher durch den Schnuppen allezeit vermindert wird. 3. Indem er die Lust zum Essen nimmt, und die Verdauung verwirrt, welches den Leib nothwendig schwächen muß. 4. Indem er die Lunge selbst schwächt, durch die

beständigen Erschütterungen, die solcher verursachet, so daß sich nach und nach die Feuchtigkeiten auf derselbigen, als dem schwächsten Theil, anhäufen, es bleibt ein immerfortdaurender Husten zurück, die angehäuften Feuchtigkeiten verdicken sich, hemmen das Athemholen, verursachen Beklemmniß und ein schleichendes Fieber; der Leib wird nicht ernährt, der Kranke verfällt in Entkräftung, Auszehrung, Schlaflosigkeit und Bangigkeit, und stirbt oft ziemlich geschwind.

§. 128. Weil der Schnuppen eine Krankheit ist, welche mit dem Halswehe, Entzündung der Lunge und der Brust, in eine Classe gehört, so muß auch deren Besorgung von der gleichen Art seyn. Wenn der Schnuppen heftig ist, so muß man auf dem Arm eine Ader öfnen lassen, welches ihn nicht wenig abkürzt; und dieses ist allemahl bey vollblütigen Kranken dienlich, wenn sie Husten und heftige Kopfschmerzen empfinden. Man muß sich der Tisanen No. 1. 2. 4. häufig bedienen. Ferner ist dienlich, alle Abend vor schlafengehen ein Fußbad zu gebrauchen. Mit einem Wort, wenn der Kranke die vorgeschriebne Lebensordnung beobachtet, wird man mit der Cur bald fertig.

§. 129. Allein oft ist das Uebel so leicht, daß man keine Besorgung nöthig glaubt, und

man sich sehr leicht ohne Arzneyen erhohlt, wenn man sich nur einige Tage des Fleisches, Eyern, Fleischbrühen, und Weins, auch aller gesalznen, fetten oder schweren Speisen enthaltet; hingegen nur vom Brodt, Gartengewächsen und Wasser lebt; fürnehmlich, wenn man das Nachtessen völlig unterläßt, oder nur sehr wenig Speisen genießt, und zu Stillung des Durſts eine einfache Gersten-Tisane, oder ein Thee von Hollunderblüthe, dem man $\frac{1}{3}$ oder $\frac{1}{4}$ Milch beyfügen kan, gebraucht. Die Fußbäder, und das Pulver No. 20. befördern den Schlaf. Man kan auch ohne Gefahr einige Tassen Thee von Feuerblumen (Klapper-Rosen) trinken.

§. 130. Wenn kein Fieber, Hitzen oder Entzündung mehr vorhanden, der Kranke einige Tage eine genaue Lebensordnung beobachtet, und sein Geblüt wohl verdünnert hat, allein der Husten und Schlaflosigkeit annoch anhalten, so kan man des Abends ein Stück Storax-Pillen, oder eine Dose Theriack, mit ein wenig Hollunderthee nehmen, wenn man aus dem Fußbade kommt; diese Heilmittel bringen oft in einer Nacht, indem sie den Husten stillen, und die Ausdünstung herstellen, die Genesung zuwege; aber ich habe hiervon schlimme Würkung gesehen, wenn man sie gar zu frühe gebrauchte. Und man muß allezeit vor dem Gebrauch nur wenig zu Nacht speisen, und der Verdauung abwarten.

§. 131.

§. 131. Man hat eine grosse Anzahl verrühmter Arzneyen gegen den Schnuppen, Tisanen von Aepfeln, Süßholz, Feigen, Rosinen, Borretsch, Gunderman, Ehrenpreis, Isop, Nesseln ꝛc. Ich will ihrem Werth nichts benehmen. Sie können alle nützlich seyn; und diejenigen, welche den Nutzen von einem aus ihnen in einem Falle gesehen haben, halten es für das fürtreflichste aus allen, dieses ist einer der grösten Fehlern, weil man auf einen einzelnen Fall keinen Schluß gründen soll; nur diejenigen, welche täglich den Anlaß haben, eine Menge von Fällen wahrzunehmen, und dabey die Würkung verschiedner Arzneyen mit aller Aufmerksamkeit beobachten, dörfen urtheilen, welches von ihnen den allgemeinsten Nutzen habe; und es sind diejenigen, welche ich angezeigt. Ich habe einen tiefeingewurzelten Schnuppen mit einem Thee von Kirschenstielen, welches ein nicht unangenehmes Getränk giebt, heilen gesehen.

§. 132. In dem Hauptschnuppen verschaffet der Dampf von einfachem warmem Wasser, oder von solchem, welches man über Hollunderblüthen oder andere Kräuter, welche etwas gewürzhaftes an sich haben, gegossen, gemeinlich gar bald Erleichterung. In dem Brustschnuppen ist solcher auch nicht undienlich (siehe §. 55.).

Es war ehedem sehr gewöhnlich, sich des Wallrams (Sperma Ceti) zu bedienen, allein dieses ist ein sehr unverdauliches Oel; und die Oele sind selten in dem Schnuppen dienlich. Uebrigens ist der Wallram fast allezeit ranzig; demnach ist es besser, solchen völlig zu verbannen. Ich habe oft schlimme Würkungen und selten gute davon gesehen.

§. 133. Diejenigen, welche bey häufigem Gebrauch des warmen Wassers, an der Menge der Speisen nichts abbrechen, verderben ihre Gesundheit. Die Däuungskraft verliert sich, und es entstehet ein Magenhusten, ohne daß der Husten der Brust aufhöre, und der Kranke kommt in Gefahr, in den §. 127. No. 4. beschriebnen Zustand zu verfallen.

Abgebrannte gejährne Geister, gewürzhafte Weine, sind bey dem Anfang sehr schädlich; und man sollte sie lieber gar nicht gebrauchen; wenn man davon einige Würkung gesehen, so ware es am Ende der Krankheit, da solche nur noch durch die Schwäche der Theilen unterhalten worden. In diesem Falle muß man die erweichenden Mittel heyseits setzen, alle Tage einige Dosen von dem Pulver No. 14. mit ein wenig Wein nehmen, und wenn sich die Feuchtigkeiten allzusehr auf der Lunge anzuhäufen scheinen, auf den Waden Blasen ziehen.

§. 134.

§. 134. Die gejährnen Geister sind so wenig zuträglich, daß oft eine kleine Menge derselbigen von neuem einen Schnuppen erweckt, wenn solcher schon zu weichen angefangen. Es giebt auch Leute, welche allemahl den Schnuppen bekommen, wenn sie dergleichen trinken, und hierüber ist sich nicht zu verwundern. Sie verursachen eine leichte Entzündung der Brust, und diese macht den Schnuppen aus.

Man muß sich in dieser Krankheit, niemahl ohne Noth, einem grossen Grad der Kälte aussetzen, aber man muß sich auch vor allzugrosser Wärme hüten. Diejenigen, die sich in allzuwarme Zimmer einschliessen, werden nicht davon befreyt; und wie wollte es geschehen können? Dergleichen Zimmer erwecken den Schnuppen, der Gefahr, in welche man verfällt, wenn man daraus in die freye Luft kommt, zu geschweigen, eben also, wie die gejährnen Geister, indem sie eine leichte Entzündung der Brust erwecken.

§. 135. Diejenigen, welche öftern Schnuppen unterworfen, und welche man daher flüssige Personen nennet, halten dafür, sie müssen sich sehr warm halten. Dieses ist ein Irrthum, der ihre Gesundheit noch vollends zu grund richtet. Diese Leibesbeschaffenheit rührt von zwey Ursachen her; entweder, weil die Ausdünstung allzuleicht

aus

aus der Ordnung gebracht wird, oder zuweilen von der Schwäche des Magens, oder der Lunge, welche besondere Heilungsmittel erheischen. Wenn das Uebel daher kommt, daß sich die Ausdünstung allzuleicht in Unordnung bringen läßt, so muß es sich nothwendig vergrössern, je mehr man sich warm haltet, und also einen häufigen Schweiß verursachet. Eine beständig laulichte Luft schwächet den ganzen Leib, und sonderlich die Lunge; und die Feuchtigkeit häufet sich immer mehr in denselbigen an, weil sie weniger Widerstand finden. Die Haut, welche beständig von einem geringen Schweiß angefeuchtet ist, erweicht sich, wird schlapp, und zu ihren Verrichtungen untüchtig; die geringsten Ursachen hemmen die Ausdünstung völlig, und es entstehen eine Menge schleichender Uebel daher.

Dergleichen Kranke verdoppeln ihre Aufmerksamkeit, sich gegen der kalten Luft zu verwahren; und alle diese Bemühungen sind eben so viele kräftige Mittel, die Gesundheit noch mehr zu schwächen; dieses ist um so viel gewisser, da die Furcht vor der freyen Luft, nothwendig zu einer unthätigen Lebensart verbindet, welche das Uebel noch mehr vergrössert; endlich machen die hitzigen Getränke, deren sie sich bedienen, das Maaß voll. Es ist ein einzig Mittel, ihnen zu helfen, übrig; nämlich, daß sie sich nach und nach an die Luft gewöh-

gewöhnen, die warmen Zimmer fliehen, ihre Kleider nach und nach vermindern, in kalten Zimmern schlafen, lauter kalte Speisen und Getränke zu sich nehmen: würklich sind für solche mit Eis erkältete Getränke heilsam: sich öftere Leibesübung geben; endlich, wenn das Uebel tief eingewurzelt, sich eine lange Zeit des Pulvers No. 14. und kalter Bädern bedienen. Diese Anordnung ist auch bey denjenigen sehr heilsam, bey welchen dieses Uebel von einer Schwachheit des Magens oder der Lunge den Ursprung genommen; überhaupt vereinigen sich diese drey Ursachen allezeit nach Verlauf einer gewissen Zeit.

Einige Personen, welche sint vielen Jahren im Winter dem Schnuppen unterworfen gewesen, und welche in dieser Jahrszeit beständig das Zimmer hüteten, und sich nur warmer Getränke bedienten, haben letztern Winter, (1761. und 62.) sich die hier gegebenen Einschläge zu nutz gemacht, und sind alle Tage spatzieren gegangen, haben kalt getrunken, und hierdurch haben ste den Schnuppen gänzlich ausgewichen, und sich sehr wohl befunden.

§. 136. Man hat im Gebrauch, doch mehr in der Stadt als auf dem Lande, Morsellen, Küchlein ꝛc. oft in den Mund zu nehmen. Ich will ihren Gebrauch nicht völlig verwerfen, aber es ist nichts dienlicher als der Süßholzsaft, welcher,

wenn

wenn er in genugsamer Dose genommen wird, unfehlbar Erleichterung verschaffet. Ich selbst habe davon in einem Tage 3. Loth genommen, und empfande auf eine sehr merkliche Weise seine gute Würkung.

Achtes Capitel.

Vom Zahnweh.

§. 137. Die Zahnschmerzen, welche zuweilen so lange und mit solcher Heftigkeit anhalten, daß sie hartnäckige Schlaflosigkeit, starkes Fieber, Verwirrungen der Sinnen, Entzündungen, Eyterungen, Geschwüre, Beinfraß, Gichter und Ohnmachten erwecken, hangen fürnemlich von drey Ursachen ab: 1. Von einem Anfraß der Zähne. 2. Von der Entzündung der Zahnnerven, oder der äussern Haut, welche die Zähne bekleidet, und die Entzündung des Zahnfleisches nach sich ziehet. 3. Von kalten Flüssen, welche sich nach diesen Theilen gezogen haben.

§. 138. In dem ersten Falle, da der Anfraß den Nerven entblöst, wird solcher durch die Luft, die Speisen, das Getränk, oder die Feuchtigkeit des Beinfrasses selbst gereitzt, und diese Reitzung erweckt

erweckt mehr oder weniger heftige Schmerzen. Alles, was die Bewegung vermehrt, dergleichen die Leibesübung, die Wärme, die Speisen, kan die gleiche Würkung hervorbringen.

Wenn der Zahn sehr verdorben ist, ist kein ander Mittel übrig, als solchen auszureissen, ohne dieses dauren die Schmerzen fort, der Athem wird stinkend, das Zahnfleisch verliert sich, die andern Zähne, und öfters auch der Knochen des Kinnbacken, werden von dem Beinfrasse angegriffen: neben diesem verhindert es die Verrichtung der benachbarten Zähne, welche sich mit Tofstein decken, und verdorben werden.

Wenn das Uebel nicht sehr beträchtlich ist, kan man zuweilen dessen Fortgang verhindern, wenn der Zahn mit einem heißen Eißen gebrannt, oder, wo es möglich, mit Bley ausgefüllt wird. Man bedient sich auch verschiedner Geister, selbst des Scheidwassers und Vitriolgeistes; aber diese Mittel sind sehr gefährlich, und sollten deswegen verbannt werden. Wenn man die angezeigten Handgriffe scheuhet, so kan man sich der Essenz von Würznelken bedienen, mit solcher ein wenig Baumwolle anfeuchten, und auf den Anfraß auflegen; dieses giebt oft für eine ziemlich lange Zeit eine Erleichterung. Man kan sich, auf gleiche Weise, einer aus dem Mohnsaft ausgezogenen

Tinctur bedienen, oder diese beyden Mittel zu gleichen Theilen vermischen. Ich habe zum öftern mit Hoffmanns schmerzstillendem Mineralgeist meinen Zweck erreicht; einige Augenblicke scheint sich der Schmerz darauf zu vermehren, aber gemeinlich erfolgt die Erleichterung, nachdem man einigemahl ausgespien. Ein Gurgeltrank aus Gänserich, welches mit Wasser gekochet, erleichtert auch oft die Schmerzen, welche von dem Anfraß herrühren; und es befinden sich viele Personen so wohl dabey, daß sie sich dieses Mittel angewöhnt haben. Es kan auch nicht schaden, und ist würklich dem Zahnfleisch sehr dienlich. Andre helfen sich dadurch, daß sie das ganze Gesicht mit Honig schmieren.

§. 139. Die zweyte Ursach, ist eine Entzündung des Nervens, in den imern Theilen des Zahns, oder der äussern Haut; man erkennt solche an der Leibesbeschaffenheit, dem Alter, und Lebensart des Kranken. Junge, vollblütige Leute, welche sich durch die Arbeit, oder die Speisen und Getränke, oder durch langes wachen, oder andere Ausschweifungen erhitzen; diejenigen, welche gewisser Blutstürzungen gewohnt waren, sie mögen natürlich oder durch Kunst zuwegegebracht worden seyn, und solche verlohren haben, sind dieser Krankheit sehr ausgesetzt.

Der Schmerz kommt einsmahls, und oft auf eine Ursache der Erhitzung. Der Puls ist hart und voll, das Gesicht ziemlich roth, der Mund ausserordentlich heiß; oft hat man dabey ein starkes Fieber, und heftige Kopfschmerzen; das Zahnfleisch wird entzündet und geschwollen, zuweilen erzeugt sich an demselbigen ein Eytergeschwür; anderemahl ziehet sich der Fluß in die äussern Theile, die Wangen werden geschwollen, und der Schmerz nimmt ab. Wenn die Wangen geschwollen sind, und sich der Schmerz dabey nicht vermindert, so hat man es als eine Vermehrung, und nicht als eine Abänderung des Uebels, anzusehen.

§. 140. In dieser Art muß man die Besorgung der Krankheiten, die mit Entzündung begleitet, zur Hand nehmen, und sich der Aderlässen bedienen, welche gemeinlich sogleich Erleichterung verschaffen, wenn man sie frühe genug vornimmt. Nach der Aderlässe, gurgelt man sich mit Gerstenwasser, Wasser und Milch; man legt auf die Backen erweichende Ueberschläge. Wenn eine Eyterung erfolgen will, so trachtet man solche zur Zeitigung zu bringen, indem man den Kranken beständig warme Milch, oder in Milch gekochte Feigen in dem Mund halten läst; und wenn das Geschwür würklich zeitig scheint, so läst man es öfnen, welches sehr leicht und ohne grosse Schmerzen geschehen kan. Zuweilen ist das Uebel, wenn

es schon von dieser Ursache abhanget, nicht so heftig; aber es dauret sehr lang, und bekömmt, wenn man sich erhitzet, oder sich in dem Bette aufhält, oder wenn man hitzige Getränke, gejährne Geister, Wein, oder Coffee, zu sich nimmt, öftere Ruckfälle. In diesem Falle muß man eine Ader öfnen lassen, ohne welches alle andere Mittel unnütz sind, und einige Abend nacheinander laulichte Fußbäder, und eine Dose von dem Pulver No. 20. gebrauchen. Eine gänzliche Vermeidung des Weins und Fleisches, sonderlich auf den Abend, hat viele Personen, auch von den hartnäckigsten Zahnschmerzen, befreyet.

In dieser Art, sind alle hitzige Arzneyen schädlich; oft verschlimmern auch, der Mohnsaft, Theriack, Storaxpillen, ehender die Schmerzen, als daß sie den erwünschten Erfolg zuwegebringen sollten.

§. 141. Wenn das Uebel von einem kalten Flusse abhanget, welcher sich auf die nämlichen Theile geworfen, so ist es gemeinlich eben so schmerzhaft, doch sind die Zufälle dabey nicht so heftig. Der Puls ist weder stark noch voll, noch geschwind; der Mund ist nicht so heiß, und die Geschwulst kleiner. In diesem Falle muß man den Kranken mit dem Purgiermittel No. 21. reinigen, welches zuweilen dieses Uebel, auch wenn

es

es noch so tief eingewurzelt, aus dem Grund heilet. Hernach kan man sich der Holztisane No. 22. bedienen. Diese hat schon Zahnwehen geheilet, welche viele Jahre lang sich allen andern Curen widersetzt hatten; aber sie würde in jeder andern Art schädlich seyn. Die Blasenpflaster im Nacke, oder, woran nicht viel gelegen, an andern Stellen des Leibs, thun oft gute Würkung, indem sie die Feuchtigkeit wegziehen, und die Ausdünstung wieder herstellen. Endlich kan man in dieser Art mit dem besten Erfolge, nachdem ein Purgiermittel vorhergegangen, die Storaxpillen, Mohnsaft und Theriack gebrauchen. Die scharfen Arzneyen, dergleichen Rauchtaback und Bertramwurzel, befördern den Speichelfluß, leeren die Feuchtigkeit, welche die Krankheit verursachet, zum Theil aus, und vermindern die Schmerzen. Der Tabackrauch ist zuweilen auch ein kräftiges Heilmittel in dieser Art, theils weil er den Speichelfluß befördert, theils weil er etwas von einer schmerzstillenden Kraft an sich hat, und so in Ansehung seiner Würkung mit dem Mohnsaft ein wenig übereinkommt.

§. 142. Da diese Ursach oft von einer Schwäche des Magens herkommt, so begegnet täglich, daß das Uebel, mit dem Gebrauch kühlender Arzneyen, bey vielen Personen sich vermehrt. Diese Vermehrung des Uebels treibt sie an, die Dose der Arzneyen zu verdoppeln, und

in gleichem Grad verdoppeln sich die Schmerzen. Man wird daher genöthigt, diese Arzneyen beyseits zu setzen, und hingegen Magenstärkende und solche Mittel zu gebrauchen, welche die Ausdünstung herstellen können. Das Pulver No. 14. hat in dergleichen Fällen oft fürtrefliche Würkung gethan; und es fehlt niemals, daß es nicht das Zahnweh gar geschwind vertreibe, wenn solches zu gewissen Tagen und Stunden abwechselnd sich einstellt. Ich habe einigen Personen, welche keinen Wein trinken, dadurch geholfen, daß ich ihnen den Gebrauch des Weins angerathen habe.

§. 43. Neben den erzehlten Arten vom Zahnweg, welche von den drey fürnehmsten Ursachen, die ich angezeigt habe, abhangen, giebt es noch eine sehr langwierige und grausame Art, welche durch eine allgemeine Schärfe des Geblüts erweckt wird, und nicht anders, als durch Verbesserung dieser Schärfe geheilet werden kan. Wenn solche von Scharbockischer Natur, so wird sie durch Meerrettich, Kresse, Bachbungen, Sauerampfer, Saurklee vertrieben. Wenn solche von einer andern Art, so erfodert sie auch andere Mittel. Allein der Plan dieses Werk erlaubt mir nicht, mich in eine weitläuftige Ausführung einzulassen. Da das Uebel langwierig ist, so hat man Zeit genug, sich Raths zu erhohlen.

Oft trittet das Podagra und Gliederschmerz auf die Zähne zurück, und verursachet die grausamsten Schmerzen, die man, wie die Krankheiten, von welchen sie abhangen, behandeln muß.

§. 144. Aus bisher gesagtem läst sich begreifen, was es eigentlich mit dem eingebildeten Eigensinn für eine Bewandniß habe, welchen man dem Zahnweh zuzuschreiben pflegt, weil das nemliche Mittel, welches bey den einten Erleichterung verschaffet, bey andern ohne Würkung ist. Dieses rührt aber nur daher, weil man diese Mittel ohne Kenntniß der Ursachen verordnet, und weil man auf die Natur der Krankheit keine Aufmerksamkeit wendet; weil man ein Zahnweh, welches von dem Anfraß herrührt, behandlet, wie eines, das von der Entzündung abhanget, und dieses, wie einen Schmerzen von kalten Flüssen, und letzteres wie einen Schmerzen, welcher durch eine scharbockische Schärfe erweckt wird. Es ist sich demnach nicht zu verwundern, wenn man oft fehlschlägt. Selbst die Aerzte sind zuweilen auf die Natur des Uebels nicht aufmerksam genug; und wenn sie solche kennen, so schränken sie sich oft auf schwache Arzneyen ein, welche nicht Kräfte genug haben, die nöthige Würkung hervorzubringen. Wenn das Uebel von einer Entzündung herkommt, so kan nichts als die Aderlässen Erleichterung verschaffen.

Es verhält sich mit den Zahnschmerzen wie mit den übrigen Krankheiten; sie hangen von ganz verschiedenen Ursachen ab; und wenn man diese nicht durch dienliche Arzneymittel bestreitet, so vermehrt man das Uebel, anstatt solchem zu steuren.

Ich habe heftige Zahnschmerzen in der unteren Kinnbacke, mit einem Pflaster, das aus Meel, dem weißen vom Ey, Brandtewein, und Mastix zusammengesetzt war, geheilet; ich ließe solches in dem Winkel dieses Kinnbacken, auf den Ort, wo man den Pulsschlag fühlet, auflegen. Ich habe auch die heftigsten Kopfschmerzen gestillet, wenn ich solches, auf den Puls an den Schläfen, auflegen lassen.

Neuntes Capitel.

Von dem Schlagfluß.

§. 145. Der Schlagfluß ist, wie jederman weiß, ein plötzlicher Verlust aller Sinnen, und der willkührlichen Bewegung; da indessen der Puls noch schlägt, auch das Athemholen, obgleich mit Beschwerde, fortgehet. Ich werde bey dieser Krankheit kurz seyn, weil solche auf dem

dem Lande nicht öfters vorkommt, und ich in einem Schreiben an den Herrn von Haller, welches 1761. die Presse verlassen, sehr umständlich hiervon gehandelt habe.

§. 146. Man unterscheidet gemeinlich zwey Gattungen, deren die einte von dem Geblüt, und die andere von den wässerichten Theilen desselbigen, abhanget, (apoplexia sanguinea & serosa), bey beyden werden die Gefässe des Gehirns verstopft, und dadurch die Verrichtungen der Nerven gehemmt. Der Unterscheid, zwischen beyden Gattungen, bestehet gänzlich darinn, daß die erste bey starken und wohlbeleibten Personen statt findet; welche eine Menge, eines schweren, dicken, zur Entzündung geneigten Geblüts, haben, und demnach ist diese Krankheit eine wahre Entzündung. Die andere Gattung greift schwächere Personen an, die ein wässerichtes Geblüt haben, welches eher schleimig als dicke zu nennen, die Gefäße sind dabey schlapp, und mit häufiger Feuchtigkeit angefüllt.

§. 147. Wenn die erste ihren höchsten Grad erreicht, so wird sie ein Blutschlag (Coup de lang) oder plötzlich tödender Schlagfluß genennt. Der Kranke stirbt in gleicher Minute. In diesem Falle ist keine Rettung möglich. Wenn das Uebel weniger heftig ist, und man bey dem

Kranken einen starken, vollen und aufgetriebenen Puls, ein rothes aufgeschwollenes Gesicht und Hals, ein beschwerliches und thonreiches Athemholen, gänzlichen Verlust der Sinnen, und keine andere Bewegung, als einige Reitzung zum erbrechen wahrnimmt, welches auch nicht allezeit statt findet. So muß man alsogleich

1. Den Kopf des Kranken gänzlich entblössen, und den übrigen Leib nur schwach bedecken, ihm frische Luft verschaffen, und den Hals völlig frey machen.

2. So viel als möglich, den Kopf in die Höhe richten, und die Füße hängen lassen.

3. An dem Arm eine Ader öfnen, und aus einer grossen Oefnung 12. bis 16. Unzen weglassen, je nachdem das Blut, mit grösserer oder kleinerer Gewalt ausfliesset; die Kraft mit welcher das Geblüt herausfliesset, soll bey dem Wundarzt entscheiden, ob er einige Unzen mehr oder weniger weglassen solle. Man muß dieses innert drey oder vier Stunden, auf dem Arm oder Fuß drey und viermahl wiederhohlen, wenn es die Umstände erfodern.

4. Ein Clystier geben, aus erweichenden Kräutern, worzu man die ersten Kräuter nimmt die man bey der Hand hat, mit vier Löffeln voll Oel

und

und einem Löffel voll Salz. Man muß solches alle 3. Stunden wiederhohlen.

5. Wenn es möglich ist, den Kranken häufig Wasser trinken lassen, worein man auf jede Maaß 3. Quintgen Salpeter gemischt.

6. Wenn sich die Schnelligkeit des Pulses vermindert, das Athemholen leichter worden, und das Gesicht nicht mehr so feurig ist, soll man ihn das Getränk No. 23. nehmen lassen; oder, wenn man es nicht zur rechten Zeit haben kan, $\frac{3}{4}$ oder eine völlige Unze von geläutertem Weinstein (cremor Tartari) und häufig Molke geben. Ein Mittel, welches mir in einem Falle, wo ich nichts anders hatte, sehr wohl gelungen ist.

7. Alle gejährne Geister, Wein und destillirte Wasser, seye es zum Getränk, oder auswendig zum waschen, oder auch nur zum riechen, sind sorgfältig zu vermeiden.

8. Man muß den Kranken so wenig berühren, oder reitzen, oder bewegen, als immer möglich ist; mit einem Wort, man muß alles ausweichen, was ihm eine Wallung erwecken kan. Dieser Rath ist der gemeinen Gewohnheit gänzlich entgegen; indessen gründet er sich auf die Vernunft, wird durch die Erfahrung bestätigt, und ist unumgänglich nöthig. In der That kommt das

Uebel

Uebel nur daher, daß sich das Geblüt in allzugroßer Menge, und mit allzustarkem Gewalt, nach dem Gehirn ziehet, und durch dessen Druckung alle Bewegung der Nerven hemmet. Wenn man also diese Bewegung herstellen will, muß man, durch Verminderung des Geblüts, das Gehirn von seiner Bürde befreyen; allein die hitzigen Getränke, Wein, Geister, flüchtige Salze, Erschütterung, und Reiben vermehren die Wallung des Geblüts, und zugleich die Druckung des Gehirns, und demnach die Krankheit selbst; da hingegen alles, was den erhitzten Umlauf des Geblüts stillet, zur Herstellung der Sinnlichkeit und willkührlichen Bewegung beyträgt.

9. Soll man die Schenkel unter dem Knie stark binden; man verhindert dadurch, den Rücklauf des Geblüts aus den Schenkeln, und folglich einen mehrern Zufluß nach dem Haupt. Wenn der Kranke, bey dem Gebrauch der Arzneyen, nach und nach in leichtere Umstände zu kommen scheint, so darf man seinetwegen Hofnung schöpfen. Wenn nach den ersten allgemeinen Ausleerungen sein Zustand sich verschlimmert, so ist es sehr schlimm.

§. 148. Wenn die Genesung erfolgt, so stellet sich der Gebrauch der Sinnen wieder ein; allein es bleibt oft, eine Zeitlang, eine Verwir-

rung

rung der Sinnen, und bald allezeit, eine Lähmung an der Zunge, an einem Arm, einem Schenkel, und den Muskeln des Gesichts, auf gleicher Seite, übrig. Zuweilen läst sich diese Lähmung nach und nach heilen, wenn man von Zeit zu Zeit kühlende Purgiermittel gebraucht, und eine Lebensordnung beobachtet, welche nur sehr schwach ernährt. Alle hitzige Arzneyen sind äusserst schädlich, und können einen neuen Zufall veranlassen. Ein Brechmittel könte tödtlich seyn, und ist es auch mehr als einmahl gewesen. Man muß es also gänzlich vermeiden; man muß auch nur nicht einmahl mit laulichtem Wasser, der Reitzung, welche der Kranke zum erbrechen fühlt, nachhelfen. Diese hanget nicht von einer Materie im Magen ab, sondern von der Druckung des Gehirns, welche vermehrt wird, je beträchtlicher diese Reitzungen sind; denn so lang diese Reitzungen währen, kan das Geblüt nicht aus dem Kopf zurückfliessen, und demnach wird das Gehirn noch mehr belästigt.

§. 149. Die zweyte Gattung hat die gleichen Zufälle; nur, daß der Puls nicht so sehr aufgetrieben und stark ist, daß das Gesicht nicht so roth, vielmehr zuweilen ganz blaß aussiehet, und das Athemholen nicht so sehr beschwehrt scheint, zuweilen ist das Erbrechen viel leichter und häufiger.

Da diese Krankheit Personen angreift, die nicht so vollblütig, und stark, auch nicht so sehr erhitzt sind, so ist das Aderlassen öftmahls nicht nöthig. Zum wenigsten ist es niemal nöthig, solche zu wiederhohlen; und wenn der Puls nicht sehr voll oder hart ist, so würde dieses würklich schaden. Uebrigens muß man

1. Den Kranken in die gleiche Stellung bringen, wie bey der ersten Gattung, doch ist es nicht so sehr nöthig.

2. Muß man ihm ein Clystier geben; aber darunter kein Oel, aber eine verdoppelte Menge Salz mischen, samt einem Stückgen Seiffen, in der Grösse eines kleinen Eyes; oder 4. bis 5. Stengel Gnadkraut (Gratiola). Man wiederhohlt es täglich zweymahl.

3. Purgiert man den Kranken mit dem Pulver No. 21.

4. Man kan zum Getränk, ein starkes Melissenthee gebrauchen.

5. Den dritten Tag wiederum purgieren.

6. Alsogleich auf den Waden Blasenpflaster auflegen.

7. Wenn die Natur durch den Schweiß einen Ausgang zu suchen scheint, muß man solchen befördern;

dern; und ich habe oft gesehen, daß ein Thee aus Cardobenedicten hierbey vortrefliche Würkung gethan. Wenn man dieses ergreifen will, muß man den Schweiß, so viel immer möglich, einige Tage lang ununterbrochen unterhalten; auf diese Weise hat sich ein Kranker nach Verlauf von 9. Tagen von aller Lähmung befreyt befunden, welche sich, bey dieser Gattung der Schlagflüssen, eben so einstellt, wie bey der ersten.

§. 150. Die Schlagflüsse sind den Ruckfällen unterworfen; und jeder neue Anfall ist gefährlicher, als der vorhergehende, deswegen ist es von gröster Wichtigkeit, daß man trachte, denselben vorzubauen. In beyden Arten kan man vorbauen, durch eine strenge Lebensordnung, und wenn man die gewohnte Menge der Speisen um vieles vermindert; und es ist eine der wesentlichsten Vorsorgen, wenn man einmahl einen solchen Anfall erlitten, daß man der Nachtmahlzeit völlig entsage. Diejenigen, welche einen Zufall von der erstern Gattung erlitten, müssen noch sorgfältiger seyn, als die andern; sie müssen sich aller saftigen, gewürzten und scharfen Sachen, des Weins, gejährner Geister und Coffee enthalten, hingegen müssen sie sich der Garten- und Baumfrüchten, auch saurer Sachen häufig bedienen; wenig Fleisch essen, und gar nichts von Wildpret; alle Wochen 2. oder 3. Dosen von dem Pulver No. 24. des Mor-

gens

gens nüchtern in einem Glas Wasser nehmen; des Jahrs zwey bis dreymahl den Leib mit dem Tränkgen No. 23. reinigen; sich täglich eine Leibesübung geben; die allzuheißen Zimmer und die Sonnenhitz meiden; des Abends beyzeiten zu Bette gehen, solches des Morgens früh wieder verlassen, und sich niemal mehr als 8. Stunden darinn aufhalten. Wenn man vermerkt, daß sich viel Geblüt erzeuge, und daß solches sich gegen dem Haupt anhäufe, so muß man ohne Anstand zur Aderlassen, und sich einige Tage einer völligen Lebensordnung, bey deren man alle vesten Speisen vermeidet, unterwerfen. Warme Bäder sind in diesem Falle schädlich. In der andern Gattung muß man den Leib mit dem Purgiermittel No. 21. anstatt des vorigen, No. 23. reinigen.

§. 151. Die gleichen Hülfsmittel, welche einem Ruckfall vorbauen, können auch den ersten Anfall verhindern, wenn man sie zur rechten Zeit gebraucht; denn, obgleich die Anfälle des Schlagflusses sehr schnell kommen, so spürt man doch schon einige Anzeigen, daß diese Krankheit kommen will, viele Wochen, zuweilen viele Monate, ja auch zuweilen einige Jahre vorher; nämlich, Schwindel, Schwehre des Haupts, eine leichte Hemmung der Zunge, plötzliche Lähmungen, die aber bald vorbeygehen, bald in diesem bald in einem andern Glied, zuweilen Eckel und Reitzung zum Erbrechen, ohne daß man eine Beläſtigung in dem

Magen

Magen und Gedärmen, oder eine andre Ursach in dem Magen und umliegenden Theilen vermuthen konte; eine Veränderung in den Gesichtszügen, die sich nicht beschreiben läßt; lebhafte übergehende Schmerzen auf dem Herzen; Abnahm der Kräfte ohne offenbare Ursachen, und einige andere Kennzeichen, woraus sich eine Anhäufung der Feuchtigkeiten gegen dem Haupt, und Verhinderung der Verrichtung des Gehirns schliessen läßt.

Viele Personen sind Zufällen unterworfen, welche von den nemlichen Ursachen, wie der Schlagfluß, abhangen, und als kleine Anfälle desselbigen anzusehen sind, von welchen man verschiedene ertragen kan, ohne daß die Gesundheit darbey merklich leide. Einsmahls dringet das Geblüt nach dem Haupt, der Kranke wird dadurch ganz betäubt, er verliert seine Kräfte, zuweilen hat er Eckel, da sich indessen das Bewußtseyn, die Sinnen und Bewegung nicht völlig verlieren. Ruhe, Aderlässen und Clystiere vertreiben diesen Anfall. Dem Rückfall bauet man durch die §. 150. vorgeschriebene Lebensordnung vor, sonderlich durch häufigen Gebrauch des Pulvers No. 24. Endlich verwandelt sich ein solcher Zufall in einen tödtlichen Schlagfluß; man kan aber solchen, durch eine genaue Lebensordnung, und sorgfältige Vermeidung aller heftigen Leidenschaften, sonderlich des Zorns, auf lange Zeit verzögern.

Zehentes Capitel.

Von dem Sonnestich.

§. 152. Man nennt einen Sonnestich das Uebel, welches von einer allzustarken Würkung der Sonne auf das Haupt herrührt. Es ist sonsten unter dem Namen der Insolation bekannt.

Wenn man betrachtet, daß Holz, Stein, und Metalle, wenn sie den Würkungen der Sonne ausgesetzt sind, sich auch in gemäßigten Erdstrichen so sehr erhitzen, daß man sie, ohne sich zu brennen, nicht anrühren kan, so wird man leicht begreifen, wie groß die Gefahr seye, wenn das Haupt einer solchen Hitze ausgesetzt ist. Die Gefässe vertrocknen, das Geblüt wird dick, und es erzeugt sich eine wahre Entzündung, welche zuweilen in einer kurzen Zeit den Tod bringt. An einem solchen Sonnestich starb ehemals Manasse der Judith Gemahl; denn, als er auf dem Felde die Garben zusammenbande, kam ihm die Hitze auf sein Haupt, und er starb. Die Kennzeichen des Sonnestichs sind, ein vorgegangener Aufenthalt an einem Ort, wo die Sonne kräftig geschienen; ein heftiger Kopfschmerzen, mit einer heissen und ausserordentlich trocknen Haut; rothe und trockne Augen, welche man nicht offen halten kan, und welchen das Licht unerträglich wird;

zuweilen

zuweilen eine anhaltende Bewegung der Augenlieder; Erleichterung von dem Anfeuchten mit einer kalten Feuchtigkeit; oft eine völlige Schlaflosigkeit; anderemahl hingegen eine starke Schlafsucht, allein mit schweren Träumen begleitet; heftiges Fieber; eine gänzliche Entkräftung und Eckel ab allen Speisen; zuweilen starker Durst, anderemahl bleibt solcher weg; oft ist die Haut im Gesicht verbrennt.

§. 153. Man ist dem Sonnestich in zweyen Jahrszeiten ausgesetzt; entweder im Frühling, oder in der grösten Hitze des Sommers; sie sind in ihren Würkungen ganz verschieden. Im Frühling sind Landleute und Handwerker solchem sehr selten unterworfen; nur die Einwohner der Stadt, zärtliche Personen, welche im Winter sich wenig Bewegung gegeben, und den Leib mit Feuchtigkeiten angefüllet, sind solchen ausgesetzt. Wenn solche, in diesen Umständen, an die Sonne gehen, da sie schon eine gewisse Kraft bekommen hat; wenn die Feuchtigkeiten, durch ihre geführte Lebensart schon die Beschaffenheit erhalten, gegen dem Haupt zu dringen; wenn die Kälte des Bodens, sonderlich nach einem Regen, verhindert, daß sich die Füsse nicht so leicht erwärmen können, da die Sonne auf ihr Haupt die gleiche Würkung thut wie ein Blasenpflaster, und eine grössere Menge der Feuchtigkeiten nach demselbigen

hinziehet; dieses verursachet hefliges Kopfweh, das öfters mit lebhaften und häufigen Stichen begleitet ist, und Schmerzen in den Augen; indessen ist dieses Uebel selten gefährlich. Die Landleute und Personen aus der Stadt, welche auch im Winter die Leibesübungen nicht unterlassen, haben sich vor der Frühlingssonne nicht zu fürchten. Die Sonnestiche des Sommers sind viel schlimmer; und sie greifen die Arbeitsleute oder Reisende, die sich der Sonnenhitze lange ausgesetzt haben, an. In dieser Jahrszeit kommt das Uebel auf den höchsten Grad, und die Kranken fallen oft sogleich todt nieder. In heissen Ländern sterben von dieser Ursache viele Menschen auf den Gassen, und sie richtet oft, auf den Märschen der Armeen, und bey Belagerungen, grosse Verheerung an. Man siehet, auch in gemäßigten Ländern, traurige Folgen hiervon. Ein Mann, welcher den ganzen Tag an der Sonne gereiset, verfiele in eine tödtliche Schlafsucht, und starbe, nach Verlauf einiger Stunden, mit den Zufällen einer Tobsucht. Ich habe einen Tachdecker gesehen, welcher sich, an einem sehr heissen Tag, gegen seinen Cammeraden über heftiges Kopfwehe beklagte, das sich von einer Minute zur andern vermehrte. In dem Augenblick, da er sich wegbegeben wollte, fiel er todt nieder, und stürzte herunter. Diese Ursach erweckt sehr oft auf der

Landschaft, gefährliche Tobsuchten, welche das gemeine Volk hitzige Fieber (Hauptwehen) nennet. Es kommen alle Jahre viele dergleichen vor.

§. 154. Die Würkung der Sonnenhitz ist noch gefährlicher, wenn man sich derselbigen im Schlafe aussetzt. Zwey Mäder schliefen auf einem Haufen Heu ein, sie hatten das Haupt entblöst; da solche durch andere aufgeweckt wurden, schwanketen sie hin und her, brachten einige Worte hervor, die keinen Sinn hatten, und starben. Wenn der Wein seine Kräfte mit der Sonne vereinigt, so erfolget der Tod noch schneller; es vergehet auch kein Jahr, daß man nicht auf der Strasse todte Bauren finde, welche im Rausch in einen Winkel hingefallen, wo sie an einem Schlagfluß, welcher durch den Wein und die Sonne erweckt worden, wegsterben. Wenn sie davon kommen, behalten sie oft Zeitlebens die heftigsten Kopfschmerzen, und selbst eine leichte Verruckung des Verstands. Ich habe wahrgenommen, daß sich das Uebel, nachdem die heftigsten Kopfschmerzen einige Tage angehalten, in die Augenlieder zoge, welche lange Zeit nachher roth und hart gespannet blieben, so daß man sie nicht öfnen konte. Man hat Personen gesehen, bey welchen ein Sonnestich eine anhaltende Verwirrung der Sinnen ohne Fieber veranlassete, wobey sie sich über keine Kopfschmerzen beklagten. Zuweilen ist

der schwarze Staar darauf erfolget; und es ist sehr gemein, Leute zu sehen, bey welchen ein Sonnestich einen Eindruck in den Augen zurückgelassen, wobey sie verschiedene Cörper in der Luft fliegen sehen, welche das Gesicht verwirren. Ich habe diesen Sommer dergleichen Beyspiele gesehen. Ein Mann von 42. Jahren, welcher einige Stunden einer brennenden Sonne ausgesetzt gewesen, und den Kopf mit einer dünnen Mütze bedeckt hatte, brachte die folgende Nacht an der freyen Luft zu; den folgenden Tag ward er mit heftigen Kopfschmerzen, mit einem hitzigen Fieber, Reitzung zum Erbrechen, grausamer Schlaflosigkeit, heftigen Bangigkeiten, mit rothen glänzenden Augen angegriffen. Aller angewendeten Sorgfalt, welche verschiedene Aerzte mit grösster Geschicklichkeit angewendet, ohnerachtet, verfiele er den fünften Tag in eine Tobsucht, und starb den neunten. Es flosse wenige Stunden vor seinem Ende Eyter aus seinem Munde, Nase, und dem rechten Ohr; und man fande, in dem todten Körper, ein kleines Eytergeschwür unter der Hirnschale, und das ganze Gehirn so wohl, als die Bedeckungen desselben, waren gänzlich verdorben.

§. 155. Bey jungen Kindern, welche sich niemal einer solch brennenden Hitze aussetzen, auf welche aber eine geringe Ursach würken kan, entdeckt sich dieses Uebel, entweder durch eine tiefe

Schlaf-

Schlafsucht, welche einige Tage anhält, oder durch anhaltende Verwirrung, welche mit Raserey und Schrecken untermengt ist, fast eben so, wie wenn sie eine heftige Furcht ausgestanden haben; durch gichterische Zuckungen, Kopfschmerzen, welche sich von Zeit zu Zeit durch neue Anfälle verdoppeln, und ihnen ein ängstliches Geschrey abdringen; durch beständiges Erbrechen. Ich habe Kinder gesehen, welche auf einen Sonnestich lange Zeit einen leichten Husten behalten haben.

§. 156. Die Greisen, welche sich oft unvorsichtig der Sonne aussetzen, kennen die Gefahr nicht, in welche sie sich stürzen. Ein Mann, welcher, an dem bessern Tage eines dreytägigen Fiebers, sich vorsetzlich sehr lange an der Sonne aufhielte, bekam einen Anfall vom Schlagfluß, welcher ihn den folgenden Tag hinrafte. Wenn das Uebel würklich nicht so schnell ist, so macht doch diese Gewohnheit den Leib ganz gewiß zu dem Schlagfluß und Hauptschmerzen geneigt. Eine von den leichtesten Würkungen der Sonnenhitze auf das Haupt, ist diese, daß sie einen Hauptschnupfen, Halswehe, Heischerkeit, Aufschwellen der Halsdrüsen und Tröckne der Augen verursachet, welche man oft lange Zeit empfindet.

§. 157. Die Würkung einer allzuheftigen Hitze des Feuers, kommt mit der Würkung der

Sonnenhitze überein. Ein Mann entschliefe bey dem Feuer, der Kopf war gegen demselbigen gerichtet, er starb in diesem Schlafe an einem Schlagfluß.

§. 158. Ein allzustarker Einfluß der Sonne schadet nicht allein, indem er auf das Haupt würkt, sondern er ist auch andern Theilen schädlich; und diejenigen, welche sich demselbigen aussetzen, da sie das Haupt verwahren, empfinden heftige Schmerzen, ein Gefühl einer Hitze, und eine merkliche Steifigkeit in denen Theilen, welche auf solche Weise ausgetrocknet worden; nämlich an den Schenkeln, den Knien, Hüften, Lenden und Aermen; zuweilen ziehen sie sich auch ein Fieber zu.

§. 159. Wenn man einen Kranken, der von dem Sonnestich überfallen worden, untersucht, muß man Acht haben, ob keine andere Ursachen dabey zusammenlaufen. Ein Reisender, ein Handwerker, sind oft von den Beschwerden der Reise und der Arbeit eben so sehr angegriffen, als von der Hitze der Sonne.

§. 160. Es liegt sehr viel daran, daß man einen Sonnestich sogleich besorge. Wenn man solchen verabsäumt, so kan oft auch ein solcher sehr schlimm werden, welcher sich leicht hätte heilen lassen. Man besorget diese Krankheit, wie alle vorhergehenden, durch Aderlassen, und alle Arten

von

von kühlenden Mitteln, an Getränken, Clystieren, Ueberschlägen und Bädern.

1. Wenn die Noth dringend ist, soll man mit einer starken Aderlässe den Anfang machen, und solche nachher wiederhohlen. A. 1658. mußte man **Ludwig dem Vierzehenden** neunmahl zur Ader lassen, nachdem er sich auf der Jagd einen Sonnestich zugezogen.

2. Nach der Aderlässe bedient man sich eines laulichten Fußbades; dieses ist eines von den Mitteln, welche am geschwindesten eine Erleichterung verschaffen. Ich habe den Kopfschmerzen, in gleichem Verhältniß in Ansehung der Zahl der Anfälle und ihrer Dauer, verschwinden und wiederkommen gesehen, nach welchem man die Fußbäder gebrauchte. Wenn das Uebel schwer ist, muß man sich auf den halben Leib baden, oder sich eines völligen Bades bedienen; es muß aber nur laulicht seyn, wie die Fußbäder, heisses Wasser würde schädlich seyn.

3. Clystiere, welche aus beliebigen erweichenden Kräutern gekochet sind, thun auch gute Würkung.

4. Man muß häufig von der Mandelmilch No. 4. trinken, oder von einer Limonade, die aus Wasser mit Citronensaft gemacht seyn soll;

(dieses ist das zuträglichste Getränk in diesem Falle), oder Wasser mit Eßig vermischt, welches den Mangel der Limonade sehr wohl ersetzt; und welches noch dienlicher ist, ganz lautere Molke mit ein wenig Eßig. Man kan alle diese Getränke kalt trinken. Auf der Stirne, den Schläfen, und dem ganzen Kopf, kan man Leinentücher überschlagen, die man in frisches Wasser mit ein wenig Roseneßig eingetauchet hat; dieses Mittel kan man statt aller andern, deren man sich in diesem Falle bedient, gebrauchen. Sonsten rühmt man vor andern den Saft von Burzelkraut, Lattich, Mariendistel, Eisenkraut. Das Getränk No. 32. ist nützlich, wenn man sich dessen alle Morgen nüchtern bedient.

§. 161. Zuweilen sind auch Fälle, bey denen alle Hofnung verlohren war, durch kalte Bäder geheilet worden.

Ein Mensch von 20. Jahren, welcher sich eine lange Zeit einer brennenden Sonnenhitze ausgesetzt hatte, verfiele in eine heftige Verwirrung ohne Fieber, ja man kan wohl sagen, in eine völlige Raserey. Nach öftern Aderlassen, stürzte man ihn zu wiederhohltenmahlen in ein kaltes Bad, und begosse sein Haupt mit frischem Wasser. Dieses Hülfsmittel brachte ihn nach und nach zur Genesung.

Ein

Ein Officier, welcher viele Tage nacheinander bey grosser Hitze Post geritten, fiele beym Absteigen in eine Ohnmacht, welche keinem von den gewohnten Mitteln weichen wollte; man errettete ihn, da man ihn in ein eiskaltes Bad eintauchte. Man muß aber niemal, ohne vorhergegangene Aderlässe, in diesen Fällen ein kaltes Bad gebrauchen.

§. 162. Es ist ganz sicher, daß man viel eher einen Sonnestich bekommt, wenn der Leib an der Sonne ruhet, als wenn man sich eine Bewegung macht; und der Gebrauch der weissen Hüte, oder einiger Papierblätter, welche man unter einen schwarzen Hut legt, trägt ein merkliches bey, der schlimmen Würkung einer mittelmäßigen Sonnenhitze vorzubauen, aber gegen eine heftige Hitze ist solches ohne Nutzen.

Eine natürliche, oder durch die Gewohnheit natürlich gewordene Leibesbeschaffenheit, macht unter den Würkungen der Sonnenhitze, auf verschiedene Personen, einen grossen Unterscheid. Man gewöhnt sich an ihre Eindrücke, wie an die Eindrücke anderer Cörper, welche beständig auf uns würken, und bringt es dahin, daß man sich ungestraft ihrer Hitze aussetzen darf, wie man es dahin bringt, ohne Nachtheil die heftigste Kälte zu ertragen. Der Mensch ist seiner Natur nach fähig, weit mehrere Dinge zu ertragen, als er erträgt;

er

er kennt unter geſitteten Völkern faſt niemal ſeine Kräfte, weil die Erziehung, welche er erhält, nur zielet, ſolche zu zerſtören, und ihr Vorhaben allezeit erreicht. Wenn man den natürlichen Menſchen in ſeiner Vollkommenheit ſehen will, muß man ihn unter den wilden Völkern ſuchen, nur bey dieſen ſiehet man, was wir ſeyn könten. Es iſt ganz gewiß, daß wir gewinnen würden, wenn wir ihre leibliche Erziehung annehmen wollten, und es iſt nicht erwieſen, daß wir verlieren würden, wenn wir mit ihnen unſere ſittliche Erziehung vertauſchten.

Eilftes Capitel.

Von dem Gliederreiſſen.

§. 163. Das Gliederreiſſen iſt entweder mit Fieber begleitet, oder es iſt ohne Fieber. Das erſte iſt eine Krankheit, welche mit denen, die ich bisher abgehandelt, von einerley Art iſt; eine Entzündung, welche ſich durch ein heftiges Fieber, mit Schauer, Hitze, hartem Puls und Kopfſchmerzen zu erkennen giebt. Zuweilen empfindet man auch einen auſſerordentlichen Froſt und gänzliches Uebelbefinden, ſchon einige Tage, ehe ſich das

Fieber

Fieber offenbaret. Den zweyten, dritten, zuweilen auch den ersten Tag, wird der Kranke an irgend einem Theil des Leibes mit einem heftigen Schmerzen überfallen, dieser nimmt fürnehmlich seinen Sitz in den Gelenken, und hemmet ihre Bewegung völlig, hierzu gesellet sich gar bald eine Hitze, Röthe und Geschwulst dieses Theils. Das Knie wird oft zuerst angegriffen, zuweilen geschiehet dieses auf beyden Seiten zugleich. Zuweilen nimmt das Fieber ab, so bald sich der Schmerz festgesetzt; anderemahl hält es mehrere Tage an, und erneuert sich allemahl auf den Abend. Nach Verlauf einiger Tagen vermindert sich der Schmerz in einem Theil, und greift einen andern an. Von dem Knie ziehet er sich in den Fuß, die Hüften, Lenden, Schultern, Ellenbogen, das Gelenk der Hand, den Nacke, und zuweilen in die zwischenliegenden Theile. Zuweilen wird der einte Theil völlig befreyet, wenn der andere angegriffen wird; anderemahl, werden mehrere oder wohl gar alle Gelenke mit einmahl angegriffen, und dennzumahl ist der Zustand des Kranken abscheulich; er ist zu aller Bewegung untüchtig, und hat eine Furcht vor aller Hülfe, die man ihm leisten will, weil man ihn nirgends betasten kan, daß man ihm nicht Schmerzen verursache. Er kan das Gewicht der Bettdecke nicht vertragen, und man muß solche desnahen mit Bogen unterstützen;

auch die Bewegung, die man im Hin- und Her-Wandeln auf dem Fußboden des Zimmers verursacht, vermehrt ihm die Schmerzen. Die Stellen, wo die greulichsten und hartnäckigsten Schmerzen gemeinlich ihren Sitz habeu, sind die Lenden, die Hüfte und der Nacke.

§. 164. Das Uebel setzt sich auch oftmals in der äussern Bedeckung des Haupts, und verursachet die entsetzlichsten Schmerzen. Ich habe gesehen, daß es die Augenlieder und Zähne mit einer unbeschreiblichen Wuth angegriffen. So lang das Uebel in den äussern Theilen seinen Sitz hat, es mag so schmerzhaft seyn als es will, so ist es niemal sehr gefährlich, wenn man den Kranken vernünftig besorget; wenn es aber durch einen Zufall, oder Fehler, oder durch eine verborgene Ursach, sich auf einen innern Theil zurückwirft, so wird es ausserordentlich gefährlich. Wenn es das Gehirn angreift, so veranlasset es eine tobende Verwirrung; wenn es auf die Lunge fällt, so erfolgt eine Erstickung; und wenn es den Magen oder die Gedärme angreift, so erweckt es unerhörte Schmerzen, welche durch die Entzündung dieser Theile veranlasset werden, und wenn diese heftig ist, so erfolgt ein schneller Tod. Ich ward vor zwey Jahren zu einem starken Mann berufen, bey meiner Ankunft hatte der Brand schon die Gedärme ergriffen, da das Uebel mit einem Gliederreissen

in

in den Aermen und Knien seinen Anfang genommen hatte; man hatte gesucht, solches mit hitzigen Sachen durch den Schweiß zu vertheilen; in der That hatte er stark geschwitzt, allein die Feuchtigkeit, welche zur Entzündung geneigt war, fiel auf die Gedärme; die Entzündung verwandelte sich in den Brand, nachdem 36. Stunden lang die empfindlichsten Schmerzen angehalten hatten, und er starbe in zwey Stunden, nachdem ich ihn gesehen hatte.

§. 165. Oft ist das Uebel nicht so wütend, das Fieber ist schwach, und läßt sogleich bey dem Anfang der Schmerzen völlig nach, auch greifen diese nur einen oder zwey Theile an.

§. 166. Wann das Uebel lange in einem Gelenke festsitzt, so wird die Bewegung für die ganze Lebenszeit beschwerlich. Ich habe eine Person gesehen, welche von einem Gliederreissen einen krummen Hals bekommen, den sie jetzt 20. Jahre behalten hat; und einen jungen Menschen in einem Meyerhof des Jurassus, welcher die Bewegung in der einten Hüfte und beyden Knien verlohren hatte; er konte weder sitzen noch aufrecht stehen, und er konte in dem Bette nur wenige Lagen ertragen.

§. 167. Die gemeinste Ursach des Gliederreissen ist eine gehemmte Ausdünstung, und eine

entzün-

entzündete Verdickerung des Geblüts; gegen diese Ursach muß man alsobald kämpfen, denn, so lange selbige anhält, würde man an der Herstellung der Ausdünstung vergebens arbeiten, da sie sich hingegen von selbsten herstellt, wenn die Entzündung geheilet ist, man muß demnach diese Krankheit wie die übrigen Entzündungskrankheiten besorgen, von welchen ich bisher geredet habe.

§. 168. So bald man dieses Uebel erkennt, giebt man ein Clystier No. 5., und eine Stunde darauf läßt man dem Kranken am Arm 12. Unzen Blut weg. Man unterwirft ihn der Lebensordnung, und giebt ihm häufig von der Tisane No. 2. und der Mandelmilch No. 4. zu trinken. Auf dem Lande, wo die Mandelmilch für das gemeine Volk allzukostbar ist, kan man hell lautere Molke, die mit ein wenig Honig versüsset ist, zu trinken geben. Ich habe ein heftiges Gliederreissen nach zwey Aderlässen verschwinden gesehen, bey welchem man, dreyzehen Tage lang, weder andre Arzneyen noch Nahrungsmittel gebrauchte. Man kan sich auch der Molke mit gutem Erfolg zu Clystieren bedienen.

§. 169. Wenn sich das Uebel auf die erste Aderlässe nicht merklich vermindert, muß man solche nach Verlauf einiger Stunden wiederhohlen. Ich habe innert den zwey ersten Tagen solche vier-

mahl

mahl vornehmen lassen, und einige Tage nachher zum fünftenmahl. Allein gemeinlich nimmt die Härte des Pulses nach der zweyten ab, und wenn die Schmerzen schon in gleicher Heftigkeit fortdauren, so ist der Kranke doch nicht mehr so unruhig als vorher. Man muß daß Clystier alle Tage, auch zum zweytenmahl, wenn darauf nur eine geringe Ausleerung erfolget, und der Kranke grosse Schmerzen im Haupt empfindet, wiederhohlen. In ausserordentlich schmerzhaften Fällen kan der Kranke den Leib nicht in die nöthige Stellung bringen, in der man ihm solches beybringen kan, in diesem Falle muß man sein Getränk so erweichend machen, als möglich ist, und ihm Abends und Morgens eine Dose von geläutertem Weinstein No. 24. geben. Ein lange fortgesetzter Gebrauch dieses Mittels, neben der Molke, hat zwey Personen von diesem Uebel befreyet, welchen ich es angerathen hatte. Es bestunde in einem Gliederreissen, welches sint einigen Jahren öfters wiedergekommen, und mit einem leichten Fieber begleitet war.

Gekochte Aepfel und Pflaumen, reife Sommerfrüchte, sind die besten Nahrungsmittel.

Man kan dem Kranken viele Schmerzen ersparen, wenn man ihm sowohl unter dem Rucken als unter die Schenkel ein Handtuch legt, um ihm mit solchen in den Wendungen des Leibs behülflich

hülflich zu seyn. Wenn er die Hände frey hat, muß man ein drittes an einem Strick aufhängen, welcher an dem Betthimmel bevestnet ist, dieses giebt ihm bey der Wendung des Leibs eine ungemeine Hülfe.

§. 170. Wenn das Fieber verschwunden, und der Puls nicht mehr hart ist, so bediene ich mich mit Nutzen, den Leib zu reinigen, des Tränkgens No. 23. Wenn darauf fünf oder sechs Stuhlgänge erfolgen, befindet sich gemeinlich der Kranke nicht wenig erleichtert. Man kan solches drey Tage nachher, und nach Verlauf einiger Tagen noch einmahl wiederhohlen.

§. 171. Wenn der Schmerz ausserordentlich groß ist, so leidet er keine Umschläge. Man kan sich hingegen der Dampfbäder bedienen, welche, wenn sie oft und lange genug gebraucht werden, eine ungemeine Erleichterung verschaffen.

Diese Dampfbäder bestehen einzig darinn, daß man den Dampf von siedendem Wasser auf den kranken Theil bringe, welches allezeit leicht genug ist, mittelst verschiedener sehr einfachen Kunstgriffen, deren Auswahl durch die Umstände bestimmt wird.

Wenn es möglich ist, so muß man immerfort einen von den erweichenden Umschlägen No. 9.

gebrau-

gebrauchen. Ein Bad auf den halben Leib, oder ein völliges laulichtes Bad, in welchem sich der Kranke eine Stunde lang aufhalten soll, nachdem man ihm vorher genugsam zur Ader gelassen, und mit Clystieren beygesprungen, schaffet unendlich viele Erleichterung. Ich habe einen Kranken gesehen, welcher mit dem wütendesten Schmerzen in den Lenden, Hüften und einem Knie, in das Bad gestiegen; er hatte auch noch in dem Bade, und nachdem er dasselbige verlassen, die greulichsten Schmerzen auszustehen; eine Stunde nachher, nachdem er sich wieder zu Bette begeben, fiel er in einen Schweiß, welcher 36. Stunden in einem unglaublichen Maas fortdaurte, und wurde darauf völlig geheilet. Man muß aber niemahl die Bäder zur Hand nehmen, wenn nicht eine Aderlässe oder andere Ausleerung vorhergegangen; sonsten würden sie das Uebel nur vermehren.

§. 172. Die Schmerzen verdoppeln sich mehrtheils die Nacht durch, und deswegen giebt man einschläfernde Mittel, allein sehr zur Unzeit; sie vermehren würklich, nicht wenig, die Ursach des Uebels, und zerstören die Würkung der Heilmittel; oftmahls vermehren sie auch den Schmerz, anstatt solchen zu erleichtern. Sie sind so wenig dienlich, daß auch der natürliche Schlaf, in dem Anfang dieser Krankheit, den Kranken beschwerlich ist. In dem Augenblicke, da sie einschlafen,

werden sie durch ein plötzliches Aufjucken mit Schmerzen aufgeweckt; oder wenn sie einige Moment schlafen können, so empfinden sie, bey dem Aufwachen, die Schmerzen desto heftiger.

§. 173. Das Gliederreissen endigt sich, entweder durch den Stuhlgang, oder einen dicken trüben Harn, mit einem häufigen gelblichten Bodensatz, oder durch den Schweiß; und es ist sehr selten, daß diese letztere Ausleerung an dem Ende der Krankheit nicht statt habe. Man hilft demselbigen durch Hollunderthee nach. Hingegen in dem Anfang ist der Schweiß schädlich.

§. 174. Es begegnet auch, doch sehr selten, daß das Gliederreissen sich durch Absetzung einer scharfen Materie in den Schenkeln endigt, wo solche Blattern erzeuget, welche sich öfnen, und in Geschwüre ausarten; wenn man solche allzufrühe schliessen läßt, kommen die Schmerzen von neuem wieder. Sie trocknen natürlicher Weise auf, wenn man sich einer nüchtern Lebensordnung und einiger sanften Purgiermitteln bedient.

§. 175. Anderemahl entstehet ein Eytergeschwür in dem kranken Theile selbst, oder in dessen Nähe. Ich habe einen Rebmann gesehen, welcher, auf das heftigste Reissen in den Lenden, zuoberst an dem Schenkel ein Eytergeschwür bekommen, welches er lange Zeit verabsäumte, da

ich

ich es zu sehen bekam, war es zu einer monstrosen Grösse angewachsen. Ich liesse solches öfnen; und es flossen auf einmahl mehr als drey Maaß Eyter aus demselbigen; er starbe aber nach Verlauf einer kurzen Zeit.

Das Gliederreissen scheidet sich noch auf eine andere Weise, durch eine Gattung Krätze, welche an den umliegenden Theilen zum Vorschein kommt. So bald solche ausgebrochen, verschwinden die Schmerzen; allein die Blattern dauern zuweilen viele Wochen.

§. 176. Ich habe noch niemahl gesehen, daß die Schmerzen in dieser Gattung von Gliederreissen länger als vierzehen Tage mit einiger Heftigkeit anhalten; allein es bleibt in den angegriffenen Theilen eine Schwachheit, Schwere und Geschwulst übrig; und es vergehen viele Wochen, ja öfters Monate, besonders wenn die Krankheit im Herbst eingefallen, ehe der Kranke wieder seine völlige Kräfte bekommt. Ich habe dergleichen gesehen, welche, auf ein sehr heftiges Gliederreissen, eine sehr beschwerliche Empfindung einer Mattigkeit behielten, die sich nicht eher verlohre, bis sich über die ganze Haut ein Ausschlag von kleinen mit Wasser angefüllten Blättergen äusserte, von welchen sich die einten öfneten, die andern aber vertrockneten, ohne sich zu öfnen.

§. 177. Man kan die Erhohlung der Kräfte, in den geschwächten Gliedern, durch das Reiben befördern, welches man Morgens und Abends mit einem Stück von Flanelle oder einem andern wollenen Zeug verrichtet; oder durch die Leibesübung, wenn man zugleich sich genau nach den Anleitungen richtet, die wir, in dem Artickel über die Erhohlung, zu beobachten empfohlen haben.

Man kan dieser Krankheit durch die gleichen Mittel vorbauen, welche ich in dem Capitel von dem Seitenstechen und Halswehe angezeigt habe.

§. 178. Zuweilen greift das mit Fieber begleitete Gliederreissen Personen an, die nicht so sehr vollblütig sind, oder deren Geblüt zur Entzündung nicht sehr geneigt; welche ein weicheres Fleisch haben, und deren Feuchtigkeiten mehr Schärfe als Dichtigkeit besitzen. Für dergleichen ist, auch in dem stärksten Fieber, das Aderlassen weniger nöthig, aber sie erheischen desto öfterer Purgiermittel, und wenn solche vorhergegangen, Blasenpflaster, welche öfters, so bald sie zu würken anfangen, Erleichterung verschaffen; man muß aber solche niemahl gebrauchen, wenn die Krankheit mit einem harten Puls begleitet ist. Das Pulver No. 25. leistet in diesem Falle auch fürtrefliche Dienste.

§. 179. Es giebt eine andere Art von Gliederreissen, welche man Chronisch nennet. Es hat diese einige ihr eigne Unterscheidungszeichen an sich. 1. Ist es gemeinlich ohne Fieber. 2. Währt es sehr lange. 3. Greift es gemeinlich nicht so viele Theile auf einmahl an, wie das andere. 4. Nimmt man oft in dem angegriffenen Theile keine Veränderung wahr, weder Hitze, noch Röthe, noch Geschwulst; zuweilen findet aber der einte oder der andere von diesen Zufällen statt. 5. Die erste Art des Gliederreissens greift wohlbeleibte, starke und lebhafte Leute an; diese hingegen, ist vielmehr Personen, von einem gewissen Alter, oder schwächlichen Leibesbeschaffenheit, aufsätzig.

§. 180. Wenn man den Schmerz sich selbst überläßt, oder übel besorget, haltet er zuweilen mehrere Monat, und wohl gar ganze Jahre an. Besonders ist er ausserordentlich hartnäckig, wenn er sich in dem Haupt, Lenden (die Bauren nennen ihn in diesem Falle Maclet, Ruckenweh) oder die Hüfte, und, der Länge nach, an dem Oberschenkel, da es unter dem Namen Sciatique bekannt ist, festsetzet. Es ist kein Theil, der nicht von diesem Uebel könne angegriffen werden. Zuweilen setzet es sich in den kleinsten Theilen fest, als in irgend einer Ecke des Haupts, in dem Winkel der Kinnbacken, in der Spitze eines Fingers, in einem Knie, in einer Seite, in einer

Brust, wo es sehr oft solche Schmerzen verursachet, daß der Kranke einen Krebsschaden daher besorget. Oder der Schmerz fällt auf die innern Theile. Auf die Lunge, wo er den hartnäckigsten Husten erweckt, welcher zuletzt in sehr schwere Brustkrankheiten ausartet; auf den Magen und die Gedärme, wo er erschreckliche Colickschmerzen erweckt; auf die Blase, wo er Beschwerden erweckt, die dem Steinschmerzen so ähnlich sind, daß auch Leute von nicht geringer Einsicht und Erfahrung mehr als einmahl dadurch sich betriegen lassen.

§. 181. Die Besorgung dieser Krankheit gehet von der vorhergehenden in etwas ab. Indessen thut auch hier 1. Eine Aderlässe, bey starken Personen, wenn der Schmerz sehr heftig ist, in dem Anfang eine ungemein gute Würkung. 2. Verdünnert man das Geblüt, durch häufigen Gebrauch einer starken Tisane aus der grossen Klettewurzel No. 26. 3. Giebt man ihm Purgiermittel, wobey man sich mit Nutzen des Pulvers No. 21. bedienen kan. In dieser Art von Krankheit hat man zuweilen mit Nutzen ein Mittel gebraucht, welches, sonderlich auf dem Lande, einen grossen Ruhm erworben hat. Man bekommt es von Genf, unter dem Namen Opiat für den Rheumatischen Schmerz, von dem ich den Grund nicht einsehe. Es ist aber nichts anders als das

Electua-

Electuarium cariocostinum, welches man in allen Apothecken antrift. Allein ich muß anmerken, daß es schlimme Würkung gethan, wenn man sich dessen in der ersten Art des Gliederreissens bediente; und auch in dieser zweyten Gattung, wenn man es bey schwachen, magern und erhitzten Personen, oder wenn man keine verdünnende Mittel vorhergehen lassen, gebraucht hat. Es hinterläßt eine Schwäche, von deren man sich nicht befreyen kan. Es bestehet dieses Mittel aus den hitzigsten Gewürzen und scharfen Purgiermitteln.

§. 182. Wenn man die allgemeinen Mittel versucht hat, und das Uebel noch immer anhält, so muß man sich auf lange Zeit solcher Mittel bedienen, welche zu Beförderung der Ausdünstung die besten Kräfte besitzen. Die Pillen No. 18. und ein starker Hollundertrank haben oft erwünschte Würkung gethan; und man lang genug das Geblüt verdünnen [illegible] kein Fieber dabey befindet, der Magen seine Verrichtungen wohl ausübet, der Kranke nicht verstopft ist, seine Leibesbeschaffenheit nicht trocken, und der kranke Theil nicht entzündet, so kan man ohne Besorgniß Abends vor Schlafengehen mit einer oder zweyen Tassen Cardobenedictenthee, und ein wenig Theriack in der Grösse einer Haselnuß, das Pulver No. 25. gebrauchen. Dieses Mittel erweckt einen häufigen Schweiß, welcher oftmahl das Uebel ganz weg-

nimmt. Man kan seine Würkung vermehren, wenn man den kranken Theil in ein Stück Flanelle einwickelt, welches mit dem Trank No. 27. durchnässet worden.

§. 183. Unter allen Schmerzen ist einer der hartnäckigsten, der Schmerz in dem Hüftwehe. Ich habe vom Aufsetzen 7. bis 8. Luftköpfgen, auf den leidenden Theil, die allergrösten Würkungen gesehen; und ich habe nur mit diesem Hülfsmittel in wenig Stunden Hüftwehen geheilet, welche viele Jahre lang allen Arzneyen widerstanden hatten. Die Blasenpflaster, auch andere Pflaster, welche eine Eyterung in diesem Theil veranlassen, tragen auch oftmals viel zur Genesung bey; sie würken aber nicht so stark als die Luftköpfgen. Man muß sie öfters wiederhohlen. Der Gebrauch einer feinen Wachsleinwand oder grünem Wachstaffet, womit der kranke Theil umwickelt wird, befördert in demselbigen eine häufige Ausdünstung, und führet die scharfen Feuchtigkeiten, welche den Schmerzen verursachten, aus. Zuweilen ziehen diese, besonders der Wachstaffet, welcher sich genauer an den Theil anlegt, und dessen Wächsung von besonderer Art ist, Blasen, wie die Blasenpflaster. Ein Pflaster aus lebendigem Kalch mit Honig vermengt, hat hartnäckige Hüftwehen geheilet. Das Eyeröl hat in gleichen Fällen gute Dienste geleistet. Man kan auch mit gutem Erfolg

folg in dem untersten Theil des Schenkels eine Schnur ziehen. Man hat auch endlich mit künstlichen Brenn- oder Etzmitteln dergleichen Schmerzen geheilet, welche keinen andern Mitteln weichen wollten. Man setzt diese an dem Ort, wo der lebhafteste Schmerz seinen Sitz hat, wenn kein besonderer Grund, welcher von der anatomischen Kenntniß dieser Theilen hergenommen ist, den Wundarzt verhindert, solches vorzunehmen. Man muß solches auf dem Kopfe nicht mit einem Brenneisen verrichten.

§. 184. Die warmen Bäder zu Bourbon, Plombier, Achen, und andere mehr (*) thun oft die beste Würkung. Indessen bin ich überzeugt, daß keine Art von Gliederreissen sey, welche man nicht ohne diese Beyhülfe heilen könne. Das gemeine Volk bedient sich oft an deren Stelle eines Trästerbads, welches einigen Personen durch einen häufigen Schweiß hilft. Kalte Bäder sind das beste Mittel, diesem Uebel vorzubauen; man kan sich aber derselbigen nicht allezeit bedienen, und es giebt Umstände, welche solche für einige Personen unmöglich machen. Diejenigen, welche dieser Art von

(*) Hierunter sind billig unsere Schweitzerischen Bäder, in Baden, Schinznacht, das Leuckerbad, Neidelbad, Geirenbad u. s. f. zu zehlen, wo man täglich häufige Proben von dergleichen Würkungen siehet.

von Gliederreissen unterworfen sind, würden sehr wohl thun, wenn sie sich alle Morgen, wo möglich, den ganzen Leib, sonderlich aber die leidenden Theile, mit Flanelle reiben würden. Dieses Hülfsmittel unterhaltet die Ausdünstung besser als irgend ein anders; würklich vermehrt es selbige oft nur gar zu sehr. Es ist auch von grossem Nutzen, daß man, im Winter, die ganze Haut unmittelbar mit wollenen Zeugen bedecke.

Nach einem heftigen Gliederreissen muß man, annoch lange Zeit, eine kalte und feuchte Luft ausweichen, weil solche leicht einen Rückfall erwecket.

§. 185. Man bedient sich oft gegen dem Gliederreissen der schädlichsten Mitteln, welche täglich viel Böses stiften; dergleichen sind geistige Arzneyen, Brandtewein, und Arquebusade-Wasser. Entweder wird durch solche die Haut erhartet, und die Schmerzen desto hartnäckiger, oder sie treiben die scharfe Feuchtigkeit in einen andern Theil des Leibes; und man hat Beyspiele von plötzlichen Todesfällen, welche auf den Gebrauch des Brandteweins in dem Gliederreissen erfolgt sind. Andere-mahl wirft sich die Materie, welche nicht durch die Haut ausschwitzen können, auf die Knochen, und verderbet dieselbigen. Es ist hier eine besondere Geschichte begegnet, welche man sich zunutze machen sollte. Ein Weib riebe an einem Abend

ihren

ihren Mann, welcher an dem Arm ein heftiges Gliederreissen hatte, mit Brandtewein; ein glücklicher Zufall vertriebe das Uebel, welches sie ihm damit verursachet haben würde; denn indem sie das Licht allzunahe brachte, entzündete sich der Weingeist; und der kranke Theil ward verbrannt; man verbande den verletzten Theil; und die Gliederschmerzen verlohren sich durch diese Eyterung gänzlich.

Scharfe und fette Salben bringen auch sehr schlimme Würkungen zuwege, und sind eben so gefährlich. Man hat auf den Gebrauch eines Mittels, welches unter dem Namen des Schwefelbalsams mit Terpentinöl bekannt ist, den Beinfraß entstehen gesehen. Im Jahr 1750. ward ich, drey Stunden vor ihrem Ende, für eine Frau um Rath gefraget, welche sint langer Zeit die heftigsten Schmerzen erlitte; man hatte ihr verschiedene Arzneyen gegeben, unter andern auch eine Tisane, zu welcher Spiesglas und einige Purgiermittel kamen, und man hatte sie mit einem fetten geistigen Balsam gerieben. Das Fieber, die Schmerzen, und Tröckne hatten sich vermehrt; die Knochen an den Schenkeln und Armen waren von dem Beinfraß verdorben; und sie hatte bey den Bewegungen des Leibes, welche man zu ihrer Hülfe nothwendig machen mußte, ohne daß sie ausserst das Bett gekommen war, beyde Schenkel

und

und einen Arm gebrochen. Ein so fürchterliches Beyspiel sollte die Gefahr kennen lehren, in welche eine unbedachtsame Heilungsart, auch in denen Fällen, welche an sich selbst nicht sehr schweren scheinen, stürzen kan. Ich muß nochmals erinnern, daß es Gliederschmerzen gebe, welche keine äussern Mittel leiden, und daß sie fast allezeit durch dieselbigen nur mehr gereitzt werden. Es ist genug, wenn man den Theil nur gegen den Eindruck der Luft verwahrt, welches mit Flanelle oder Pelzwerk geschehen kan.

Es ist auch zuweilen besser, daß man einen mäßigen Schmerz, welcher hartnäckig ist, sonderlich bey alten oder schwachen Personen, sich selbst überlasse, als daß man allzuviel oder allzuheftige Mittel anwende, weil solche mehr Böses würken können als der Schmerz selbst.

§. 186. „Wenn der Schmerz lang auf einem Ort verbleibet, und das Gelenk steif macht, „muß man solches Gelenk zweymahl des Tags „über den warmen Wasserdampf halten; hernach „mit warmen Tüchern abtrocknen, ganz gelind „reiben, und gleich darauf mit Eibischsalben „schmieren.„ Wenn man mit diesem Dampf das Tropfbad verbindet, vermehrt solches seine Würkung ungemein. Ich habe für dergleichen Fälle von weissem Blech eine Maschine verfertigen lassen, welche

welche sehr einfach ist, und diese beyden Würkungen miteinander verbindet.

§. 187. Die Kinder sind Schmerzen unterworfen, welche so heftig und allgemein sind, daß man sie nirgends berühren kan, ohne das heftigste Geschrey zu erwecken. Man muß sich hier nicht irre machen lassen, daß man diese Krankheit wie ein Gliederreissen besorge; sie hanget zuweilen von den Würmen ab, und sie verschwindet, so bald diese weggetrieben sind.

Zwölftes Capitel.

Von dem Biß wütender Hunde.

§. 188. Die Menschen können auch ohne einen Biß in Raserey verfallen; allein ein solcher Fall ist ausserordentlich selten. Die Wuth ist eigentlich eine Krankheit des Hunde-Geschlechts, nämlich der Hunden, Wölfen und Füchsen; und sie erzeugt sich natürlicher Weise fast nur unter diesen Thieren. Wenn sie sich an einem solchen Thier zeiget, beisset es ein anderes, und so werden mehrere rasend; andere Thiere, auch selbst die Menschen, werden von solchen gebissen, und dieser

Biß

Biß erweckt zuweilen eine Raserey; denn man muß nicht glauben, daß dieses allezeit begegne.

§. 189. Wenn ein Hund, welcher vorher ganz munter gewesen, zugleich traurig und mürrisch wird, wenn er einen Eckel bekommt, in seinen Augen ein ausserordentliches Aussehen zeigt, in seinen Handlungen eine Unruhe offenbahret, so hat man zu besorgen, daß er in die Raserey verfallen werde, und man muß ihn ohne Anstand anbinden und töden, wenn sich das Uebel genugsam zu erkennen gegeben. Es wäre würklich noch klüger gehandelt, wenn man ihn gerade anfangs tödete.

Die Zufälle vermehren sich gar bald, sein Widerwille gegen die Nahrungsmittel, sonderlich gegen die flüßigen, nimmt stark zu; er kennet seinen Meister nicht mehr, seine Stimme verändert sich; er kan nicht mehr leiden, daß man sich ihm nähere, und er beisset die, so es thun wollen; er entfernt sich von seinem Aufenthalt, hängt im Laufen seinen Kopf und Schwanz abwärts, die Zunge hanget halb zum Mund heraus, und ist mit Schaum bedeckt, (dieses gewahret man zwar sehr oft bey allen Hunden). Die andern Hunde riechen ihn schon von ferne, und fliehen ihn ganz erschrocken, welches ein sicheres Zeichen ist, daß er rasend seye. Zuweilen schnappet er nur nach

denen

denen Sachen, die er um sich findet; anderemahl greift er mit mehrerer Wuth Links und Rechts alle Menschen und Thiere die er vermerkt, an; er fliehet mit Abscheu vor allem Wasser, das er antrift; endlich fällt er vor Entkräftung nieder, zuweilen erhebt er sich wieder, und schleppt sich noch einige Momente fort, und crepiert gemeinlich den dritten, oder auf das späteste, den vierten Tag nach seiner Flucht, zuweilen früher..

§. 190. Wenn jemand gebissen worden, so schliesset sich gemeinlich die Wunde so leicht, als wenn sie nicht giftig wäre; allein nach Verlauf einiger Zeit, von drey Wochen bis auf drey Monat, früher oder später, am meisten nach 6. Wochen, fängt man an, an dem Ort, wo die Wunde gesessen, einen stumpfen Schmerzen zu empfinden; die Narbe geschwillt, wird roth, öfnet sich wieder, und ergiesset eine scharfe, stinkende, röthliche Feuchtigkeit. Zu gleicher Zeit äussern sich bey dem Kranken Traurigkeit, Gleichgültigkeit, eine allgemeine Schwehre der Glieder, ein fast immerfortdaurender Frost, beschwehrtes Athemholen, eine Bangigkeit, die ihn nie verläst, Schmerzen in den Gedärmen; der Puls ist schwach und unregulmässig; der Schlaf unruhig, mit starkem hin und her werfen, und durch schwere Träume, Aufjucken, und Schrecken gestört; oft kommt der Stuhlgang aus der Ordnung; von einem Moment zu dem

andern stellen sich geringe kalte Schweisse ein; zuweilen empfindet man einen leichten Schmerzen im Hals. Dieses ist der erste Grad der Raserey, welcher von den Aerzten, die **stumme Wuth** genennet wird.

§. 191. Der zweyte Grad, die völlige Raserey, oder **weiße Wuth** ist mit folgenden Zufällen begleitet. Der Kranke wird von einem brennenden Durst geplagt, und das trinken macht ihm grosse Beschwerde; bald darauf ist ihm das Getränk, fürnemlich das Wasser zuwieder, und nach einigen Stunden hat er einen Abscheu vor demselbigen; und dieser Abscheu ist so groß, daß die Annäherung des Wassers zu seinen Lippen, dessen Anblick, auch nur der blosse Name desselbigen, oder eines andern Getränks, der Anblick von Sachen, welche wegen ihrer Durchsichtigkeit einige Aehnlichkeit mit dem Wasser haben, dergleichen das Licht, ihm die gröste Bangigkeit, und zuweilen gichterische Zuckungen verursachen. Sie verschlucken indessen, allein mit Heftigkeit, ein wenig Fleisch oder Brodt, zuweilen auch Suppe; viele nehmen auch von dem Getränke, das man ihnen als eine Arzney giebt, zu sich, wenn es nur nicht aus Wasser bestehet, und man ihnen dabey nichts vom Wasser redet. Der Harn wird dick und feurig; zuweilen wird er völlig unterdruckt. Die Stimme wird heischer oder gehet gänzlich verlohren;

ren; allein man hat es für ein lächerliches, abergläubisches und von allem Grund entblöstes Mährgen zu halten, daß sie wie die Hunde bellen; es gehöret zu den übrigen Fabeln, womit man die Geschichte dieser Krankheit angefüllet hat. Das Bellen der Hunde macht ihnen Beschwerde. In einigen Momenten verfallen sie in Verwirrung, welche zuweilen mit einer völligen Wuth verknüpft ist. In diesen Momenten werfen sie den Speichel um sich her, und schnappen nach den Umstehenden, welche sie auch würklich zuweilen gebissen haben. Ihr Blick ist unbeweglich und ein wenig rasend, das Gesicht ist oft roth. Gemeinlich merken es diese Elenden zum voraus, wenn der Anfall kommen will, und beschwören die Umstehenden, sich vor ihnen in Acht zu nehmen. Bey vielen zeigt sich diese Begierde zum beissen gar nicht. Sie empfinden unbegreifliche Bangigkeiten und Schmerzen; sie verlangen mit Sehnsucht den Tod, und es haben sich einige selbst getödet, wenn sie Mittel dazu bekommen können.

§. 192. Das Gift vereinigt sich nicht anders als mit dem Speichel. Daher kommt es, daß 1. wenn der Biß durch die Kleider geschehen, solcher nicht so gefährlich, als wenn unmittelbar die Haut gebissen worden. 2. Daß diejenigen Thiere, welche mit dicken Haaren oder Wolle bedeckt, oft gegen dieses Gift verwahrt bleiben, weil

in diesen beyden Fällen, die Kleider, das Haar und die Wolle den Speichel von den Zähnen abgewischt haben. 3. Daß die Bisse des Thiers, wenn es vorher schon viele andere gebissen hat, weniger gefährlich sind, als die ersten, weil der Speichel erschöpft worden. 4. Wenn das Gesicht oder der Hals gebissen worden, so ist die Gefahr grösser, und das Uebel offenbahrt sich früher; weil in diesem Falle der Speichel ehender angesteckt wird. Man hat in solchem die Raserey schon an dem dritten Tag ausbrechen gesehen. 5. Je weiter es mit der Raserey gekommen, je gefährlicher die Bisse werden. Aus dem gesagten läst sich begreifen, warum von verschiedenen Personen, die von dem gleichen Thiere gebissen worden, die einten in die Raserey verfallen, da die andern davon frey bleiben.

§. 193. Man rühmt eine grosse Menge von Arzneymitteln gegen die Raserey an, und sonderlich in diesem Lande, die Wurzen von dem Hagebuttenstrauch oder wilden Rose, die in einer gewissen Zeit, in glücklichen Zeichen des Monds muß gesammlet, und mit vieler Behutsamkeit getrocknet werden. Sonsten werden auch sehr gerühmt, des Herrn Palmarius Pulver gegen die Raserey, gepulverte Eyerschaalen, das Pulver von Erdmoos mit $\frac{1}{3}$ Pfeffer vermischt, welches in Engelland eine lange Zeit einen grossen Ruhm erhalten; gepulverte

pulverte Austerschaalen, Eisenkraut, das baden im Meere, der St. Hubertsschlüssel ꝛc. Der Tod so vieler an der Raserey verstorbener, welche fast alle diese Mittel genommen hatten, und die Gewißheit, daß kein einziger dadurch gerettet worden, wenn die Raserey würklich zugegen war, haben vor ganz Europa erwiesen, daß sie völlig unnütz seyen. Es ist ganz gewiß, daß vor dem 1730sten Jahr kein einziger Kranker, bey dem diese Krankheit offenbahr sich zu äussern angefangen, davon befreyt worden, und daß alle versuchte Heilmittel ihnen keinen Nutzen verschaffet haben. Wenn man solche vor dem Uebel gabe, fielen die einten dannoch in die Raserey, andere aber nicht; eben so verhielte es sich auch mit denen, die gar nichts genommen hatten; die Arzneyen dienten also für nichts. Von dieser Zeit an hat man das Glück gehabt, an dem Queckfilber und einigen anderen Arzneyen, ein sicheres Heilmittel zu finden.

§. 194. Man muß das Gift zerstören, und diese Würkung ist dem Queckfilber eigen, es ist sein Gegengift. Das Gift verursachet eine allgemeine Reitzung der Nerven; man stillet solche durch diejenigen Mittel, welche den Krampf lindern; demnach macht das Queckfilber und Krampfstillende Mittel alles aus, was in dieser Krankheit vorzunehmen ist. Man hat würklich viele Bey-

spiele von Leuten, die durch diese gesegneten Heilmittel von der wahren Raserey befreyt worden, und diejenige, welche das Unglück haben gebissen zu werden, können überzeugt glauben, daß sie durch Beobachtung der nöthigen Vorsorge, gegen diese Krankheit völlig gesichert seyn können. Auch diejenigen, bey denen sie sich schon völlig geäussert, können sich der nemlichen Hülfsmittel mit völligem Vertrauen bedienen; indem sich solche auf eine Menge glücklicher Curen, die mit solchen gemacht worden, stützen. Es hat indessen auch Fälle gegeben, in denen sie unnütz gewesen; allein wo ist eine Krankheit, die in keinen Fällen unheilbar gewesen?

§. 195. So bald jemand gebissen worden, und der Biß in das Fleisch eingedrungen ist, muß man, wenn es ohne Gefahr geschehen kan, alles, was von dem Biß berührt worden, wegschneiden. Die Alten brannten es mit einem glüenden Eisen weg, denn das schröpfen ist ziemlich unnütz, und diese Gewohnheit war vielleicht von der besten Würkung; sie erheischet aber eine Herzhaftigkeit, welche man bey den wenigsten Kranken findet. Hernach muß man die Wunde, eine geraume Zeit, mit leicht gesalznem lauem Wasser waschen; darauf die Borde, ringsherum auf 2. Zoll weit, mit einem Quintgen von der Salbe No. 28. beschmieren, und des Tages zweymahl mit einer

gelin-

gelinden Salbe No. 29. verbinden; um dadurch die Eyterung zu befördern; man muß sich aber der Salbe No. 28. des Tags nur einmahl bedienen.

In Ansehung der Lebensordnung, muß man die Menge der Nahrungsmittel, und sonderlich des Fleisches, vermindern, sich des Weins, geistiger Getränke, Gewürzes und aller hitzigen Sachen enthalten; nichts anders trinken als Tisane, aus Gersten oder Lindenblüthen; den Leib, durch erweichende Nahrungsmittel oder Clystiere, offen behalten, und alle Tage die Füße in lauem Wasser baden. Man kan alle drey Tage eine Dose von dem Heilungsmittel No. 30. nehmen; welches zugleich aus Queckſilber, dem wahren Gegengift, und Bisam, welcher dem Krampf wiederstehet, zusammengesetzt ist; ich muß zwar gestehen, daß ich auf das Queckſilber in dieser Form nicht viel zehle, und daß das einreiben der Salbe weit kräftiger seye; dieses wird, wie ich hoffe, allzeit genugsam seyn, dem Uebel vorzubauen.

§. 196. Wenn dieses sich schon offenbahr zeiget, und der Kranke stark und vollblütig ist, so muß man 1. eine starke Aderläſſe verordnen, welche zum zweyten, dritten und viertenmahl nach Beschaffenheit der Umstände muß wiederhohlt werden.

2. Ein laulichtes Bad, wenn es je möglich ist, den Kranken in ein solches zu setzen; dieses muß auch täglich ein oder zweymahl wiederhohlt werden.

3. Täglich 2. bis 3. erweichende Clystiere No. 5. geben.

4. Muß man täglich zweymahl die ofne Wunde, und die umliegenden Theile mit der Salbe No. 28. beschmieren.

5. Das ganze gebissene Glied mit Oel schmieren, und es mit einem Flanellentuch, so in Oel eingetaucht worden, umwinden und bedecken lassen.

6. Alle drey Stunden eine Dose von dem Arzneymittel No. 30. mit einigen Tassen von Lindenblüthe und Hollunderthee eingeben.

7. Alle Abend das Mittel No. 31. gebrauchen lassen, welches den folgenden Morgen zu wiederhohlen und von dem nämlichen Thee nachzutrinken, wenn der Kranke unruhig ist.

8. Wenn starkes Aufstossen des Magen und Bitterkeit des Mundes verspührt wird, so kan man das Pulver No. 35. geben, welches viel Schleim und Galle durch das Erbrechen wegtreibt.

9. Man hat sich um die Nahrung des Kranken wenig zu bekümmern. Wenn er dazu Lust hat, kan

kan man ihm Brodtbrühen, Fleischbrühen, Brodt, Mählsuppen oder Milch geben.

§. 197. Bey dem Gebrauch dieser Arzneyen, wird man alle Zufälle der Krankheit nach und nach verschwinden, und die Gesundheit sich endlich völlig herstellen sehen. Wenn aber der Kranke lange schwach und furchtsam bleibt, so kan man sich täglich dreymahl des Pulvers No. 14. bedienen.

§. 198. Man hat einen jungen Menschen sehr glücklich von diesem Uebel befreyt gesehen, nachdem die Raserey sich schon offenbar zu äussern angefangen hatte, da man die umliegenden Theile der Wunde mit gemeinem Baumöhl, darinnen man Campher und Mohnsaft aufgelöst hatte, schmierte, und die Salbe No. 28. etlichemahl einriebe, auch zugleich ihm von der, unter dem Namen Eau de Luce bekandten Krampfstillenden Tinctur, mit ein wenig Wein nehmen ließe. Dieses Mittel, wovon man alle vier Stunden einen Coffelöffel voll nehmen soll, stillet die Wallung des Geblüts, veranlasset einen häufigen Schweiß, und vertreibt alle andre Zufälle der Krankheit.

§. 199. Bey der Cur der Hunde reibt man eine dreyfache Dose von der Salbe ein, und giebt ihnen den Bol No. 33. Man muß aber diese Mittel gebrauchen, so bald als sie gebissen worden. Wenn die Raserey würklich sich gezeiget, wäre es

allzu-

allzugefährlich, und man muß sie ohne Anstand tödten. Indessen kan man versuchen, ob sie den Bol verschlingen, wenn man ihnen solchen vorwirft.

Wenn solche gebissen worden, muß man sie alsogleich einsperren, und nicht eher als nach drey oder vier Monaten wieder loslassen.

§. 200. Es herrschet in Ansehung des Bisses der Hunde ein Vorurtheil, welches eben so gefährlich als falsch ist, nämlich, daß ein Mensch, der von einem Hunde, auch wenn er nicht wütend, gebissen worden, wenn der Hund nachher die Wuth bekommt, zu gleicher Zeit in Raserey verfalle. Dieser Begriff ist nicht weniger lächerlich als wenn man sagen wollte, daß, wenn zwey Personen einmahl beysammen geschlafen hätten, und der eine zehen bis zwölf Jahre nachher von der Krätze, den Pocken, oder einer andern ansteckenden Krankheit angegriffen würde, der andere diese Krankheit auch bekommen müste.

Es begegnet immer das einte oder das andere; entweder hat der Hund, welcher gebissen hat, einen Anfang der Wuth; in diesem Falle müste es sich nach einigen Tagen äussern, und alsdenn müste man sazen, der Kranke seye von einem wütenden Hunde gebissen worden; oder der Hund hatte gar keinen Anfang der Wuth; in diesem Falle lasse ich einen jeden Menschen, der einen gesunden Verstand

hat,

hat, urtheilen, ob ein solcher diese Krankheit mittheilen könne? Keiner kan etwas geben, das er nicht selbst besitzt. Dieser abentheurliche Begriff, verleitet diejenigen, welche solchen hegen, zu einer gefährlichen Handlung; sie bedienen sich des Rechts, das die Gesetze ihnen zum Unglück gestatten, einen solchen Hund zu tödten, und dadurch bleiben sie in Ansehung seines wahren Befindens, und ihres eignen Schicksals in einer Ungewißheit, welche für sie fürchterlich ist, und gefährliche Folgen nach sich ziehen kan, welche mit dem Gift nicht die geringste Gemeinschaft haben. Man kan dißfalls nichts bessers vornehmen, als den Hund unter seinen Augen einzuschliessen, damit man gewiß erfahre, ob er von der Wuth angegriffen gewesen seye oder nicht.

§. 201. Es ist heut zu tage nicht mehr nöthig, zu zeigen, wie grausam, barbarisch und lasterhaft die Gewohnheit seye, nach deren man vor nicht gar langer Zeit, die Kranken zwischen den Bettstucken erstickte. Diese Gewohnheit ist in verschiedenen Ländern verboten, und ohne Zweifel würde sie auch in denen Landen, wo sie nicht verboten ist, gestraft werden, oder wenigstens sollte man es thun.

Eine andere ungesittete Gewohnheit, wovon man verhoffentlich auch kein Beyspiel mehr antref-

fen

fen wird, läst dergleichen elende Menschen hülflos liegen; diese Gewohnheit wäre an sich grausam, auch wenn keine Hofnung zur Rettung übrig wäre, und heut zu tage wäre solche höchststräflich, da man ihnen kräftige Beyhülfe zu leisten fähig ist. Ich wiederhohle es noch einmahl, daß die Kranken zuweilen keine Begierde haben andere zu beissen, und wenn sie solche empfinden, so fürchten sie sich solches zu thun, und erinnern die Umstehenden, daß sie ihnen nicht zu nahe kommen; man lauft also gar nicht in Gefahr; und wenn solche würklich vorhanden wäre, so kan man derselbigen sehr leicht, durch eine geringe Behutsamkeit, vorbauen.

Dreyzehendes Capitel.

Von den Pocken.

§. 202. Es ist unter allen Krankheiten keine so allgemein als die Pocken (Kinderblattern), da von hundert Personen nur vier oder fünf davon befreyt bleiben. Indessen ist es wahr, daß dieselbige, obgleich sie alle Menschen angreift, doch nur einmahl angreife, und wenn man sie einmahl gehabt, man derentwegen für immer gesichert seye. Diese Krankheit ist zugleich unter diejenigen zu zehlen,

zehlen, welche die gröste Anzahl Menschen tödten; und wenn sie oft sehr gelinde ist, so ist sie anderemahl so verheerend als die Pest. Es ist erwiesen, daß wenn man die Verheerungen der schlimmen und guten Epidemien zusammennimmt, diese Krankheit den siebenden, von denen, die davon angegriffen werden, tödte.

§. 203. Man wird gemeinlich davon in früher Jugend angegriffen; sehr selten greift sie an einem Ort nur eine einzelne Person an; mehrtheils ist sie Epidemisch, und greift einen grossen Theil von denen an, die solche noch nicht gehabt haben. Sie endigt sich nach Verlauf einiger Wochen oder Monaten, und erscheint an gleichem Ort nicht eher wieder, als nach vier, fünf oder sechs Jahren.

§. 204. Das Uebel meldet sich oft drey oder vier Tage vor dem Fieber an, durch eine leichte Abmattung, abnehmen der Lebhaftigkeit und Munterkeit; eine grosse Neigung zum schwitzen; verminderte Eßlust, eine etwelche Veränderung in den Gesichtszügen, matte Augen. Indessen habe ich, bey Kindern von einer schwächlichen und wässerigen Leibesbeschaffenheit, bemerkt, daß eine geringe Wallung im Geblüt, ehe der Frost zum Vorschein kame, eine Lebhaftigkeit, Munterkeit und Gesichtsfarbe zuwegegebracht, die sie sonst nie gehabt.

Darauf folgen abwechselnde Fröste und Hitzen, und endlich ein ganz merklicher Frost, welcher ein, zwey, drey auch vier Stunden währt; auf diesen folget eine sehr grosse Hitze, welche mit Kopfschmerzen, Lendenschmerzen und Erbrechen, oder wenigstens Reitzung zum Erbrechen begleitet ist.

Dieser Zustand dauert einige Stunden lang; darauf wird das Fieber durch einen Schweiß, der zuweilen sehr häufig ist, ein wenig vermindert; der Kranke befindet sich besser, indessen ist er niedergeschlagen, matt, hat starken Eckel, Kopf- und Lendenwehe und Schlafsucht, besonders wenn er jung ist; dieser Zufall ist nur bey Kindern unter sieben oder acht Jahren gemein.

Diese Verminderung des Fiebers ist nicht von langer Dauer, und nach einigen Stunden, gemeinlich auf den Abend, kommt es mit allen seinen Zufällen wieder zum Vorschein, und endigt sich wieder auf gleiche Weise.

Dieser Zustand währt drey oder vier Tage; nach Verlauf dieser Zeit, selten später, kommen die ersten Blattern mit dem Schweiß, welcher die neuen Anfälle des Fiebers endigt, zum Vorschein. Gemeinlich habe ich die ersten an dem Gesichte, nachher an den Händen, dem Vorderarm, Hals, und zu oberst an der Brust gesehen. So bald dieser Ausbruch den Anfang genommen, läst das

Fieber

Fieber fast gänzlich nach, wenn die Krankheit gutartig seyn soll; die Ausdünstung dauret fort; die Zahl der Blattern vermehrt sich, und sie kommen auf dem Rucken, den Seiten, an dem Unterleib, Schenkeln und Füßen zum Vorschein; zuweilen keimen sie auch sehr häufig unter den Fußsolen herfür, wo sie oft, indem sie wachsen, die heftigsten Schmerzen, die von der Härte des Oberhäutgens an diesem Theil verursachet werden, veranlassen.

Oft zeigt sich nach dem ersten und zweyten Tag des Ausbruchs, (ich rede immer von der gutartigen Krankheit,) auf den Abend, eine sehr leichte Fiebrische Bewegung, nach deren Beendigung eine grosse Menge von Blattern herfürkommt; allein wenn das Fieber nach dem ersten Ausbruch gänzlich nachläst, so hat man nur sehr wenige Pocken zu erwarten; denn wenn der Ausbruch häufig ist, oder häufig werden will, so hört das Fieber, wie schon gesagt, nicht völlig auf, sondern es bleibt allezeit etwas davon übrig, und auf den Abend kommt allemahl ein neuer Anfall.

Die Pocken sind in ihrer Geburt ein kleiner rother Fleck, welcher einem Flohstich ziemlich ähnlich ist, in dessen Mitte sich ein kleiner weißer etwas erhabener Punct zeigt, welcher nach und nach grösser wird, und die Röthe breitet sich überall aus. Je grösser sie werden, je mehr werden sie weiß,

und gemeinlich sind sie, den sechsten Tag nach dem Ausbruch, in dem höchsten Grad ihrer Grösse, und mit Eyter angefüllt. Es giebt von der Grösse einer Erbse, und noch grössere; diese sind aber nicht in der grösten Anzahl. Von diesem Zeitpunct fangen sie an gelb zu werden, zu trocknen, und in braunen Schuppen abzufallen. Dieses geschiehet zehen oder zwölf Tage nach dem Ausbruch. Da sie in verschiedener Zeit herfürkommen, so werden sie auch in ungleicher Zeit zeitig, trocken, und zum abfallen reif. Das Gesicht ist zuweilen ganz sauber, da an den Schenkeln die Pocken noch nicht zeitig sind, an den Fußsolen dauren sie sehr lange.

§. 205. Die Haut muß nothwendig durch die Blattern gespannt werden, und wenn dieselbigen in einer gewissen Menge hervorbrechen, so werden alle Zwischenräume roth, glänzend, und die Haut stark geschwollen. Das Gesicht schwillt unter allen Theilen zuerst auf, weil in demselbigen die Pocken zuerst ihre vollkommene Grösse erreichen; und die Geschwulst ist öfters so stark, daß das Gesicht und der Hals ein fürchterliches Ansehen bekommen, und die Augen völlig beschlossen werden. So wie die Abtrocknung der Pocken zunimmt, nimmt hingegen die Geschwulst des Gesichts ab; und alsdenn werden die Hände ausserordentlich geschwollen, und hernach die Schenkel; denn die

Geschwulst

Geschwulst ist eine beständige Folge des höchsten Grades der Grösse der Pocken, und dieser Grad stellet sich, folgsweise in diesen Theilen, nach dieser Ordnung ein.

§. 206. Wenn eine grosse Anzahl Pocken vorhanden ist, so nimmt das Fieber zur Zeit der Eyterung wieder überhand; und hierüber ist sich nicht zu verwundern: Ein einziges Blutschwür (Furunculus, in unserer Landessprach ein Ayße) erweckt ein Fieber, warum sollten tausende dergleichen kleiner Geschwüren ein solches nicht erwecken? Dieses Fieber ist der gefährlichste Zeitpunct dieser Krankheit; es fällt zwischen den 9ten und 13ten Tag; denn es können verschiedene Umstände verursachen, daß die Zeitigung, um zwey oder drey Tage, früher oder später vor sich gehet. In diesem Zeitpunct zeigen sich bey dem Krauken Hitzen, Durst, Schmerzen, und unruhige Bemühung eine bequeme Lage des Leibes zu finden. Wenn das Uebel beträchtlich ist, so kan er nicht schlafen, es äussert sich Irrereden, Beklemmniß und Schläfrigkeit, und wenn er stirbt, so stirbt er an einer Erstickung oder an einer Schlaffucht, oftmahls an beyden zugleich.

Der Puls ist zuweilen, in diesem Eyterungsfieber erstaunlich geschwind, und die Geschwulst der Hände macht, daß er bey einigen sehr klein

scheint. In der Zeit, da das Gesicht, der Kopf und der Hals am stärksten geschwollen sind, herrschet die grösste Gefahr. Wenn die Geschwulst an diesen Theilen anfangt abzunehmen, die Rinden an dem Gesicht zu vertrocknen, und die Haut zu verschrumpfen, schlägt der Puls nicht mehr so geschwind, und die Gefahr vermindert sich. Wenn nur wenige Blattern zugegen sind, ist das zweyte Fieber so leicht, daß man genau Achtung geben muß, wenn man es wahrnehmen soll, und es ist gar nicht gefährlich.

§. 207. Neben diesen Zufällen, giebt es noch einige andere, welche nicht weniger Aufmerksamkeit erfodern. Der einte ist das Halswehe, welches viele Personen angreift, wenn das Fieber ein wenig heftig ist. Es dauret zwey bis drey Tage, und ist bey dem schlucken sehr hinderlich; ja, oftmahls verhindert es solches gänzlich, wenn die Krankheit ausserordentlich schwer ist. Man schreibt es gemeinlich den Pocken zu, welche inwendig in dem Hals hervorkeimen. Es ist aber dieses ein Irrthum, und diese Pocken bestehen meistens nur in der Einbildung. Es entstehet mehrmals vor der Zeit des Ausbruches; wenn die Krankheit leicht ist, verschwindet es sogleich nach dem Ausbruch; und wenn es in dem Lauf der Krankheit wieder zum Vorschein kommt, so verhält es sich immer wie der Grad des Fiebers; demnach hanget es

nicht

nicht von den Pocken, sondern von der Entzündung ab; und wenn es lang anhält, so ist es fast allezeit mit dem zweyten Zufall begleitet, nämlich einem Speichelfluß, oder Auswurf einer grossen Menge des Speichels. Dieser findet selten statt, wenn die Krankheit leicht, oder der Kranke sehr jung ist; hingegen bleibt er selten weg, wenn die Krankheit beträchtlich und der Kranke über 7. bis 8. Jahr alt ist; er ist ausserordentlich häufig, wenn die Pocken sehr zahlreich sind, und der Kranke erwachsen ist. In diesem Falle hält er beständig an, läst dem Kranken keine Ruhe, und beschwert ihn oft mehr als alle andere Zufälle der Krankheit; und dieses um so viel mehr, da nach Verlauf einiger Tagen, die Lippen, das inwendige der Backen, die Zunge und der Gaumen, davon ganz geschält und wund werden. So beschwerlich aber diese Ausleerung ist, so ist sie doch sehr heilsam. Kleine Kinder sind solcher weniger unterworfen, einige derselbigen bekommen an deren statt einen Bauchfluß. Ich habe aber diese Ausleerung bey diesen viel seltner befunden, als den Speichelfluß bey den Erwachsnen.

§. 208. Die Kinder bis auf fünf oder sechs Jahre, sind vor dem Ausbruch der Pocken gichterischen Zuckungen unterworfen; sie sind aber nicht gefährlich, wenn sie nicht von andern schlimmen und heftigen Zufällen begleitet sind. Hingegen hat

man sie mehr zu fürchten, wenn sie sich bey einem einsmahligen zurücktreten der Pocken, nachdem solche bereits ausgebrochen waren, oder zur Zeit des zweyten Fiebers bey der Eyterung, einstellen.

Oft kommt in den ersten Tagen der Krankheit ein Nasenbluten, welches ungemein nützlich ist, und gemeinlich die Kopfschmerzen vermindert. Kleine Kinder sind diesem nicht so sehr unterworfen; indessen bekommen es auch diese zuweilen, und ich habe eine merkliche Schlaffucht, sogleich nach dem Nasenbluten verschwinden gesehen.

§. 209. Man unterscheidet gemeinlich die Pocken in zweyerley Gattungen, die zusammenfliessenden und abgesönderten; und dieser Unterscheid befindet sich in der Natur. Allein da beyde eine gleiche Besorgung erheischen, und man die Dose der Arzneyen nach dem Verhältniß der Gefahr einrichten muß; da es mich in eine allzugrosse Weitläuftigkeit führen würde, welche meine meisten Leser eben so wenig, als das, was die bösartigen Pocken betrift, begreifen würden, will ich mich auf die gegebene Beschreibung einschränken, welche die wesentlichen Zufälle enthaltet, die beyden Gattungen gemein sind. Ich will nur dieses hinzufügen, daß man häufige Pocken erwarten müsse, wenn der Kranke von Anfang an plötzlich mit verschiedenen heftigen Zufällen überfallen wird; besonders,

sonders, wenn die Augen ausserordentlich lebhaft, ein beständiges Erbrechen, heftige Lendenschmerzen, da sich zugleich grosse Unruhe und Bangigkeit einstellet, vorhanden sind; wenn sich bey den Kindern eine starke Schläfrigkeit äussert, der Ausbruch schon den dritten, zuweilen auch den zweyten Tag geschiehet; denn diese Krankheit ist so viel gefährlicher, je geschwinder der Ausbruch der Pocken geschiehet; hingegen, je langsamer dieser geschiehet, so viel besser ist es; es wäre dann diese Verzögerung, nur durch eine grosse Schwachheit, oder durch einen heftigen innerlichen Schmerz, verursachet worden.

§. 210. Die Krankheit ist zuweilen so leicht, daß der Ausbruch geschiehet, fast ehe man hat muthmassen können, daß das Kind krank seye, und der Erfolg entspricht dem Anfang. Die Pocken keimen hervor, wachsen, eytern und werden zeitig, ohne daß der Kranke das Bett hüten müsse, weniger Schlaf oder Eßlust habe als vorher.

Es ist sehr gemein, daß man auf dem Lande die Kinder, welche diese Krankheit so leicht haben, an der freyen Luft, durch den ganzen Lauf der Krankheit, herumlaufen, und wie in gesunden Tagen, essen siehet. Doch gehen auch solche, bey welchen sie etwas schwerer ist, gerade nach dem völligen Ausbruch der Pocken an die Luft, und

überlassen sich, ohne einige Behutsamkeit, völlig ihrer hungrigen Eßlust. Ungeachtet einer so schlechten Vorsorge, werden doch viele glücklich geheilet; indessen muß man sich dieses nicht zu einem Beyspiel zur Folge dienen lassen, weil eine grosse Anzahl die schlimmsten Folgen davon erfährt; und man hat mir eine Menge dergleichen Kinder, sonderlich von dem Jurassus, zugeführt, welche die Pocken glücklich überstanden hatten, aber, durch eine schlechte Besorgung, in verschiedene Arten von Leibesschwachheiten verfielen, welche man sehr schwer vertreiben kan.

§. 211. Auch in dieser Krankheit, hat eine schlimme Besorgung, und sonderlich der Eifer den Schweiß zu treiben, die Gefahren eine lange Zeit vermehrt, und sie vermehrt auch jetzt noch solche bey dem gemeinen Volk, sonderlich auf dem Lande. Man siehet, daß der Ausbruch der Pocken geschiehet, indem der Kranke schwitzet, und daß sich dieser nach geschehenem Ausbruch besser befindet; daraus schließt man, daß die Beschleunigung des Ausbruches zum Trost des Kranken viel beytrage; und man bildet sich ein, daß das Geblüt sich desto besser und völlig von dem Gift reinige, wenn man die Menge der Pocken und des Schweisses vermehre. Dieses sind aber klägliche Irrthümer, deren Gefahr täglich durch betrübte Beyspiele erwiesen wird.

Wenn

Wenn das Gift in das Geblüt übergegangen, so erheischet es eine bestimmte Zeit, ehe es seine Würkung thun kan; wenn nun das Geblüt durch das eingedrungene Gift, und durch die Schärfe so dadurch erzeuget worden, verdorben ist, so bemühet sich die Natur aus allen Kräften, sich desselbigen zu entladen, und es nach der Haut zu treiben, und dieses geschiehet just in dem Moment, da alles darzu vorbereitet ist. Gemeinlich ist dieser Trieb der Natur hinreichend, oft ist er allzuheftig, und nur gar selten allzuschwach. Man siehet hieraus, daß, wenn der Trieb hinreichend ist, man solchen nicht durch hitzige Mittel vermehren müsse, welche ihn allzuheftig und gefährlich machen würden. Wenn er allzuheftig ist, so macht man ihn tödtlich, wenn man ihn vermehrt. Die Fälle, wo er allzuschwach ist, sind gar selten, besonders auf dem Lande, und schwer zu erkennen; man muß sich auch vor den hitzigen Arzneyen sehr in Acht nehmen, weil solche in dieser Krankheit tödtlich sind.

Der Wein, Theriack, hitzige Latwergen, heiße Luft, schwere Bedeckung, raffen alle Jahr bey tausend Kinder weg, welche glücklich geheilet worden wären, wenn sie nichts anders als laues Wasser eingenommen hätten; und alle Menschen, denen die Erhaltung derjenigen, welche mit dieser Krankheit angegriffen werden, angelegen ist, müssen

sorgfältig verhüten, daß sie sich dieser Arzneyen nicht bedienen, welche, wenn sie die Krankheit nicht tödtlich machen, wenigstens solche abscheulich verschlimmern, und die kläglichsten Folgen nach sich ziehen.

Dieses Vorurtheil ist indessen so tief eingewurzelt, daß man es sehr schwehrlich ausrotten kan; ich wünschte nur, daß ich die Augen öfnen könte, auf die Folgen dieser Gewohnheit, und hingegen derjenigen, welche ich vorgetragen, Acht zu geben; der Schluß würde nicht lang zweifelhaft bleiben. Ich muß auch sagen, daß ich bey dem gemeinen Volk in der Stadt, in Ansehung dessen, sonderlich bey der letztvergangenen Seuche, mehr Biegsamkeit angetroffen, als ich nicht hätte hoffen dörfen. Nicht nur diejenigen, welche sich von dem Anfang der Krankheit meines Raths bedienten, beobachteten mit erforderlicher Genauheit die kühlende Lebensordnung, welche ich ihnen anrieth; sondern auch ihre Nachbarn folgten diesem Rath, wenn ihre Kinder angegriffen wurden, und ich habe auch, wenn ich erst einige Tage nach dem Anfang der Krankheit berufen worden, in vielen Häusern, mit Vergnügen gesehen, daß man keine hitzige Arzneyen gegeben, und sich viele Mühe gegeben die Luft zu erfrischen. Ich darf deswegen hoffen, daß diese Gewohnheit bey uns bald werde allgemein werden; welche desto leichter Glauben

finden

finden wird, da bey der letzten Seuche, so zahlreich sie gewesen, viel weniger Todte gezehlt wurden, als bey den vorigen.

§. 212. So bald die Krankheit ihren Anfang nimmt, welches man aus den oben angeführten Kennzeichen schliessen kan, wenn der Kranke neben diesen die Krankheit noch nicht gehabt, und solche würklich an diesem Ort im schwang gehet, so unterwirft man ihn einer sorgfältigen Lebensordnung, und giebt ihm Morgens und Abends ein laulichtes Fußbad; dieses ist das eigenste Mittel, die Zahl der Pocken an dem Haupt zu vermindern, und den Ausbruch derselben in den übrigen Theilen des Leibes zu erleichtern. Die Clystiere tragen auch vieles bey, die Kopfschmerzen zu stillen, und die Reitzung zum Erbrechen, auch das Erbrechen selbst zu vermindern, welche den Kranken nicht wenig beschwehren, und welche man mit vielem Nachtheil durch würzhafte Latwergen oder Theriack zu erleichtern sucht, welches noch gefährlicher ist, wenn man die Ursach derselbigen durch ein Purgier- oder Brechmittel wegschaffen will, da diese Mittel in dem Anfang dieser Krankheit verderblich sind.

Wenn das Fieber leicht ist, so kan ein Fußbad an dem ersten Tag, und das erste Clystier genugsam seyn; nachher kan man sich auch nur

mit der Lebensordnung begnügen, und anstatt der Tisanen No. 1. 2. 4. den Kindern nur Milch zu trinken geben, welche man mit $\frac{2}{3}$ oder $\frac{1}{2}$ von Hollunder- oder Lindenblüthethee, oder auch, wenn gar nichts von Fieber verspürt wird, von Melissenthee, vermischen kan; endlich wenn der Geschmack dieser Sachen zuwieder ist, so kan man anderen statt Brunnenwasser gebrauchen. Diesem kan man einige gekochte Aepfel, und wenn sie hungrig sind, einige Schnitten Brodt beyfügen, hingegen muß man ihnen weder Fleisch, noch Fleischsuppen, noch Eyer, auch keinen Wein geben; weil wiederhohlte Erfahrungen erwiesen haben, daß die Kinder sich auf dergleichen Nahrungsmittel schlimmer befunden, und sich weit langsamer erhohlt haben, als andere. Man kan ihnen auch in diesem Zeitpunct, statt alles andern Getränkes, Molke geben, wovon ich oft sehr gute Würkung gesehen; oder Buttermilch. Wenn die Krankheit nicht stark ist, so läst sie sich, ohne andere Hülfsmittel oder Arzneyen, vollkommen heilen; nur muß man Sorge tragen, daß man, wenn die Pocken in dem Gesicht zum theil aufgetrocknet, den Leib mit dem Purgiertränkgen No. 11. reinige, und nach Verlauf von 6. Tagen dasselbige wiederhohle. Erst nach dieser Reinigung, kan man ihnen Fleisch zu essen erlauben, doch kan man schon nach der ersten, ihnen von Gartenfrüchten,

ten, Gemüße und Brodt, so viel sie den Hunger zu stillen nöthig haben, zu essen geben.

§. 213. Wenn das Fieber stark, der Puls hart, die Kopf- und Lendenschmerzen heftig, soll man

1. Unverzüglich an dem Arm eine Ader öffnen; zwey Stunden nachher ein Clystier geben, und wenn das Fieber annoch anhaltet, die Aderlässe wiederhohlen. Ich habe solche bey Kranken, die noch nicht 18. Jahr alt waren, auf viermahl in den zwey ersten Tagen vornehmen lassen. Die Aderlässe ist fürnus nöthig, wenn bey einem vollen und harten Puls sich Schlaffucht oder Verwirrung der Sinnen äussern.

2. So lang das Fieber allzustark ist, giebt man täglich 2. 3. auch 4. Clystiere, und zwey Fußbäder.

3. Man läst den Patienten ausser das Bett, und so lang als möglich in einem Stuhle sitzen.

4. Man verändert oft die Luft in dem Zimmer; und wenn sie zu heiß worden, wie solches im Sommer oft geschiehet, so bedient man sich zu derselbigen Erfrischung der §. 36. beschriebenen Mitteln.

5. Der Kranke nimmt kein ander Getränk als die Tisane No. 2. oder No. 4. und wenn dieses

das

das Fieber nicht genug stillet, so giebt man ihm alle Stunden oder alle zwey Stunden, je nach Beschaffenheit der Umstände, einen Löffel voll von dem Tränkgen No. 10. Wenn nach dem Ausbruch das Fieber nicht mehr so stark ist, vermindert man die Menge der Hülfsmittel, und auch wenn es gänzlich aufhörte, richtet man sich nach der §. 212. gegebenen Anleitung.

§. 214. Wenn nach einer Stille von einigen Tagen, die Eyterung das Fieber erneuert, muß man, 1. und vor allem aus Sorge tragen, den Leib offen zu behalten; zu diesem Ende kan man, a unter das Cystier eine Unze von der allgemeinen Purgier-Latwerge (Electuarium Catholicum) vermischen, oder solches nur aus Molke, mit Honig, Oel und Salz verfertigen; b. Täglich des Morgens in dreyenmahlen, drey Gläser von der Tisane No. 32. zu trinken geben, mit der Vorsorge, daß man nach jeder Dose zwey Stunden lang warte. c. Jeden zweyten Tag, reiniget man den Leib mit dem Tränkgen No. 23. An diesem Tag aber soll man die Tisane No. 32. unterlassen.

2. Wenn das Uebel heftig ist, bedient man sich häufig des Heilungsmittels No. 10.

3. Man läst den Kranken ausert das Bett, und in einem wohl durchlufteten Zimmer Tag und

Nacht

Nacht sich aufhalten, bis das Fieber sich ein wenig gestillet. Es werden sich viele über diesen Rath bestürzen; indessen habe ich denselben oft von der grösten Würkung befunden, da ohne diesen alle andere unnütz waren. Man wird mir einwenden, der Kranke könne auf diese Weise nicht schlafen; es ist nicht nöthig, daß der Kranke in diesem Zeitpunct schlafe; im Gegentheil, der Schlaf würde demselbigen schaden; übrigens kan er nicht schlafen; ein beständig anhaltender Speichelfluß läßt es nicht zu, und es ist sehr wichtig, daß man solchen unterhalte; man erleichtert solchen, wenn man oft mit Honig vermischtes Wasser in den Hals spritzt. Es ist nicht minder nützlich, dergleichen in die Nasen zu spritzen, und solche oft von den angehäuften Rinden zu säubern. Diese Vorsorgen vermindern nicht nur die Beschwerden des Kranken, sondern sie tragen auch sehr viel zu seiner Genesung bey.

4. Wenn das Gesicht und der Hals stark geschwollen sind, so legt man erweichende Umschläge über die Fußsolen; und wenn dieses nicht genug, legt man auf dieselbigen einen Blasenziehenden Senfbrey; welcher eine Art eines Pflasters ist, so man aus Sauerteig, Senf und Weineßig bereitet. Dieses verursachet zuweilen ausserordentliche und brennende Schmerzen an den Fußsolen; allein so wie sich diese vermehren, werden hingegen

auf

auf eine merkliche Weise der Kopf und Hals befreyt.

§. 215. Wenn die Krankheit heftig ist, werden die Augenlieder so stark geschwollen, daß die Augen oft viele Tage lang verschlossen bleiben. Hierbey hat man nichts anders zu thun, als sie oft mit ein wenig Milch und lauem Wasser anzufeuchten. Die Vorsorgen, da man sie mit Safran, einem Dukat, oder Rosenwasser reibt, sind so unnütz als kindisch. Das beste Mittel, die Röthe der Augen, so wie allen übrigen Folgen dieser Krankheit, vorzubauen, ist, daß man sich lange mit sehr wenig Nahrungsmitteln begnüge, und sonderlich weder Fleisch noch Wein zu sich nehme. In schlimmen Pockenfiebern, und bey kleinen Kindern, schliessen sich die Augen bey dem Anfang des Ausbruches.

§. 216. Eine ungemein kräftige Beyhülfe, welche man lange Zeit nur als ein Mittel das Gesicht zu verwahren gebraucht, welches aber auf die Erhaltung des Lebens den grösten Einfluß hat, bestehet darinnen, daß man nicht nur an dem Gesichte, sondern an dem ganzen Leib die Blattern öfne. Wenn man dieses sorgfältig in dem Gesichte vornimmt, so verhütet man, erstlich, daß sich der Eyter nicht lange aufhaltet, und daß er demnach nicht in die Tiefe fressen, und so Narben

und

und tiefe Gruben, oder andere Verunstaltungen dieser Art nach sich ziehen kan. Zweytens, verhindert man, indem man dem Eyter einen Ausweg verschaffet, daß er nicht in das Geblüt zurücktreten kan, wodurch eine der wichtigsten Ursachen der Lebensgefahr aus dem Weg gehoben wird. Drittens, läßt die Spannung der Haut nach, die Geschwulst des Gesichts und des Halses vermindern sich, nach dem Verhältniß, wie man die Pocken öfnet, und man erleichtert dadurch den Rücklauf des Geblüts aus dem Gehirn, welches einen sehr beträchtlichen Vortheil ausmacht. Man muß diese Oefnung nach und nach in allen Theilen fortsetzen, so wie die Blattern zur Zeitigung gelangen. Der eigentliche Zeitpunct, in welchem dieses geschehen soll, ist, wenn sie völlig weiß sind, und ein wenig ins gelbe zu fallen anfangen, wenn zugleich der rothe Ring, welcher solche umgeben hatte, ganz blaß ist. Man öfnet sie mit spitzigen Scheeren; dieses verursachet den Kranken nicht die geringste Schmerzen; wenn man eine gewisse Anzahl geöfnet hat, wischet man mit einem in laues Wasser eingetauchten Schwamm den Eyter ab, welcher sich sonst leicht in dicke Rinden verwandelt. Da sich aber die leeren Blattern leicht wieder anfüllen, muß man nach Verlauf einiger Stunden die Oefnung wiederhohlen, und solches zuweilen fünf oder sechsmahl nacheinander vor-

vornehmen. Man wird diese Sorgfalt gering achten, und solche wird ohne Zweifel niemals in eine allgemeine Uebung kommen, allein ich wiederhohle es, daß sie viel wichtiger ist, als man sich einbildet, und daß bey einem sehr schweren Eyterungs-Fieber, eine allgemeine Oefnung der Pocken, welche mit Genauheit und zu wiederhohlten mahlen vorgenommen wird, das würksamste Mittel seye, weil es die Ursachen der Gefahr wegnimmt, welche in dem Eyter und der Spannung der Haut bestehet.

§. 217. Ich habe in der Abhandlung von der Besorgung dieser Krankheit, nichts von den Schmerz-stillenden und Schlaf-befördernden Mitteln angeführt, welche man gemeinlich gebraucht. Ich gebrauche aber solche fast niemals, und habe die Gefahren derselbigen, in dem nemlichen Schreiben an den Herrn von Haller, wovon ich oben geredt, erwiesen. Man muß demnach allenthalben, wo kein Arzt vorhanden, mit der grösten Sorgfalt, den Theriack, Laudanum, den weissen Oelmagsyrop, auch den rothen, so wie den aus Bernstein bereiteten Schlaf-befördernden Syrop, Pillen aus Storax, oder Hundszungen, mit einem Wort, alle Schlaf-befördernde Mittel ausweichen. Besonders, muß man sie währender Zeit des zweyten Fiebers völlig verbannen, da auch ein natürlicher Schlaf zu dieser Zeit gefährlich ist. In einem

Falle

Falle ist es zuweilen erlaubt, solche zu gebrauchen, nämlich bey schwachen Kindern oder Personen, die den Gichtern unterworfen sind, bey welchen der Ausbruch mit grosser Mühe geschiehet; allein, ich wiederhohle es, daß man mit dem Gebrauch dieser Mittel sehr behutsam verfahren soll, weil solche den Tod befördern, wenn die Gefässe stark angefüllet sind, eine Entzündung vorhanden, oder Fieber zugegen, und die Haut gespannet ist, wenn der Kranke irre redet, oder mit Beklemmniß beschwert ist; auch wenn es dienlich, den Leib offen zu behalten, wenn der Harn häufig abgehet, und ein starker Speichelfluß wahrgenommen wird.

§. 218. Wenn der angefangene Ausbruch auf einmahl zurücktreten sollte, muß man sich wohl hüten, keine Schweiß-treibende, hitzige, geistige oder flüchtige Mittel zu geben; sondern man muß viel von dem Getränke No. 12. warm zu trinken geben, und an den Waden Blasenpflaster auflegen. Dieses ist ein schlimmer Fall, und verschiedene Umstände, welche denselbigen begleiten, erheischen eine Beyhülfe, bey deren ausführlichen Behandlung ich mich hier nicht aufhalten kan. Zuweilen bringt eine Aderlässe den Ausbruch alsobald wieder zuwege.

§. 219. Das einzige sichere Mittel, alle Gefahren abzuleiten, bestehet in der Einpfropfung;

allein dieses heilsame Mittel, welches man als eine sonderbare Gnade der Vorsehung verehren soll, ist für das gemeine Volk von keinem Nutzen, wo nicht für die Einpfropfung besondere Hospithäler errichtet sind. An den Orten, wo noch keine dergleichen vorhanden sind, bleibt für Kinder, denen man zu Hause die Blattern nicht einpfropfet, die einzige Zuflucht übrig, daß man ihren Leib durch eine leichte Zubereitung tüchtig mache, die Krankheit glücklich zu überstehen.

§. 220. Diese Zubereitung bestehet überhaupt darinnen, daß man die Fehler in der Gesundheit eines Kindes, wenn sich dergleichen zeigen, verbessere, und solches trachte gesund zu erhalten, ohne dasselbige ausserordentlich wohlbeleibt zu machen, weil diese Krankheit bey wohlbeleibten Personen zuweilen sehr heftig wird.

Man ersiehet hieraus, daß, da die Abweichungen in der Gesundheit sehr verschieden sind, die Zubereitungen nicht allemahl gleich seyn können, und daß ein Kind, welches einer besondern Krankheit, die ihm zur Gewohnheit worden, unterworfen ist, nicht auf die nemliche Art müsse zubereitet werden, wie ein anderes, welches einer ganz verschiedenen Krankheit unterworfen ist. Dieser wichtige Vorwurf erheischet nothwendig eine umständliche Ausführung, welche hier nicht statt findet, so-

wohl

wohl wegen ihrer Weitläuftigkeit, als auch wegen der Unmöglichkeit, solche, Personen die keine Aerzte sind, beyzubringen, weil eine genugsame Kenntniß erfodert wird, in vielen Fällen über die Wahl der Hülfsmittel einen Entschluß zu fassen; indessen will ich einige anführen, welche sich insgemein für alle gesunde und wohlbeleibte Kinder schicken.

Das erste ist, eine Verminderung an der Menge der Nahrungsmittel. Die Kinder essen insgemein ein wenig zu viel; man sollte sie auf ein richtiges Maaß einschränken, wenn man nur solches genau bestimmen könte; überhaupt aber kan man für alle, die Abendmahlzeit auf sehr weniges einschränken.

Das zweyte Hülfsmittel bestehet in der Wahl der Nahrungsmittel; das gemeine Volk, welches auf eine geringe Zahl eingeschränkt ist, kan zwar hierinnen weniger thun als die Reichen, welchen man viel abbrechen kan, diese Wahl ist aber auch bey jenen weniger nothwendig als bey diesen. Ihre Nahrungsmittel sind viel einfacher, und bestehen meistens aus Kräutern und Milchspeisen, welche hier die dienlichsten sind; bey dem Landmann kommt es daher fast nur darauf an, daß seine Speisen wohl beschaffen seyen, daß er das Brodt wohl gebacken, das Gemüs ohne Speck oder ranzichtem Fett gekochet, die Früchte vollkommen reif, keine Kuchen oder Tarten (Waien,

Dünnen), und selten Käse auswehlte; auf dieses kommt beynahe alles an, was man in Absicht auf diesen Theil der Zubereitung von den Landleuten fodern kan.

Man kan die güten Würkungen der Aufmerksamkeit in Absicht auf diese zwey Hülfsmittel daraus abnehmen, wenn der Bauch kleiner wird, wenn die Kinder muntrer und lebhafter werden, wenn sie bey einer um etwas blässern Farbe und verringerten Fettigkeit, ein besseres Aussehen gewinnen.

Das dritte Hülfsmittel ist, daß man ihnen des Abends bey Schlafengehen einige laulichte Fußbäder mache; dieses Mittel befördert allemahl, wenn es vernünftig verordnet wird, die Ausdünstung, kühlet, verdünnert das Geblüt, und vermindert dessen Schärfe.

Das vierte bestehet in dem Gebrauch einer ganz klaren Molke; dieses Mittel ist ein Saft aus Kräutern, welcher durch die Werkzeuge des Leibes versüsset und geseiget worden; es thut allen Anzeigen, welche hier vorkommen, (ich rede immer von gesunden und wohlbeleibten Kindern) ein Genüge, es machet die Gefässe biegsam, es vermindert die Dichtigkeit des Geblüts, welche durch die Würkung des Gifts vermehrt, in eine allzugefährliche Entzündungs-Dichtigkeit ausarten würde; es

zerstört

zerstört alle Verstopfungen, welche sich in den Eingeweiden des Unterleibs finden könten, es eröfnet die Absönderungsgefässe der Galle, es mäßigt ihre Schärfe, es erhält ihre Flüßigkeit, es widersteht der Fäulniß, versüsset alle übermäßige Schärfe, die sich in der ganzen Masse der Feuchtigkeiten möchte erzeuget haben, es erleichtert den Stuhlgang, den Abgang des Harns, die Ausdünstung; mit einem Wort, es giebt dem Leib die tauglichste Beschaffenheit, durch die Kräfte eines entzündenden Gifts nicht allzuheftig in Wallung zu gerathen; und für Kinder, von denen ich rede, solche, die sanguinisch oder cholerisch sind, ist es ohne Widerrede das kräftigste Zubereitungsmittel, und vor allem aus bequem, den Mangel der Einpfropfung zu ersetzen.

Ich habe schon gesagt, daß man solches auch mit vielem Erfolge in dem Laufe der Krankheit gebrauchen könne; allein ich muß auch anmerken, daß solches, so heilsam es in angezeigten Fällen immer ist, in vielen andern schädlich wäre. Man würde sehr übel handeln, wenn man es schwachen, auszehrenden, geknüpften, blassen, zum Erbrechen, Durchfall und Säure geneigten Kindern, überhaupt in allen Krankheiten geben wollte, welche schwache Gefässe und eine Schärfe der Säfte verrathen. Man muß sich also wohl hüten, solches als ein allgemeines und unfehlbares Hülfsmittel

anzusehen. Man kan davon alle Morgen einige Gläser nehmen lassen, oder, den Tag durch, sich dessen statt andern Getränks bedienen, oder als eine Suppe, mit Brodt, zum Frühstück, zur Abendmahlzeit, oder auch öfterer geben.

Wenn der Bauer allemahl, so oft die Pocken herrschen, diesen Anleitungen, welche sehr leicht und seinen Umständen angemessen sind, folgen wollte, ich bin versichert, die Verheerungen derselbigen würden sich ungemein verringern. Es werden sich viele derselbigen zunutz machen; es giebt unter ihnen solche, die sehr vernünftig, und mit einer wahren väterlichen Zärtlichkeit erfüllet sind; es giebt aber auch andere, welche zu dumm sind, den Nutzen zu begreifen, und allzuviehisch, daß sie auf ihre Kinder einige Sorgfalt verwenden sollten.

Vierzehendes Capitel.

Von den Masern.

§. 221. Die Masern (Rothsucht, rothe Kinderblattern) greifen die Menschen eben so allgemein an, als die Pocken. Sie sind eine Krankheit, welche mit der vorhergehenden fast von gleicher Art, nur daß daran nicht so viel Menschen

sterben,

sterben, indessen richtet sie in verschiedenen Ländern auch grosse Verheerung an. Bey uns sterben die Menschen seltener an dieser Krankheit selbst, als an ihren Folgen.

Es herrschen zuweilen zu gleicher Zeit die Pocken und Masern an dem nemlichen Ort; indessen habe ich zu mehrernmahlen wahrgenommen, daß sie in verschiedenen Jahren herrschen. Zuweilen begegnet auch, daß diese beyde Krankheiten sich vermischen, und daß die einte bey der andern zum Vorschein kommt, noch ehe diese zu Ende gekommen; welches gefährlich ist.

§. 222. Bey einigen Kranken meldet sich die Krankheit viele Tage vorher an, durch einen öftern obwohl geringen trocknen Husten, ohne irgend anderes Uebel; doch meldet sie sich weit öfterer an, durch ein allgemeines Uebelbefinden, abwechselnde Fröste und Hitzen, heftige Kopfschmerzen bey Erwachsenen, Schläfrigkeit bey Kindern, heftiges Halswehe; und, welches die Krankheit eigentlich bestimmt, durch eine Röthe und beträchtliche Hitze der Augen, die mit einer Geschwulst der Augenlieder, Ergiessung sehr scharfer Thränen, und einer so grossen Empfindlichkeit der Augen begleitet ist, daß die Kranken das Licht nicht ertragen können; neben diesem durch öfteres Niessen, und einen ähnlichen

Fluß aus der Nase, wie bey den Augen angemerkt worden.

Die Hitze und das Fieber vermehren sich schnell, der Kranke leidet Husten, Beklemmniß, Bangigkeit, beständige Reitzung zum Erbrechen, heftige Lendenschmerzen; zuweilen Bauchfluß, wobey das Erbrechen leidenlicher ist; andremahl einen geringen Schweiß; welcher aber nicht so häufig wie in den Pocken; die Zunge ist weiß, der Durst oft sehr heftig; die Anfälle sind gemeinlich viel stärker, als vor dem gutartigen Pockenfieber.

Endlich geschiehet den 4ten oder 5ten Tag, zuweilen am Ende des dritten, der Ausbruch ganz schnell und häufig, am meisten in dem Gesichte, welches innert wenigen Stunden ganz mit Flecken bedeckt ist, deren jeder einem Flohstich gleichet, doch ein wenig dunkler aussiehet, viele vereinigen sich und bilden rothe Flecken, die mehr oder weniger breit sind, die Haut entzünden, und eine merkliche Geschwulst des Gesichts zuwegebringen; zuweilen werden die Augen dadurch verschlossen. Jeder von den kleinen Flecken ist ein wenig erhaben, sonderlich an dem Gesichte, wo man es durch das Gesicht und Gefühl wahrnehmen kan; an den übrigen Theilen des Leibes läßt sich diese Erhölung nicht anders, als durch eine Räuhe der Haut, wahrnehmen.

Nachdem der Ausbruch an dem Gesichte den Anfang genommen, gehet er fort zu der Brust, dem Rucken, den Händen, Schenkeln und Füssen. Gemeinlich ist er auf der Brust und dem Rucken sehr häufig; es geschiehet zuweilen, daß man auch auf der Brust rothe Flecken findet, ehe sich an dem Gesicht einiger Ausbruch äussert.

Der Kranke bekommt oft, wie in dem Pockenfieber, häufiges Nasenbluten, welches die Schmerzen des Kopfs, der Augen und des Halses wegnimmt.

Wenn die Krankheit gar gelind ist, so vermindern sich nach dem Ausbruch fast alle Zufälle wie bey den Pocken; gemeinlich aber ist diese Abänderung zum guten, nicht so augenscheinlich, wie in der ersten Krankheit. Wahr ist es, daß das Erbrechen fast gänzlich nachläßt; allein das Fieber, der Husten und Kopfschmerzen dauern fort; und ich habe zuweilen wahrgenommen, daß, ein oder zwey Tage nach dem Ausbruch, das Erbrechen einer gallichten Materie weit mehr Erleichterung verschafte, als der Ausbruch selbst. Den dritten oder vierten Tag nach dem Ausbruch nimmt die Röthe ab, die Flecken oder Blattern trocknen und fallen in kleinen Schuppen ab, auch die Haut zwischen denselben fällt auf gleiche Weise ab, und wird durch eine neue ersetzt, die sich unter derselbigen gebildet hat. Den neunten Tag,

wenn der Lauf der Krankheit schnell gewesen, oder den eilften, wenn er sehr langsam gewesen, siehet man keine Spuhr einiger Röthe, und die Haut ist gar bald wieder völlig hergestellet.

§. 223. Indessen ist der Kranke noch nicht gesund, wenigstens, wenn nicht, währender Zeit der Krankheit, oder alsobald nach derselbigen, irgend eine merkliche Ausleerung vorgegangen ist; dergleichen das Erbrechen, wovon ich eben jetzt geredet, oder ein gallichter Bauchfluß, häufiger Schweiß oder Abgang des Harns; denn, wenn eine von diesen Ausleerungen erfolget, so verschwindet das Fieber, der Kranke bekommt seine Kräfte wieder, und wird völlig geheilet. Zuweilen vertreibt auch, ohne eine solche Ausleerung, die unmerkbare Ausdünstung den Ueberrest des Gifts, und der Kranke befindet sich sehr wohl. Allein anderemahl fällt dasselbige, wenn es nicht gänzlich ausgeleert worden, auf die Lunge, und erweckt daselbst eine leichte Entzündung; die Beklemmniß, Husten, Bangigkeit, Fieber kommen wieder, und der Kranke schwebt in grosser Gefahr. Zuweilen ist das Ungewitter nicht so heftig; aber desto langwieriger, und es bleibt ein hartnäckiger Husten zurück, welcher mit dem wilden krampfichten Husten (Coqueluche) viele Aehnlichkeit hat. Im Jahr 1758. hatten wir hier eine Seuche von den Masern, die sehr zahlreich war; fast alle,

die

die an denselbigen krank gelegen, und nicht sehr wohl besorget worden, bekamen diesen Husten, welcher sehr stark und rebellisch war.

§. 224. Obgleich dieses der gemeine Lauf dieser Krankheit ist, wenn sie sich selbst überlassen, oder schlecht besorget worden, sonderlich, wenn man bey derselbigen eine hitzige Lebensordnung gebraucht; so kommen dennoch diese schlimme Folgen sehr selten vor, wenn man sich von Anfang an bemühet, das Fieber zu mäßigen, die Säfte zu verdünnern, und die Ausleerungen zu unterhalten.

§. 225. Die Art, diese Krankheit zu besorgen, ist die nemliche, wie bey den Pocken.

1. Wenn das Fieber stark, der Puls hart, die Beklemmniß heftig, und alle Zufälle schwer sind, läßt man ein oder zweymahl eine Ader öfnen.

2. Giebt man Clystiere und Fußbäder, wovon die Heftigkeit der Krankheit die Zahl bestimmt.

3. Die Tisanen No. 2. oder 4., oder ein Thee aus Hollunder- oder Lindenblüthen, worunter man $\frac{1}{5}$ Milch mischet.

4. Den Dampf von warmem Wasser, welches ungemein dienlich ist, das Halswehe, Husten und Beklemmniß zu erleichtern.

5. Wenn

5. Wenn die Röthe anfängt blaß zu werden, reiniget man den Leib mit dem Tränkgen No. 23.

6. Beobachtet man, nach dieser Reinigung, annoch zwey Tage die Lebensordnung bey hitzigen Fiebern, nachher aber diejenige, welche für die Zeit der Erhohlung vorgeschrieben worden.

7. Wenn in der Zeit, da der Ausbruch geschehen sollte, dergleichen Zufälle vorkommen, welche in den Pocken zum Vorschein kommen, muß man ihnen auf gleiche Weise begegnen.

§. 226. Wenn man dieser Vorschrift nicht gefolget, und die in dem §. 223. beschriebene Zufälle sich zeigen, muß man die Krankheit als eine anfangende Entzündung besorgen, und alles das beobachten, was ich eben jetzt in dem §. 225. verordnet habe. Wenn das Uebel nicht heftig ist, so kan man der Aderlässe enthoben seyn. Wenn es bey fetten Kindern, welche mit Flüssen angefüllt, matt und blaß sind, schon lange angehalten, muß man zu diesen Hülfsmitteln, mit Unterlassung der Aderlässe, das Tränkgen No. 8. und Blasenpflaster an den Schenkeln beyfügen.

§. 227. Es begegnet oft, daß, wegen allzuweiter Entfernung von der nöthigen Beyhülfe, die Resten dieser Krankheit, sonderlich der Husten, versäumt werden, und es entstehet eine wahre Eyterung

rung der Lunge, mit einem schleichenden Fieber. Ich habe auf den Dörfern viele Kinder, auf solche Weise, zu grund gehen gesehen. In diesen Umständen ist die Krankheit von der Natur, welche wir in dem §. 68. und 82. beschrieben haben, und endigt sich auf gleiche Weise; oft, durch einen mit geringen Schmerzen begleiteten Bauchfluß einer Materie, welche zuweilen stinkend ist, welcher die Krankheit ausführt. In diesem Falle muß man alle Hülfsmittel anwenden, welche in dem §. 74. dem 3. 4. 5. Artickul vorgeschrieben worden, das Pulver No. 14., Milch, und Leibesübung. Man kan aber die Pulver den Kindern so schwer beybringen, daß man sich zuweilen auf die Milch einschränken muß, und ich habe oft wahrgenommen, daß diese allein, in dergleichen Fällen, wenn sie noch so schwer schienen, die Genesung zuwegegebracht. Ich muß aber anmerken, daß sie niemahl so kräftig würke, als wenn man sie allein ohne andere Nahrung gebraucht, und daß es von der grösten Wichtigkeit seye, nichts damit zu vermischen, was nur die geringste Schärfe bey sich führt. Bemittelte Leute können zu gleicher Zeit, mit gutem Erfolg, das Pfefferser-, Selzer- oder Petersthalerwasser, oder andere Mineralwasser, welche nur wenig Mineraltheile bey sich führen, anstatt des gemeinen Getränks trinken. Man gebrauchet dieselbigen ebenfalls mit

gutem

gutem Erfolg in allen Fällen, wo bisher beschriebne Cur nothwendig ist.

§. 228. Zuweilen bleibt ein sehr trockner Husten zurück, mit starken Hitzen, in der Brust und dem ganzen Leib, Durst, Tröckne der Zunge und der Haut, welche ausserordentlich ist. Ich habe diesen Zustand geheilet, da ich den Dampf von warmem Wasser einathmen liesse, laue Bäder anriethe, und viele Tage lang nichts anders als Milch und Wasser gabe.

Ehe ich ende, wiederhohle ich, daß das Gift der Masern sehr scharf seye. Es scheint eine grosse Aehnlichkeit zu haben mit der gallichten Feuchtigkeit, welche den Rothlauf (Ueberröthe) zuwegebringt, und daher erheischet diese Krankheit eine gleiche Besorgung; ohne dieses hat man traurige Folgen zu besorgen. Ich habe, noch vor kurzer Zeit, eine junge Tochter gesehen, welche, sint dem sie vor drey Jahren an den Masern krank gelegen, immer kränklich bliebe, und bey deren sich endlich an dem Hals ein Geschwür erzeugte; Milch mit einem Trank von Sarsaparill, hat sie völlig wieder hergestellt.

§. 229. Man hat auch die Masern, in Ländern, wo sie heftig wüten, eingepfropfet, und diese Gewohnheit würde auch in diesem Lande von grossem Nutzen seyn; es verhält sich aber damit wie

mit

mit der Einpfropfung der Pocken; sie kan, bey dem gemeinen Volk, nicht anders als in Hospithälern Nutzen schaffen.

Fünfzehendes Capitel.

Von dem hitzigen Fieber.

§. 230. Fast alle Krankheiten, welche ich bisdahin abgehandelt habe, rühren von einer Entzündung des Geblüts her, worzu sich eine Entzündung eines besondern Theils, oder ein Gift, welches ausgeleert werden muß, gesellet. Wenn das Geblüt sich entzündet, ohne daß ein besonderer Theil angegriffen werde, entstehet die Krankheit, welche wir das hitzige Fieber nennen.

§. 231. Die Kennzeichen desselbigen sind, ein harter und dabey voller Puls, welcher in dieser Krankheit merklicher ist als in allen andern; eine starke Hitze, ein heftiger Durst, eine ausserordentliche Tröckne der Augen, Nase, Lippen, Zunge, und des Halses; ein heftiger Kopfschmerz, und zuweilen in den Anfällen des Fiebers, welche alle Abend beträchtlich sind, Verwirrung der Sinnen; ein in etwas beschwerliches Athemholen, sonderlich in den fiebrischen Anfällen, mit einem von Zeit

zu Zeit sich äussernden Husten, doch ohne Stich in der Brust und ohne Auswurf; der Leib ist verstopft; der Harn roth, hitzig und in geringer Menge; ein Aufjucken, besonders wenn der Kranke einschläft; sehr wenig oder gar kein guter Schlaf; hingegen, ein fast beständiger Hang zum Schlafen, welches den Kranken für dasjenige, was um ihn her geschiehet, so wie in Ansehung seines Zustands, ziemlich gleichgültig macht; zuweilen ein wenig Schweiß; gemeinlich aber eine trockne Haut; Schwachheit; wenig oder kein Geschmack und Geruch.

§. 232. Diese Krankheit nimmt, wie alle von Entzündung herrührende Krankheiten, ihren Ursprung, von den Ursachen der Verdickerung des Geblüts, und vermehrter Bewegung desselbigen. Dergleichen sind Ausschweifung in der Arbeit; allzuheftige Hitze, übertriebenes Wachen, Mißbrauch des Weins oder anderer hitzigen Getränke, eine lang anhaltende Trockne der Luft, Ausschweifungen von allerley Arten, hitzige Nahrungsmittel.

§. 233. Man muß den Kranken alsobald zu der Lebensordnung verweisen, und ihm nicht mehr, als alle 8. Stunden einmahl, Nahrungsmittel geben, zuweilen muß man es täglich nur zweymahl thun; in schweren Fällen sollte man es auch völlig unterlassen.

2. Man wiederhohlt die Aderlässen, bis der Puls weich worden. Die erste muß beträchtlich seyn; und man nimmt vier Stunden nachher die zweyte vor. Wenn der Puls anfängt weich zu werden, kan man solche aufschieben, und man hat nicht eher nöthig, dieses Mittel wieder zur Hand zu nehmen, als wenn der Puls wieder so hart worden, daß man eine neue Gefahr besorgen müßte; wenn er aber immerfort hart und stark ist, so kan man an gleichem Tag die dritte Aderlässe vornehmen, welche oft die letzte ist.

3. Täglich giebt man zwey auch drey Clystiere No. 5.

4. Man gebraucht des Tages zweymahl ein Fußbad von lauem Wasser; zugleich wäschet man in diesem Wasser die Hände; man decket die Brust und Unterleib mit Leinentüchern oder Flanellen, welche in dieses Wasser eingetaucht worden; und man läßt sehr oft von der Mandelmilch No. 4. und der Tisane No. 7., daran sich die Armen halten können, trinken; man muß aber ausserordentlich viel trinken. Neben den Aderlässen, gründet sich das Wohl des Kranken nur auf die Menge des Getränks, und die Reinigkeit der Luft.

5. Wenn, nach einer Aderlässe, das Fieber in seiner Heftigkeit fortdauert, muß man es durch

das Tränkgen No. 10. zu brechen suchen, und davon alle Stunden eine Tassen voll nehmen, bis es sich vermindert, und nachher nimmt man davon alle drey Stunden, bis es sehr gemäßigt ist.

§. 234. Es stellet sich in dieser Krankheit oft ein Nasenbluten ein, welches sehr heilsam ist.

Die ersten Merkmahle der Besserung sind, die Erweichung des Pulses, welcher indessen seine Härte nicht gänzlich verliert, bis die Krankheit völlig geendigt ist; die Verminderung der Kopfschmerzen; ein vermehrter Abgang des Harns, mit Abnahm seiner Röthe; der Anfang einer Feuchtigkeit auf der Zunge. Alle diese gute Zeichen vermehren sich Stufen-weise, und, zwischen dem 9ten und 14ten Tag, stellt sich gemeinlich, doch oft nach einem Ungewitter von einigen Stunden, ein häufiger Stuhlgang ein, mit einem starken Abgang des Harns, welcher einen röthlich-weissen Bodensatz zeiget, über demselbigen aber ganz helle und in der natürlichen Farbe erscheint; und ein mehr oder weniger häufiger Schweiß. Zu gleicher Zeit wird die Nase und der Mund angefeuchtet; die dicke braune Rinde, welche bisher die Zunge bedeckte, und welche man nicht wegbringen konte, verliert sich von selbst, der Geschmack kommt wieder, der Durst nimmt ab, die Klarheit der Begriffe erzeuget sich wieder, die Schlafsucht ver-

schwin-

schwindet, der Schlaf und die Kräfte stellen sich wieder ein. Nach diesem Zeitpunct, muß man das Tränkgen No. 23. geben, und den Kranken die Lebensordnung bey der Erhohlung beobachten lassen. Nach Verlauf von acht oder zehen Tagen, kan man ihm dieses Tränkgen noch einmahl geben. Bey einigen Kranken bekommt der Harn keinen Satz, indessen erlangen sie auch ohne denselben ihre Gesundheit wieder.

§. 235. Man schliesset, daß sich das Uebel verschlimmere, wenn der Puls hart bleibt, und dabey seine Stärke verliert; wenn das Gehirn stärker angegriffen, und das Athemholen beschwerlicher wird; die Augen, Nase, Lippen und Zunge trockner werden, und die Stimme sich verändert: Wenn sich mit diesen Zufällen eine Aufblähung des Unterleibs, Abnahm des Harns, anhaltende Verwirrung der Sinnen, Bangigkeit, Verstellung der Augen, vereinigt, so ist bey dem Uebel fast alle Hofnung verlohren; und es bleiben dem Kranken nur noch wenige Lebensstunden übrig, wenn seine Finger beständig in Bewegung sind, wie wenn sie auf den Tüchern etwas suchen wollten. Man nennet dieses Mucken fangen.

Sechszehendes Capitel.

Von den faulen Fiebern.

§. 236. Nachdem wir von den fieberhaften Krankheiten geredet haben, welche von einer Entzündung des Geblüts herrühren, so werden wir nun von denen reden, welche von einer verdorbenen Materie, welche entweder in dem Magen, Gedärmen und Eingeweiden des Unterleibes liegen, oder schon in das Geblüt übergegangen sind, herrühren, und daher **faule Fieber** oder zuweilen **Gallenfieber** genennt werden, wenn die Galle die gröste Ursach der Krankheit zu seyn scheinet.

§. 237. Diese Krankheit meldet sich einige Tage vorher an, durch eine starke Abmattung; Schwere des Haupts, Schmerzen in den Lenden und Knien, einem widrigen Geschmack des Morgens nüchtern, schlechte Eßlust, unruhigen Schlaf, zuweilen ausserordentlich heftige Kopfschmerzen, welche einige Tage anhalten, ohne einen andern Zufall. Hierauf folget ein Frost, und nach demselbigen eine starke trockne Hitze; der Puls, welcher während dem Frost klein und geschwind ist, erhebt sich bey den Hitzen, und ist zuweilen sehr stark, allein er ist nicht so hart wie bey den vorhergehenden Krankheiten, es wäre denn, daß sich ein Entzündungsfieber mit dem faulen Fieber verwickelte; welches

welches zuweilen geschiehet. Bey dieser Zeit sind die Kopfschmerzen ausserordentlich heftig, der Kranke hat fast beständig Eckel und zuweilen Erbrechen, Durst, unangenehmes Aufsteigen aus dem Magen, bittern Mund, und er kan nur wenig Wasser lösen. Diese Hitze dauert einige Stunden, zuweilen die ganze Nacht durch; gegen den Morgen nimmt sie ein wenig ab; und der Puls, der allezeit fieberhaft ist, ist es ein wenig minder; der Kranke hat weniger zu leiden, allein er ist sehr niedergeschlagen.

Die Zunge ist weiß, unrein, auch an den Zähnen hänget sich ein unreines Wesen an, und der Athem hat einen schlimmen Geruch. Der Harn ändert, sowohl in Ansehung der Farbe, als der Menge und Dicke, ungemein ab. Einige Kranke sind verstopft, andere müssen oft zu Stuhl gehen, wobey sie nur einen geringen Abgang haben, welches ihnen keine Leichterung verschaffet. Die Haut ist zuweilen trocken, anderemahl zeigt sich eine Ausdünstung, doch ohne Besserung. Das Fieber hat alle Tage einen neuen Anfall, und oft ohne eine gewisse Ordnung der Zeit. Neben den starken Anfällen, die sich bey allen Kranken zeigen, siehet man oft bey einigen auch geringere.

§. 238. Wenn man das Uebel sich selbst überläßt, oder schlecht besorget, oder wenn es

stärker ist als die Arzneyen, welches nicht selten begegnet; so vermehrt sich das Fieber, die Anfälle dauern länger, kommen öfterer und ohne eine gewisse Ordnung; es giebt keine gute Momente; der Unterleib dehnt sich aus wie ein Ballon, welches man einen Meteorismus nennt; es stellen sich Verwirrungen der Sinnen ein; der Kranke empfindet seine Nothdurft nicht mehr, und verunreinigt das Bett; er kan keine Hülfe leiden, schwitzt ohnaufhörlich, und hat dabey einen geschwinden, kleinen und unregulmäßigen Puls. Zuweilen zeigen sich an der Haut kleine schwarzbraune Flecken, sonderlich an dem Hals, dem Rucken und der Brust. Alle Materien, welche von dem Kranken abgehen, haben einen heftigstinkenden Geruch; und es stellen sich gichterische Zuckungen ein, sonderlich an dem Gesichte; er kan nicht anderst als auf dem Rucken liegen, und sinkt unvermerkt zu den Füssen der Bettstatt; er fängt Mücken. Der Puls wird so geschwind und klein, daß man ihn kaum noch fühlen, und unmöglich mehr zehlen kan; die Bangigkeit ist unaussprechlich; es bricht ein kalter Todesschweiß aus; die Brust füllt sich an, und der Kranke stirbt in einem elenden Zustande.

§. 239. Wenn die Krankheit nicht so heftig ist, oder wenn man sie wohl besorget, und die Arzneymittel die erwünschte Würkung thun; so bleibt das Uebel einige Tage in dem §. 237. beschriebnen

schriebnen Zustand, ohne sich zu verschlimmern oder zu verbessern; in solchem stellet sich keiner von den §. 238. angeführten Zufällen ein, hingegen nehmen alle Zufälle ab. Die Anfälle des Fiebers dauern nicht mehr so lange, und sind auch nicht mehr so heftig, als vorhin, die Kopfschmerzen sind erträglicher, die Stuhlgänge geschehen nicht so oft, hingegen sind sie mit häufigerem Abgang begleitet, und verschaffen dem Kranken Erleichterung; der Harn gehet häufig ab, doch zeigen sich bey demselben noch immer viel Abänderungen; es stellet sich wieder ein wenig Schlaf ein, und er wird ruhiger; die Zunge reinigt sich, und alle Tage verspührt man, daß es sich ein wenig zur Besserung anläßt.

§. 240. Diese Krankheit hat keinen bestimmten Zeitpunct, weder zur Genesung, noch zum Tode. Wenn solche heftig ist, oder schlecht besorgt wird, erfolgt oft der Tod am neunten Tag. Oft stirbt der Kranke den achtzehenden oder zwanzigsten; zuweilen erst um den vierzigsten Tag, nachdem viele Abwechslungen von Verbesserung und Verschlimmerung vorgegangen sind.

Wenn die Krankheit leicht ist, läßt sie sich oft in wenig Tagen auf die ersten Ausleerungen heilen. Wenn sie schwer ist, giebt es Kranke, die erst nach sechs Wochen und oft noch später ausser Ge-

fahr kommen; indessen ist nicht zu läugnen, daß dergleichen langwierige Krankheiten, oft grösstentheils, von der Besorgung abhangen; und daß der Lauf derselbigen, gemeinlich zwischen dem vierzehenden und dreyßigsten Tag, vollendet ist.

§. 241. Die Besorgung der Fiebern von dieser Art, bestehet in folgenden Hülfsmitteln.

1. Muß man den Kranken zu der vorgeschriebnen Lebensordnung verweisen, und, wenn schon der Leib offen ist, oder sich zuweilen würklich ein geringer Durchfall einfindet, so muß man dennoch täglich ein Clystier geben. Zum gemeinen Getränke bedient man sich einer Limonade, oder der Tisane No. 3. Anstatt des Citronensaftes kan man den Eßig gebrauchen, welcher mit Zucker und Wasser, ein angenehmes und sehr gesundes Getränke ausmacht.

2. Wenn eine Entzündung vorhanden ist, welche man an der Stärke und Härte des Pulses, und einer vollblütigen starken Leibesbeschaffenheit des Kranken, oder, wenn er sich durch eine von den §. 232. beschriebnen Ursachen erhitzet hat, erkennet, muß man ihm eine Ader öfnen, und zuweilen auch, wenn es nöthig ist, solches einige Stunden nachher wiederhohlen. Ich muß aber anmerken, daß sehr oft keine Entzündung vorhanden ist, und daß in diesem Falle eine Aderlässe schädlich wäre.

3. Wenn

3. Wenn der Kranke zwey Tage lang von diesem Getränke häufig getrunken, der Mund dabey immer unrein und abgeschmackt, auch Reitzung zum Erbrechen vorhanden ist, so giebt man das Pulver No. 34. Man löset dasselbige in einer halben Maaß lauen Wassers auf, und giebt dem Kranken alle Viertel Stunden ein Glas voll zu trinken. Allein da dieses Mittel erbrechen macht, so muß man es niemahls geben, wenn man nicht sicher ist, daß kein Umstand vorhanden, welcher dessen Gebrauch verbietet; wir wollen diese Umstände in dem Capitel von den Vorbauungs-Mitteln anführen. Wenn der Kranke schon bey den ersten Gläsern sich häufig zu erbrechen anfangen sollte, so muß man ihm nichts mehr geben, und sich begnügen, ihn eine grosse Menge lauen Wassers trinken zu lassen. Wenn er sich hingegen entweder gar nicht oder nur wenig erbricht, so fährt man damit fort. Die, welche sich vor diesem Mittel fürchten, welches gemeinlich das Brechmittel genennt wird, können sich No. 35. bedienen, und wenn es anfängt zu würken, auch häufig laues Wasser trinken; allein in schweren Fällen ist das erste weit vorzuziehen. Uebrigens muß man keines von beyden gebrauchen, wenn eine Entzündung zugegen ist; sie wären alsdenn ein wahres Gift. Man muß sich deren auch nicht bedienen, wenn das Fieber sehr stark, obgleich ohne Entzündung ist.

Der Zeitpunct, wenn solches zu gebrauchen, ist nach dem Anfall des Fiebers, wenn es wieder um vieles nachgelassen hat. Gemeinlich reinigt das Pulver No. 34. nach dem Erbrechen den Leib durch den Stuhlgang; No. 35. hingegen zeiget diese Würkung viel seltener.

Wenn das Erbrechen zum Ende gekommen, nimmt man die Tisane wieder zur Hand, und man muß sich sorgfältig hüten, daß man dem Kranken, unter dem Vorwand, daß er purgiert worden, keine Fleischbrühe gebe. Die folgenden Tage fährt man fort, wie den ersten, da aber viel daran liegt, daß der Leib immer offen bleibe, so muß man alle Tage die Tisane No. 32. geben. Diejenigen, welchen solche zu kostbar ist, können an deren statt alle Tage $\frac{1}{4}$ von dem Pulver No. 34. in fünf bis sechs Tassen Wasser auflösen, und, von dem frühen Morgen an, alle zwey Stunden eine Tassen voll nehmen. Allein wenn das Fieber sehr heftig ist, muß man No. 32. vorziehen.

4. Wenn nach der Würkung des Brechmittels das Fieber anhält, der Stuhlgang stark riechet, der Unterleib ein wenig gespannt ist, der Harn nicht häufig abgehet, so muß man, alle zwey Stunden, eine Tassen voll von dem Tränkgen No. 10. geben, welches die Fäulung hemmt, und

das

das Fieber niederschlägt. Wenn die Noth dringend ist, so kan man es alle Stunden geben.

5. Wenn, aller Hülfsmittel ungeachtet, das Fieber fortdauert, und das Gehirn nicht völlig frey ist, wenn der Kranke heftige Kopfschmerzen oder Unruhe leidet, so muß man an den Waden Blasenpflaster auflegen, No. 36. und die Eyterung so lang als möglich unterhalten.

6. Wenn das Fieber sehr heftig ist, so muß man nothwendig alle Nahrungsmittel beyseits setzen.

7. Wenn man kein Brechmittel geben darf, so muß man, zwey Tage nacheinander, des Morgens drey Dosen von dem Pulver No. 24. geben, und zwischen jeder eine Stunde Zeit verfliessen lassen; dieses Mittel befördert einige gallichte Stuhlgänge, welche das Fieber ungemein niederschlagen, und die Heftigkeit der ganzen noch übrigen Krankheit beträchtlich vermindern. Man bedient sich dessen mit gutem Erfolg in den Fällen, wo ein allzuheftiges Fieber den Gebrauch der Brechmittel nicht verstattet. Und man muß sich immer auf dieses Mittel einschränken, wenn man ungewiß ist, ob die Umstände ein Brechmittel erlauben, dessen man ohne dieses in sehr vielen Fällen enthoben seyn kan.

8. Wenn

8. Wenn das Uebel stark abgenommen hat, die Anfälle des Fiebers schwach worden, und der Kranke einige Stunden von dem Fieber frey ist, muß man den täglichen Gebrauch der Purgiertränke unterbrechen; allein man fährt mit den gewohnten Tisanen fort, man thut auch wohl, wenn man alle zwey Tage zwey Dosen von dem Pulver No. 24. gebraucht, welches allen schlimmen Folgen der Krankheit sehr wohl vorbauet.

9. Wenn das Fieber, die meiste Zeit des Tags hindurch, nachgelassen hat, wenn die Zunge gut, und der Kranke wohl gereinigt ist, nichts destoweniger sich alle Tage einige Berührungen von dem Fieber äussern, muß man von dem Pulver No. 14. zwischen dem Ende des einten und dem Anfang des andern Anfalls vom Fieber, vier Dosen geben, und auf solche Weise einige Tage fortfahren. Diejenige, welche ausser Stand sind, solches anzuschaffen, mögen an dessen statt das Bittertränkgen No. 37. nehmen. Von diesem nimmt man, zwischen zweyen Anfällen, vier Glas voll, in gleicher Zeit von einander.

10. Da in dieser Krankheit die Theile des Leibes, welche zur Verdauung dienen, stark mitgenommen werden, so muß man sich, sehr lange, in Ansehung der Menge und Beschaffenheit der Speisen behutsam einschränken, und so bald es

die

die Kräfte erlauben, dem Leib fleißig Bewegung geben, ohne dieses könte man sehr leicht in eine schleichende Krankheit verfallen.

Siebenzehendes Capitel.

Von den bösartigen Fiebern.

§. 242. Man nennet bösartige Fieber, wo die Gefahr sehr groß ist, hingegen die Zufälle dem Anschein nach nicht sehr fürchterlich sind. Sie thun böses, ohne daß man sie für gefährlich ansiehet. Sie sind, nach dem Sprüchwort, einem Hunde ähnlich, welcher ohne bellen beisset.

§. 243. Das Unterscheidungszeichen des bösartigen Fiebers ist, ein gänzlicher Verlust aller Kräfte, schon bey dem ersten Anfall der Krankheit. Es hanget von einer Verdorbenheit der Säfte ab, welche der Quelle der Kräfte nachtheilig ist, und eben diese Zerstörung der Kräfte ist die Ursach, daß die Anfälle so wenig Heftigkeit äussern; weil kein Theil des Leibes im Stande bleibt, sich gegen die Ursache der Krankheit mit Macht zu schützen.

Wenn in dem Augenblick, da zwey Armeen den Angriff aufeinander thun wollen, der einten

fast

fast alle Waffen weggenommen würden, so würde der Streit nicht so heftig, und ohne grosses Getösse seyn, aber nichts destoweniger eine abscheuliche Verheerung anrichten. Wenn ein Zuschauer, welcher von dieser Entwendung der Waffen nichts wüßte, von dem Blutbad nur nach dem Getösse urtheilen wollte, würde er sich sehr betriegen. Die Anzahl der Todten würde ausserordentlich groß seyn. Hingegen würde solche weit geringer seyn, wenn beyde Armeen auf beyden Seiten bewafnet gewesen wären, unerachtet es ein stärker Getösse verursachet haben würde.

§. 244. Die Ursachen dieser Krankheit sind, ein langfortgesetzter Gebrauch des Fleisches, ohne Gemüß, Früchte und saure Sachen; die Nahrungsmittel von verdorbener Beschaffenheit, z. Ex. Brodt aus verdorbenem Getreyde; verdorbenes Fleisch: Acht Personen assen von einem verdorbenen Fisch; alle wurden von einem bösartigen Fieber angegriffen, und fünfe starben daran, unerachtet die geschicktesten Aerzte alle Mühe anwendeten. Diese Fieber sind auch sehr oft eine Würkung der Hungersnoth; einer allzuheissen und allzufeuchten Luft, sonderlich wenn sich diese beyden Eigenschaften miteinander verbinden; (diese Krankheiten kommen auch oft in heissen Jahrgängen vor, an Orten, welche an Morästen und Teichen liegen;) einer eingeschlossenen Luft, sonderlich wenn solche

von

von vielen Personen bewohnt wird; einer besondern Eigenschaft der Verdorbenheit der Luft; des Verdrusses.

§. 245. Die Zufälle der bösartigen Fiebern sind, wie ich schon gesagt, ein gänzlicher Verlust aller Kräfte, ohne eine in die Sinnen fallende Ursache, welche dieselbige hätte zerstören sollen; zu gleicher Zeit eine Niedergeschlagenheit der Seele, welche fast gegen alles, auch in Ansehung der Krankheit selbst, unempfindlich wird; eine plötzliche Veränderung in den Gesichtszügen, sonderlich in den Augen; kleine Schauer, welche innert 24. Stunden, oft mit geringen Anfällen von Hitzen abwechseln; zuweilen heftige Schmerzen in dem Kopf und den Lenden; anderemahl zeigen sich keine Schmerzen; eine Art von Ohnmacht in dem Anfang der Krankheit, welche allezeit von schlimmer Vorbedeutung ist; kein guter Schlaf, oft eine halbe Schlafsucht; eine leichte und stille Verwirrung der Sinnen, welche sich sonderlich durch eine ausserordentliche Miene, und starres Aussehen des Kranken offenbaret, welcher in grossen Gedanken vertieft scheint, da er doch gar nichts denket; bey einigen Kranken zeigen sich indessen heftige Verwirrungen; fast bey allen eine Empfindung der Schwere oder anderemahl eine Zusammenziehung um das Herzgrübgen.

Der Kranke scheint grosse Bangigkeit zu leiden: zuweilen zeigen sich in dem Gesichte, an den Händen, auch an den Aermen und Schenkeln, leichte gichterische Zuckungen; die Sinnen scheinen ganz stumpf zu werden; ich habe verschiedene Kranke gesehen, darunter einige genesen, welche alle fünf Sinnen verlohren. Die Stimme verändert sich und wird schwach; zuweilen verliert sie sich gänzlich. Man siehet nicht selten Kranke, welche weder sehen, noch hören, noch reden. Einige empfinden in einem Theil des Unterleibes einen festsitzenden Schmerz; dieser hanget von einer Verstopfung ab, welche sich oft in den Brand endigt, auch dieser Zufall ist sehr schlimm.

Die Zunge ist zuweilen wenig verändert; anderemahl hat sie einen braungelben Satz; sie ist viel seltener trocken als in andern Fiebern; indessen siehet sie zuweilen völlig einer lange geraucherten Zunge gleich.

Der Unterleib bleibt zuweilen gar weich, anderemahl ist er gespannt. Der Puls ist schwach; doch zuweilen ziemlich regulmäßig; allein immer geschwinder als in dem natürlichen Zustand; zuweilen ist er sehr geschwind; und ich habe ihn allezeit so befunden, wenn der Unterleib gespannt war.

Die Haut ist oft weder warm noch kalt, weder trocken noch feucht; oft wird sie mit Petetschen

(dieses sind kleine braunrothe Flecken) an dem Hals, Schultern oder Rucken bedeckt; anderemahl zeigen sich grosse braune Flecken, wie von den Schlägen mit einem Stock.

Der Harn ist fast allezeit rohe, d. i. weniger gefärbt als gewöhnlich. Ich habe dergleichen Harn gesehen, welchen man an der Farbe nicht von der Milch hätte unterscheiden können. Zuweilen zeigt sich ein Durchfall von einer schwarzen und stinkenden Materie, welcher tödtlich ist, wenn er keine Erleichterung verschaffet.

Bey einigen Kranken erzeugen sich in dem innern des Mundes und Gaumen schwarze Geschwüre. Anderemahl sammeln sich in den Drüsen der Leisten, oder unter den Achseln, oder zwischen den Ohren und Kinnbacken, Eytergeschwüre; oder es entstehet an irgend einem Theil, an den Füssen, Händen oder Rucken der Brand. Die Kräfte verliehren sich gänzlich; das Gehirn versteckt sich völlig; der Kranke stirbt oft, auf dem Rucken liegend, mit Zuckungen, ausserordentlichem Schweiß, und Versteckung der Brust. Zuweilen stirbt er an einer Blutstürzung; diese ist fast allezeit tödtlich in dieser Krankheit.

In diesem Fieber zeigt sich, wie in allen andern Arten, auf den Abend ein verstärkter Anfall.

§. 246. Die Schranken der Zeit, sind bey dieser Krankheit eben so unbestimmt, als bey den faulen Fiebern. Der Kranke stirbt zuweilen den siebenden oder achten Tag; doch öfterer zwischen dem zwölften und fünfzehenden; zuweilen nach fünf oder sechs Wochen. Dieses hanget von der Stärke der Krankheit ab. Bey einigen ist der Anfang ganz langsam, und der Kranke empfindet in den ersten Tagen kaum, wenn man die grosse Schwachheit und Veränderung in den Gesichtszügen ausnimmt, daß er krank ist.

Mit dem Zeitpunct der Genesung verhaltet es sich, wie mit dem Zeitpunct des Todes. Einige Kranke kommen in Zeit von 14. Tagen, auch noch früher, ausser Gefahr, andere erst nach Verlauf einiger Wochen.

Die Kennzeichen einer vorstehenden Genesung sind, eine um etwas vermehrte Stärke des Pulses, ein besser gekochter Harn, Abnahm der Entkräftung und Niedergeschlagenheit des Gemüths, ein freyeres Gehirn, eine gleiche Wärme, ein warmer Schweiß, der nicht so gar häufig ist, und ohne Bangigkeit, die Herstellung der verlohrnen Sinnlichkeiten; es ist aber auch nicht böse, wenn der Kranke gehörlos wird, wenn indessen die übrigen Zufälle sich verbessern.

Diese Krankheit läst gemeinlich eine grosse Schwachheit nach sich, und es braucht lange Zeit, ehe der Kranke seine Kräfte wieder völlig erlanget.

§. 247. 1. Es ist in dieser Krankheit, sowohl in Absicht auf den Kranken, als auch die Umstehenden mehr daran gelegen, als in irgend einer andern, daß man die Luft trachte frisch und rein zu erhalten. Man muß oft in dem Zimmer des Kranken Eßig verbrennen, uud fast immer die Fenster offen behalten.

2. Die Lebensordnung muß leicht und sauerlich seyn. Man kan ihm den Saft von Sauerampfer mit Wasser geben, unter mälichte Brühen Citronensaft mischen, sauerlichte Früchte zum essen darreichen, als saure Kirschen, Stachelbeeren, harte Kirschen, und für vermögende Personen Citronen, Pomeranzen, Granatäpfel.

3. Man muß auch alle zwey Tage das Leinenzeug abändern.

4. Die Aderläße ist selten nothwendig, und man kan nicht anders, als bey Ansicht des Kranken, eigentlich bestimmen, ob eine solche nöthig seye oder nicht.

5. Die Clystiere sind oftmahls nicht sehr nützlich, und zuweilen schädlich.

6. Zu dem alltäglichen Getränke muß man sich der Gersten-Tisane, welche mit dem sauren Geist No. 10. ein wenig sauerlich gemacht worden, bedienen, man mischet hiervon unter eine Maaß 2. Quintgen; oder man giebt ihm Limonade.

7. Es ist von grösser Wichtigkeit, daß man den Magen und Gedärme wohl reinige, da diese gemeinlich mit einer grossen Menge einer verdorbenen Materie angefüllet sind. Man giebt zu diesem Ende das Pulver No. 35. und gemeinlich befindet sich der Kranke, wenigstens für einige Stunden, darauf besser. Es liegt sehr viel daran, daß man dieses Mittel gerade im Anfang gebrauche; wenn man es aber versäumt hat, so kan man es auch später geben, wenn nur keine Entzündung eines besondern Theils dazwischen kömmt, und der Kranke noch einige Kräfte besitzt. Ich habe dergleichen, noch den zwanzigsten Tag, mit einem merkwürdigen Erfolg gegeben.

8. Wenn man durch dieses Mittel einen grossen Theil der Materie, welche zur Unterhaltung des Fiebers beyträgt, weggeräumt, muß man, so lange als die Krankheit währt, alle zwey Täge einmahl, eine Dose von geläutertem Weinstein mit Rhabarbern No. 38. geben; dieses Mittel leeret die verdorbene Materie aus, hauet der Verdorbenheit der übrigen vor, vertreibt die Würmer, welche

sich

sich bey dieser Krankheit oft einfinden, und oft übersich und untersich von dem Kranken abgehen, und nicht die wenigste Ursach, von den wunderbaren Zufallen, welche hierbey wahrgenommen werden, abgeben; endlich stärkt es die Gedärme, und mäßigt den Durchfall, wenn er schädlich ist, ohne daß es die nöthigen Ausleerungen hinterhalte.

9. Wenn bey einem Durchfalle die Haut trocken ist, und man durch Hemmung des Durchfalles die Ausdünstung befördern will, kan man, anstatt der Rhabarbern, mit dem geläuterten Weinstein die Brechwurzel No. 39. vermengen, welche zu kleinen Dosen und oft genommen, den Durchfall anhaltet, und die Ausdünstung befördert. Man nimmt dieses wie das vorige Mittel des Morgens ein; zwey Stunden nachher muß man mit dem Tränkgen No. 40. den Anfang machen, und solches alle drey Stunden regulmäßig wiederhohlen, bis man dessen Gebrauch von neuem mit den Arzneyen No. 38. oder 39. unterbricht, worauf man solches wiedrum zur Hand nimmt, und damit so lange fortfährt, bis sich der Kranke besser befindet.

10. Wenn der Kranke bey gänzlicher Entkräftung grosse Bangigkeit leidet, so muß man ihm, mit jeder Dose vom Tränkgen, einen Bol No. 41. geben. Sollte der Durchfall sehr stark seyn, so kan man täglich ein oder zweymahl dem Bol 20.

Gran oder $\frac{1}{3}$ Quintgen, oder die Grösse von einer kleinen Bohne von der Gift-Latwergen (Diascordium), oder wenn man solche nicht hat, von Theriack geben.

11. Wenn, ohnerachtet aller dieser Heilmittel, der Kranke entkräftet und unempfindlich bleibt, so muß man ihm auf die Waden oder den Nacken grosse Blasenpflaster auflegen; zuweilen ist es auch gut, wenn eine starke Schlafsucht oder Verstopfung des Gehirns vorhanden ist, mit solchem den ganzen Kopf zu decken. Man läßt die Blasen häufig eytern, und wenn sie in wenigen Tagen trocken werden, so leget man frische Pflaster auf, man muß lange Zeit ihren Ausfluß unterhalten.

12. Wenn sich die Krankheit so weit gebessert, daß der Kranke einige Stunden nur wenig oder gar kein Fieber verspürt, muß man sich dieser Zwischenzeit bedienen, ihm 6. oder wenigstens 5. Dosen von der Arzney No. 14. zu geben, und das nemliche Mittel den folgenden Tag zu wiederhohlen, dieses hemmet den Anfall, hernach fährt man fort, davon einige Tage lang, täglich 2. Dosen zu geben.

13. Wenn kein Fieber mehr zugegen ist, so läßt man den Kranken die Lebensordnung bey der Erhohlung beobachten; und, wenn die Kräfte

nicht

nicht kommen wollen, giebt man ihm mit gutem Erfolg, die Herstellung desto geschwinder zu befördern, täglich zwey Dosen, die einte Morgens nüchtern, und die andere nach 12. Stunden, von dem Theriack für die Armen No. 42. Es wäre zu wünschen, daß man diesen in allen Apothecken einführte, da er ein fürtrefliches Magen-stärkendes Mittel ist, welches in dieser Absicht dem Theriack weit vorzuziehen, da dieser eine lächerliche, kostbare, und öfters gefährliche Zusammensetzung ist. Es ist nicht zu läugnen, daß der Theriack für die Armen den Schlaf nicht befördere, wenn man aber solches nöthig findet, so hat man viele andere Mittel, die weit besser sind als der Theriack. Diejenigen, welche die Unkosten nicht zu scheuen haben, können anstatt des Mittels No. 42. einige Wochen lang den Gebrauch, von 3. Dosen für jeden Tag, des Mittels No. 14. fortsetzen.

§. 248. Es herrschet auf dem Lande, in Absicht auf die Behandlung dieser Fiebern, ein Vorurtheil, welches man ausrotten muß, nicht nur, weil es falsch und lächerlich, sondern weil es zugleich sehr gefährlich ist. Man bildet sich ein, die Thiere können das Gift an sich ziehen; zu diesem Ende legt man ein Huhn, oder eine Daube, oder eine Katze, oder ein Ferkel auf die Füsse oder das Haupt des Kranken, nachdem man sie vorher

lebendig aufgeschnitten hat. Einige Stunden nachher nimmt man sie weg, da sie verfault sind, und einen abscheulichen Gestank von sich geben; und bildet sich ein, dieses seye das Gift, welches sich in sie hinein gezogen, und welches die Ansteckung veranlasset, allein es ist ein Irrthum; denn ihr Gestank rührt nicht daher, weil sie das Gift in sich gezogen, sondern weil sie durch die Feuchte und Wärme in Fäulniß gerathen sind; und sie geben keinen andern Geruch von sich, als den sie an jedem andern Ort bekommen hätten, der eben so warm und feucht gewesen wäre, als der Leib des Kranken. Weit entfernt, daß sie sollten das Gift wegnehmen, vermehren sie die Fäulniß, und man dörfte nur dergleichen Thiere in einem Bette auf einen gesunden Leib auflegen, und einen solchen Menschen lange in dieser Luft lassen, so würde er mit einem bösartigen Fieber überfallen werden. In gleicher Absicht bindet man an die Bettstatt einige Stunden lang ein Schaaf an; dieses ist zwar nicht so gefährlich als das erstere, indessen ist es allezeit schädlich, denn je mehr sich in einem Zimmer Thiere aufhalten, je leichter wird die Luft verdorben; es ist also eben so unvernünftig. Gewiß ist es, daß die Thiere, die sich um einen Kranken aufhalten, das Gift, welches aus seinem Leib ausdünstet, in sich athmen und dadurch beschwert werden, wie die Personen, welche dem Kranken abwarten,

warten, aber sie ziehen es dadurch nicht aus dem Leib, vielmehr tragen sie darzu bey, daß die Luft verdorben, und dadurch die Krankheit vermehrt wird. Aus einem falschen Grundsatz ziehet man einen falschen Schluß. Man sagt, wenn das Schaaf sterbe, so werde der Kranke genesen; gemeinlich stirbt das Schaaf nicht, indessen wird der Kranke doch zuweilen gerettet; anderemahl sterben beyde.

§. 249. Die Ursach der bösartigen Fiebern vereinigt sich oft mit andern Krankheiten, und vermehrt dadurch ihre Gefahr ausserordentlich. Sie vermengt sich, zum Beyspiel, mit dem Gift der Pocken und der Masern. Man erkennet dieses aus der Vereinigung der Zufälle, welche eine bösartige Natur anzeigen, mit den Zufällen dieser Krankheiten. Diese Fälle sind äusserst gefährlich; und erheischen alle Aufmerksamkeit eines Arzts, es ist daher nicht möglich, an diesem Ort ihre Besorgung vorzuschreiben, welche überhaupt von der Verbindung der Cur beyder Krankheiten abhanget, allein die bösartige Natur erfordert gemeinlich die meiste Aufmerksamkeit.

Achtzehendes Capitel.

Von den Wechselfiebern.

§. 250. Die Wechselfieber, oder wie sie das gemeine Volk zu nennen pflegt, die kalten Fieber, das Kalte Wehe, sind solche „welche nach Verlauf „etwelcher Stunden gelinder werden, endlich gar „aufhören, und den Patienten von allen übeln Zu„fällen frey verlassen, nach einiger Zeit kommen „sie wieder zurück, wie vorhin.„

Vor einigen Jahren kamen sie hier zu Lande sehr häufig vor, so daß man sie Epidemisch nennen konte. Seit fünf oder sechs Jahren siehet man sie überhaupt im Lande viel seltener; doch giebt es annoch viele in den Gegenden, wo man, der Rhone nach, eine von den Ausdünstungen der Moräste verunreinigte Luft einathmen muß, und in einigen andern Orten, in welchen ungefehr eine gleiche Beschaffenheit der Luft herrschet.

§. 251. Es giebt verschiedene Gattungen dieser Krankheit, welche ihren Namen von der Ordnung der Zeit bekommen, nach welcher die Anfälle des Fiebers sich einstellen.

Wenn der Anfall alle Tage kommt, ist es entweder ein tägliches, oder ein doppeltes dreytägiges Fieber. Diese beyde unterscheiden sich dadurch,

daß

daß die Anfälle bey dem täglichen Fieber länger dauern, und alle gleich sind. Dieses kommt nicht oft vor. In dem doppelten dreytägigen dauern sie nicht so lange, und der einte ist wechselsweise stärker als der andere.

In dem **dreytägigen Fieber**, kommt der Anfall in zweyen Tagen einmahl.

In dem **viertägigen**, nur den vierten Tag, und der Kranke ist zwey Tage von dem Fieber frey.

Die übrigen Gattungen sind sehr selten. Ich habe ein wahres **fünftägiges** gesehen, und ein wahres **achttägiges**, welches alle Sontage wiederkame.

§. 252. Der erste Anfall von einem Wechselfieber greift gemeinlich die Menschen zu einer Zeit an, da sie der besten Gesundheit zu geniessen glauben. Anderemahl gehet demselbigen die Empfindung einer Kälte und Mattigkeit vor, welches einige Tage anhält, ehe sich der Anfall offenbart. Es fängt an mit Gähnen, Mattigkeit, Schwachheit, Frost, Schauer, Zittern, Blässe der äussern Gliedmassen, Eckel, und zuweilen mit Erbrechen. Der Puls ist geschwind, schwach und klein, und der Durst ziemlich groß.

Nach Verlauf von einer oder zwey Stunden, selten nach dreyen oder vieren, stellet sich die Hitze ein, welche sich unmerklich vermehrt, bis sie auf

den

den höchsten Grad gestiegen ist. In diesen Umständen wird der Leib roth, die Bangigkeit nimmt ab, der Puls ist stärker und grösser, der Durst ist ausserordentlich stark; der Kranke beklagt sich über heftige Schmerzen im Kopf, und in allen Gliedern; diese Schmerzen sind aber von denen unterschieden, welche er währendem Frost erlitten; endlich, nachdem er vier, fünf bis sechs Stunden in diesen Hitzen gelegen, fällt er in einen allgemeinen Schweiß, welcher einige Stunden währet. Alle bisher beschriebnen Zufälle nehmen ab, und oft stellt sich der Schlaf wieder ein.

Auf diesen Schlaf erwachet der Kranke oft ganz frey vom Fieber, und er empfindet nur noch eine Mattigkeit und Schwachheit. Zuweilen ist der Puls zwischen den Anfällen ganz natürlich; zuweilen bleibt er ein wenig geschwinder als bey völliger Gesundheit, und erhaltet seine erste Langsamkeit nicht ehender, als einige Tage nach dem letzten Anfall.

Eines von den wichtigsten Unterscheidungszeichen, welches den Wechselfiebern ganz eigen ist, bestehet in der Natur des Harns, welcher bey dem Ende des Anfalls von dem Kranken abgehet. Er ist nämlich röthlicht, und stürzt einen Satz zu Boden, welcher dem Mehl von zerstossenen Ziegelsteinen ganz ähnlich ist. Zuweilen ist er schaumend, und

es

es bildet sich auf demselbigen ein Häutgen, welches sich an die Seiten des Glases anhänget.

§. 253. Die Dauer eines jeden Anfalls ist unbestimmt; sie verändert sich oft nach der verschiedenen Gattung des Fiebers, und verschiedenen andern Umständen. Der Anfall kommt zuweilen genau auf die gleiche Stunde wieder, anderemahl kommt jeder Anfall eine, zwey auch drey Stunden früher; zuweilen verspäten sie sich um eben so viel Zeit. Man glaubt angemerkt zu haben, daß sich die Fieber, deren Anfälle früher kommen, ehender enden als die andern, allein dieses ist keine allgemeine Regul.

§. 254. Die Wechselfieber werden abgetheilt in Frühlings- und Herbstfieber. Frühlingsfieber nennet man diejenigen, welche von dem Hornung an bis zu Ende des Brachmonats herrschen; Herbstfieber diejenigen, welche von dem Heumonat bis in den Jenner herrschen. In den wesentlichen Eigenschaften kommen beyde miteinander überein. Es sind eigentlich nicht verschiedene Krankheiten; allein die veränderten Umstände, mit welchen sie begleitet sind, verdienen einige Aufmerksamkeit. Diese Umstände hangen von der Jahrszeit, und der Beschaffenheit des Leibes bey dieser Jahrszeit ab. Die Frühlings-Wechselfieber sind oft mit einer Neigung zur Entzündung verbunden; weil diese

Rei-

Neigung in dieser Zeit dem Leib eigen ist; und weil die Jahrszeit täglich günstiger wird, so sind sie gemeinlich von kurzer Dauer. Die Herbstfieber sind oft mit einem Anfang der Fäulniß vermengt; und da die Jahrszeit immer schlimmer wird, so sind sie auch hartnäckiger.

§. 255. Die Herbstfieber fangen sehr selten im Heumonath, und weit öfterer im Augustmonath an; und ihre lange Dauer hat die Furcht ausgebreitet, welche man gegen die in diesem Monath angreifende Fieber heget. Allein es ist ein Vorurtheil, wenn man glaubt, daß die Gefahr von dem Einfluß des Augustmonaths herrühre; es ist dieses ein elender Irrthum; es ist besser, daß die Fieber im Augustmonath anfangen, als in den folgenden Monathen, denn je später solche kommen, je hartnäckiger werden sie. Diese Fieber melden sich oft durch die gleichen Zufälle an, wie die faulen Fieber; und erst nach einigen Tagen nehmen sie die eigentliche Gestalt der Wechselfieber an. Dieser Betrug ist indessen zu gutem Glück von keiner Gefahr, wenn man schon demselben zufolge die für die faulen Fieber angezeigte Besorgung anwendet. Der ziegelfarbige Satz, und sonderlich die Haut über dem Harn, sind bey den Herbstfiebern gemein, und mangeln oft bey den Frühlingsfiebern, „denn dazumahl ist der Harn gemeinlich nicht so „roth, sondern mehr gelblicht, in der Mitte hält

„er

„er ein Wölklein, hernach macht er einen weißen „Satz; und dieses ist ein gutes Zeichen.„

§. 256. Gemeinlich sind die Wechselfieber nicht tödtlich. Die Frühlingsfieber verschwinden oft nach einigen Anfällen von selbst, ohne einiges Mittel. Es verhält sich aber nicht so mit den Herbstfiebern, welche eine sehr lange Dauer haben, und zuweilen bis in den Frühling anhalten, wenn man keine Mittel gebraucht, oder sie nicht recht besorget.

Die viertägigen Fieber sind allezeit viel rebellischer als die dreytägigen; der Kranke behält oft solche Jahre lang. In morastigen Gegenden, dauren die Fieber nicht nur länger, sondern sie haben auch öftere Ruckfälle.

§. 257. Einige Anfälle vom Fieber sind nicht sehr schädlich. Zuweilen begegnet auch, daß sie, in Absicht auf die Gesundheit, eine glückliche Abänderung zuwegebringen, und zuweilen schleichende Krankheiten ausrotten; man betrügt sich aber, wenn man sie überhaupt für heilsam ansiehet. Wenn sie lange dauren, wenn die Anfälle lang und heftig sind, so schwächen sie den ganzen Leib, sie bringen dessen Verrichtungen in Unordnung, sonderlich die Verdauung; sie machen die Säfte des Leibes scharf, und stürzen in mancherley Chronische Krankheiten, dergleichen die Gelbsucht,

Wasser-

Wassersucht, Engbrüstigkeit und schleichende Fieber; zuweilen sterben alte oder sehr schwache Leute in dem Anfall der Krankheit, und dieses geschiehet allezeit in der Zeit des Frostes.

§. 258. Man hat an der Fieberrinde ein unfehlbares Mittel gegen diese Krankheit; man ist also immer sicher solche zu vertreiben, und man hat keine andere Schwierigkeit, als zu wissen, ob sich keine andere Ursache einer Krankheit mit dem Fieber verwickelt habe, bey welcher die Fieberrinde schädlich seyn könnte; wenn dieses ist, muß man solche durch ihre besondere Heilungsmittel ausrotten. (*)

§. 259.

(*) Dieses bewundernswürdige Arzneymittel ist nicht länger als 120. Jahr in Europa bekannt; wir haben solches den Spaniern zu danken, welche dasselbige in der Peruvianischen Provinz Quito fanden; die Gräfin von Chinchon war die erste Person aus Europa, welche sich dessen in Amerika bediente, und es kam in Spanien unter dem Namen der Gräfin Pulver an. Hernach breitete sich solches unter dem Namen des Jesuiten Pulvers aus, da dieser Orden solches häufig austheilen liesse; es ward auch unter andern Namen bekannt; heut zu Tage nennt man es die China- oder Peruvianische Rinde. Es erweckte im Anfang grosse Widersprüche; die einten sahen es als ein himmlisches Geschenk an, andere hielten es für ein Gift; und da sich die Vorurtheile durch die Eifersucht vermehrten,

§. 259. Wenn, in den Frühlingsfiebern, die Anfälle nicht heftig sind, wenn sich der Kranke zwischen den Anfällen wohl befindet, die Eßlust, Kräfte und Schlaf sich nicht verlieren, so hat man

ten, brauchte es beynahe ein ganzes Jahrhundert, ehe sich alle Meynungen auf seine wahre Bestimmung vereinigten. Endlich aber scheint es, daß man sinth zwanzig Jahren sich von den wiedrigen Vorurtheilen, welche dieses Mittel verdächtig gemacht, gänzlich erhohlt habe. Die Unzulänglichkeit der übrigen Mitteln in verschiedenen Fällen, seine Würkung, bewundernswürdige und unzehlbare Curen, welche durch dasselbige gemacht worden, und täglich vorkommen, die Anzahl der Krankheiten, welche von den Fiebern gänzlich verschieden, in welchen seine Würkung unfehlbar ist, seine Würkungen in den allerschlimmsten Chirurgischen Krankheiten, das Wohlbefinden, die Kräfte und Munterkeit, welche dessen Gebrauch den Kranken mittheilet, haben endlich jederman die Augen geöfnet, und man räumt ihm fast einmüthig die erste Stelle unter den würksamsten Arzneymitteln ein. Man glaubt nicht mehr, daß es den Magen verderbe, daß es den Wolf in den Schaafstall einschliesse, daß es in den Scharbock, die Engbrüstigkeit, die Wassersucht, die Gelbsucht stürze; im Gegentheil ist man überzeugt, daß es allen diesen Uebeln vorbaue, und daß, wenn es zuweilen schadet, solches, wie bey andern Mitteln, nur darum geschehe, weil es verfälscht, oder unrecht verordnet, oder unrecht genommen worden, oder, weil sich in der Leibesbeschaffenheit besondere unbekandte Umstände befunden (man nennt solche Idiosynkrasien) welche seine Würkung verkehrt haben.

nichts anders zu thun, als den Kranken zu der Lebensordnung bey der Erhohlung zu verweisen. Diese ist bey allen Wechselfiebern dienlich; denn, wenn man sie an die Lebensordnung in hitzigen Fiebern binden wollte, so würde man sie ohne Noth schwächen; und wenn man ihnen an der gewohnten Nahrung nichts abschneiden wollte, da während dem ganzen Anfall keine Verdauung statt findet, und der Magen allezeit ein wenig geschwächt ist, so müsten sich rohe Säfte sammeln, welche das Fieber unterhalten würden. Wenigstens muß man zwey Stunden vor dem Anfall keine vesten Speisen zu sich nehmen.

§. 260. Wenn das Fieber sich nach dem sechsten oder siebenden Anfall einstellet, und man nicht nöthig findet, den Kranken zu reinigen, welches man aus dem Capitel von den Vorbauungsmitteln wird ersehen können, so giebt man ihm die Fieberrinde oder das Pulver No. 14. Wenn das Fieber ein tägliches, oder ein doppeltes dreytägiges ist, giebt man zwischen zweyen Anfällen $1\frac{1}{2}$ Loth oder 6. Dosen; und da man hierzu nicht mehr als 10. oder 12. höchstens 14. oder 15. Stunden übrig hat, so muß man, zwischen 2. Dosen, nicht mehr als $1\frac{1}{2}$ Stunde vorbeygehen lassen. Man kan in dieser ganzen Zeit

Zeit einmahl eine Suppe, zwischen 2. Dosen, dem Kranken geben.

In dem dreytägigen Fieber muß man eine Unze oder 8. Dosen geben, und man nimmt solche alle 3. Stunden.

In dem viertägigen, gebe ich $1\frac{1}{2}$ Unzen auf gleiche Weise. Es ist ohne Nutzen, wenn man mit geringern Dosen das Fieber stillen will. Man verfehlt diesen Zweck öfters nur darum, weil man allzugeringe Dosen giebt, und man glaubt, es fehle an dem Mittel, da nur der Fehler dessen, welcher solches verordnet, daran schuld ist. Die letzte Dose muß man allezeit zwey Stunden vor dem Anfall geben.

Oft bleibt nach diesen Dosen der Fieberrinde das Fieber aus; es mag nun aber ausbleiben oder wieder kommen, so muß man, wenn seine Zeit vorbey ist, solche in gleicher Menge wiederhohlen, da sie ganz gewiß den zweyten Anfall hemmen. Hernach fährt man 6. Tage lang fort, die halbe Dose zu geben, und dieses in der Zwischenzeit, die sonsten zwischen den Anfällen des Fiebers verflossen ware; und während dieser Zeit, muß man dem Leib so viele Uebung geben als möglich ist.

§. 261. Wenn die Anfälle sehr stark sind, mit heftigen Kopfschmerzen, Röthe des Gesichts,

und einem vollen und harten Puls; wenn ein Husten vorhanden; wenn auch nach vollendetem Anfall der Puls seine Härte behaltet; wenn der Harn hitzig und die Zunge trocken ist, muß man eine Ader öfnen, und die Gerstentisane No. 3. gebrauchen. Diese beyden Mittel bringen das Uebel in den Zustand, welchen wir in dem §. 259. beschrieben haben. Man kan an dem bessern Tag, 3. oder 4. Dosen von dem Pulver No. 24. geben, und nachher die Krankheit in etlichen Anfällen sich selbst überlassen. Wenn sie sich nicht von selbst endigt, so nimmt man zu der Fieberrinde seine Zuflucht.

Wenn der Kranke, auch ausser dem Anfall, einen unguten Mund, Eckel, Lendenwehe oder Schmerzen in den Knien, Unruhen, schlimme Nächte hat, so kan man ihm, vor dem Gebrauch der Fieberrinde, mit dem Pulver No. 21. oder dem Tränkgen No. 23. den Leib reinigen.

§. 261. In den Herbstfiebern, wenn sie sich, ohngefehr auf gleiche Weise wie die anhaltenden faulen Fieber, anzumelden pflegen, läst man den Kranken häufig von der Gerstentisane N. 3. trinken; und nach Verlauf 2. oder 3. Tagen, wenn die Zeichen einer Beschwehrung des Magens anhalten, giebt man das Mittel No. 34. oder No. 35. (*)

Wenn,

(*) Die Fälle, in denen man das zweyte dem ersten vorziehen muß, siehe §. 241.

Wenn, auf dieses hin, die Zeichen einer Fäulniß annoch anhalten, reinigt man den Leib mit verschiedenen Dosen von dem Pulver No. 24. oder bey starken Personen mit No. 21. und wenn das Fieber völlig regulmäßig ist, so giebt man die Fieberrinde wie in dem §. 260.

Weil die Herbstfieber hartnäckiger sind, muß man, wenn man solche 8. Tage lang ausgesetzt, auch wenn kein neuer Anfall erfolget ist, wiederum 8. Tage lang des Tags 3. Dosen gebrauchen, besonders bey dem viertägigen Fieber. Ja ich habe von solcher, in dieser Art, oft sechsmahl nacheinander, eine Woche um die andere nehmen lassen.

Das gemeine Volk wird sich nicht so leicht dieser Cur unterwerfen, da solche wegen dem Preis der Fieberrinde sehr kostbar ist; allein dieses war nicht hinreichend, mich zu hinterhalten, daß ich nicht dieses einzige sichere Mittel angezeigt hätte; denn man kan nichts an die Stelle der Fieberrinde unterschieben; sie ist das einzige sichere, und auch das einzige unschuldige Mittel in allen Fällen. Man ist lange Zeit gegen dasselbige mit wiedrigen Vorurtheilen eingenommen gewesen; man glaubte, der Magen werde dadurch verdorben, und diesem vorzubauen, gabe man dem Kranken eine Stunde nachher zu essen. Weit entfernt, daß solches dem Magen schädlich seye, ist vielmehr kein Mittel,

welches denselbigen so sehr stärke und verbessere; und es ist eine schädliche Gewohnheit, daß man bey öfterem Gebrauch desselbigen eine Stunde nachher zu essen giebt. Man glaubte, daß es verstopfe, und in die Wassersucht stürze. Heut zu tage weiß man, daß die Langwierigkeit des Fiebers dergleichen Verstopfungen veranlasse, und in die Wassersucht stürze. Nicht nur verhindert die Fieberrinde dieses Unglück, sondern dessen Gebrauch dienet auch zur Heilung, wenn dasselbige von Unterlassung dieses Mittels seinen Ursprung genommen. Mit einem Wort, wenn eine andere Krankheit mit dem Fieber verknüpft ist, so verhindert sie zuweilen die Würkung der Fieberrinde, ohne daß sie schädlich werde. Wenn aber das Fieber allein zugegen ist, so hat es allezeit die bestmöglichste Dienste geleistet, und wird es auch weiters thun. Ich werde an einem andern Orte die Mittel erwehnen, die man an dessen statt gebrauchen kan, welche indessen solches nur unvollkommen ersetzen.

Wenn man einmahl angefangen hat die Fieberrinde zu geben, muß man sich vor dem Gebrauch der Purgiermittel sorgfältig hüten; diese würden das Fieber wieder bringen.

§. 263. In dem viertägigen Fieber, welches mehr im Frühling als im Herbst angreift, und mehr mit Zufällen der Fäulniß als einer Entzündung

zündung begleitet ist, kan die Aderlässe niemahls oder sehr selten dienlich seyn.

§. 264. Der Kranke muß ein paar Stunden vor dem Anfall anfangen, alle Viertel Stunden ein kleines Glas voll Hollunderthee laulicht und mit Honig versüsset zu trinken, auf dieses muß er sich eine leichte Bewegung im Zimmer geben; dieses bringt eine gelinde Ausdünstung zuwege, welche den Frost, und mit diesem, den ganzen Anfall des Fiebers gelinder macht. Ueber die ganze Zeit des Frosts bedient er sich des nemlichen Getränks; und wenn die Hitzen kommen, kan er solches fortsetzen, oder mit No. 2. abwechseln, welches ein wenig kühlender ist; es ist aber nicht mehr nöthig solches lau zu nehmen, wenn es nur nicht allzukalt ist. Wenn der Schweiß zu Ende kommen, so trücknet man den Kranken sorgfältig ab, und lässet ihn ausser das Bett. Wenn der Anfall lange währt, so kan man ihm, bey dem Schweiß, ein wenig Grütze oder eine andere Nahrung von dieser Gattung geben.

§. 265. Zuweilen purgiert die erste und darauf folgende Dose der Fieberrinde. Dieses ist unschädlich; allein, so lang sie purgiert, stillet sie gemeinlich das Fieber nicht; man hat also diese Dosen in dieser Absicht für verlohren zu achten, und man muß andere Dosen geben, bis diese Wür-

kung aufhört, und die Anfälle des Fiebers hinterhalten werden. Wenn der Durchfall fortfahren sollte, so haltet man einen Tag mit deren Gebrauch ein, und giebt an ihrer statt ein Quintgen Rhabarbern, darauf fängt man sie von neuem an zu gebrauchen, wenn aber auch hierauf der Durchfall nicht nachlassen wollte, so müste man unter jede Dose von der Fieberrinde 15. Gran Theriack mengen; indessen muß dieses nur in einem solchen Falle geschehen; alle andere Sachen, die man damit vereinigen wollte, würden nur ihre Kräfte schwächen.

§. 266. Ehe der Gebrauch der Fieberrinde bekandt worden, bediente man sich anderer bittern Mitteln, welche auch eine gute Eigenschaft besitzen, allein welche weit unter derselbigen stehen. Man wird bey No 43. dreyerley Mittel von dieser Art antreffen, welche sehr dienlich sind, und wovon ich selbst verschiedenemahl die Würkung erfahren habe; allein anderemahl ward ich genöthigt, solche fahren zu lassen, und zu der Fieberrinde meine Zuflucht zu nehmen. Die Eisenfeile, welche zu dem dritten gebraucht wird, ist in einigen Fällen ein fürtreffliches Fieberstillendes Mittel. Ich habe mit demselbigen in Mitte des Winters Ao. 1753. einen Kranken an dem viertägigen Fieber geheilet, welchen ich nicht überreden konte, die Fieberrinde zu gebrauchen. Ich muß gestehen, daß er sorg-

faltig

fältig der Lebensordnung folgte, und er setzte sich in Mitte des Winters alle Tage zu Pferd, und gabe sich an der freyen Luft andere Leibesübungen, bis er anfienge, eine häufige Ausdünstung zu bekommen.

§. 267. Ein ander leichtes Mittel, dessen ich mich oft mit gewünschtem Erfolge in dreytägigen Fiebern bediente, welches aber in dem viertägigen nicht mehr als zweymahl seine Würkung gethan, bestehet darinnen, daß ich die Kranken gerade vor dem Anfall des Fiebers in einen starken Schweiß kommen ließe. Zu diesem Ende tranken sie 3. bis 4. Stunden vorher, mit Honig versüßtes Hollunderthee, wie ich es §. 264. vorgeschrieben, und eine Stunde vor dem Anfall des Frosts begaben sie sich zu Bette, und tranken so warm als möglich das Mittel No. 44.

Im Jahr 1751. und 1752. habe ich einige dreytägige und viertägige Fieber dadurch geheilet, daß ich die Kranken zwischen den Anfällen alle vier Stunden das Pulver No. 45. nehmen ließe. Allein neben dem, daß es mir zu mehrernmahlen fehlgeschlagen, und daß die Cur nicht so geschwind erfolgte, schwächte es die Kranken, verderbte den Magen, und zweymahl ward ich gezwungen, unerachtet das Fieber gestillet war, dennoch zu der Fieberrinde meine Zuflucht zu nehmen,

um die Gesundheit wieder völlig herzustellen. Weil aber diese Mittel wenig kosten, und oft ihre Würkung thun, habe ich mich verpflichtet geglaubt, solche hier anzuzeigen.

§. 268. Man rühmt eine Menge anderer Mittel gegen das Fieber an. Allein keines ist so kräftig als die angezeigten. Viele davon sind gefährlich; demnach verbietet die Klugheit derselbigen Gebrauch. Sinth einiger Zeit, giebt man Pulver unter dem Namen der Berlinerpulver aus, welche nichts anders sind, als eine masquirte Fieberrinde, die oft gänzlich veraltert ist, und alle Kraft verlohren hat, und allezeit werden sie sehr theuer verkauft. Eine wohlerlesene Fieberrinde, welche frisch zubereitet worden, ist solchem weit vorzuziehen.

§. 269. Ich habe oft Bauren gesehen, welche sich viele Monate mit dem Fieber geschleppt, eine Menge schädlicher Mittel gebraucht, und nicht die geringste Lebensordnung beobachtet hatten. Ich befande mich sehr wohl, ihnen die Mittel No. 34. oder 35. und darauf einige Tage No. 38. zu geben; auf dieses hin verordnete ich ihnen die Fieberrinde (siehe §. 260.) oder von den übrigen Fieberstillenden Mitteln (siehe §. 266. 267.) und endlich ließe ich sie einige Zeit den Theriack für die Armen (siehe §. 247. Art. 13.) gebrauchen, welcher

die

die Verdauung, die ganz aus der Ordnung gekommen war, wieder herstellte.

§. 270. Es giebt einige Wechselfieber, welche bösartig zu nennen, da ein jeder Anfall mit den heftigsten Zufällen begleitet ist; der Puls ist klein und unregulmäßig, der Kranke ausserordentlich niedergeschlagen, fällt in öftere Ohnmachten, hat unaussprechliche Bangigkeiten, gichterische Zuckungen, eine tiefe Schlafsucht, anhaltende Verwirrung der Sinnen, und beständige Reitzung zu Stuhl zu gehen und das Wasser zu lösen, welche aber unnütz ist. Die Noth ist sehr dringend; der Kranke kan bey dem dritten Anfall sterben, selten lebt er nach dem sechsten, wenn er nicht wohl besorgt wird. Man hat hierbey keinen Augenblick zu verlieren, und es bleibt ein einziges Mittel übrig; nämlich ohne Verzug nach §. 260. die Fieberrinde zu gebrauchen; damit die folgenden Anfälle unterdruckt werden. Oftmahl sind diese Fieber mit einer häufigen faulen Materie in dem Magen und Gedärmen verwickelt; wenn diese Verwicklung erwiesen ist, kan man alsobald nach dem Ende eines Anfalles, eine Dose von der Brechwurzel No. 35. geben, und wenn ihre Würkung zu Ende ist, die Fieberrinde verordnen. Ich will mich aber bey diesen Fiebern nicht aufhalten, weil sie nicht oft vorkommen, und ihre Besorgung allzuviele Kunst erfodert, daß sie ohne einen Arzt geschehen könte.

Ich habe sie nur wollen zu erkennen geben, damit man die Gefahr einsehe, wenn solche sich zeigen.

§. 271. Die nemliche Ursach, welche diese Wechselfieber erzeuget, veranlasset oft Krankheiten, welche wechselweise sich auf eine bestimmte Stunde einstellen, ohne Frost, Hitzen, auch oft ohne Geschwindigkeit des Pulses; diese Uebel befolgen gemeinlich die Ordnung der täglichen oder dreytägigen Fieber; selten der viertägigen. Ich habe dabey Erbrechen, und heftige Reitzung zum Erbrechen gesehen, mit unaussprechlicher Bangigkeit, starker Beklemmniß, greulichen Colickschmerzen, fürchterlichen Herzklopfen, ausserordentlichen Zahnschmerzen, Kopfwehe, und oft unerhörten Schmerzen der Augen, Augenliedern, Augenbraunen, und Schläffen auf der nämlichen Seite, mit einer Röthe der Augen und ununterbrochnem Thränenfluß. Ich habe würklich zweymahl eine so fürchterliche Geschwulst gesehen, daß das Auge mehr als einen Zoll weit vor dem Kopf stande, mit dem Augenlied bedeckt, welches auch ausserordentlich geschwollen war. Alle diese Uebel fangen regulmäßig auf eine bestimmte Zeit an, dauren ungefehr so lange als ein Anfall von einem Fieber, endigen sich ohne einige merkliche Ausleerung, und kommen Morgen oder Uebermorgen auf die nemliche Zeit wieder.

Es ist ein einziges Mittel dargegen, nämlich die Fieberrinde, welche man nach der Vorschrift §. 260. gebrauchen muß. So lange der Anfall währt, ist keine Erleichterung möglich, und alle andere Mittel, nur dieses ausgenommen, vermögen das Uebel nicht zu stillen. Ich habe aber mit diesem Mittel solches glücklich geheilet, sonderlich das Uebel an den Augen, welches sehr gewöhnlich ist, es hatte schon einige Wochen angehalten, und man hatte ohne Nutzen Aderlässen, Purgiermittel, Bäder, Wasser, Blasenpflaster, und eine Menge anderer Mittel angewendet. Wenn man eine hinreichende Dose giebt, so ist der erste Anfall sehr leicht, und der zweyte bleibt weg; und ich habe niemahl einen Ruckfall gesehen, wie sonst bey den gemeinen Fiebern oft geschiehet.

§. 272. An denen Orten, wo die Natur der Luft diese Fieber oft erzeuget, muß man in den Zimmern, sonderlich den Schlafzimmern, oft gewürzhafte Kräuter und Hölzer verbrennen; täglich Wachholderbeeren käuen, und ein gejährnes Getränk von denselbigen zu dem ordentlichen Getränke machen. Diese zwey Mittel sind von einer grossen Kraft, auch den schwächesten Magen zu stärken, den Verstopfungen der Säfte vorzubauen, und die Ausdünstung zu befördern; und da dieses die Ursachen sind, welche die Hartnäckigkeit der Fieber unterhalten, so kan

nichts

nichts denselbigen sicherer vorbauen, als eben diese so leichte Mittel.

Neunzehendes Capitel.

Von dem Rothlauf. Stiche der Thiere.

§. 273. Der Rothlauf, oder wie ihn das gemeine Volk bey uns zu nennen pflegt die Ueberröthe, ist zuweilen eine sehr leichte Krankheit, welche sich an der Haupt äussert, ohne daß der Kranke einige Ungelegenheit vorher verspürt hätte. Gemeinlich greift sie das Gesicht oder die Schenkel an. Die Haut wird angespannet, rauh und roth; wenn man die Haut mit den Fingern druckt, verschwindet die Röthe, so bald man aber nachläst, so zeigt sie sich wieder. Der Kranke empfindet in dem angegriffenen Theile eine brennende Hitze, welche ihn unruhig macht, und zuweilen den Schlaf verhindert. Das Uebel vermehrt sich zwey oder drey Tage lang, denn bleibt es ein oder zwey Tage in seinem höchsten Grad, und nimmt nachher wieder ab, die kranke Haut fällt alsdenn in grossen Schuppen ab, und die Krankheit hat ein Ende.

§. 274. Anderemahl ist der Rothlauf eine schwerere Krankheit, welche mit einem starken Frost anfangt, worauf eine brennende Hitze, hef-

tige

tige Kopfschmerzen, Herzwehe oder Reitzung zum Erbrechen folgen, welche nicht eher aufhören, bis der Rothlauf zum Vorschein kommt: dieses geschiehet zuweilen erst den zweyten oder auch den dritten Tag. Alsdenn nimmt das Fieber ab, und das Herzwehe hat ein Ende; doch bleiben oft noch, in der ganzen Zeit der Vermehrung des Rothlaufs, ein wenig Fieber und Eckel übrig. Wenn er das Gesicht angreift, so dauert der Kopfschmerzen fort, bis er sich gegen dem Ende neiget. Die Augenlieder werden geschwollen, die Augen schliessen sich, und der Kranke hat keinen Augenblick Ruhe. Oftmahls ziehet sich das Uebel aus einer Backe in die andere, und breitet sich nach und nach über die Stirn, den Hals und den Rucken aus, in diesen Umständen dauret die Krankheit länger als gewöhnlich. Oft, wenn die Krankheit heftig ist, haltet das Fieber beständig an, das Gehirn wird verstopft, der Kranke fällt in Verwirrung der Sinnen, kommt in die äusserste Gefahr, und erliegt zuweilen unter dem Uebel, wenn man ihm nicht sehr gute Hülfe leistet, insonderheit wenn sich das Alter mit der Krankheit verbindet. Ein heftiger Rothlauf an dem Hals, veranlasset eine Bräune, welche sehr schlimm werden kan.

Wenn er die Schenkel angreift, so wird der ganze Schenkel geschwollen, und die Reitzung theilt sich auch dem Oberschenkel mit.

Wenn

Wenn der Rothlauf ein wenig stark ist, so ist er mit kleinen Blattern bedeckt, welche mit einem lautern Wasser angefüllt sind, wie die Blattern, welche durch das brennen erzeugt werden; diese trocknen nachher, und fallen in Schuppen ab. Ich habe zuweilen, sonderlich bey dem Rothlauf am Gesichte, gesehen, daß diese Feuchtigkeit sehr zähe wär; und dicke Rinden erzeugte, welche dem Ansprung bey den Kindern (Crusta lactea) ziemlich ähnlich waren, diese blieben einige Tage stehen, ehe sie abfielen.

Wenn der Rothlauf heftig ist, so bleibt er zuweilen 8. 10. 12. Tage in dem gleichen Zustand; und endlich vertheilt er sich durch einen häufigen Schweiß; dieser meldet sich zuweilen durch ein Uebelbefinden an, welches mit Frost und einer etwelchen Bangigkeit, die einige Stunden dauret, anmeldet. In dem ganzen Lauf der Krankheit ist die Haut, und selbst das innere des Mundes, sehr trocken.

§. 275. Es ist selten, daß der Rothlauf zur Eyterung kommt, und wenn dieses begegnet, so ist es allezeit eine schlimme Art von Eyterung, welche in ein Geschwür ausartet. Zuweilen giebt es auch Epidemische Seuchen von einem bösartigen Rothlauf, welcher sehr leicht den heißen Brand nach sich ziehet.

§. 276.

§. 276. Der Rothlauf verändert oft seinen Sitz; er ziehet sich plötzlich zurück; der Kranke befindet sich übel; er empfindet Reitzung zum Erbrechen, Bangigkeit und Hitzen; der Rothlauf zeiget sich an einem andern Ort, und er befindet sich wieder besser. Wenn aber die scharfe Feuchtigkeit, anstatt sich an einer andern Stelle auf der Haut zu zeigen, sich in dem Gehirn, oder auf der Brust, anhäufet, so stirbt der Kranke in wenig Stunden; und diese traurige Veränderungen begegnen zuweilen, wo man sie unmöglich einem Fehler, welchen der Kranke oder der Arzt begangen, zuschreiben kan.

Wenn sich die Feuchtigkeit auf das Gehirn wirft, so fällt der Kranke alsobald in Verwirrung der Sinnen, das Gesicht wird feuerroth, und die Augen sehr lebhaft, bald darauf verfällt er in eine Tobsucht, und stirbt in einer fortdauernden Schlaffsucht.

Wenn die Lunge angegriffen worden, so erfolgen unaussprechliche Beklemmniß, Bangigkeit und Hitzen.

Diese Feuchtigkeit kan sich auch in den Hals ziehen, und verursachet eine Bräune, welche geschwind tödtlich wird.

§. 277. Bey einigen Personen wird diese Krankheit zur Gewohnheit. Wenn sie das Gesicht angreift, so geschiehet es gemeinlich auf der nemlichen Seite, und zuletzt wird das Auge dadurch merklich geschwächt.

§. 278. Der Rothlauf hanget von zwey Ursachen ab; von einer scharfen und gemeinlich gallichten Feuchtigkeit, welche sich in das Geblüt gezogen, und überdieses von verhinderter Ausleerung derselbigen durch die Ausdünstung.

§. 279. Wenn das Uebel leicht ist, so wie wir es in dem §. 273. beschrieben haben, so hat man nichts anders zu thun, als eine häufige Ausdünstung zu unterhalten, doch ohne zu erhitzen. Es ist in diesem Falle nichts dienlicher, als die Lebensordnung, und ein häufiger Gebrauch des Salpeters und Hollunderthees. Man entsagt demnach dem Fleisch, Eyern und Wein; man lebt von wenigen Gartengewächsen und Obst; man trinkt häufig Hollünderthee, und nimmt alle drey Stunden $\frac{1}{2}$ Quintgen Salpeter; oder, welches auf eins hinauslauft, man vermischt 3. Quintgen mit so viel Hollunderthee, als man in einem Tage gebraucht. Man kan auch den Salpeter mit Hollundermuß zu einem Bol machen. Diese Arzneyen halten den Leib offen, und vermehren den Abgang des Harns und die Ausdünstung.

§. 280. Wenn das Uebel schwerer ist; wenn das Fieber sehr stark, und der Puls zu gleicher Zeit stark oder hart ist, so muß man eine Ader öfnen, man muß aber in dieser Krankheit niemahl viel Blut weglassen; es ist besser, daß man in dem Falle, wenn man nicht genug weggelassen, die Aderlässe zum zweyten oder auch zum drittenmahl wiederhohle, wenn das Fieber stark ist, wie es zum öftern geschiehet; zuweilen ist es würklich so heftig, daß es äusserst gefährlich wird, und in Fällen von dieser Art hat zuweilen die Natur, durch Erweckung einer Blutstürzung von vier bis fünf Pfunden, den Kranken gerettet, und ein erleuchteter kluger Arzt kan sie hierinnen nachahmen, allein ich kan diesen Rath denjenigen Aerzten nicht geben, für welche dieses Werk bestimmt ist; es ist für solche sicherer, die Aderlässen in diesen Fällen öfter zu wiederhohlen, als auf einmahl eine allzustarke Aderlässe vorzunehmen. Diese Rothlauf-Fieber sind oft eine Würkung einer lang anhaltenden Erhitzung.

Nach der Aderlässe verweist man den Kranken an die Lebensordnung; man giebt ihm Clystiere, bis sich das Fieber merklich vermindert, und man läßt ihn häufig von der Gerstentisane No. 3. trinken.

Wenn das Fieber ein wenig gemildert ist, so reinigt man den Leib mit No. 23., oder man giebt

zu diesem Ende alle Morgen einige Dosen von geläutertem Weinstein No. 24. Es ist unumgänglich nothwendig den Leib zu reinigen, um die versessene Galle auszuleeren, da solche gemeinlich die erste Ursach eines solchen heftigen Rothlaufes ist. Zuweilen ist man würklich genöthigt, wenn das Uebel langwierig, der Eckel hartnäckig, der Mund ungeschmackt, die Zunge unrein ist, und sich damit nur ein geringes Fieber verbindet, auch keine Furcht von einer Entzündung zugegen, die Mittel No. 34. und 35. zur Hand zu nehmen, welche durch eine starke Erschütterung, diese stillstehende Materie, besser als die Purgiermittel ausführen.

Das Uebel wird gemeinlich auf diese Ausleerungen besser; man muß aber zuweilen, Uebermorgen oder den darauf folgenden Tag, zu solchen wiederum seine Zuflucht nehmen, besonders wenn sich das Uebel an dem Kopf befindet. Die Purgiermittel sind das wahre Heilmittel in dieser Krankheit, wenn solche diesen Theil angreift; indem sie die Ursach des Uebels ausführen, so vermindern sie dasselbige, und bauen seinen schlimmen Folgen vor.

Wenn, nach den Ausleerungen, das Fieber fortfährt heftig zu seyn, muß man alle zwey Stunden, auch öfterer, einen Löffel voll von dem Mittel No. 10. geben.

Wenn

Wenn das Uebel in dem Kopf seinen Sitz hat, so ist es ungemein nützlich, die Schenkel oft in laulichtem Wasser zu baden; man kan auch, wenn es heftig ist, auf der Sohle des Fusses Senfpflaster auflegen. Ich habe auf solche Weise in vier Stunden einen Rothlauf, welcher die Nase und Augen bedeckte, nach den Schenkeln ziehen gesehen. Wenn sich das Uebel durch den Schweiß zu vertheilen anfängt, so muß man solchem durch Hollunderthee und Salpeter nachhelfen; (siehe §. 279.) Es ist von nicht geringem Nutzen, daß man die Ausdünstung einige Tage lang unterhalte.

§. 281. Die besten äussern Mittel, die man hier gebrauchen kan, sind 1. Ruprechtskraut (Gotsgnade, Storchenschabel, geranium Robertianum) oder Körfel, oder Petersilge, oder Hollunderblüthen. Oft ist es bey einem leichten Falle genug, ein weiches Leinentuch darüber zu decken, welches einige Personen mit gedörrtem Mål bestäuben.

2. Wenn eine starke Entzündung zugegen ist, und man Gelegenheit hat alle Genauheit anzuwenden, geben Flanellentücher, welche in ein starkes Getränk von Hollunderblumen eingetaucht und laulicht übergeschlagen werden, eine sehr schnelle Erleichterung. Ich habe durch dieses Mittel die heftigsten Schmerzen von dem St. Antonsfeuer,

welches eine greuliche Art von Rothlauf, und durch eigne Merkmahle bestimmt ist, gestillet.

3. Man kan auch mit gutem Erfolg das Pflaster oder Pulver aus Schmelzwerk, welche in No. 46. beschrieben sind, gebrauchen. Das Mehl, dieses, und andere für diese Krankheit angepriesne Pulver, sind fürnemlich von grossem Nutzen, wenn aus den kleinen Blättergen ein Wasser ausschwitzt, welches man durch dergleichen Mittel auftrocknen muß, weil es sonst die Haut zerfressen, und an diesen Theilen ein Geschwür verursachen könte.

Alle andere Pflaster, zu welchen Schmalz oder Harz kommt, sind sehr gefährlich. Sie haben oft ein Zurücktreten des Rothlaufes, Verschwüren desselbigen, oder den Brand nach sich gezogen. Wenn Personen, welche dieser Krankheit unterworfen sind, ein Pflaster von dieser Art auf die Haut, auch wenn sie ganz gesund ist, auflegen, so erfolget bald darauf der Rothlauf.

§. 282. Wenn die Feuchtigkeit des Rothlaufes zurücktrittet, und sich auf das Gehirn, den Hals, oder Lunge, oder auf einen andern innern Theil wirft; so muß man eine Ader öfnen, auf die Schenkel Blasenpflaster auflegen, und häufig Hollunderthee mit Salpeter trinken lassen.

§. 283. Diejenigen, bey welchen der Rothlauf zur Gewohnheit worden, und oft wiederkommt, müssen sich zum Gesetze machen, die Milch, Milchrahm (Neidel), alle fette und schleimichte Speisen, Backwerk, schwarzes Fleisch, Gewürze, dicke oder schäumende Weine; eine allzuruhige Lebensart, alle heftige Leidenschaften, sonderlich den Zorn, und, wenn es möglich ist, den Verdruß zu vermeiden. Sie müssen sich fürnemlich der Kräutern, Obst, und solcher Speisen, die ein wenig säuerlich sind, und den Leib offen behalten, zur Nahrung bedienen; Wasser und einige leichte weisse Weine trinken; und fürnemlich öfters den geläuterten Weinstein gebrauchen. Diese Vorsorgen sind wichtig, nicht nur wegen der Gefahr eines öftern Anfalls vom Rothlauf, sondern auch, da dieses einen Mangel an der Leber und Gallenblase anzeiget, welcher endlich, wenn man ihn versäumt, sehr groß werden kan.

Leichte purgierende Wasser sind ihnen sehr dienlich, nicht weniger der Saft von Cichorienkräutern und lautere Molke, welche ihnen wohl bekommen wird, wenn sie davon alle Morgen, 5. bis 6. Monat im Sommer, drey bis 4. Schoppen, trinken werden. Ihre Würkung würde noch besser seyn, wenn sie Honig darunter mengen, und zu gleicher Zeit von geläutertem Weinstein nehmen würden.

Stiche der Insekten.

§. 284. Da die Stiche der Thiere oft eine Art von Rothlauf verursachen, muß ich hier auch ein Wort von denselbigen reden. Wir haben in diesem Lande keine andere giftige Thiere, als die Vipern; und, man findet auch diese nur an einem Ort nahe bey Beaume, wo sich eine Pflanzschule von Vipern befindet; wir haben keine Scorpionen, welche zwar nicht sehr giftig sind; die Kröten sind es gar nicht; diesemnach sind wir keinen andern Stichen ausgesetzt, als den Stichen der Bienen, Wespen, Hornissen, Schnakken und Wassernymphen, welche zuweilen grosse Schmerzen erwecken, mit einer Geschwulst und beträchtlichen Röthe, die mit dem Rothlauf viele Aehnlichkeit hat; diese schliesset zuweilen, wenn der Stich in dem Gesicht geschehen, die Augen völlig zu; hierzu kommen Fieber, Kopfschmerzen, schwere Träume, Herzwehe, und, wenn die Schmerzen sehr heftig sind, Ohnmachten und gichterische Zuckungen; doch ziehen diese Zufälle niemals betrübte Folgen nach sich. Sie verschwinden von selbst in wenigen Tagen, ohne einige Beyhülfe, man kan ihnen aber vorbauen, oder sie wenigstens mildern und abkürzen;

1. Wenn man alsobald den zurückgebliebenen Stachel des Thiers ausreisset.

2. Wenn man ununterbrochen von den §. 281. angeführten Ueberschlägen aufleget; besonders das Hollundertrank, darinnen man ein wenig Theriack auflösen lassen; oder wenn man das Weiche des Brods mit Milch, Honig und ein wenig Theriack aufleget.

3. Wenn man einige Fußbäder machen läßt.

4. Wenn man an der Nahrung ein wenig abbricht, sonderlich auf den Abend, und Hollunderthee mit Salpeter trinket. Wenn man alsogleich den Stich mit Oel beschmiert, verhindert es zuweilen die Geschwulst, und hauet also dem Uebel vor.

Zwanzigstes Capitel.

Falsche und gallichte Entzündungen der Brust und des Ribbenfelles.

§. 285. Die so geheissene gallichte Entzündung der Brust und des Ribbenfelles ist die nemliche Krankheit. Eigentlich ist sie ein faules Fieber mit einer Verstopfung der Lunge, welche entweder ohne Schmerzen ist, und in diesem Falle eine faule oder gallichte Brustentzündung genennt wird; wenn sie mit Schmerzen in den Seiten

(dem Stich) begleitet ist, trägt sie den Namen einer Ribbenfells-Entzündung.

§. 286. Die Kennzeichen, wodurch diese Krankheiten von den wahren Entzündungen unter gleichen Namen, welche wir in dem IV. und V. Capitel beschrieben haben, unterschieden werden, sind, ein weniger harter und starker, dabey aber geschwinderer Puls, wenn die übrigen Zufälle mangeln, die einen solchen auch in wahren Entzündungen zuwegebringen. (siehe §. 47. und 90.) Der Mund ist abgeschmackt und bitter, die Hitzen scharf und trocken; der Kranke empfindet eine Schwere und Ueblichkeit in den umliegenden Theilen des Magens; Eckel; seine Farbe ist weniger roth, als in den wahren Entzündungen der Brust und des Ribbenfelles, hingegen fällt sie ein wenig ins gelbe; seine Miene ist niedergeschlagen, der Harn ist demjenigen ähnlich, welcher sich in faulen Fiebern äussert, und demnach ganz anders als in Entzündungsfiebern; sehr oft zeigt sich ein leichter gallichter Bauchfluß mit einem heßlichen Gestank. Die Haut ist gemeinlich sehr trocken; der Auswurf weniger dicke, weniger roth, hingegen gelber als in der wahren Entzündung.

§. 287. Die Cur kommt mit der Cur der faulen Fiebern §. 241. überein. Wenn ein Anschein einer etwelchen Entzündung vorhanden, so

muß

muß man solche durch eine Aderlässe vertreiben. Man giebt die Gersten-Tisane No. 3. und Clystiere; und wenn die Entzündung gehoben ist, das Brech- und Purgiertränkgen No. 34. Man kan aber nicht genug Sorge tragen, daß man es nicht eher gebe, bis alle Neigung zur Entzündung völlig verschwunden ist; solches früher gebrauchen, heißt mit Recht, den Kranken tödten, und es ist greulich, eine entzündete und von Blut verstopfte Lunge durch ein Brechmittel zu erschüttern, da ihre Gefässe ohne dieses nur durch die Würkung des Auswurfes zerspringen. Hierauf muß man, nach Verlauf einiger Tage, mit dem Mittel No. 23. den Leib noch einmahl reinigen. Das Pulver No. 25. thut als ein Brechmittel fürtrefliche Dienste.

Wenn das Fieber sehr heftig wird, so muß man sehr oft von dem Tränkgen No. 10. geben.

Diese Krankheiten sind oft, wie die einfachen faulen Fieber, Epidemisch. Ao. 1753. war hier eine solche Seuche sehr zahlreich, und die angeführte Cur hatte gesegneten Erfolg.

Die Blasenpflaster an den Schenkeln sind sehr dienlich, wenn die Beklemmniß auf die allgemeinen Ausleerungen nicht abnimmt.

§. 288. Die falsche Entzündung der Lunge ist eine Verstopfung der Lunge mit einem

Fieber,

Fieber, welche durch eine ausserordentliche zähe, schleimichte und klebrichte Materie, und nicht durch ein wahres entzündetes Geblüt, oder durch eine faule und gallichte Feuchtigkeit verursachet wird.

§. 289. Diese Krankheit greift mehr im Frühling als in andern Jahrszeiten an. Meistens werden von solcher alte Leute, schwache Kinder von übler Leibesbeschaffenheit, schwächliche Weiber, schwache und sonderlich durch die Schwelgerey entkräftete Männer, angegriffen; insonderheit, wenn sie sich, den Winter durch, wenig Bewegung gegeben; wenn sie sich mit sulzichten, mälichten und fetten Speisen ernährt; dergleichen sind, Backwerk, Castanien, Fleischbrühe, Käse. Alle ihre Feuchtigkeiten haben sich eine sulzichte Dichtigkeit zugezogen; ihr Kreislauf ist ganz langsam, und wenn im Frühling die Hitze oder Leibesübung solche auf einmahl in Bewegung bringt, so häufen sie sich in der Lunge, welche sie schon mit dergleichen Feuchtigkeiten verstopft finden, an, und vermehren die Verstopfung. Dieser Theil wird dadurch ganz angefüllt, und der Kranke stirbt.

§. 290. Man erkennet diese Krankheit: 1. Wenn die bisher angeführten Umstände vorhergegangen.

2. Durch die Zufälle, welche dieser Krankheit vorhergehen. Der Kranke hat einige Tage vorher

vorher einen geringen Husten, und eine leichte Beklemmniß, wenn er sich Bewegung giebt, ein wenig Unruhe, zuweilen ist er von unaufgeraumtem Gemüthe; das Gesicht ist röther als es seyn sollte, er hat eine Neigung zum Schlaf, doch kan er nicht wohl schlafen, und zuweilen hat er eine starke Eßlust.

3. Wenn dieser Zustand einige Tage angehalten, so überfällt ihn ein Frost, welcher zwar nicht so heftig als anhaltend ist, darauf folgen Hitzen, die zwar nicht sehr stark, aber mit grosser Unruhe und Beklemmniß begleitet sind. Der Kranke kan nicht im Bette bleiben; er steht auf und kommt in die Stube, obwohl er sehr abgemattet ist; der Puls ist schwach und ziemlich geschwind; der Harn verändert sich zuweilen sehr wenig, anderemahl gehet er in geringer Menge ab, und ist ziemlich roth; er hat keinen starken Husten, und einen sehr schweren Auswurf. Das Gesicht ist gemeinlich sehr roth und würklich bleyfarb; er kan weder schlafen noch wachen; es giebt Momente, da er irre redet; in andern ist der Geist frey. Zuweilen, sonderlich bey alten Leuten, endigt dieser Zustand plötzlich durch eine tödtliche Ohnmacht. Anderemahl vermehren sich die Beklemmniß und Bangigkeit; der Kranke kan nicht anders als sitzend Athem holen, und dieses mit einer entsetzlichen Mühe; das Gehirn wird gänzlich verstopft, der

Puls

Puls ist sehr schnell und klein; dieser Zustand dauert einige Stunden, und endigt sich auch plötzlich.

§. 291. Diese Krankheit ist sehr gefährlich; erstlich, weil sie Leute von einer Leibesbeschaffenheit angreift, von deren wenig Hülfe zu erwarten ist. Zweytens, weil sie schnell ist; denn man stirbt zuweilen an solcher schon den dritten Tag, und selten überlebt man den siebenden; da indessen die Ursach des Uebels eine lange Cur erheischte. Ueberdieses sind oft Gründe vorhanden, welche verhindern, daß man die Mittel nicht gebrauchen darf, welche man aus guten Gründen gebrauchen sollte; und demnach beziehet sich alles, was sich hierinnen thun läßt, auf folgendes.

1. Wenn der Kranke annoch bey Kräften, und auf einem nicht gar zu hohen Alter ist, wenn der Puls noch einige Härtigkeit und Stärke zeiget; wenn die Witterung trocken, und der Nordwind regiert, so muß man eine vernünftige Aderlässe verordnen; allein wenn die meisten von diesen Umständen mangeln, so wäre sie sehr schädlich. Wenn man eine allgemeine Regul machen müßte, so sollte man sie lieber verbannen, als verordnen.

2. Reinigt man den Magen und die Gedärme von der zähen Materie, womit sie angefüllet sind. Die besten Arzneyen hierbey sind, das Mittel No. 35. wenn die Zufälle die Nothwendigkeit eines

Brechmittels anzeigen; oder No. 25. welches nach der Würkung des Erbrechen, durch den Stuhlgang reinigt, den Abgang des Harns befördert, den Schleim, welcher die Krankheit verursachet, auflöst, und die Ausdünstung befördert. Wenn man sich vor dem Erbrechen fürchtet, giebt man das Tränkgen No. 11. Man muß mit alten Personen sehr behutsam zu Werke gehen, weil sie während der Würkung der Arzney sterben können.

3. Man läßt sie von dem Anfang des Uebels an, häufig von der Tisane No. 26. trinken, welche in dieser Krankheit das dienlichste Getränk ist, oder von der Tisane No. 12., deren man auf jedes Pfund $\frac{1}{2}$ Quintgen Salpeter beymischet.

4. Man giebt alle zwey Stunden eine Tasse von dem Tränkgen No. 8.

5. Leget man auf die Waden Blasenpflaster auf.

Wenn man seines Weges nicht sicher ist, so muß man sich an die drey letztern Heilmittel halten, welche schon oft bey ziemlich schweren Fällen hinlänglich waren, und niemals schaden können.

§. 292. Wenn diese Krankheit alte Personen angreift, so erhohlen sie sich niemals gänzlich, auch wenn sie zum theil geheilet werden, und wenn man sich nicht sehr wohl in Acht nimmt, so verfallen sie in eine Brustwassersucht.

§. 293.

§. 293. Das falsche Seitenstechen, ist eine Krankheit, welche die Lunge nicht angehet, und wo nur die Haut und Muskeln, welche die Ribben bedecken, leiden müssen. Sie bestehet in einer Rheumatischen Feuchtigkeit, die sich auf diese Theile wirft, und die lebhaftesten Schmerzen erwecket, welche wegen ihrer Aehnlichkeit mit dem Stich, den Anlaß zu dem Namen der Krankheit gegeben haben.

Das gemeine Volk, und selbst Leute von einem höhern Stand, glauben gemeinlich, daß ein falsches Seitenstechen gefährlicher seye, als das wahre; allein es ist ein Irrthum. Oft gehet demselbigen ein Frost vor, und fast allezeit ist es mit ein wenig Fieber, leichtem Husten und einer leichten Beschwerde im Athemholen begleitet, diese letztern Umstände rühren daher, weil der Kranke, indem ihm das Athemholen beschwerlich ist, dasselbige hinterhaltet so viel er kan, und daher das Geblüt sich in der Lunge anhäufet. Allein der Kranke hat weder Bangigkeit noch andere Zufälle der wahren Ribbenfellsentzündung. Bey einigen Kranken breitet sich der Schmerz fast über die ganze Brust und bis in den Nacken aus. Man kan auf der kranken Seite nicht liegen.

Diese Krankheit ist nicht gefährlicher als das gemeine Gliederreissen, nur zwey Fälle ausgenommen. 1. Wenn der Schmerz so heftig ist, daß

sich

sich der Kranke aus allen Kräften bemühet, das Athemholen zu hinterhalten; welches eine Verstopfung der Lunge verursachet. 2. Wenn diese Feuchtigkeit, wie andere Rheumatische Feuchtigkeiten, sich auf einen innern Theil wirft.

§. 294. Man muß diese Krankheit wie das Gliederreissen besorgen, (siehe §. 168. und 169.)

Nach einer oder mehrern Aderlässen, bringt oft ein Blasenpflaster auf dem leidenden Theil eine gute Würkung zuwege; und dieses ist die eigentliche Art des Seitenstechens, wo dieses dienlich ist.

§. 295. Zuweilen weichet das Uebel auf die erste Aderlässe, oft endigt es sich den dritten, vierten oder fünften Tag durch einen häufigen Schweiß; selten dauret es über den siebenden Tag. Zuweilen entstehet es plötzlich nach einer verhinderten Ausdünstung; wenn man alsdenn alsogleich, ehe das Fieber zum Vorschein kommt, und Gelegenheit gehabt das Geblüt zu entzünden, einen Falltrank giebt, so erfolgt von Herstellung der Ausdünstung eine geschwinde Cur, dergleichen Fälle oder der Fall §. 96. sind es, welche diesem Mittel den grösten Ruhm in dieser Krankheit erworben haben, einen Ruhm, welcher alljährlich vielen Bauren grosses Unheil bringt, da sie durch solchen betrogen, dieses Mittel in wahren Entzündungen mit Dreistigkeit gebrauchen.

Ein und zwanzigstes Capitel.

Von den Coliken.

§. 296. Man giebt gemeinlich den Namen der Colik, Bauchgrimmen, einem jeden Schmerzen, welchen man in dem Unterleib empfindet; ich verstehe aber hier nur solche Schmerzen, welche den Magen oder die Gedärme angreifen. Diese können von sehr vielen Ursachen abhangen; und die meisten sind Chronische Uebel, welche bey müssigen Stadtleuten oder Handwerkern, welche ihre Arbeit sitzend verrichten müssen, weit gemeiner sind, als bey den Landleuten, ich werde daher nur von den wenigen Gattungen reden, welche auf den Dörfern die gemeinsten sind. Ich habe oben erwiesen, daß man in einigen Krankheiten die Leute, durch die Sorgfalt den Schweiß zu treiben, tödte. In den Coliken tödtet man die Leute dadurch, daß man durch geistige Getränke die Winde abzutreiben sucht.

Colik von Entzündung.

§. 297. Die heftigste und gefährlichste Art unter allen Coliken, ist diejenige, welche von der Entzündung des Magens oder der Gedärme abhanget. Meistens fängt solche ohne Frost, mit einem heftigen Schmerz in dem Unterleib an;

der Schmerz vermehrt sich stuffenweise; der Puls wird geschwind und hart; der Kranke empfindet eine brennende Hitze in dem ganzen Unterleib; zuweilen hat er einen wässerigen Bauchfluß, andermahl ist der Leib hingegen mehr verstopft, mit Erbrechen, welches ein sehr schlimmes Zeichen giebt; das Gesicht wird roth, der Unterleib gespannet, so daß man solchen nicht berühren kan, ohne die Schmerzen bey dem Kranken auf eine greuliche Weise zu vermehren; neben diesen Schmerzen hat der Kranke die gröste Unruhe. Die Wallung des Geblüts ist sehr stark, und das Getränk vermag den Durst nicht zu löschen; der Schmerz erstreckt sich zuweilen bis in die Lenden, und wird daselbst ausserordentlich lebhaft; der Kranke hat einen sehr geringen Abgang des Harns; und dieser ist roth und brennend; er kan keinen Augenblick schlafen; zuweilen verfällt er einige Momente in Verwirrung der Sinnen. Wenn man das Uebel nicht hemmet, und die Schmerzen auf den höchsten Grad gestiegen, so fängt der Kranke an weniger zu klagen; der Puls ist nicht mehr so hart, stark und geschwind als vorhin, das Gesicht verliert seine Röthe, bald wird er blaß, und der Kreis um die Augen bleyfarbig; der Kranke verfällt in eine stille Verwirrung; er verliert gänzlich alle Kräfte; das Gesicht, die Hände, die Füße, der ganze Leib, den Unterleib ausgenommen, werden kalt; die Haut

des Unterleibs wird blaulich; es kommen Ohnmachten, und der Kranke stirbt. Oftmahls erfolget, einen Moment vor dem Tode, eine häufige Ausleerung durch den Stuhlgang, von einer aussерordentlich stinkenden Materie, und während dieser Ausleerung stirbt der Kranke mit brandigten Gedärmen.

Wenn das Uebel den Magen angreift, so zeigen sich die gleichen Zufälle; allein man empfindet den Schmerz ein wenig mehr in der Höhe, bey dem Herzgrübchen; man bricht fast alles weg, was man zu sich nimmt; die Bangigkeit ist entsetzlich, die Verwirrungen erfolgen schnelle. Diese Krankheit tödtet in wenig Tagen.

§. 298. Die einzige Art diese Krankheit zu heilen ist:

1. Eine häufige Aderlässe auf dem Arm vorzunehmen; die Wuth der Schmerzen vermindert sich alsogleich, und das Erbrechen wird gestillet; die übrigen Heilungsmittel bekommen dadurch auch mehrere Würksamkeit. Oefters muß man sie nach 2. Stunden wiederhohlen.

2. Giebt man alle zwey Stunden, es mag ein Bauchfluß vorhanden seyn oder nicht, ein Clystier, welches aus einem Getränk von Hasenpapeln und Oel, oder aus einem Gerstengetränk und Oel gemacht ist.

3. Läst man den Kranken eine Menge Mandelmilch No. 4. oder eine Tisane aus den Blüthen der Hasenpapeln, oder aus Gersten, allezeit lau trinken.

4. Legt man auf den Unterleib ununterbrochen Flanellentücher, welche mit warmem Wasser durchnetzt sind; und man wechselt mit denselbigen alle Stunden oder noch öfterer ab, solche sind gar bald trocken.

5. Wenn sich das Uebel hartnäckig erzeigt, so setzt man den Kranken in ein laues Bad, wovon ich die allerbeste Würkung gesehen habe.

Wenn die Krankheit zu Ende gekommen, d. i. wenn die Schmerzen aufhören, das Fieber verschwunden ist, der Kranke wieder ein wenig Kräfte und Schlaf bekommt, ist ein Purgiermittel dienlich, allein es muß sehr sanft seyn. Zwey Unzen Manna und ein Quintgen Sedlitzersalz, in einem Glas Molke aufgelöst, thut gemeinlich in diesem Zeitpunct eine gute Würkung, auch bey den stärksten und hartleibigsten Menschen. Bey zarten Personen ist die Manna hinreichend, und alle scharfen Purgiermittel würden, wegen der grossen Empfindlichkeit des Magens und der Gedärmen, welche auf diese Krankheit folget, sehr gefährlich seyn.

§. 299. Die Krankheit nimmt oft von einer allgemeinen Entzündung des Geblüts ihren Ursprung, und wird, wie die andern Entzündungs-Krankheiten durch übertriebene Arbeit, grosse Hitze, erhitzende Speisen und Getränke ꝛc. zuwegegebracht; oft ist sie auch eine Folge von andern Arten der Coliken, die man übel besorgt hat, welche an sich nicht entzündend waren, die es aber worden sind; und ich habe solche sehr oft auf hitzige Arzneymittel entstehen gesehen, (ein Beyspiel hiervon siehe §. 164.)

§. 300. Zehen Tage nachher, nachdem ich ein Weib von einer ziemlich starken Colik befreyet hatte, stellten sich die Schmerzen in der Nacht wieder mit Heftigkeit ein; sie schriebe diese nur versteckten Winden zu, und hofte solche durch häufigen Gebrauch des Nußwassers zu stillen, welches, weit entfernt, diese Würkung zuwegezubringen, solche noch heftiger machte; sie wurden unerhört heftig, wie es auch nothwendig geschehen muste; sie ließe mich des Morgens sehr frühe hohlen; der Puls war stark, geschwind und hart; der Unterleib gespannet; die Lenden litten grossen Schmerzen; der Abgang des Harns war fast völlig gehemmet, sie konte nur wenige Tropfen lassen, welche sie heftig brannten, und die empfindlichsten Schmerzen verursachten; sie muste sehr oft zu Stuhl gehen, allein fast ohne alle Würkung. Die Bangig-

keit,

keit, Hitze, Durst, und Tröckne der Zunge waren fürchterlich; und ihr Zustand, den sie sich mit ihrem geistigen Getränke zugezogen hatte, machte mich um sie besorgt. Eine Aderlässe von 14. Unzen, stillete ein wenig alle Schmerzen; sie nahme verschiedene Clystiere, und tranke in wenigen Stunden einige Maaß Mandelmilch. Diese Hülfsmittel minderten ein wenig das Uebel; bey fortgesetztem Gebrauch des Getränks und der Clystiere verminderte sich der Bauchfluß; die Schmerzen in den Lenden ließen nach, und es erfolgte ein starker Abgang des Harns, welcher trüb ward, und einen Satz bekam, und die Kranke genase; allein ich bin überzeugt, daß, wenn man die Aderlässe zwey Stunden später vorgenommen hätte, sie dieses Nußwasser mit dem Leben hätte bezahlen müssen. So lang das Uebel währt, muß man keine Speisen erlauben, und man muß die Ueberbleibsel der Schmerzen niemahl geringschätzen, aus Furcht, es möchte sich eine Härte oder Scirrhus erzeugen, welcher die allerschlimmsten Chronischen Uebel veranlassen würde.

§. 301. Die Entzündung des Magens und der Gedärme kan in ein Eytergeschwür ausarten, wie die Entzündungen aller andern Theile, und man muß glauben, daß solches geschehen seye, wenn die Heftigkeit der Schmerzen sich vermindert; hingegen nur ein stumpfer Schmerz übrig bleibt,

mit einem allgemeinen Uebelbefinden, geringem Eßlust, öfteren Frösten, worbey auch die Kräfte sich nicht erholen. In diesem Falle muß man dem Kranken nichts anders geben, als die in diesem Capitel angezeigten Getränke, und einige mälichte Suppen.

Das Zerreissen des Eytergeschwürs entdeckt sich zuweilen durch eine kleine Ohnmacht, worauf ein gänzlicher Nachlaß der Schwehre in dem leidenden Theile folget, und wenn der Eyter sich in die Gedärme ausleeret, so hat der Kranke zuweilen Trieb zum Erbrechen, Schwindel, und der Eyter zeigt sich bey dem ersten Stuhlgang. In diesem Falle bleibt in dem inneren der Gedärme ein Geschwür übrig, welches, wenn es vernachläßiget oder übel besorget wird, ein Schleichfieber nach sich ziehen, und endlich den Tod befördern kan. Ich habe ein solches geheilet, da ich dem Kranken keine andere Nahrung gabe, als Milch, von deren der Room abgeschöpft worden, mit $\frac{1}{3}$ Wasser vermischt, und zugleich, je den zweyten Tag, ein Clystier aus gleichen Theilen von Milch und Wasser mit ein wenig Honig geben ließe.

Wenn das Eytergeschwür an der äussern Seite der Gedärme zerreisset, und der Eyter sich in die Höhle des Unterleibs ergiesset, ist es ein solcher

Fall,

Fall, welcher Hülfsmittel erheischet, die ich an diesem Ort nicht ausführlich beschreiben kan.

Von der gallichten Colik.

§. 302. Die gallichte Colik entdeckt sich durch die schneidendesten Schmerzen; sie ist aber selten mit Fieber begleitet, wenigstens den ersten oder andern Tag. Wenn solches würklich zugegen ist, so ist der Puls, obwohl er geschwind ist, weder stark noch sehr hart; der Unterleib ist nicht gespannt, noch brennend, wie in der vorhergehenden Gattung; der Abgang des Harns ist leichter, und der Harn ist weniger roth; die innerliche Hitze und der Durst sind heftig genug; der Mund ist bitter; durch das Erbrechen oder den Bauchfluß, wenn das einte oder das andere statt hat, wird eine gelbe Materie ausgeleert; oft ist ein starker Schwindel zugegen.

§. 303. Man heilet solche 1. durch Clystiere aus Molke mit Honig; oder wenn man keine Molke haben kan, durch die Clystiere No. 5.

2. Giebt man eine grosse Menge der nemlichen Molke, oder eine Tisane aus Graswurzeln und ein wenig Citronensaft, oder in Mangel dessen ein wenig Eßig mit Honig zu trinken.

3. Giebt man alle Stunden eine Tasse von dem Mittel No. 32.; oder in Mangel dessen $\frac{1}{2}$ Quintgen geläuterten Weinstein.

4. Sind Umschläge von lauem Wasser und Bäder auf den halben Leib ebenfalls sehr dienlich.

5. Wenn bey einer starken und beleibten Person der Schmerz sehr schneidend, und der Puls hart und gespannt ist, muß man, der Entzündung vorzubauen, eine Aderlässe verordnen.

6. Muß man keine andere Nahrung als Kräuterbrühen, sonderlich aus Sauerampher nehmen lassen.

7. Wenn man die Materie genug verdünnert hat, wenn kein Fieber zum Vorschein kommt, und die Schmerzen anhalten, wenn keine beträchtliche Ausleerungen erfolgen, so muß man ein Purgiermittel geben, wo das No. 47. beschriebne sehr dienlich ist.

§. 304. Diese Art von Colik wird bey vielen Personen zur Gewohnheit; man kan solcher durch angewöhnten Gebrauch des Pulvers No. 24. vorbauen; wenn man darbey einen allzuhäufigen Gebrauch des Fleisches, hitziger Sachen, Fettigkeiten und Milch vermeidet.

Coliken von Unverdaulichkeit.

§. 305. Ich verstehe unter diesem Namen alle Arten von Coliken, welche entweder von übermäßigem Gebrauch der Speisen, oder von einer Menge einer lange gesammleten rohen Materie, bey Personen die nur unvollkommen verdauen; oder von schädlichen Vermischungen, z. E. sauren Sachen mit Milch, oder von ungesunden Speisen, die entweder ihrer Art nach, oder wegen ihrer schlechten Beschaffenheit, ungesund sind, herrühren.

Man erkennet diese Gattung aus dem, was vorhergegangen; aus den Schmerzen, welche mit einem starken Uebelbefinden begleitet sind, sich nach und nach einstellen, und nicht so fest sitzen, als in den vorhergehenden Gattungen, welche ohne Fieber, Hitzen und Durst, da sie hingegen mit starkem Schwindel, Reitzung zum Erbrechen, und anstatt der rothen Farbe ehender mit einer Bläße des Gesichts, begleitet sind.

§. 306. Sie sind niemahl gefährlich, wenigstens, wenn man sie nicht durch eine übelverstandne Sorgfalt gefährlich macht; man hat hierbey nur eines zu thun; nämlich die Ausleerungen durch häufige laue Getränke zu befördern. Es giebt viele dergleichen, welche von gleichguter Würkung sind; laues Wasser für sich allein, oder mit Zucker versüsset, oder mit ein wenig Salz vermischt,

mischt, ein schwaches Carmillenthee, Hollunderthee, gemeines Thee, oder auch Melissenthee; es liegt wenig daran, welches man auswähle, wenn man nur viel davon trinkt. Auf dieses leert sich die rohe Materie, entweder durch ein Erbrechen, oder durch einen häufigen Bauchfluß, aus. Je geschwinder und häufiger solches geschiehet, je ehender findet sich der Kranke erleichtert.

Wenn der Unterleib stark angefüllt ist, und keine Ausleerung erfolget, so muß man Clystiere aus warmem Wasser mit Salz geben.

Man befördert auch die Absönderung der schädlichen Materie durch ein starkes reiben des Unterleibs mit warmen Leinentüchern.

Zuweilen schadet die rohe Materie weniger durch ihre Menge, als durch ihre Beschaffenheit; in diesem Falle verschwindet das Uebel ohne Ausleerung, wenn man die reitzende Materie in häufigem Wasser ersäufet. Wenn die Schmerzen in dem Magen anfangen, so werden sie weniger lebhaft, und der Kranke empfindet weniger Bangigkeit, so bald die Materie in die Gedärme fortgeruckt ist, welche weniger Empfindlichkeit haben.

Nach den häufigen Ausleerungen und Nachlaß der Schmerzen, bleibt oft in dem Munde ein Geschmack von faulen Eyern übrig; man muß diesen

mit

mit einigen Dosen von dem Pulver No. 24. und häufigem frischen Wasser vertreiben.

Das wesentlichste hierbey ist, daß man gar keine Nahrungsmittel nehme, bis man sich völlig besser befindet.

§. 307. Man begehet die Tollheit, dem Kranken alsobald Confectionen, Theriack, Aniß-wasser, Wachholderwasser, oder rothen Wein zu geben, um die Ausleerungen zu hemmen; allein nichts ist verderblicher als diese Gewohnheit; diese Ausleerungen sind das einzige Mittel den Kranken zu heilen, solche hinterhalten, ist, einem ins Wasser gestürzten ein Bret wegnehmen, daran er sich noch halten kan; und wenn man seinen Zweck erreicht, so stürzet man den Kranken in ein faules Fieber, oder in eine schleichende Krankheit; wenigstens, wenn nicht seine weisere Natur, die ihr entgegengesetzten Hindernisse überwindet, und nach einigen Tagen die Ausleerungen erneuert.

§. 308. Zuweilen hat man eine Unverdaulichkeit ohne merkliche Colikschmerzen; allein mit heftigen Reitzungen zum Erbrechen, einer unaussprechlichen Bangigkeit, Ohnmachten, und kalten Schweißen; oft meldet sich dieses Uebel nur durch eine einsmahlige Ohnmacht an; der Kranke verliert den Gebrauch aller Sinnen; das Gesicht ist blaß, eingefallen, er empfindet vielmehr ein Schluchzen

als Reitzung zum Erbrechen; welches, neben dem, daß ein kleiner Puls vorhanden, das Athemholen frey, das Uebel nach einer Mahlzeit den ersten Angriff gethan, und eine Spannung über den Magen verspürt wird, dieses Uebel von einem wahren Schlagfluß unterscheidet. Wenn es auf diesen Grad gekommen, so tödtet es oft in wenig Stunden. Man muß mit einem scharfen Clystier, aus Seiffen und Salz den Anfang machen; man läst hierauf den Kranken so viel gesalzenes Wasser trinken als möglich; und wenn dieses unnütz ist, so läst man das Pulver No. 34. in 3. Tassen Wasser auflösen, hiervon giebt man dem Kranken also gleich den halben Theil; wenn es in Zeit von $\frac{1}{4}$ Stunde nicht würkt, giebt man ihm den Ueberrest. Gemeinlich stellen sich die Simulichkeiten wieder ein, so bald der Kranke anfangt sich zu erbrechen.

Von der Wind-Colik.

§. 309. Alle unsere Speisen und Getränke enthalten sehr viel Luft, doch die einen mehr als die andern; wenn solche nicht geschwind genug verdauet werden, oder wenn die Verdauung schlecht ist, wordurch sich diese Luft in einem stärkern Maaß entwickelt; wenn sie dessen eine grosse Menge enthalten; oder wenn die Gedärme sich in ihrer Länge an einem Ort zusammenziehen, und dadurch verhindern,

hindern, daß die eingeschlossene Luft sich nicht gleich vertheilt, und sich deren eine grosse Menge an einem Ort anhäufet; so werden der Magen und Gedärme von dieser Luft ausgespannet, und es verursachet die Schmerzen, welche man eine Wind-Colik nennet.

Diese Gattung ist selten allein; sondern sie verbindet sich meistentheils mit andern Arten, wovon sie eine Würkung ist, und fürnehmlich mit der vorhergehenden; sie trägt auch vieles zu Vermehrung ihrer Zufälle bey. Man erkennet sie an den vorhergegangnen Ursachen; wenn sich weder Fieber noch Hitzen, noch Durst zeigen; wenn der Unterleib groß ist ohne Härte, wenn er ungleich groß ist; wenn sich die verschloßnen Winde bald an diesem bald an einem andern Ort zeigen; wenn sich bey dem Reiben des Unterleibes, die Winde mit Erleichterung des Kranken bewegen, und wenn er durch den Abgang der Winde, es mag solcher übersich oder untersich geschehen, noch mehr erleichtert wird.

§. 310. Wenn sie sich mit einer andern vereinigt, so erheischet sie keine besondere Besorgung, sondern sie verschwindet durch die nemlichen Mittel, welche die ursprüngliche Colik vertreiben.

Zuweilen ist diese allein, und hanget von den Luftvollen Speisen und Getränken ab; dergleichen

Most,

Most, Bier, einige Früchte, und Gartenkräuter. Man heilet sie durch ein Clystier; durch reiben des Unterleibs mit warmen Leinentüchern; durch häufiges trinken eines leichten würzhaften Getränks, sonderlich des Karmillenthees, welchem man ein wenig von einer Confection oder auch Theriack beyfügen kan. Wenn die Schmerzen bald ihr Ende erreicht, wenn man weder Hitzen noch Fieber verspürt, wenn man eine Schwachheit des Magens empfindet, so kan man, allein es ist fast der einzige Fall von einer Colik, darinnen man es thun kan, ein wenig von einem gewürzhaften Wein oder von geistigen Magentropfen geben.

§. 311. Wenn man öftern Colikschmerzen unterworfen ist, so ist es ein Zeichen, daß die Verdauung schlecht von statten gehet, und man muß solcher helfen; ohne dieses kommt die Gesundheit in Unordnung, und man verfällt in schlimme Krankheiten.

Coliken von Erkältung.

§. 312. Wenn man sich, sonderlich an den Füßen, erkältet, wird man zuweilen einige Stunden nachher von heftigen Colikschmerzen überfallen, bey welchen geistige und hitzige Mittel ungemein schädlich sind; da solche hingegen sich sehr leicht heilen lassen, wenn man die Füße mit warmen

Tüchern

Tüchern reibet, solche hernach in ein laues Fußbad eine lange Zeit setzet, und häufig ein schwaches Karmillen- oder Hollunderthee zu trinken giebt.

Die Genesung erfolget noch geschwinder, wenn der Kranke sich in das Bett begiebt, und einen gelinden Schweiß erweckt, sonderlich an den Schenkeln. Wenn die Schmerzen sehr heftig sind, muß man Clystiere gebrauchen.

Eine Frau hatte, auf einen starken Gang, in dem heißen Sommer, ihre Füße in eine ziemlich kalte Quelle gesetzt, alsobald ward sie von einer sehr heftigen Colik angegriffen. Man gabe derselbigen hitzige Sachen; das Uebel verschlimmerte sich; man gab ihr Purgiermittel, das Uebel verschlimmerte sich; den dritten Tag ließe man mich, wenige Stunden vor ihrem Ende, berufen.

In diesen Umständen muß man, wenn der Schmerz ausserordentlich heftig ist, eine Ader öffnen, ein Clystier von lauem Wasser geben, die Füße einige Stunden, zuerst in einem Dampf von warmem Wasser, hernach in einem lauen Bad, halten; häufig ab Lindenblüthen mit ein wenig Milch trinken lassen; hernach ein Gran Mohnsaft geben; und wenn das Uebel nicht weichen will, so muß man auf die Schenkel Blasenpflaster auflegen, wovon ich grosse Würkung gesehen habe.

§. 313. Man siehet aus diesem Capitel, daß man sich in den Coliken vor hitzigen und geistigen Sachen sehr in Acht zu nehmen habe; daß diese Mittel nicht nur das Uebel verschlimmern, sondern auch den Tod bringen können. Man muß solche diesemnach niemahl gebrauchen; und wenn man die Ursachen der Colik nicht zu entdecken vermögend ist, so rathe ich, bey drey Hülfsmitteln zu bleiben, welche in keiner Gattung schaden können, hingegen in allen, wenn sie nicht gar zu heftig sind, die Heilung zuwegebringen. 1. Wiederhohlte Clystiere. 2. Eine Menge laulicht Wasser, oder Hollunderthee zum Getränke. 3. Umschläge über den Unterleib; da die von lauem Wasser allen andern vorzuziehen sind.

§. 340. Ich habe von den Oelen nichts gesagt, weil solche nur in sehr wenigen Gattungen der Coliken dienlich sind, und in denen, von welchen ich bisher geredet, überall nicht; ich mißrathe daher deren Gebrauch völlig, da solcher in vielerley Absichten schädlich seyn kan.

§. 315. Die langwierigen Krankheiten gehören nicht in den Plan dieses Werks, ich handle deswegen auch nicht von den Coliken dieser Art, welche viele Menschen, viele Jahre lang quälen; ich glaube aber, meine Pflicht erfordere, daß ich sie hier erinnere, da ihr Uebel, mehrtheils, von

Ver-

Verstopfungen in den Eingeweiden des Unterleibs, oder einem andern Fehler, sonderlich in den Werkzeugen, welche zu der Zubereitung der Galle dienen, ihren Ursprung nehmen, 1. mit grosser Sorgfalt, alle heftigen, scharfen, hitzigen Mittel, die Brechmittel und starke Purgiermittel, die Elixiere ꝛc. zu vermeiden. 2. In alle Personen ein Mißtrauen zu setzen, welche ihnen, mittelst eines unfehlbaren Mittels, eine geschwinde Heilung versprechen; sie müssen diese als Marktschreyer ansehen, da es immer gefährlich ist, sich solchen zu anvertrauen. 3. Müssen sie überzeugt glauben, daß sie ihre Heilung nicht anders als von einer genauen, dienlichen Lebensordnung, und einem lange fortgesetzten Gebrauch sanfter Heilmitteln erlangen. 4. Müssen sie immer daran gedenken, daß man ihnen sehr leicht Schaden verursachen könne, und daß ihr Uebel von denjenigen Arten seye, welche die grösten Einsichten und Vorsichtigkeit der Aerzte erheischen.

Zwey und zwanzigstes Capitel.

Von dem Miserere oder der Darmgicht, und der Gallenkrankheit.

§. 316. Diese Krankheiten raffen auf der Landschaft viele Menschen weg, ohne daß man oft

weiß, an was für einer Krankheit solche gestorben sind; und der Aberglaube schreibt solches einer **Vergiftung** oder **Zauberey** zu.

§. 317. Das **Miserere** oder die **Darmgicht** ist die entsetzlichste Krankheit. Wenn sich die Gedärme an einem Ort verschliessen, seye es aus was für einer Ursache als es wolle, so werden alle Speisen aufgehalten, alsdann geschiehet oftmahls, daß die immerwährende Bewegung, welche man an den Gedärmen wahrnimmt, welche, alles, was sie in sich enthalten, gegen dem After treibt, sich völlig verkehrt, und alles gegen den Mund zurücktreibt.

Das Uebel fangt zuweilen auf eine Verstopfung an, welche einige Tage gedaurt hat, anderemahl kommt es ohne solche, mit Schmerzen in einem Theil des Unterleibs, fürnehmlich um den Nabel, diese vermehren sich nach und nach bis auf den allerempfindlichsten Grad, zugleich überfallen den Kranken grosse Bangigkeiten; bey den einten verspürt man eine harte Geschwulst, welche sich wie ein Gurt um den ganzen Leib herumziehet; man hört die Winde, es gehen dergleichen übersich weg, und auf solche folget eine Reitzung zum Erbrechen; bald darauf erfolget einigemahl ein Erbrechen, welches sich immerfort vermehrt, bis der Kranke wiederum alles, was er zu sich genommen,

mit

mit einem Anwachs unerhörter Schmerzen zurückgiebt. Im Anfang bricht er nur die letztgenommenen Speisen, eine gelbe Materie, und das zu sich genommene Getränk weg; nachher erfolget eine faule und stinkende Materie, und wenn das Uebel auf das äusserste gekommen, so hat das weggebrochene einen Geruch, den man mit dem Abgang durch den Stuhlgang vergleicht, aber welcher vielmehr dem Gestank von einem verfaulten Todtenkörper gleich ist. Wenn man Clystiere von einem starken Geruch genommen hat, so findet man zuweilen auch diesen Geruch in dem weggebrochnen; ich habe aber niemahl, weder wahre Auswürfe des Kothes, noch die wahre Materie der Clystiere, und noch weniger die angesteckten Stuhlzäpfgen, durch das Erbrechen weggehen gesehen. Wenn man dieses als eine würkliche Begebenheit ansehen müste, so wäre sehr schwer zu begreifen, wie solches geschehen können. In dieser ganzen Zeit hat der Kranke keinen einzigen Stuhlgang; der Unterleib wird gespannet, der Harn ist bald völlig hinterhalten, bald trüb und stinkend. Der Puls, welcher im Anfang hart war, wird geschwind und klein; die Kräfte verlieren sich gänzlich; der Kranke fällt in Verwirrungen, das Schluchzeu stellt sich fast allemahl ein, und zuweilen allgemeine Gichter; die äussern Gliedmassen werden kalt, der Puls verliert sich, die

Schmerzen und Erbrechen hören auf, und der Kranke stirbt gar bald.

§. 318. Da diese Krankheit mit der grösten Gefahr begleitet ist, so muß man keinen Augenblick versäumen, mit dem Gebrauch der nöthigen Mitteln den Anfang zu machen, so bald man solche vermuthen kan. Der geringste Fehler ist tödtlich; und man hat gesehen, daß hitzige Getränke in wenigen Stunden getödtet haben. Ich bin, den zweyten Tag der Krankheit, zu einer jungen Person berufen worden, welche eine Menge Theriack genommen hatte; nichts konte dieser Person die geringste Erleichterung verschaffen, sie starb bey dem Anfang des dritten Tags.

Man muß das Uebel völlig besorgen, wie die Colik von Entzündung; der einzige Unterschied zwischen diesen Krankheiten bestehet darin, daß in diesem Falle kein Stuhlgang zugegen ist, hingegen ein beständiges Erbrechen.

Man muß also 1. eine starke Aderlässe vornehmen, wenigstens, wenn man nicht allzuspath berufen worden, da der Kranke schon seine Kräfte verlohren hat.

2. Erweichende Clystiere gebrauchen, welche man aus Gerstengetränk, dem man 5=6. Unzen Oel beymischt, verfertigt.

3. Trach=

3. Trachten, die Reitzung zum Erbrechen zu mildern, da man alle zwey Stunden einen Löffel voll von dem Tränkgen No. 48. giebt.

4. Man läst in ganz kleinen, aber oft wiederhohlten Dosen, viel von einem Getränke trinken, welches die Schmerzen stillet, die Säfte verdünnert, kühlet, und zugleich beytragen kan, den Stuhlgang und Abgang des Harns zu befördern; nichts ist hierzu dienlicher, als die Molke No. 49. in Mangel derselben, giebt man lautere Molke mit Honig, und die §. 298. Art. 3. angezeigten Getränke.

5. Man setzt den Kranken in ein laulichtes Bad, und läst ihn so lange darinnen, als er es ertragen kan, und man wiederhohlt dieses des Tags etlichemahl.

6. Nach der Aderlässe, den Bädern, häufigen Clystieren und Ueberschlägen kan man, wenn alles nichts helfen wollen, ein Tabacks-Clystier geben. Wir werden dessen nachher, bey der Besorgung der Ertrunknen, wieder gedenken.

Ich habe einen Menschen geheilet, den ich, alsogleich nach der Aderlässe, in ein Bad gesetzt, und dem ich bey dem Eingang in das Bad ein Purgiermittel gegeben.

§. 319. Wenn die Schmerzen sich vermindern, ehe der Kranke seine Kräfte völlig verlohren

hat; wenn zu gleicher Zeit der Puls besser schlägt, wenn sich der Kranke weniger erbricht, und die Materie nicht so sehr verdorben scheint; wenn er einige Bewegung in dem Unterleib verspürt, wenn ihm durch den Stuhlgang etwas abgehet; wenn er sich zu gleicher Zeit besser bey Kräften befindet, so kan man auf seine Genesung zehlen; allein ohne dieses stirbt er schnell. Zuweilen scheint es, eine Stunde vor seinem Ende, als wenn die Schmerzen sich stillen wollten; es erfolgt ein ausserordentlicher Abgang durch den Stuhlgang, von einer sehr stinkenden Materie; der Kranke bekommt Ohnmachten, einen kalten Schweiß, und stirbt.

§. 320. Das gemeine Volk schreibt diese Krankheit einer Verknüpfung der Gedärme zu, und giebt dem Kranken Bleykugeln, oder eine grosse Menge Quecksilber zu verschlingen. Diese Knoten der Gedärme sind eine lautere unmögliche Einbildung; wie wollten sie sich knüpfen können, da das eine Ende eine Fortsetzung des Magen, das andere aber unzertrennlich mit der Haut der Hinterbacken verbunden ist; allein diese Krankheit hanget von einer grossen Anzahl Ursachen ab, welche sich bey Eröfnung der Todtenkörper entdeckt haben. Eine sehr vernünftige Gewohnheit! welche zu Bereicherung der Arzneywissenschaft ungemein dienlich ist, daher zu wünschen wäre, daß solche allgemeiner seyn möchte, und woraus man

sich,

sich, anstatt der Abneigung vielmehr eine Pflicht machen sollte; wenn es eine Pflicht ist, etwas zu Vervollkommnung einer Wissenschaft beyzutragen, mit welcher die Glückseligkeit der Menschen unmittelbar verknüpft ist. Ich will mich in keine umständliche Erzehlung dieser Ursachen einlassen; es mögen aber solche seyn wie sie wollen, so ist die Gewohnheit, Bleykugeln zu verschlingen, allezeit schädlich, und das Verschlingen des Queckſilbers ist es oft; das einte und das andere dieser Mitteln kan die Krankheit schwehrer machen, und der Genesung eine unübersteigliche Hinderniß in den Weg legen.

Es giebt eine Art von der Darmgicht, welche ein Zufall bey den Brüchen ist, wovon ich anderwärts reden werde.

Von der Gallenkrankheit.

§. 321. Die Gallenkrankheit oder Cholera morbus ist eine schnelle, häufige und schmerzhafte Ausleerung, sowohl durch das Erbrechen, als durch den Stuhlgang.

Sie fangt an mit Winden, Blähungen, leichten Schmerzen in dem Unterleib, und einer grossen Erschlagenheit; auf diese folgen häufige Ausleerungen, seye es durch den Stuhlgang, oder durch Erbrechen, und wenn eine von diesen beyden Aus-

leerungen angefangen hat, so folgt die andere unmittelbar nach. Die ausgeleerte Materie ist gelb, grün, braun, weiß, schwarz; heftige Schmerzen in dem Unterleib; fast allezeit ein Fiebrischer Puls, zuweilen ist solcher im Anfang stark, allein er fangt bald an schwach zu werden, wegen der erfolgten ausserordentlichen Ausleerung. Es giebt Kranke, welche in einigen Stunden bis auf hundertmahl zu Stuhl gehen müssen. Der Kranke wird augenscheinlich mager; und, wenn das Uebel heftig ist, nach drey oder vier Stunden so sehr verändert, daß man ihn nicht erkennen kan. Wenn er häufige Ausleerungen gehabt, wird er durch den Krampf in den Füßen, Schenkeln und Aermen abgemattet, welche eben so schmerzhaft sind, als die Schmerzen in dem Unterleib. Wenn das Uebel nicht zu mildern ist, so erfolgt der Schluchzer, Zuckungen und Kälte der äussern Gliedmassen; die Ohnmachten folgen ununterbrochen aufeinander, in deren einer der Kranke stirbt, oder in gichterischen Zuckungen.

§. 322. Diese Krankheit, welche allezeit von der Galle, wenn sie eine ausserordentliche Schärfe bekommen, abhanget, stellet sich gemeinlich bey dem Ende des Heumonats und in dem Augstmonat ein; insonderheit wenn die Hitze heftig ist, und man keine Sommerfrüchte bekommt, deren Gebrauch die faulende Schärfe der Galle mildert.

§. 323.

§. 323. So heftig diese Krankheit an sich selbst ist, so ist sie doch weniger gefährlich, und auch nicht so scheußlich, als die vorhergehende; viele Leute werden daran geheilet.

Man muß 1. trachten, die scharfe Galle durch Ströme von einem Getränke zu ersäufen, welches die stärkeste Kräfte besitzt, die Schärfe zu versüssen; da die Reitzung so stark ist, daß alles, was auch nur die geringste Schärfe besitzt, nachtheilig seyn würde. Man muß daher dem Kranken unaufhörlich, sowohl an Getränk als Clystieren, entweder Gerstenwasser, oder Mandelmilch, oder Wasser mit $\frac{1}{8}$ Milch vermischt, ein Mittel, welches mir oft sehr wohl gelungen ist, oder eine leichte Brodttisane, welche man auf folgende Weise macht, da man ein Pfund geröstetes Brodt mit 3. oder 4. Maaß Wasser $\frac{1}{2}$ Stunde kochen läst, wozu man sich vorzüglich des Haberbrodts bedient, beybringen. Man kan auch mit gutem Vortheil Roggen rösten, denselbigen zu Pulver verstossen, und daraus eine leichte Tisane machen.

Eine sehr schwache Brühe aus einem Huhn, oder einem Pfund magern Kalbfleisch, welche eine Stunde lang mit 3. Maaß Wasser gekocht worden, ist in diesen Umständen ungemein dienlich. Man bedient sich mit gutem Erfolge der Molke, und an den Orten, wo man es haben kan, ist

Butter-

Buttermilch das allerbeste Getränk. Aber man mag auswehlen, was man will, muß man nothwendig eine grosse Menge davon geben; und die Clystiere müssen alle zwey Stunden beygebracht werden.

2. Wenn der Kranke stark und vollblütig, der Puls im Anfang stark, und die Schmerzen ausserordentlich heftig sind, vermindern eine oder zwey, gerade Anfangs, gemachte Aderlässen die Heftigkeit des Uebels, und helfen zu desto besserer Würkung der übrigen Hülfsmittel. Ich habe das Erbrechen fast gänzlich nach der ersten Aderlässe aufhören gesehen.

Die Wuth der Krankheit läst nach 5. oder 6. Stunden ein wenig nach; allein man muß bey dieser Stille die Hülfsmittel nicht aussetzen; denn es kommt gar bald mit Heftigkeit zurück. Dieser Ruckfall macht in Ansehung der Cur keine Abänderung.

3. Gemeinlich schaffet ein warmes Bad, so lange man sich darinnen aufhaltet, einige Erleichterung; obgleich aber die Schmerzen bald darauf sich wieder einstellen, so giebt doch dieses keinen Grund, solche zu unterlassen; und dieses um so viel weniger, da zuweilen eine länger anhaltende Erleichterung erfolget. Man muß den Kranken lange in einem solchen erhalten, und sich dieser Zeit bedie-

bedienen, ihn 7. bis 8. Gläser von der Arzney No. 32. nehmen zu lassen, welches mir sehr wohl gelungen ist. Das Erbrechen hielte inn, und bey dem Ausgang aus dem Bade hatte der Kranke etliche ausserordentlich häufige Stuhlgänge, welche die Stärke der Krankheit merklich verminderten.

4. Wenn man sich durch die Menge der Ausleerungen furchtsam machen läst, und man solche allzufrühe hinterhalten will, durch Theriack, Münzewasser, weißen Oelmagsaft, Mohnsaft, Mithridat; so begegnet von zweyen Uebeln eines; entweder wird das Uebel verschlimmert, wie ich es gesehen habe, oder wenn es gelingt die Ausleerungen anzuhalten, so wird der Kranke dadurch in einen gefährlichern Zustand versetzt. Ich bin genöthigt worden, ein Purgiermittel zu geben, welches die Ausleerungen wieder zuwegebrachte, da man einem Menschen eine Arzney gabe, welche aus Theriack, Mithridat und Oel zusammengesetzt war, wodurch er in ein hitziges Fieber mit einer rasenden Verwirrung gestürzt worden. Man muß diese Mittel nur in solchen Fällen gebrauchen, wo die Kleinheit des Pulses, eine ungemeine Schwachheit, heftige und beständig anhaltende Krämpfe, und selbst die Schwäche der Reitzungen zum Erbrechen, besorgt machen, daß der Kranke erliegen müsse. In diesen Fällen muß man dem Kranken, alle halbe Viertel Stunden, einen Löffel voll von dem

Arzney-

Arzneymittel No. 50. geben, da man indessen fortfährt, die Galle zu verdünnern. Nach Verfluß der ersten Stunde giebt man nur alle Stunden einmahl annoch 8. Dosen. Allein, ich wiederhohle noch einmahl, daß man niemahl zufrühe zu diesem Mittel schreiten müsse.

§. 324. Wenn der Kranke genesen soll, so nehmen die Schmerzen und Ausleerungen nach und nach ab, der Durst wird geringer, der Puls bleibt sehr geschwind, allein er wird regulmäßig; es giebt Momente, da sich eine Schläfrigkeit zeigt, allein auf den guten Schlaf muß man lange warten. Man muß die gleichen Arzneymittel fortsetzen, nur daß man dieselbigen ein wenig sparsamer gebrauche. Man kan dem Kranken mälichte Brühen geben; und wenn die Ausleerungen völlig ein Ende haben, und keine Schmerzen übrig sind, hingegen sich annoch eine grosse Schwachheit und Empfindlichkeit zeiget, so kan man, einige Tage, neben den Brühen, frische, weich gesottene oder gar nicht gekochte Eyer, gebrauchen; nachher schreibt man dem Kranken die Lebensordnung bey der Erhohlung vor; und der Gebrauch des Pulvers No. 14., wovon man täglich zwey Dosen nimmt, beschleunigt eine völlige Erhohlung nicht wenig.

Drey und zwanzigstes Capitel.

Von dem Durchfalle.

§. 325. Jederman kennet diese Krankheit, welche das gemeine Volk den Durchlauf, oder auch Colik nennet.

Es giebt Arten, welche sehr tief eingewurzelt und alt sind, und von einem wesentlichen Mangel in der natürlichen Leibesbeschaffenheit abhangen; von diesen werde ich nicht reden.

Diejenigen, welche plötzlich überfallen, ohne daß ein ander Uebel vorhergegangen, es seye dann zuweilen ein geringer Eckel, und Schwehre in den Lenden und Knien, welche, weder mit heftigen Schmerzen noch mit Fieber begleitet sind, (zuweilen ist gar kein Schmerz zugegen,) sind eher gut als böse zu nennen; sie leeren lange angehäufte verdorbene Materien aus, welche Krankheiten erzeugen würden, wenn sie sich nicht auf solche Weise ausleereten, und weit entfernt, daß sie den Leib schwächen sollten, vermehren diese Bauchflüsse die Kräfte, machen den Leib leichter und gesunder.

§. 326. Man muß sich wohl hüten, daß man sie nicht anhalte; sie hören gemeinlich von selbst auf, wenn alle schädliche Materie ausgeführt ist, und sie erfodern gar keine Mittel; man

muß

muß nur die Menge der Nahrungsmittel beträchtlich vermindern; sich des Fleisches, Eyern und Weins enthalten; hingegen nur von Suppen, einigem Gemüße, und etwas von Obst, seye es gekocht oder roh, leben; und dabey ein wenig mehr als gewöhnlich trinken. Eine Tisane von Frauenhaar ist in diesem Falle hinreichend genug. Man hat weder Theriack noch Confertionen, noch andere Mittel von dieser Art nöthig.

§. 327. Wenn das Uebel nach fünf oder sechs Tagen annoch fortdauret, und den Kranken schwächet, wenn die Schmerzen ein wenig heftig werden, und fürnehmlich, wenn der Trieb zu dem Stuhlgang öfterer wird, dennzumahl muß man solches unterdrucken. Diesem zufolge muß man den Kranken völlig der Lebensordnung in hitzigen Krankheiten unterwerfen; und wenn der Bauchfluß mit einem starken Eckel, Aufstossen, Unreinigkeit der Zunge und wiedrigem Geschmack in dem Munde begleitet ist, muß man ihm das Pulver No. 35. geben. Wenn die Zufälle nicht zugegen sind, so kan man No. 51. gebrauchen; und drey Stunden nachher, alle halbe Stunden eine Tasse von einer schwachen Fleischbrühe geben.

Wenn der Durchfall sich nach einigen Tagen, nachdem er durch dieses Mittel gestillet worden, wieder einstellete; so würde dieses beweisen, daß annoch

eine

eine zähe Materie zugegen seye, welche noch nicht ausgeleert worden. In diesem Falle, müßte man, mit einem von den Mitteln No. 21. 23. oder 47. den Leib reinigen, und darauf Morgens nüchtern, zwey Tage nacheinander, den halben Theil von dem Pulver No. 51. geben.

Auf den Abend, an dem Tage, da der Kranke das Mittel No. 35. oder No. 51. genommen, oder durch ein ander Mittel purgiert worden, kan man ihm eine Dose Theriack geben.

§. 328. Man lässet oft die Bauchflüsse lange Zeit völlig aus der Acht, und ändert in der Lebensordnung nichts ab; dadurch werden sie langwierig, und schwächen den Kranken gänzlich. In diesem Falle, muß man mit dem Mittel No. 35. den Anfang machen, hernach jeden zweyten Tag viermahl nacheinander das Mittel No. 51. gebrauchen, und, in dieser ganzen Zeit, muß der Kranke nur von Brodt-Tisane leben (siehe §. 37.) oder von Reis mit einer schwachen Hünerbrühe gekochet. Man legt nicht ohne Nutzen über den Magen ein Magenpflaster, oder Flanelle, welche man öfters in ein Getränk von starken Kräutern, die mit Wein gesotten worden, eingetauchet. Man muß die Kälte und Feuchtigkeit meiden, weil solche oft plötzlich den Durchfall wieder erwecken, auch wenn solcher schon mehrere Tage aufgehört hat.

Vier und zwanzigstes Capitel.

Von der Ruhr.

§. 329. Die Ruhr ist ein Bauchfluß, welcher mit einem allgemeinen Uebelbefinden, heftigen schneidenden Schmerzen, und öfterer Reitzung zum Stuhlgang begleitet ist. Gemeinlich findet man unter dem Stuhlgang ein wenig Blut, dieses geschiehet aber nicht allezeit, und ist nicht nothwendig, eine Ruhr auszumachen; eine Ruhr, bey welcher man dieses nicht wahrnimmt, ist um deswillen nicht weniger gefährlich als die andern.

§. 330. Die Ruhr ist gemeinlich Epidemisch; sie fängt zuweilen mit dem Ausgang des Heumonats, mehrtheils aber in dem Augstmonat an, und endigt sich, wenn es zu gefrieren anfängt. Die grosse Sommerhitze ziehet dem Geblüt und der Galle eine Schärfe zu; so lang als die Hitze anhält, gehet die Ausdünstung gut von statten (siehe in der Einleitung Seite 31.) so bald sie aber abnimmt, so hat diese, sonderlich Morgens und Abends, einen schlechten Fortgang; und dieses um so da mehr, da die Säfte verdickert werden. Bey diesen Umständen wirft sich diese zurückgehaltene scharfe Feuchtigkeit auf die Gedärme, und reitzet dieselbigen; worauf Schmerzen und Ausleerungen erfolgen.

Diese

Diese Art von Ruhr ist allen Zeiten und Ländern gemein; wenn sich aber mit dieser Ursache noch andere verbinden, welche die Säfte verderben können, dergleichen sind eine grosse Anzahl Menschen, welche in einem engen Raum beysammen leben, in den Spithälern, Lagern, oder Gefängnissen, so bringt dieses dem Geblüt einen Grundstoff von einer Bösartigkeit zuwege, welche durch ihre Verbindung mit der Ursache der Ruhr, diese Krankheit sehr verschlimmert.

§. 331. Das Uebel fängt vielmehr mit einem allgemeinen Frost an, als mit Schauer, derselbige hält einige Stunden an, der Kranke verliehrt gar bald seine Kräfte, er empfindet lebhafte Schmerzen in dem Unterleib, welche zuweilen viele Stunden fortdauern, ehe die Ausleerungen erfolgen; er bekommt Schwindel, Reitzung zum Erbrechen; er wird blaß; der Puls zeiget indessen sehr wenig oder gar nichts Fiebrisches, gemeinlich aber ist er klein; endlich erfolgen die Stuhlgänge; die ersten enthalten gemeinlich nur eine wässerichte und gelblichte Materie, solche zeigt sich aber bald mit einem zähen Schleim vermengt; und dieser Schleim ist oft mit Blut gestriemt; ihre Farbe ist verschieden; braun, grün, schwarz, sie ist mehr oder weniger flüßig, und stinkend; allemahl vermehren sich vor dem Stuhlgang die Schmerzen; und die Stuhlgänge werden sehr zahlreich; man

zählt bis auf 8. 10. 12. auch 15. in einer Stunde; hierauf wird der Mastdarm gereitzet, der Zwang (welcher in einer Reitzung zum Stuhlgang bestehet, obgleich keine Materie vorhanden) verbindet sich mit der Ruhr, und veranlasset einen Vorfall des Mastdarms; der Zustand des Kranken ist erschrecklich. Zuweilen gehen Würmer weg, und ein dicker Schleim, welcher Stücken von Gedärmen gleich ist; zuweilen auch Stücke von geronnenem Blut.

Wenn das Uebel auf das äusserste kommt, so werden die Gedärme entzündet; es erzeugt sich eine Eyterung und Brand; durch den Stuhlgang gehen Eyter, und schwarzes stinkendes Wasser ab; hierauf erfolget der Schluchzer, der Kranke fällt in Verwirrung der Sinnen, sein Puls wird je länger je schwächer; er verfällt in kalte Schweisse, und Ohnmachten, welche sich mit dem Tode endigen.

Zuweilen erfolget vor dem Ende eine Art von Tobsucht, oder heftige Verwirrung. Bey zwey Personen habe ich einen sehr seltnen Zufall wahrgenommen; nämlich, drey Tage vor dem Tode, eine Unmöglichkeit zu schlucken.

Indessen ist das Uebel gemeinlich nicht so heftig; die Stuhlgänge sind nicht so zahlreich; und nicht über 25. bis 40. mahl in einem Tage. Die ausgeleerte Materie ist mit weniger fremden Thei-

len

len und Blut vermengt. Der Kranke behaltet einige Kräfte; nach und nach vermindern sich die Stuhlgänge, das Blut verschwindet, die abgegangene Materie wird dicker, die Eßlust und der Schlaf stellen sich wieder ein, und der Kranke erholet sich.

Bey vielen Kranken bemerkt man kein Fieber, oder Aufwallung, welches vielleicht in dieser Krankheit weniger gemein ist, als in dem gemeinen Durchfalle.

Der Harn ist zuweilen gar nicht häufig; und bey vielen Kranken äussert sich ein vergeblicher Trieb solchen zu lösen, welches eine Quelle, der Schmerzen und Bangigkeiten, für dieselbigen wird.

§. 332. Das beste Mittel in dieser Krankheit ist das Brechmittel. Wenn man das Mittel No. 34., wo keine Ursachen dessen Gebrauch verbieten, gerade im Anfang nimmt, so führt es oft das Uebel gänzlich aus, und immer verkürzet es dasselbige nicht wenig. Das Mittel No. 35. ist in dieser Krankheit von nicht geringerer Würkung; man hat es würklich lange Zeit als ein sicheres Specificum angesehen; es ist zwar kein solch untrügliches Mittel, aber es ist von sehr grossem Nutzen. Wenn auf die Würkung dieser Mittel die Stuhlgänge weniger häufig werden, ist es ein sehr gutes Zeichen; wenn sie sich nicht ver-

mindern, so hat man eine langwierige und hartnäckige Krankheit zu besorgen.

Man unterwirft den Kranken der Lebensordnung, und weichet fürnehmlich, bis zu gänzlicher Genesung, alle Fleischspeisen mit grosser Sorgfalt aus. Die Tisane No. 3. ist das beste Getränk.

Den folgenden Tag nach dem Brechmittel, giebt man dem Kranken, in zwey Dosen, das Mittel No. 51. Den Tag nachher giebt man keine andere Arzneyen als die Tisane; den vierten Tag wiederhohlt man die Rhabarbern; auf dieses hin gehet gemeinlich die gröste Stärke des Uebels vorbey; man setzet die Lebensordnung noch einige Tage fort, und dann wechselt man sie mit der Lebensordnung bey der Erhohlung ab.

§. 333. Zuweilen meldet sich die Ruhr durch ein heftiges Entzündungs-Fieber an, der Puls ist fiebrisch, hart, voll, zugleich sind heftige Kopf- und Lendenschmerzen zugegen, und der Unterleib ist gespannet. In diesem Falle muß man eine Aderlässe vornehmen; alle Tage 3. bis 4. Clystiere No. 6. geben, und häufig von der Tisane No. 3. trinken lassen.

Wenn sich die Furcht einer Entzündung gänzlich verlohren, so nimmt man die in dem vorhergehenden Artickel angezeigte Besorgung zur Hand; allein

allein es ist oft nicht nöthig, ein Erbrechen zu erwecken, und wenn die Zufälle der Entzündung heftig gewesen, muß man die Purgiermittel zur Hand nehmen, das erstemahl das Tränkgen No. II., und der Rhabarbern bedient man sich nur am Ende der Krankheit.

Ich habe die Ruhr sehr oft nur dadurch glücklich geheilet, daß ich den Kranken alle Viertelstunden eine Tasse voll laulicht Wasser nehmen liesse. Und es wäre besser, man würde sich an dieses Mittel, welches nicht anderst als nützlich seyn kan, halten, als daß man andere gebrauchte, deren Würkung man nicht kennet, und welche oft sehr gefährliche Würkungen herfürbringen.

§. 334. Es geschiehet auch, daß sich die Ruhr mit einem faulen Fieber vereinigt. Hierdurch wird man genöthigt, auf ein Brechmittel die Purgiermittel No. 23. oder No. 47. und etliche Dosen von No. 24. zu geben, ehe man zu der Rhabarbern schreitet. No. 32. ist in diesem Falle ein fürtrefliches Mittel.

Im Jahr 1755. hatten wir hier, im Herbst, nachdem eine zahlreiche Seuche von faulen Fiebern nachzulassen anfienge, eine grosse Menge von Ruhren, welche mit diesen Fiebern viele Aehnlichkeit hatten. Ich fienge die Cur mit dem Mittel No. 34. an, und gabe darauf No. 32. Ich liesse die Rha-

barbern nur sehr wenige Kranke, und erst am Ende der Krankheit, nehmen. Fast alle wurden nach Verlauf 4. oder 5. Tagen geheilet. Eine geringe Anzahl, welchen ich das Brechmittel nicht geben konte, oder bey welchen eine Verwicklung der Umstände zugegen war, mußten ziemlich lange darben, doch war auch dieses ohne Gefahr.

§. 335. Wenn die Ruhr mit den Zufällen einer Bösartigkeit verwickelt ist, (S. §. 245.) so bedient man sich, nach dem Mittel No. 35. mit gutem Erfolge der Mitteln No. 38. oder 39.

§. 336. Wenn das Uebel schon etliche Tage gedauert hat, und keine oder schlechte Mittel gebraucht worden, muß man sich verhalten, als wenn man von vornen anfangen könnte, wenigstens, wenn keine fremde Zufälle bey der Krankheit vorkommen.

§. 337. Nach Verlauf etlicher Tagen, giebt es zuweilen Ruckfälle dieser Krankheit; welche fast allemahl, entweder durch einen Fehler in der Lebensordnung, oder durch eine kalte Luft, oder durch Erhitzung, veranlasset werden. Man bauet solchen dadurch vor, daß man die Ursachen ausweichet, und man heilet sie, indem man den Kranken von neuem der Lebensordnung unterwirft, und eine Dose von dem Mittel No. 51. giebt. Wenn das Uebel sich ohne eine offenbare Ursache

wieder

wieder einstellen, und sich wie eine neue Krankheit anmelden sollte, so müßte man dasselbige wie eine solche besorgen.

§. 338. Zuweilen vereinigt sich die Ruhr mit einem Wechselfieber; in diesem Falle muß man erstlich die Ruhr besorgen, und hernach das Fieber. Indessen, wenn die Anfälle des Fiebers heftig sind, so kan man die Fieberrinde gebrauchen, auf die Weise, wie solche §. 260. vorgeschrieben worden.

§. 339. Es ist ein sehr nachtheiliges Vorurtheil, welches annoch allgemein herrschet, daß die Sommerfrüchte in der Ruhr schädlich seyen, daß sie solche zuwegebringen, und vermehren. Es ist vielleicht kein Vorurtheil so falsch als dieses; schlechte und unreife Früchte können, in schlechten Jahrgängen, Coliken erwecken, zuweilen auch Durchfälle, weit öfterer aber Verstopfungen, Nerven- und Haut-Krankheiten, niemals aber eine Epidemische Ruhr. Alle Arten von reifen Früchten, sonderlich die Sommerfrüchte, sind ein wahres Verwahrungsmittel gegen diese Krankheit. Das gröste Uebel, welches sie veranlassen können, ist, daß sie die Feuchtigkeiten, und sonderlich die verdickerte Galle, wenn solche zugegen, auflösen und verdünnern, da sie das eigentliche Auflösungsmittel der Galle sind, und dadurch einen Durchfall erwecken;

wecken; aber selbst dieser Durchfall beschützet den Menschen gegen die Ruhr. Die Jahre 1759. und 1760. waren ungemein reich an Sommerfrüchten; man gewahrte keine Ruhr. Man glaubt würklich bemerkt zu haben, daß solche viel seltner und unschädlicher vorkomme als vor diesem; und wenn dieses wahr ist, so kan man es ganz gewiß nichts anders zuschreiben, als der häufigen Pflanzung der Obstbäume, wodurch die Früchte sehr gemein worden. So oft ich die Ruhr wahrnahme, asse ich weniger Fleisch und desto mehr Früchte, und ich habe niemahl den geringsten Anfall von dieser Krankheit verspührt, und viele Aerzte bedienen sich mit Nutzen der nemlichen Gewohnheit.

Ich habe 11. Kranke in einem Hause gesehen; 9. liessen sich belehren, und assen von Früchten; diese wurden glücklich geheilet; die Großmutter und ein Kind, welches sie mehr als die übrigen liebte, giengen zu grund. Sie besorgte anfangs das Kind nach ihrer Mode, mit gebrandtem Wein, Oele, Gewürze, und vermiede die Früchte, dieses Kind starb; sie befolgte für sich eine gleiche Weise, und hatte ein gleiches Schicksal.

Als im Jahr 1750. die Ruhr eine grosse Verheerung anrichtete, und man die Früchte ernstlich verbote, assen auf einem Landgut unweit von Bern, zehen Personen, von eilfen in der Haushaltung,

tung, häufig Pflaumen, und blieben von der Krankheit frey. Der Kutscher, der allein dem Vorurtheil folgte, enthielte sich derselbigen mit grosser Sorgfalt, und fiele in eine erschreckliche Ruhr.

Diese Krankheit richtete ein Schweitzer-Regiment, welches in den Mittägigen Provinzen von Frankreich in Besatzung lage, fast völlig zu grunde; die Hauptleute pachteten einige Jucharten Weinreben; man truge die kranken Soldaten dorthin; und brachte den übrigen, die man wegen Schwachheit nicht dahin tragen konte, die Trauben nach Haus; die Gesunden assen nichts anders. Hierauf starb nicht ein einziger mehr, auch wurde keiner mehr angegriffen.

Ein Prediger wurde mit der Ruhr überfallen, welche er mit den genommenen Mitteln nicht heilen konte; er sahe von ungefehr rothe Johannesbeeren, und bekame eine heftige Begierde nach denselbigen; er asse von 7. Uhr des Morgens bis auf 9. Uhr drey Pfund; er befande sich schon an diesem Tag besser, und genase den folgenden Tag gänzlich.

Ich könte eine grosse Zahl von dergleichen Geschichten anhäufen. Diese mögen indessen hinreichen, auch die ungläubigsten zu überzeugen, und es schiene mir sehr wichtig solches zu thun. Weit entfernt, daß man sich dieser Früchte enthalten

sollte, wenn die Ruhr herrschet, sollte man lieber solche desto häufiger essen. Die Aufseher in Policeysachen, sollten anstatt solche zu verbieten, den Markt mit solchen versehen; dieses ist eine Wahrheit, welche von erleuchteten Personen nirgends mehr in Zweifel gezogen wird. Die Erfahrung beweist solche, und sie gründet sich auf die Vernunft; da die Früchte für alle Ursachen der Ruhr ein wahres Heilungsmittel sind.

§. 340. Es ist von gröster Wichtigkeit, daß die Kranken an einem besondern Ort zu Stuhl gehen, weil der Koth sehr ansteckend ist; und wenn sie sich der Nachtstühlen bedienen, so muß man sie alsobald aus der Kammer tragen, und in dieser beständig die Luft erfrischen, und häufig Weineßig verbrennen.

Es ist auch sehr nöthig, das Leinenzeug oft abzuändern. Ohne diese Vorsorgen wird die Krankheit schlimmer, und greift alle in dem gleichen Hause an. Es wäre sehr zu wünschen, daß man das gemeine Volk von diesen Wahrheiten überzeugen könte. Herr Boerhave rathet in den Seuchen der Ruhr an, nie kein ander Wasser zum trinken zu gebrauchen als eingeschlagenes (eingebrandtes) Wasser. (*)

§. 341.

(*) Das Wasser einschlagen oder einbrennen, ist nichts anders, als solches mit einem Schwefeldampf beschwän-

§. 341. Ich weiß nicht, durch was für ein Schicksal in keiner Krankheit so viele und verschiedene Arzneymittel angerathen werden, als in dieser; es ist niemand, der nicht ein eigenes anrathe, solches über alle andere erhebe, und mit vollkommener Dreistigkeit verspreche, in wenigen Stunden, eine langwierige Krankheit zu heilen, von deren er keinen richtigen Begriff hat, und dieses mit einem Mittel, dessen Kraft ihm völlig unbekannt ist. Der Kranke, der heftig leidet, unruhig und ungedultig ist, nimmt alles an, und vergiftet sich selbst, aus Furcht oder Ungedult, oder auch aus Gefälligkeit. Unter diesen Mitteln giebt es dergleichen, die gleichgültig sind, andere aber sind schädlich. Ich will nicht unternehmen, auch nur diejenigen, welche mir bekannt sind, anzuführen; sondern ich begnüge mich nochmahl zu wiederhohlen, daß die angezeigte Weise, diese Krankheit zu besorgen, die wahre seye, und daß solche zur Absicht habe, die scharfe Materie abzuführen; daß hingegen diejenigen, welche nicht zu diesem Zweck führen, schädlich seyen; überdieses will

beschwängern, welcher dasselbige vor der Fäulniß bewahret; dieses geschiehet, wenn, indem man Einschlag (Süßbrand), d. i. ein durch Schwefel durchgezognes und mit Rauchwerk bestreutes Leinentuch in Fässern verbrennt, welche man nachher mit Wasser anfüllet, und verschlägt; wie man es an verschiedenen Orten mit dem Wein zu machen pflegt.

will ich mich auf die Anmerkung einschränken, daß diejenige, welche man am meisten befolget, die allerschlimmste seye, welche darinnen bestehet, daß man die Ausleerungen durch anhaltende Arzneyen, oder durch dergleichen, die aus dem Mohnsaft bereitet werden, zu hemmen suchet; eine tödtliche Gewohnheit, welche alle Jahr eine grosse Zahl von Menschen zu Grabe bringt, und eine eben so grosse Menge in unheilbare Krankheiten stürzet. Wenn man die Ausleerung dieser Materie verhindert, und den Wolf in den Schaafpferig einsperret, so muß erstlich diese Materie die Gedärme reitzen und entzünden, und aus dieser Entzündung entstehen die greulichsten Schmerzen, eine wahre Entzündungs-Colik, und auf diese muß der Brand und der Tod erfolgen; oder eine harte Geschwulst, welche in einen Krebs ausartet, (ich habe diesen entsetzlichen Fall gesehen); oder ein Eytergeschwür, Eyterung, Geschwüre. Oder zweytens wirft sie sich anderswohin, und erzeuget eine Verhartung der Leber, Engbrüstigkeit, den Schlagfluß, fallende Sucht, entsetzliches Gliederreissen, Augenbeschwerden, und unheilbare Hautkrankheiten.

Dieses sind die Folgen von den anhaltenden und Schlaf-befördernden Mitteln, Theriack, Mithridat, Diascordium ꝛc., wenn man solche allzuhäufig giebt.

Man

Man berufte mich wegen einem heftigen Gliederreissen, welches unmittelbar auf den Gebrauch des Theriacks mit Wägerichwasser, an dem zweyten Tag einer Ruhr, erfolgte.

Diejenigen, welche diese Mittel verordnen, kennen ohne Zweifel die Folgen nicht. Es wird deßwegen, wie ich hoffe, genug seyn, daß man ihnen solche kennen gelehrt.

§. 342. Der Mißbrauch der Purgiermittel hat auch seine Gefahren. Man ziehet mit solchen alle Feuchtigkeiten nach dem kranken Theil hin; der Leib wird entkräftet, die Verdauung behindert, und die Gedärme geschwächet; zuweilen entstehen an denselbigen leichte Geschwüre; und es erzeugen sich fast unheilbare Durchfälle, welche nach einigen Jahren des Leidens den Tod bringen.

§. 343. Wenn die Ausleerungen ausserordentlich häufig sind, und das Uebel lange anhält, so verfällt der Kranke in eine Wassersucht; indessen läßt sich solche, wenn man sie alsobald angreift, glücklich vertreiben, durch eine mäßige trockne Lebensordnung, stärkende Mittel, Reiben und Leibesübung.

Fünf und zwanzigstes Capitel.

Von der Krätze.

§. 344. Die Krätze ist eine Krankheit, welche durch die Berührung einer Person oder durch die Kleider, allein niemahl durch die Luft, sich mittheilt; wenn man diesemnach die Mittel der Ansteckung ausweicht, so kan man sicher seyn, daß man solche nicht bekommen wird.

„Obwohlen die Krätzen an dem ganzen Leib „sich aufhalten können, kommen sie dennoch sehr „oft an den Händen am meisten hervor, absonderlich zwischen den Fingern. Vom Anfang „sieht man hin und her ein oder anders Blätterlein, welches mit dünnem und durch Beissen sehr „beschwerlichem Wasser angefüllet ist. Wenn man „solches Blätterlein aufkratzet, so giesset sich das „enthaltene Wasser aus, und verursachet in den „Nebentheilen mehrere dergleichen Blätterlein; wer „in der Uebung nicht sehr erfahren ist, kan selten gleich anfangs die Krätzen erkennen; da aber „die Krankheit schon zugenommen hat, entstehen „mehrere und grössere Blätterlein, welche, durch „das Ritzen und Kratzen eröfnet, wilde Rufen hinterlassen, und endlich breitet sich das Uebel durch „den ganzen Leib aus. Wenn das Uebel lang anhaltet,

„haltet, so macht es kleine Geschwürlein; welche „zu gleicher Zeit sehr ansteckend sind.„

§. 345. Eine üble Lebensordnung, absonderlich der Mißbrauch von gesalzenen Speisen und unreifen Früchten, neben der Unreinlichkeit, geben zu dieser Krankheit Anlas, welche indessen weit öfter durch die Ansteckung erzeuget wird. Es giebt würklich sehr geschickte Aerzte, welche keinen andern Ursprung annehmen, allein ich habe ungezweifelt das Gegentheil bemerkt.

Wenn sich solche bey einer Person zeiget, wo man keine Ansteckung vermuthen kan, muß man gerad anfangs solcher alles gesalzene, saure, fette, und die Gewürze verbieten; darauf läst man sie eine Tisane von der bittern Wägwartwurzel, oder die Tisane No. 26. trinken, wovon man täglich 5=6. Gläser geben soll, und man reinigt, nach vier oder fünf Tagen, den Leib mit No. 21. oder mit einer Unze Sedlitzersalz. Man setzt die Lebensordnung fort; man wiederhohlt das Purgiermittel nach 6 oder 7 Tagen; und hernach reibt man alle kranken und umliegenden Theile, des Morgens frühe mit $\frac{1}{4}$ von der Salbe No. 52. Die drey folgenden Tage wiederhohlt man dieses reiben; und hernach braucht man eine zweyte Dose von dieser Salbe, alle zwey Tage einmahl die Theile zu reiben. Es begegnet selten, daß diese

Mittel das Uebel nicht wegnehmen; indessen stellet es sich zuweilen wieder ein. In diesem Falle muß man die Purgiermittel und die Salbe von neuem zur Hand nehmen, wovon ich immer den besten Erfolg erfahren habe, und täglich von neuem erfahre.

Wenn man sich das Uebel durch Ansteckung zugezogen, so kan man ganz dreiste die Salbe gebrauchen, so bald man solches wahrnimmt, ohne daß man ein Purgiermittel vorhergehen lassen. Hingegen, wenn man das Uebel lange aus der Acht gelassen hat, und solches auf einen beträchtlichen Grad gestiegen ist, so muß der Kranke lange der angezeigten Lebensordnung folgen, der Leib muß wohl gereinigt seyn, und er muß eine grosse Menge von der Tisane No. 26. getrunken haben, ehe man zu der Salbe schreitet; und ich habe in diesem Falle immer mit der Salbe No. 28. den Anfang gemacht, davon man alle Morgen ein halb Viertel gebraucht. Oftmahls bediene ich mich der Salbe No. 52. nicht, und ich habe immer die letztere eben so sicher, aber ein wenig langsamer befunden.

§. 346. So lange man die Arzneyen gebraucht, muß man die Kälte und Feuchtigkeit vermeiden, sonderlich wenn man sich des Mittels No. 28. bedient hat, da zu demselbigen Quecksilber kommt, welches, wenn man diese Behutsamkeit aus der Acht ließe, Aufschwellen des Halses

und Zahnfleisches, und selbst einen Speichelfluß erwecken könte. Diese Salbe hat vor der andern den Vortheil, daß sie keinen Geruch hat, und daß man ihr würklich einen angenehmen Geruch mittheilen kan; hingegen ist es sehr schwehr, den Geruch der andern zu verbergen.

Man muß auch öfters das Leinenzeug abwechseln; hingegen muß man verhüten, daß man die Kleider nicht abändere; denn da die Kleider ansteckend werden, so könte man sich die Krankheit leicht wiederum zuziehen, wenn man sich nach der Genesung dieser Kleider wiederum bedienen würde.

„Die Hemder, Hosen, Strümpfe müssen durch „den Schwefeldampf ausgerauchet werden, ehe man „sie anleget. Die Ausrauchung aber mit Schwe„fel muß in freyer Luft geschehen.„

§. 347. Wenn diese Krankheit sehr lange dauert, so entkräftet sie den Kranken durch Schlaflosigkeit, Unruhe von dem beissen, und zuweilen durch ein Fieber. Der Kranke wird ausserordentlich mager, und verliert die Kräfte. In diesen Fällen, muß man

1. Ein gelindes Purgiermittel nehmen lassen.

2. Etliche warme Bäder verordnen.

3. Den Kranken der Lebensordnung bey der Erhohlung unterwerfen.

4. Denselbigen Morgens und Abends das Pulver No. 53., 15. Tage lang, neben der Tisane No. 26. nehmen lassen.

Oftmahls ist die Krankheit hartnäckig, und man muß die Heilungsmittel nach den Umständen abändern; ich kan mich aber in eine so umständliche Nachricht nicht einlassen.

§. 348. Nach etlichen vorhergegangnen Purgiermitteln bringen oft Schwefelbäder, dergleichen die Bäder zu Yverdon sind, eine Heilung zuwege. Auch haben schon oft kalte Bäder in Fluß- oder Seewasser die hartnäckigsten Krätzen geheilet. (*)

Nichts unterhaltet die Krätzen länger, als der Mißbrauch von warmem Wasser.

§. 349. Ich wiederhohle es, daß man sich niemahl ohne Vorbedacht der Salbe No. 52. oder anderer Mittel, welche die Krätze vertreiben, bediene. Es ist kein Uebel zu nennen, welches nicht erfolget seye, wenn man diese Krankheit durch äussere Mittel allzufrühzeitig vertrieben hat, ehe man genugsam den Leib gereinigt, und die Schärfe des Geblüts ein wenig vermindert hatte.

Sechs

(*) Das Bad zu St. Mauritzen an der Spanweid bey Zürich thut hierinnen fürtrefliche Dienste. Uberf.

Sechs und zwanzigstes Capitel.

Anleitung für das weibliche Geschlecht.

§. 350. Das weibliche Geschlecht ist allen Krankheiten unterworfen, welche wir bis hieher beschrieben haben; neben diesen sind ihm einige Krankheiten eigen, welche von vier Hauptursachen herrühren; der Monatlichen Reinigung, der Schwangerschaft, dem Wochenbett, und den Folgen des Wochenbetts. Ich habe mir nicht vorgesetzt, alle diese Krankheiten abzuhandeln, dieses würde ein weit grösseres Buch erheischen, als dieses ist, und ich finde mich genöthigt, mich auf einige allgemeine Anleitungen, in Absicht auf diese vier Gegenstände, einzuschränken.

§. 351. Die Natur, welche das weibliche Geschlecht bestimmte, das menschliche Geschlecht in ihrem Leib zu pflanzen, unterwarfe dasselbige einem Blutfluß, der sich zu einer bestimmten Zeit einstellet, und welcher die Quelle ist, woher meistens die Kinder ihre Nahrung ziehen sollen.

Diese Ausleerung fangt, in unserm Lande, gemeinlich zwischen dem 14 und 16ten Jahr an. Ehe diese zum Vorschein kommt, befinden sich oftmahls die Töchter eine geraume Zeit in einem schwächlichen Zustand, welchen man die Bleichsucht,

oder weiße Gelbsucht nennet; und wenn sie allzulange ausbleibt, so verfallen sie in schwere Krankheiten, welche mehrmahls tödtlich sind. Indessen schreibt man, mit Unrecht, dieser Ursache, alle Krankheiten, denen sie in diesem Alter unterworfen sind, zu; solche hangen von einer andern ab, wovon auch die Bleichsucht öfters nur eine Würkung ist; nämlich, von der Schwachheit des Leibes, welche diesem Geschlechte natürlich und nothwendig ist. Die Fasern einer Frauensperson, welche bestimmt sind, sich nach der Größe des Kinds und seiner umgebenden Theilen, einer oftmahls sehr beträchtlichen Maße, ausdehnen zu lassen, sollten weniger hart, weniger stark und weicher seyn, als die Fasern der Männer; dieses macht, daß der Umlauf des Geblüts mit geringerer Gewalt geschiehet; daß das Geblüt wäßriger und dünner ist; und daß die Feuchtigkeiten, in den Eingeweiden, leichter stille stehen, und Verstopfungen erwecken.

§. 352. Man könte den üblen Folgen dieser Leibesbeschaffenheit vorbauen, wenn man der Schwachheit der natürlichen Bewegung, durch eine künstliche Bewegung, welche durch die Leibesübung hervorgebracht wird, zu Hülfe käme; allein eben diese Beyhülfe, welche gewissermaßen für die Weiber viel nöthiger wäre, als für die Männer, wird ihnen durch die Auferziehung, die man ihnen giebt, entzo-

entzogen; man gewöhnt sie an die Hausgeschäfte, welche dem Leib weit weniger Bewegung geben als die Arbeiten, welche für die Männer bestimmt sind. Sie geben sich also sehr wenig Bewegung; die natürliche Neigung zur Schwachheit wird dadurch vermehrt, und ihre Leibesbeschaffenheit fängt an kränklich zu werden; der Umlauf des Geblüts wird langsamer; das Geblüt verliert seine natürliche Eigenschaften; die Säfte fangen allenthalben an zu stocken, und alle Verrichtungen des Leibes werden verdorben.

Sie fangen sehr frühe, und noch viel Jahre vorher, ehe die Reinigung sich zeiget, an, schwach und kränklich zu werden. Dieses machet sie träge; die Bewegung ermüdet sie ein wenig, und sie unterlassen solche. Diese könte im Anfang ein Hülfsmittel seyn, allein dieses Mittel macht ihnen Mühe, und desnahen wird es auf die Seite gesetzt, und das Uebel vermehrt sich.

Die Eßlust kommt, wie die übrigen Verrichtungen, aus der Ordnung, und wird sehr gering; die gewöhnlichen Speisen können solche nicht erwecken, sie überlassen sich ihren Einbildungen, welche öfters ausserordentlich wunderlich sind, und diese verderben noch vollends den Magen, die Verdauung, und die Gesundheit.

Es verlaufen einige Jahre, inzwischen nähert sich die Zeit, da die Reinigung hervorbrechen sollte, und sie bleibt zurücke; erstlich, weil die Gesundheit allzusehr geschwächt ist, diese neue Verrichtung in Ordnung zu bringen, zu der Zeit, da alle übrigen geschwächt sind; zweytens, weil solche nicht nothwendig ist, da sie bestimmt ist, das überflüßige Geblüte auszuführen, welches sich bey den Weibern erzeugen soll, damit sie nicht, das für ihre eigene Gesundheit nöthige Geblüt, auf die Ernährung des Kindes verwenden müßen; allein dieser Ueberfluß findet sich bey den Töchtern nicht, welche eine lange Zeit kränklich sind.

§. 353. Indessen vermehrt sich das Uebel, weil sich alle Krankheiten, wenn sie nicht geheilt werden, von Tag zu Tag vermehren; man schreibt dieses einer Hinterhaltung der Reinigung zu; allein man betriegt sich; die Krankheit kommt nicht allezeit von dieser Hinterhaltung her, sondern oft die Hinterhaltung von der Krankheit. Dieses ist so gewiß wahr, daß, wenn, bey anhaltender Schwachheit, die Reinigung erfolget, die Kranken sich nicht besser sondern ehender schlimmer befinden; man siehet auch oftmahls junge Mannspersonen, welche von Natur eine weibische Leibesbeschaffenheit erhalten, welche durch die Erziehung vermehrt worden, mit den gleichen Uebeln befallen, wie die bleichsüchtigen Töchtern.

Die

Die Bauermädgen, welche oft eine eben so harte Lebensart haben als die Männer, sind diesem Uebel weniger unterworfen, als die Töchtern in den Städten.

§. 354. Man muß sich demnach nicht betriegen; nicht alle Beschwerden der jungen Töchtern rühren von dem Mangel der Reinigung her; indessen giebt es dergleichen, welche würklich daher ihren Ursprung nehmen. Dieses geschiehet, wenn bey einer starken, wohlbeleibten und gesunden jungen Tochter, welche fast völlig erwachsen und vollblütig ist, in dem behörigen Alter, diese Ausleerung wegbleibt; dennzumahl veranlasset dieses überflüßige Geblüt mancherley Uebel, welche weit heftiger sind als diejenige, welche von der vorhergehenden Ursache herrühren.

Wenn die müßigen Stadt-Töchter der Bleichsucht, welche von der erzehlten Schwachheit abhanget, oder solche begleitet, mehr unterworfen sind, so sind die Landmädgen dieser Art von Verstopfung, welche von der Zurückhaltung des überflüßigen Geblüts abhanget, weit mehr ausgesetzt, als jene; und daher entstehen die sonderbaren Krankheiten, welche das gemeine Volk für übernatürlich haltet, und deswegen Zaubereyen zuschreibt.

§. 355. Wenn die Reinigung einmahl hervorgebrochen, so versteckt sie sich oftmahls wieder; und es ist keine Art von Krankheiten, welche nicht dadurch zuwegegebracht worden. Sie verstecket sich oft, in dem Falle des §. 351. durch die Fortsetzung der Krankheit, welche ihrem ersten Ausbruch so lange im Wege gestanden; und in andern Fällen durch andere Ursachen, Kälte, Feuchtigkeit, starke Leidenschaften, heftige Furcht, kältende oder unverdauliche oder allzuhitzige Speisen, eiskalte Getränke, oder eine allzustarke Leibesübung, und übermäßiges wachen. Die Zufälle dieser Versteckungen sind zuweilen heftiger, als diejenige, welche dem ersten Ausbruch vorhergegangen.

§. 356. Wenn man betrachtet, wie leicht sich diese Ausleerung durch die angezeigten Ursachen verstecke, vermindere, und aus der Ordnung gebracht werde, die greulichen Uebel, welche auf diese Unordnung erfolgen, so entdecken sich wichtige Gründe, welche die Weiber vermögen sollten, alle Sorgfalt anzuwenden, damit diese Regulmäßigkeit nach allen Absichten unterhalten werde, indem sie, zu dieser Zeit, alle Ursachen, welche ihnen schaden könten, ausweichen. Wenn sie nicht auf mein Wort, sondern auf das Wort ihrer Müttern, Anverwandten und Freundinnen, ja auf ihre eigene Erfahrung, wenn sie, sage ich, auf alles dieses hin sich überreden wollten, wie viel ihnen daran

an

an gelegen, daß sie sich in dieser kritischen Zeit in Acht nehmen, so würde keine seyn, welche nicht von der ersten Erscheinung an bis zu ihrem letzten Anfalle, sich nach der sorgfältigsten Regulmäßigkeit aufführen würde.

Ihre Aufführung in diesen Umständen thut einen unwiederruflichen Ausspruch über ihre Gesundheit, über die Gesundheit ihrer Kinder, über ihr Glück, und das Glück derjenigen, mit denen sie leben müssen.

Je jünger und zärter sie sind, desto mehr sind diese Sorgfalten nöthig. Ich weiß wohl, daß eine starke Bauermagd diese Sorgfalten zuweilen ungestraft verabsäumt, aber anderemahl, muß sie eine harte Strafe bezahlen; und ich könte ein weitläuftiges Verzeichniß von solchen anführen, welche sich durch ihre Unvorsichtigkeit, in die traurigsten Umstände versetzt haben.

Neben der Aufmerksamkeit, die man auf die in dem vorhergehenden §. angezeigten allgemeinen Ursachen wenden soll, muß eine jede Achtung geben, was ihr insbesondere in diesem Zeitpunct schädlich seye, und solchem für immer entsagen.

§. 357. Es giebt viele Weiber, bey welchen die Reinigung ohne einige Unordnung in der Gesundheit vorgeht; andere haben davon bey einem

jeden

jeden Ruckfalle Beschwehrden, und bey einigen wird sie durch die Heftigkeit der Colik, welche ihr vorgehet, oder sie begleitet, und mehr oder weniger lang anhält, schrecklich. Ich habe dergleichen Coliken gesehen, die nur einige Minuten währten, andere, einige Stunden; es giebt dergleichen, die viele Tage anhalten, und mit Erbrechen, Ohnmachten, Gichtern, welche durch die Heftigkeit der Schmerzen veranlasset werden, Bluterbrechen, Nasenbluten ꝛc. begleitet werden, und welche, mit einem Wort, sie an die Porte des Todes zu führen schienen. Dieser Zustand erfodert eine ernsthafte Aufmerksamkeit; allein da er von vielen Ursachen, welche zuweilen einander entgegen sind, abhanget, so ist unmöglich, hier die Besorgung, welche für eine jede dienlich ist, anzuzeigen. Einige Weiber haben das Unglück, alle Monate diesen Zufällen ausgesetzt zu seyn, von der ersten Erscheinung an, bis zu dem letzten Ruckfalle, wenigstens, wenn sie nicht durch Arzneymittel, eine Lebensordnung, zuweilen auch durch ein Wochenbett davon befreyet werden. Einige andere müssen nur von Zeit zu Zeit dergleichen leiden, alle 2. 3. oder 4. Monat; bey andern, nachdem sie die ersten Monate, auch die ersten Jahre entsetzlich gelitten haben, verliert sich nachher dieses Uebel; endlich giebt es auch solche, welche, nachdem sie lange Zeit die Reinigung, ohne

ohne einige Schmerzen, gehabt, bey allen Rückfällen grausamen Schmerzen unterworfen werden, wenn sie durch ihre Unvorsichtigkeit, oder einen unglücklichen Zufall, eine Zerrüttung erlitten haben, welche solche unterdruckt, vermindert, oder verzögert hat; diese Verachtung soll auch diejenigen Klugheit lehren, welche diese Krisis gemeinlich ohne Schmerzen überstehen; sie müssen überzeugt glauben, daß, unerachtet sie keine merkliche Beschwerde empfinden, sie dennoch zarter, und gegen die Eindrücke fremder Körper empfindlicher seyen, von den Gemüthsbewegungen leichter angegriffen werden, und daß sie einen schwächern Magen haben.

§. 358. Die nemliche Reinigung kan auch allzuhäufig seyn, und dieses stürzet in die schwersten Krankheiten; ich werde aber von diesen nichts sagen, weil sie viel weniger vorkommen als diejenigen, welche von der Hinterhaltung erzeugt werden, übrigens kan man, in diesem Falle, sich die Räthe zunutz machen, die ich weiter unten geben werde, wo ich von dem Blutverlust rede, welcher in der Schwangerschaft vorkommt. Siehe §. 365.

§. 359. Endlich nimmt sie, nach einer bestimmten Zahl von Jahren, auch wenn sie in der besten Ordnung ist, (selten erstreckt sich dieses

bis

bis in das 35ste Jahr) aus natürlichen und nothwendigen Ursachen ein Ende, zwischen dem 45. und 50. Jahr des Alters; zuweilen geschiehet solches früher, selten später; und dieser Zeitpunct ist gemeinlich für die Weiber von schlimmen Folgen.

§. 360. Man kan den Uebeln welche §. 352. beschrieben worden, vorbauen, wenn man ihre Ursachen sorgfältig vermeidet: 1. Wenn man die jungen Töchter sich viele Leibesübung geben läst, fürnemlich, sobald man die leichtesten Spuhren dieser Krankheit bemerket.

2. Wenn man auf dieselbigen sorgfältig Achtung giebt, daß sie keine wiedrige Sachen genieſſen, da wenig natürliche Cörper gefunden werden, auch unter denen, welche zur Nahrung am wenigsten tüchtig und äusserst eckelhaft sind, nach denen sie nicht, in ihren abentheurlichen Einbildungen, gelustet hätten. Die fetten, kleistrigen, mälichten, sauren und wässerigen Nahrungsmittel sind ihnen schädlich. Die Kräuterthee, welche man ihnen oft als Heilungsmittel zu trinken giebt, sind hinreichend, ihnen diese Krankheit zuzuziehen, indem sie die Schlafheit der Fasern vermehren, welche die erste Ursach derselbigen ausmacht. Wenn man ab Kräutern trinken will, so trinke man es kalt. Das beste Getränk für sie, ist Eßwasser.

3. Muß man die hitzigen, scharfen, zu Hervortreibung der Reinigung bestimmten Arzneyen vermeiden. Sie verursachen zuweilen die entsetzlichsten Uebel, und helfen niemahls. Je jünger eine Person ist, je schädlicher sind sie.

4. Indessen, wenn das Uebel sich immer vermehrt, muß man einige Arzneyen verordnen; allein keine Purgiermittel, keine verdünnernde Mittel, noch Kräuterbrühen, noch Salze, und wer weiß wie viel andere schädliche Sachen; sondern Eisenfeile, welche das eigenste Mittel in dieser Krankheit ausmachet. Es muß aber der Feilstaub, von Eisen nicht von Stahl, genommen werden, auch muß solcher nicht vom Rost angegriffen seyn, denn wenn dieses ist, so hat er fast gar keine Würkung.

In dem Anfang des Ubels, und bey ganz jungen Töchtern, können 15 bis 20 Gran für einen Tag hinreichen, wenn man dabey eine genaue Lebensordnung beobachtet, und dem Leib eine genugsame Bewegung giebt. Wenn das Uebel schwerer ist und die Person älter, so kan man dreiste bis auf $\frac{1}{2}$ Loth steigen. Es ist nicht undienlich, wenn man mit dem Feilstaub bittere Sachen oder Gewürze vermengt; und man wird die in No. 54. 55. und 56. angezeigten Arzneyen unter der Form, von Pulver, Wein und Latwergen, in

diesem

diesem Falle, von dem grösten Nutzen finden. Wenn man die Reinigung in Ordnung bringen will, so kan man den Wein No. 55. gebrauchen, welcher gemeinlich eine gute Würkung thut; allein ich muß erinnern, und wünsche, daß man alle Aufmerksamkeit darauf wende, daß die Unterdruckung der Reinigung oftmahls eine Würkung und nicht die Ursach der Krankheit seye, und daß alsdenn erfodert werde, die Gesundheit wieder herzustellen, und nicht die Reinigung zu erzwingen, welche in diesem Zeitpunct zuweilen mehr schädlich als nützlich seyn könte, und welche sich von selbst einstellet, wenn die Krankheit geheilet ist; ihre Herstellung muß der Herstellung der Gesundheit folgen, und weder solcher vorgehen noch sie zurückbringen. Es giebt Fälle, in welchen es sehr gefährlich wäre, hitzige oder starke Arzneyen zu gebrauchen, wenn nämlich Fieber, Husten, eine Blutstürzung, grosse Mattigkeit, Durst vorhanden; in solchen muß man alle diese Uebel vertreiben, ehe man ein hitziges Arzneymittel verordnet, die Reinigung zu befördern. Man bildet sich unrecht ein, daß diese Ausleerung die Weiber von allen Uebeln befreye, und dieser Irrthum kostet einer grossen Anzahl das Leben.

§. 361. So lange man diese Mittel gebraucht, muß man nichts von den Sachen nehmen, welche wir in dem vorhergehenden Artickel

miß-

mißrathen haben, und man muß der Würkung durch die Bewegung nachhelfen. Die Bewegung auf einem Wagen ist sehr heilsam. Die Bewegung bey dem Tanzen ist es auch, wenn sie nur nicht ausschweifend wird.

Bey den Ruckfällen des Uebels verfährt man wie bey dem ersten Anfall.

§. 362. Die zweyte Art der Bleichsucht, welche §. 354. beschrieben ist, erfordert eine ganz andere Besorgung. Eine Aderlässe, welche in der ersten Art schädlich ist, und deren Gebrauch schon viele junge Töchter in eine unheilbare Auszehrung gestürzt hat, hat oft diese Art auf einmahl glücklich gehoben. Laulichte Fußbäder, die Pulver No. 20. Molke, haben oft guten Erfolg gehabt, allein man muß anderemahl die Verordnungen nach den besondern Umständen eines Falles einrichten, und deswegen sich bey tüchtigen Aerzten Raths erholen.

§. 363. Wenn die Reinigung sich mit den Jahren verliert (§. 359.), oder wenn solche plötzlich aufhöret, da sie vorher häufig gewesen, so muß man nothwendig eine Ader öfnen, und solche alle 6. oder auch 4. oder 3. Monate wiederhohlen; 2. Die Menge der Speisen vermindern, sonderlich Fleisch, Eyer und Wein. 3. Die Leibesübung vermehren. 4. Oft des Morgens nüchtern das Pulver No. 24. nehmen, da es in diesem Falle

von ausnehmendem Nutzen ist, weil es alle natürliche Ausleerungen durch den Stuhlgang, Harn und Ausdünstung ein wenig vermehret, und demnach, die Menge des Geblüts, welche sich natürlicher Weise erzeugt, vermindert.

Wenn sich dieses Ausbleiben der Reinigung, wie es öfters zu geschehen pflegt, durch einen häufigen Blutverlust anmeldet, oder mit einem solchen vermengt ist, so ist die Aderlässe nicht so nöthig; hingegen sind es eine genaue Lebensordnung, und der Gebrauch des Pulvers No. 24. in einem hohen Grad; zu diesem, muß man von Zeit zu Zeit das Purgiermittel No. 23. beyfügen. Die anhaltenden Mittel veranlassen, in diesem Zeitpunct, einen Krebs in der Gebährmutter.

Es sterben in diesem Alter viele Weiber, nur, weil es sehr leicht ist, ihnen zu schaden; welches sie billig, in Ansehung des Gebrauchs der Arzneymittel, sehr vorsichtig machen sollte. Indessen geschiehet auch oftmahls, daß sich ihre Leibesbeschaffenheit zu ihrem Vortheil abändert; ihre Fasern werden vester; sie befinden sich stärker, viele kleine Unpäßlichkeiten nehmen ein End, und sie geniessen hernach ein sehr glückliches Alter. Ich habe verschiedene gesehen, welche in dem fünfzigsten oder zwey und fünfzigsten Jahre die Brillen beyseits legten, deren sie sich schon sint fünf oder sechs Jahren bedienten.

Die

Die angezeigte Lebensordnung, das Pulver No. 24., das Getränk No. 32. sind sehr dienlich, fast in allen Verblutungen, welche zur Gewohnheit worden, (ich rede von den Weibern aus dem gemeinen Volke), in was für einem Alter sie immer geschehen.

Von der Schwangerschaft.

§. 364. Die Schwangerschaften sind gemeinlich auf dem Lande viel glücklicher, als in den Städten. Indessen sind die Baurenweiber wie die Weiber in den Städten, dem Herzweh und Erbrechen des Morgens, den Kopfschmerzen, und Zahnweh nicht minder unterworfen. Diese Beschwerden lassen auf eine Aderlässe nach, und diese ist fast das einzige Mittel, das hierbey nöthig wäre.

§. 365. Wenn sie eine allzuschwere Last getragen, oder übermäßige Arbeit verrichtet, allzustarke Erschütterungen gelitten, oder einen Fall gethan haben, werden sie zuweilen mit heftigen Lendenschmerzen befallen, welche sich in die Schenkel verbreiten, und endlich in den Unterleib setzen, welches gemeinlich ein Zeichen ist, daß eine frühzeitige Geburth allernächst erfolgen werde.

Diesem Zufall vorzubauen, welcher allezeit gefährlich ist, müssen sie sich 1. ohne Anstand zu

Bett begeben, und sich auf einen Strohsack, wenn sie keine Matratzen haben, legen, weil die Federn in diesen Fällen sehr schädlich sind, in dieser Stellung müssen sie einige Tage bleiben, und sich nicht bewegen, auch sehr wenig reden. 2. Muß man ihnen eine Ader öfnen, und häufig Blut weglassen. 3. Sollen sie weder Fleisch, noch Fleischbrühen noch Eyer essen; sondern sich nur mit Mälsuppen ernähren. 4. Alle zwey Stunden den halben Theil von dem Pulver No. 20. nehmen, und nichts trinken als die Tisane No. 2.

Es giebt gesunde vollblütige Weiber, bey welchen die unzeitigen Geburten in einer gewissen Zeit zur Gewohnheit worden; man kan diesem Zufall vorbauen, wenn man einige Tage vorher eine Ader öfnen läßt, und dabey die angezeigte Lebensordnung beobachtet. Allein dieses ist bey zärtlichen Frauenspersonen in der Stadt gar nicht dienlich, bey welchen die unzeitigen Geburthen eine ganz andere Ursache haben, und bey welchen man denselbigen, durch ganz andere Mittel vorbauen muß.

Von der Geburth.

§. 366. Man nimmt wahr, daß auf dem Lande mehr Weiber zur Zeit der Entbindung sterben als in der Stadt, weil sie die gute Beyhülfe erman-

ermangeln, und hingegen eine schädliche in grossem Maaß erdulden müssen; hingegen sterben in den Städten mehrere nach der Entbindung, an den Folgen einer verdorbenen Gesundheit.

Der Mangel an Wehemüttern, die auch nur eine geringe Einsicht haben, ist, in dem grösten Theil unsers Landes, ein nur gar zu wohl erwiesenes Uebel, welches die erschrecklichsten Folgen nach sich ziehet, und der ganzen Aufmerksamkeit eines Policeyauffehers würdig ist.

Die Fehler, welche in der Zeit der Entbindung geschehen, sind unzehlich, und nur gar zu oft unheilbar; man sollte ein eignes Buch schreiben, wie an andern Orten geschehen, die nöthige Anleitung zu geben, wie solche auszuweichen wären; und man sollte den Wehemüttern einen hinlänglichen Unterricht geben, solche zu begreifen. Alles dieses überschreitet meinen vorgesetzten Plan. Ich begnüge mich deswegen, nur eine von den schädlichsten Ursachen, anzuzeigen; nämlich, den Gebrauch hitziger Sachen, bey einer schweren oder langwierigen Geburth; Biebergeil, Biebergeiltinctur, Safran, Salbey, Rute, Sevenbaum, Ambernöl, Wein, Theriack, gekochte Weine mit Gewürzen, Coffee, Brandtewein, gewürzte Weine, Anis- Fenkel- Nußwasser und andere geistige Getränke. Alle diese Dinge sind wahre Gifte,

welche, weit entfernt die Entbindung zu befördern, vielmehr eine Entzündung der Mutter verursachen, und dadurch die Geburth noch schwerer machen, da sich die Mutter nicht mehr zusammenziehen kan, und die Theile, welche den Durchgang verstatten sollten, aufschwellen, den Weg enge machen, und endlich gar verschliessen. Anderemahl erfolget auf dergleichen hitzige Getränke eine Blutstürzung, welche in wenig Stunden den Tod bringt.

§. 367. Man könte eine grosse Anzahl von Müttern und Kindern erretten, wenn man die gewohnte Manier umkehrte. Wenn ein Weib, welches sich vor der Entbindung wohl befunden, stark und wohlgebildet ist, in Geburthsschmerzen kommt, und die Geburth schwer und schmerzhaft scheint; so muß man, weit entfernt, daß man sie zu frühzeitiger Arbeit nöthigen sollte, welche alles verderbet, oder daß man ihnen mit den verderblichen Hülfsmitteln, von denen wir bisher geredet, helfen wollte, ihnen eine Aderläsſe am Arm verordnen, welche der Verstopfung und Entzündung vorbauen, die Schmerzen stillen, die Theile erweichen, und alles zu einem günstigen Anschein bringen wird.

Man muß, so lang die Geburthsschmerzen anhalten, keine andere Nahrungsmittel geben, als

alle

alle drey Stunden ein wenig Brodtsuppe, und von Brodt-Tisane, so viel die Kranke begehrt.

Alle vier Stunden gebe man ein Clystier, aus gekochten Käsepapeln und ein wenig Oel, in der Zwischenzeit läßt man sie über ein Dampfbad sitzen, nämlich über ein Geschirr, oder Nachtstuhl, in welchen sich warmes Wasser befindet; man reibt die Theile des Durchganges mit ein wenig Butter, und man legt auf den Unterleib Umschläge von warmem Wasser auf, welche das kräftigste Mittel ausmachen.

Wenn die Hebammen diesen Weg einschlagen, so werden sie nicht nur keinen Schaden zufügen, sondern sie geben der Natur Zeit, ihr bestes zu thun; eine grosse Anzahl von Geburthen, welche dem Schein nach schwer waren, werden glücklich vollbracht, oder man hat wenigstens Zeit genug, sich um nöthige Beyhülfe umzusehen. Ueberdieses werden auch die Folgen der Geburth glücklich; da hingegen, wenn man den erhitzenden Weg einschlägt, auch wenn die Geburth vollbracht ist, die Mutter und das Kind so greulich gelitten haben, daß zuweilen das einte und das andere zu grund gehen muß.

§. 368. Ich weiß wohl, daß diese Mittel nicht hinreichend sind, wenn die Lage des Kindes unrecht ist, oder wenn sich bey der Mutter ein

Fehler in der Bildung der Geburthstheile befindet; indessen verhindern sie die Vermehrung des Uebels, und geben, wie schon gesagt worden, einen genugsamen Zeitraum, bey geschickten Aerzten und Geburthshelfern, oder bey Wehmüttern, welche ein wenig bessere Einsicht haben, Hülfe zu suchen.

Ich wiederhohle es noch einmahl, daß sich die Wehemütter äusserst hüten sollen, die Weiber bey der Geburth zu allzustrenger Arbeit zu nöthigen, da dieses unendlichen Schaden gebiehrt, und oft eine unglückliche Geburth veranlassen kan, da sie, wenn man ein wenig Gedult gebraucht hätte, vor andern aus hätte glücklich seyn können; und ich wiederhohle diese Erinnerungen in Ansehung der Gefahr von übereilter Anstrengung der Arbeit, und der Nothwendigkeit der Gedult, um so viel desto mehr, da diese unglückliche Gewohnheit in diesem Lande fast allgemein ist.

Man fürchtet die Schwachheit, in deren sich die Kranke zu befinden scheinen, und bildet sich ein, daß sie keine Kräfte übrig haben, die Geburth zu vollbringen; aus dieser Ursach glaubt man sich berechtigt, ihnen Herzstärkende Sachen zu geben; allein dieser Grund bestehet nur in der Einbildung; man verliert die Kräfte nicht so geschwind; leichte Schmerzen matten ab, allein, so wie sie sich vermehren, so leben auch die Kräfte wieder auf, und

mangeln

mangeln niemal, wenn kein fremder Zufall zugegen ist, man muß auch überzeugt glauben, daß bey einer gesunden und sich wohlbefindenden Frauen die Schwachheit niemal die Geburth verhindere.

Folgen der Geburth.

§. 369. Die gemeinsten Folgen der Geburth auf der Landschaft sind: 1. Ein übermäßiger Blutverlust. 2. Die Entzündung der Gebährmutter. 3. Eine plötzliche Hemmung der Geburthsreinigung, diesen Namen giebt man dem Abgang des Geblüts aus der Gebährmutter, welcher gemeinlich nach der Geburth erfolget. 4. Die Beschwerden von der Milch.

Ein allzuhäufiger Blutverlust muß nach der §. 365. gegebnen Anleitung besorgt werden; und, wenn solcher gar zu häufig ist, muß man auf den Unterleib, Lenden und Oberschenkel, nasse Tücher auflegen, welche man in Wasser und Eßig, zu gleichen Theilen vermischt, eingetauchet hat, diese wechselt man ab, so bald sie anfangen trocken zu werden, wenn aber der Blutfluß sich zu vermindern anfängt, so läßt man sie ganz weg.

§. 370. Die Entzündung entdeckt sich durch Schmerzen in dem ganzen Unterleib, und Spannen über den ganzen Bauch, die Vermehrung des

Schmerzens bey dem Anfühlen, eine besondere Art von einem rothen Ausschlag, welcher sich von der Mitte des Unterleibs bis nach dem Nabel hinaufziehet, und, wenn das Uebel sich verschlimmert, schwarz wird; dieses ist allezeit tödtlich; durch eine ausserordentliche Schwachheit; eine ausserordentliche Veränderung in den Gesichtszügen, eine leichte Verwirrung; ein anhaltendes Fieber mit einem schwachen und darbey harten Puls, zuweilen durch ununterbrochenes Erbrechen, oftmahls den Schluchzer; den Abgang eines häufigen röthlichten, stinkenden und scharfen Wassers; öftern Trieb zum Stuhlgang; Brennen und öfters gänzliche Hinterhaltung des Harns.

§. 371. Man muß diese schwere und oft tödtliche Krankheit, wie die übrigen Entzündungs-Krankheiten, besorgen. Fürnemlich muß man, auf die Aderlässen, öfters Clystiere von warmem Wasser geben, solches in die Gebährmutter einspritzen, und ohne Aufhören Ueberschläge davon auf den Bauch auflegen, auch häufig davon oder von einer ganz einfältigen Gersten-Tisane, unter welche man auf eine Maaß 1. Quintgen Salpeter mischet, oder von der Mandelmilch No. 4. trinken lassen.

§. 372. Die gänzliche Hemmung der Geburthsreinigung, welche die heftigsten Krankheiten ver-

veranlasset, wird völlig nach der gleichen Art besorget. Wenn man sich zum Unglück hitziger Arzneyen bedient, um solche zu treiben, so macht man auf einmahl alle Hofnung zur Genesung zu nichte.

§. 373. Wenn das Milchfieber stark ist, so kan man solches durch die Gersten-Tisane §. 371. und Clystiere stillen, wenn man damit eine ganz leichte Lebensordnung verbindet, und sich nur der Brodtsuppen oder andern ganz klaren mälichten Brühen bedient.

§. 374. Zärtliche Weiber, welche nicht, wie es nöthig wäre, besorget werden, oder solche, welche, durch die Noth gezwungen, sich allzufrühe mit der Arbeit angreifen, sind verschiednen Zufällen blosgestellt, welche daher ihren Ursprung nehmen, daß die Ausdünstung und Geburthsreinigung keinen rechten Fortgang haben, oder daß die Absönderung der Milch in den Brüsten in Unordnung kommt, und daher die so geheissenen Milchgeschwulsten entstehen, welche allezeit nachtheilig sind, insonderheit wenn sie sich auf einem innern Theil sammeln. Diese zeigen sich oft an den Oberschenkeln, und in diesem Falle muß man die Tisane No. 58. gebrauchen, und auf die Geschwulst den Ueberschlag No. 59. auflegen. Diese beyde Mittel vertheilen das Uebel unmerklich, wenn es sich ohne Eyterung vertheilen läßt. Wenn dieses nicht möglich

ist,

ist, und sich der Eyter sammelt, so muß ein Wundarzt das Eytergeschwür öfnen, und solches wie ein anders Geschwür besorgen.

§. 375. Wenn die Milch in den Brüsten gerinnet, so ist es von der grösten Wichtigkeit, diese Geschwulst ohne Anstand zu vertheilen, ohne dieses erhartet sie, und wird zu einem Scirrhus; und aus diesem entstehet oft, nach Verlauf einer gewissen Zeit, ein Krebs, die greulichste von allen Krankheiten.

Man kan diesem entsetzlichen Uebel vorbauen, wenn man den kleinen Geschwulsten in ihren ersten Anfängen zu begegnen sucht. Hierzu ist nichts besser als die Heilungsmittel No. 57. und 60.; indessen erheischet die Klugheit allezeit, nichts ohne eingeholten Rath vorzunehmen.

Wenn eine veralterte Verhärtung zugegen, und solche mit keinen Schmerzen begleitet ist, so muß man auf solche gar nichts auflegen; indem alle äusserliche Mittel schädlich sind; alle fette, reitzende, harzichte oder geistige Mittel verwandeln den Scirrhus gar bald in einen Krebs. Wenn der Krebs offenbar zugegen ist, so sind ebenfalls alle äusserliche Mittel, das einzige No. 60. ausgenommen, schädlich. Der Krebs ist sehr lange unheilbar gewesen, sint einigen Jahren hat man solchen zuweilen mit dem Heilungsmittel No. 57. geheilet, allein

allein auch dieses ist nicht unfehlbar. Indessen muß man es allezeit versuchen.

§. 376. Die Brustwarzen der Säugenden werden oft wund, und verursachen entsetzliche Schmerzen. Die einfältigste Pommade ist eines der besten Mittel, oder ein Gemengsel aus Oel und Wachs, oder die Salbe No. 66. Wenn das Uebel hartnäckig ist, muß man neben diesen Purgiermittel gebrauchen, welche gemeinlich mit dem besten Erfolg begleitet sind.

Sieben und zwanzigstes Capitel.

Anleitung für die Kinder.

§. 377. Die Kinderkrankheiten, mit allem, was die Besorgung ihrer Gesundheit betrift, sind bisher gemeinlich von den Aerzten allzusehr aus der Acht gelassen worden; und man überliesse diese Sorge Personen, welche hierzu am wenigsten tüchtig waren. Indessen ist die Gesundheit der Kinder sehr wichtig; nur von der Erhaltung derselbigen hanget die Anzahl der Menschen ab; und die Besorgung ihrer Krankheiten läßt sich auf einen grössern Grad der Vollkommenheit bringen, als man gemeinlich glaubt; man findet darbey würklich

einen

einen beträchtlichen Vortheil vor der Heilungskraft der Erwachsenen aus, daß sich nämlich bey den Kindern nicht so oft Verwicklungen der Krankheiten einfinden.

Man wendet ein, daß sich die Kinder nicht zu verstehen geben können; dieses ist in gewisser Absicht wahr; doch nicht so allgemein; sie reden zwar nicht unsere Sprache, sie haben aber eine eigne, die man erlernen muß. Eine jede Krankheit hat, eigentlich zu reden, ihre eigne Sprache, die sich ein aufmerksamer Arzt bekannt machet; ein solcher muß sich alle Mühe geben, die Sprache der Kinder kennen zu lernen, und sich solche zunutz zu machen, damit er die Mittel, ihre Gesundheit und Stärke zu erhalten, und die verschiedenen Krankheiten, welchen sie unterworfen sind, zu heilen vervollkommnen könne. Ich habe mir nicht vorgenommen, dießmahl dieser Pflicht ein völliges Genügen zu thun, ich werde nur die fürnehmsten Ursachen ihrer Krankheiten, und die allgemeine Art solche zu besorgen, anzeigen. Ich werde dadurch wenigstens einen Theil des Schadens von ihnen abwenden, den man ihnen zufüget; die Ersparung der Krankheiten, welche durch Kunst zuwegegebracht werden, macht einen der wichtigsten Vorwürfen dieses Werks aus.

§. 378.

§. 378. Fast alle Kinder, welche unter einem auch zwey Jahren sterben, sterben mit Gichtern; man sagt, sie seyen an den Gichtern gestorben, und man hat zum theil recht, denn in der That sind es die Gichter, die ihren Tod verursachet, allein auch diese Gichter sind eine Würkung anderer Krankheiten, welche alle Aufmerksamkeit von denen erheischen, welche auf diese kleine Geschöpfe die Aufsicht haben, und nur durch Bestreitung dieser verschiedenen Ursachen kan man die Gichter heilen; man zehlt deren fürnehmlich viere, das Kindspech, die Säure, das Zahnen, und die Würmer, ich werde von jeder etwas sagen.

Von dem Kindspech.

§. 379. Der Magen und Gedärme der Kinder sind gerade nach ihrer Geburth mit einer schwarzen, ziemlich dicken und zähen Materie angefüllet, welche das Kindspech (Meconium) genennt wird. Diese Materie muß ausgeführt werden, ehe das Kind die Milch bekommt, ohne dieses würde solche verdorben werden; und da sie selbst sich dadurch eine ausserordentliche Schärfe zuziehen würde, so würde daher eine zweyfache Quelle des Uebels entstehen, welcher die Kinder nicht widerstehen könnten.

Man

Man befördert die Ausleerung dieses Koths auf folgende Weise: 1. Giebt man ihnen die ersten 24. Stunden ihres Lebens keine Milch. 2. Läßt man sie in dieser Zeit Wasser mit ein wenig Zucker oder Honig trinken, dadurch wird das Kindspech verdünnert, und dessen Ausleerung durch den Stuhlgang zuweilen auch durch Erbrechen erleichtert. 3. Dieser Würkung besser versichert zu seyn, muß man ihnen eine Unze von dem **Wägwart-Syrop mit Rhabarbern** geben, welche man mit ein wenig Wasser verdünnert, und innert vier oder fünf Stunden trinken läßt. Dieser Gebrauch hat die grösten Vortheile, und es wäre daher zu wünschen, daß er allgemein eingeführt würde. Dieser Syrop ist, in vielen Absichten allen andern Sachen, und insonderheit dem Mandelöl weit vorzuziehen.

Wenn eine grosse Schwachheit einige Nahrung nöthig machen sollte, so kan man ihnen ohne Nachtheil, ein wenig Zwieback im Wasser geben, wie gemeinlich geschiehet, oder ein wenig von einer ganz lautern Brodtsuppe.

Von der Säure.

§. 380. Wenn sich die Kinder nach der Geburth auch wohl gereinigt haben, so wird nichts destoweniger sehr oft die Milch scharf, und verursacht

ursacht Erbrechen, heftige Coliken, Gichter, Durchfall, und den Tod. Man hat hierbey nur zwey Dinge zu beobachten; die saure Materie auszuleeren, und zu verhindern, daß sie sich nicht wieder erzeuge. Auch in diesem Falle ist der Wägwart-Syrop das beste Mittel, die Ausleerung zu befördern.

Man banet der Erzeugung einer neuen Säure vor, wenn man täglich drey Dosen, wenn das Uebel schwehr ist, oder zwey, auch nur eine Dose, wenn es nicht beträchtlich ist, von dem Pulver No. 61. giebt, und sie von Melissen oder Lindenblüthen Thee trinken läst.

§. 381. Es herrschet die Gewohnheit, den Kindern, wenn sich Schneiden im Leibe äussert, häufig von süssem Mandelöl zu geben; diese Gewohnheit ist sehr verderblich, und ziehet die gefährlichsten Folgen nach sich. Es ist nicht zu leugnen, daß das Oel die Schmerzen, zuweilen alsogleich, mildere, indem es die sauren Theile einwickelt, und die Empfindlichkeit der Nerven stumpf machet; allein es ist nur ein Linderungsmittel, welches, weit entfernt, daß es die Ursach aus dem Wege räumen sollte, solche vielmehr vermehrt, weil es selbst scharf wird; desnahen kommt das Uebel bald wieder, und je mehr man Oel giebt, desto mehr werden die Kinder dem Schneiden im Leib unter-

worfen. Ich habe vielen ohne andere Mittel geholfen, nur, daß ich den Gebrauch des Oels untersagte, welches ihren Magen schwächte; und eben deswegen läst sich die Milch weniger und langsamer verdauen, und wird leichter sauer; und die Schwächung des Magens, in diesem Zeitpunct, hat zuweilen, durch das ganze Leben, einen Einfluß auf die Leibesbeschaffenheit.

Es liegt bey den Kindern viel daran, daß sie den Leib offen behalten, und es ist unstreitig, daß das Oel solchen oft verstopfe, da es die Kräfte der Gedärme schwächet; jederman kan diesen Nachtheil wahrnehmen; indessen fährt man doch fort, solches zu einem entgegengesetzten Zweck zu verordnen; so sehr würken die Vorurtheile in diesen und vielen andern Fällen. Man stellet sich vor, daß dieses oder jenes Mittel diese oder jene Würkung hervorbringe; dieses Mittel kan solche niemal hervorbringen, das Vorurtheil bleibt nichts desto weniger vest, und man schreibt die Unwürksamkeit desselben einer allzugeringen Dose zu, man verdoppelt deswegen dieselbige, die schlimme Würkung wird dadurch vergrössert, und dem unerachtet hört die Verblendung nicht auf.

Der Mißbrauch des Oels macht den Leib auch zu der Englischen Krankheit, (Rachitis, Retiken, Knüpfung der Gelenke) geneigt; und endlich

endlich wird es auch oft die fürnehmste Ursach der Hautkrankheiten, welche sich sehr schwer heilen lassen.

Es erscheinet hieraus, daß man solches nur sehr selten gebrauchen müsse; und daß es in den Coliken, welche von einer gesammleten Schärfe in dem Magen und Gedärmen herkommen, allemahl sehr zur Unzeit gebraucht werde.

§. 382. Gemeinlich sind die Kinder in den ersten Monaten den Coliken am meisten ausgesetzt; nachher vermindern sich diese, weil der Magen mehr Stärke bekommt. Man kan ihnen Erleichterung verschaffen, wenn man ihnen Clystiere giebt, aus gekochten Karmillen mit einem Stückgen Seifen in der Grösse einer Haselnuß; oder ein Stück Flanelle, welches mit einem Karmillen-Getränk mit ein wenig Theriack durchnässet ist, warm auf den Magen und den Unterleib aufleget.

Man kan ihnen nicht allezeit Clystiere geben, es würde solches mit Gefahr begleitet seyn, jederman kennet den Weg, solche durch Stuhlzäpfgen zu ersetzen, von einigen Stengeln von Pflanzen, oder Seiffe, oder gekochtem Honig.

Eines der sichersten Mitteln, diesen Coliken vorzubauen, welche von einer unverdaueten Milch ihren Ursprung nehmen, ist, ihnen so viel Bewegung zu geben als die Umstände ihres Alters erlauben.

§. 383. Ehe wir zu der dritten Ursache der Kinder-Krankheiten übergehen, welche in dem Zahnen bestehet, muß ich von einer der wichtigsten Sorgfalten reden, welche ihre Kindheit erheischet, nämlich von dem Waschen, wodurch sie im Anfang gesäubert, und nachher gestärkt werden müssen.

Von dem Waschen der Kinder.

§. 384. Der ganze Leib eines neugebohrnen Kinds ist mit einem zähen Schleim überdeckt, welcher von der Feuchtigkeit herkommt, in deren das Kind gelebt hat. Es ist von nicht geringem Nutzen, daß man solchen alsobald davon reinige, und hierzu ist nichts dienlicher als eine Mischung von $\frac{1}{3}$ Wein und $\frac{2}{3}$ Wasser, lauter Wein ist gefährlich. Man kan dieses waschen einige Tage nacheinander wiederhohlen; allein es ist eine sehr schädliche Gewohnheit, wenn man mit diesem warmen waschen nachher länger fortfährt, und man vermehrt die Gefahr, wenn man Butter damit vermenget, wie solches unter dem Gebrauch des Weins mit Wasser nur allzuoft geschiehet; wenn dieser Schleim zähe und dick scheint, muß man sich eines Getränks aus Karmillen mit einem Stückgen Seiffe, einer Haselnuß groß, bedienen. Die Regulmäßigkeit der Ausdünstung ist der Grundstein der Gesundheit; diese Regulmäßigkeit zu erhalten, muß man die

Haut

Haut stärken, und das warme waschen schwächet dieselbige. Wenn die Haut die nöthige Stärke besitzt, so gehen ihre Verrichtungen allezeit gut von statten, und die Ausdünstung kommt nicht bey jeder Abwechslung der Witterung in Unordnung. Zu diesem wichtigen Umstand zu gelangen, muß man die Kinder wenige Tage nach ihrer Geburth, mit kaltem Wasser, wie man es frisch aus dem Brunnen schöpfet, waschen.

Man verrichtet dieses mit einem Schwamm, und fangt bey dem Gesicht, den Ohren, dem Hinterhaupt, (die Fontenelle (*) muß sorgfältig ausgewichen werden) an, und gehet sodann zu dem Hals, den Lenden, dem Unterleib, den Schenkeln, Füßen und Aermen fort, kurz man waschet auf solche Weise den ganzen Leib. Diese Gewohnheit, welche so viele Jahrhunderte in Uebung gewesen, und auch in unsern Zeiten bey verschiedenen Völkern, welche sich sehr wohl dabey befinden, in Uebung ist, wird vielen Müttern schrecklich vorkommen; sie werden glauben, sie würden auf diese Weise ihre Kinder tödten, werden daher nicht Muths genug haben, solche vorzunehmen, und fürnemlich dem Geschrey der Kinder, welches

(*) Dieses ist der Ort auf dem Kopfe, an welchem man fühlet, daß die Knochen sich noch nicht mit einander vereinigt haben.

ches in den ersten Anfängen, wenn man sie waschet, entstehet, nicht wiederstehen können. Allein, wenn sie ihre Kinder wahrhaftig lieben, so können sie ihnen kein besseres Merkmahl ihrer Zärtlichkeit geben, als aus Liebe zu ihnen diese Abneigung zu überwinden.

Die schwachen Kinder haben solches am meisten vonnöthen, (*) bey den stärkern kan man es unterlassen; und man wird es nicht glauben, bis man es oft selbst erfahren, wie viel diese Uebung zu geschwinder Vermehrung der Leibesstärke beytrage. Ich habe das Vergnügen wahrzunehmen, daß, seitdem ich angefangen, diese Gewohnheit hier einzuführen, verschiedene von den zärtlichsten und vernünftigsten Müttern solche mit dem besten Erfolg gebraucht haben. Die Wehemütter, welche diese Würkung gesehen, so wie die Säugammen und Kinderwärterinnen, welche solche verrichtet, breiten sie je mehr und mehr aus; und wenn solche allgemein werden sollte, so bin ich gänzlich überzeugt, daß durch solche eine grosse Anzahl Kinder werde erhalten, und auf diese Weise der Fortgang der Entvölkerung gehemmt werden.

Man

(*) Es giebt indessen einen Grad der Schwachheit, welcher solches hindern soll; wenn nämlich ein Kind Wärme, Herzstärkungen, und Reiben nöthig hat, damit es nicht aus Schwachheit sterbe; in diesen Umständen würde das waschen schädlich seyn.

Man muß sie ordentlich alle Tage waschen, die Witterung oder Jahrszeit mag seyn welche sie wolle; und in der warmen Jahrszeit muß man die Kinder in Wassereimer, Brunnebetter, Bäche, Flüsse und Seen eintauchen.

Das Geschrey dauret nur wenige Tage, nachher gewöhnen sie sich so sehr an diese Uebung, daß sie ihnen zum Vergnügen wird, und daß sie während der ganzen Verrichtung lachen.

Der erste Vortheil von dieser Gewohnheit ist, wie schon gesagt, die Ausdünstung zu unterhalten, und die Empfindlichkeit bey den Abwechslungen der Luft zu verringern; allein, von diesem ersten Vortheil entspringen noch andere, daß man nämlich sehr vielen Krankheiten vorbauet, fürnemlich der Englischen Krankheit, den Verstopfungen, den Hautkrankheiten und den Gichtern; und man bringt ihnen eine veste und dauerhafte Gesundheit zuwege.

§. 385. Man muß aber das gute, welches ein solches waschen verschaffet, nicht durch die schlimme Gewohnheit, die Kinder allzuwarm zu halten, zernichten; nichts kan schädlicher seyn als dieses, und nichts verursachet mehrere Todesfälle unter den Kindern; man muß sie gewöhnen, sowohl bey Tag als bey Nacht nur ganz leicht gekleidet zu seyn, und insonderheit den Kopf nur gar wenig, und nach dem zweyten Jahr den Tag

über, gar nicht mehr zu bedecken; man muß sorgfältig vermeiden, daß sie sich nicht in allzuwarmen Zimmern aufhalten, und sie sowohl im Sommer als im Winter, so viel als immer möglich, an der freyen Luft lassen. Kinder, welche gar zu warm gehalten werden, sind sehr zu den Flüssen geneigt, schwach, blaß, kränklich, aufgeblasen, traurig, verfallen in die Englische Krankheit, Dörrsucht, alle Arten von Schleichfiebern, und sterben in der Kindheit, oder bekommen ein elendes Leben ꝛc. Diejenigen hingegen, welche man mit kaltem Wasser waschet, und an der freyen Luft erziehet, sind das Gegentheil.

§. 386. Ich muß noch beyfügen, daß die kalten Bäder nicht nur in der Kindheit nützlich seyen. Ich habe sie, mit einem augenscheinlichen Nutzen, Personen von allen Altern, auch siebenzigjährigen Greisen, verordnet; und es sind fürnemlich zweyerley Krankheiten, welche aber, die Wahrheit zu gestehen, mehr in den Städten als auf dem Lande herrschen, wo solche einen fürtreflichen Erfolg haben; nämlich in den Schwachheiten der Nerven, und wenn die Ausdünstung nicht recht von statten gehet, wenn man sich vor der freyen Luft fürchtet, den Flüssen unterworfen, schwach und kränklich ist. Ein kaltes Bad stellet die verlohrne Ausdünstung wieder her, stärket die Nerven, und vertreibet also alle Unordnungen, welche von diesen

beyden

beyden Ursachen, in der Haushaltung des menschlichen Leibes, veranlasset werden. Man muß solche vor dem Mittagessen gebrauchen. So nützlich aber die kalten Bäder sind, so schädlich hingegen ist ein angewöhnter Gebrauch der warmen Bädern; sie machen den Leib zu dem Schlagfluß, der Wassersucht, den Dünsten, der Milzkrankheit geneigt, und man findet die Städte, wo diese Gewohnheit stark in Uebung ist, durch alle diese Krankheiten entvölkert.

Von dem Zahnen.

§. 387. Das Zahnen macht den Kindern oft grosse Beschwerden, und einige erliegen unter dem Uebel, welches dasselbige veranlasset. In diesem Zeitpunct, wenn das Zahnen schmerzhaft ist, muß man

1. Den Leib durch Clystiere offen behalten; welche man nur aus gekochten Käsepapeln ohne einige Beymischung machet; wenn aber ein Kind zu dieser Zeit einen Durchfall hat, so sind solche nicht nöthig.

2. Muß man an der Menge der Nahrung ein wenig abbrechen; und dieses aus zweyen Gründen; erstlich weil der Magen schwach ist, zweytens weil sich zuweilen etwas von einem Fieber äussert.

3. Man muß hingegen die Menge des Getränkes ein wenig vermehren; das beste ist, ohne Widerrede, Wasser so über Lindenblüthen gegossen, und mit ein wenig Milch weißlich gemacht worden.

4. Reibet man ihnen oft das Zahnfleisch, mit einem Gemengsel von Honig und Quittenschleim zu gleichen Theilen, und giebt ihnen eine Eibisch- oder Süßholzwurzel zu kauen. Die Kinder fangen oft bey dem Zahnen an, die Englische Krankheit zu bekommen.

Von den Würmern.

§. 388. Das Kindspech, die Säure der Milch und das Zahnen, sind drey wichtige Ursachen der Kinderkrankheiten; hierzu kommt noch eine vierte, die Würmer, welche ihnen auch oft Beschwerden machen, welches aber indessen bey weitem nicht so allgemein ist, als man gemeinlich glaubt, wenn man ein Kind, so über zwey Jahr alt, krank siehet. Es giebt eine grosse Anzahl von Zufällen, aus welchen man die Gegenwart der Würmer bey den Kindern schliessen kan. Indessen ist ein einziger, welcher solches unumstößlich erweiset, nämlich, wenn solche übersich oder untersich weggehen. Uebrigens gewahret man, in Absicht auf die Würmer, eine grosse Verschiedenheit; einige Kinder haben viel Würmer, und haben doch

wenige

wenige Beschwerden, andere hingegen sind würklich krank, und haben wenig Würmer.

Die Würmer schaden 1. durch Verstopfung der Gedärme, und das Zusammendrucken der benachbarten Theile durch ihre Maße. 2. Weil sie die Nahrungsmilch, welche zur Ernährung des Kranken bestimmt seyn sollte, in sich saugen, und so den Kranken seiner Nahrung berauben. 3. Indem sie die Gedärme reitzen und würklich solche zerfressen.

§. 389. Die Zeichen, woran solche zu erkennen, sind, leichte Coliken; ein übermäßiger Speichel des Morgens nüchtern, ein unangenehmer ganz besonderer Geruch des Athems, sonderlich des Morgens; ein Kitzeln in der Nase, welches macht, daß sie sich solche sehr oft kratzen; eine Unregulmäßigkeit in der Eßlust, da sie zuweilen ausserordentlich gefräßig sind, anderemahl hingegen gar keine Lust zum essen verspüren; Herzwehe und Erbrechen; zuweilen eine Verstopfung des Leibes, weit öfterer aber ein Durchfall von einer schlecht gekochten Materie, ein ziemlich dicker Bauch, da der übrige Leib mager ist; ein Durst, der sich durch kein Getränk löschen läst; oft eine grosse Mattigkeit; Traurigkeit; die Farbe des Gesichts ist gemeinlich schlecht, und verändert sich fast alle Viertelstunden; die Augen sind öfters matt, und mit

einem

einem blauen Ring umgeben; man siehet bey dem Schlaf oft das weiße im Auge, und dieser ist zuweilen mit schrecklichen Träumen, ununterbrochnem Auffahren und Knirrschen der Zähnen begleitet. Einige Kinder können unmöglich auch nur einen Augenblick ruhen; der Harn ist oft weiß, ich habe solchen so weiß wie Milch gesehen. Es zeigen sich bey ihnen Herzklopfen, Ohnmachten, Gichter, langanhaltende und tiefe Schlafsucht, einsmahliger kalter Schweiß; Fieber mit den Kennzeichen einer Bösartigkeit; Verlust des Gesichts und der Stimme, die lange anhalten. Lähmungen an den Händen, Aermen oder Schenkeln, Unempfindlichkeit. Das Zahnfleisch ist in einem schlechten Zustand, und wie zerfressen; oft stellet sich der Schluchzer ein; der Puls ist klein und unregulmäßig; auch äussert sich Irrereden, und, welches eines der gewissesten Merkmahle ist, öfters ein geringer trockner Husten; oftmahls in dem Stuhlgang eine Art eines Schleims; zuweilen langanhaltende und heftige Coliken, welche sich in eine Eytergeschwulst an den äussern Theilen des Unterleibs enden, aus welcher oft Würmer herauskommen.

§. 390. Man hat eine Menge Arzneymittel für die Würmer; der Wurmsaamen, welcher eines der gemeinsten ist, ist sehr dienlich. Man bedient sich auch mit gutem Erfolg No. 62. und das Pul-

ver

ver No. 14. ist eines der allerbesten. Die Schwefelblumen, der ausgedruckte Saft von Brunnenkreßig, saure Sachen, Honigwasser, haben oft gute Würkung gethan. Allein die drey erstern von den angezeigten Mitteln, auf welche man ein Purgiermittel geben muß, sind die besten. Man wird unter No. 63. ein Purgiermittel finden, welches sich auch den wiederspenstigsten Kindern leicht beybringen läst. Wenn, aller dieser Hülfsmittel unerachtet, die Würmer zurückbleiben, so muß man sich bey einem geschickten Arzt Raths erhohlen, um die kräftigsten Mittel dargegen zu gebrauchen, welches ungemein wichtig ist; weilen, obwohl vielleicht der halbe Theil von allen Kindern Würmer haben, und sich viele darbey sehr wohl befinden, indessen einige würklich daran sterben, nachdem sie, viele Jahre lang, von denselbigen die greulichsten Uebel erlitten haben.

Diese Neigung des Leibes zu den Würmern, zeiget allezeit eine unvollkommene Verdauung an, man muß sich deswegen in Acht nehmen, daß man den Kindern in diesem Falle keine schwer verdauliche Speisen gebe. Insonderheit muß man sich hüten, daß man keine Oele als ein Heilungsmittel gebrauche, denn, wenn sie würklich im Anfang einige Würmer tödten, so vermehren sie doch die Ursach, welche solche von neuem erzeugen kan. Ein lange fortgesetzter Gebrauch der Eisenfeile, ist

das

das beste Mittel, diese Neigung des Leibes zu den Würmern zu vertreiben.

Von den Gichtern.

§. 391. Ich habe schon §. 378. gesagt, daß die Gichter bey den Kindern bald allemahl eine Würkung einer andern Krankheit seyen, fürnemlich der vier Krankheiten von welchen ich geredet; zuweilen veranlassen solche einige andere Ursachen, die nicht so gewöhnlich sind, man kan diese auf folgende bringen.

Die erste machen verdorbene Materien aus, welche sich im Magen und den Gedärmen befinden, und welche, durch die Reitzung der in diesen Theilen sich befindenden Nerven, in den Nerven des ganzen Leibs, oder wenigstens einiger Theilen unordentliche Bewegungen hervorbringen, von denen die Gichter entstehen, welche nichts anders sind, als unbewuste Bewegungen der Muskeln. Diese verdorbene Materien entstehen von allzuvielen Speisen, von ungesunden Speisen, von solchen, deren Verdauung die Kräfte der Kindermagen übersteigen, von Mischungen, von unordentlicher Austheilung der Speisen.

Man erkennet daß die Gichter eines Kinds von dieser Ursache abhangen, durch das, was solchen

chen vorhergegangen, durch ihren Eckel, Mattigkeit und Schwehre der Glieder, die Unreinigkeit der Zunge, einen grossen Bauch, übles Aussehen, schlechten Schlaf.

Die Diät, d. i. die Verminderung in Ansehung der Menge der Speisen, einige Clystiere mit lauem Wasser, und das Purgiermittel No. 63. sind die Heilmittel dagegen.

§. 392. Die zweyte Ursach bestehet in den Fehlern der Milch; wenn die Säugamme in einen heftigen Zorn, grossen Verdruß, oder Furcht gerathen, oder wenn sie ungesunde Speisen genossen, allzuviel Wein oder geistige Getränke getrunken, oder wenn ihre Reinigung sich erzeiget, bey deren sie gewöhnlich eine merkliche Zerrüttung ihrer Gesundheit leidet, oder endlich, wenn sie krank worden; in allen diesen Fällen wird die Milch verdorben, und stürzet das Kind in heftige Zufälle, welche öfters einen plötzlichen Tod verursachen.

Man begegnet dieser Ursache: 1. Wenn man ihnen diese verdorbene Milch entziehet, bis die Säugende wieder ihre vorige Gesundheit und Ruhe erholet; welches man durch einige Clystiere, stillende Arzneyen, und gänzliche Ausweichung aller Ursachen des Uebels, und genaues Aussaugen aller Milch welche Schaden gelitten, befördern kan.

2. Wenn

2. Wenn man dem Kind selbst einige Clystiere giebt, solches häufig Lindenblüthe-Wasser trinken läst, und es ein oder zwey Tage nur mit Brodtbrühen oder andern Suppen ohne Milch ernährt.

3. Durch ein Laxiermittel, wenn die erstern Hülfsmittel nicht hinlänglich sind, mit einer oder anderthalb Unze von zusammengesetztem Wägwart-Syrop, oder so viel Manna; diese sanften Arzneyen führen die Ueberbleibsel dieser vergifteten Milch ab, und vertreiben die daher entstandnen Unordnungen.

§. 393. Eine dritte Ursach der Gichtern machen die Fiebrischen Krankheiten aus, von welchen die Kinder angegriffen werden, vor allen aus die Pocken oder Masern, sie erheischen aber gemeinlich keine andere Hülfsmittel, als diejenigen, welche die Krankheit, von deren sie abhangen, erfordert.

§. 394. Man siehet durch dieses ganze Capitel, und es ist wichtig genug, daß man alle seine Aufmerksamkeit darauf wende, daß die Gichter nicht so wohl eine ursprüngliche Krankheit, als vielmehr gemeinlich Zufälle einer andern Krankheit seyen; daß sie von einer grossen Anzahl verschiedner Ursachen abhangen; daß eben deswegen kein allgemeines Mittel, solche zu stillen, vorhanden seyn könne; und daß in jedem Falle nur diejenigen Mittel dienlich seyen, welche gegen die Ursachen,

die

die sie erzeuget, dienlich sind, und welche ich bey der Verhandlung derselbigen angezeigt habe.

Der gröste Theil von den vorgegebnen Specificis, welche man blindlings und ohne Unterschied bey allen Gichtern gebraucht, sind oft unnütz, und meistens schädlich; von der letzten Art sind

1. Alle scharfe und hitzige Arzneyen, geistige Tropfen, Amber- und Bernstein-Oele, andere Essenzen, die flüchtigen Salze, und andere Arzneyen von dieser Art, welche, durch die Heftigkeit ihrer Würkungen auf die empfindliche Werkzeuge der Kinder, viel leichter die Gichter zu erwecken als zu stillen vermögen.

2. Die zusammenziehenden Mittel, welche allemahl schaden, wenn die Ursach der Gichtern von einer scharfen Materie abhanget, welche durch den Stuhlgang aus dem Leib geführt werden sollte, oder welche von dem Bestreben der Naturkräfte, eine Scheidung zuwegezubringen, erzeugt worden; und da solche fast allezeit von der einen oder der andern dieser Ursachen abhangen, so siehet man, daß die zusammenziehenden Mittel fast niemal dienlich sind. Ueberdieses ist es immer gefährlich, ohne eine reife Ueberlegung, den Kindern dergleichen Mittel zu geben, weil solche oft Verstopfungen verursachen.

3. Ein voreiliger, allzubeträchtlicher, allzulangfortgesetzter, oder übel geordneter Gebrauch der Schmerz-stillenden Mittel, dergleichen der Theriack, Mithridat, Klaprosensyrop, (und man kan leicht gegen eine dieser Klippen anstossen) hat auch die schlimmsten Folgen in den Gichtern, und sie schaden wenigstens bey neunen von zehen, denen sie verordnet werden. Es ist wahr, sie stillen solche gemeinlich für einige Moment, zuweilen auf einige Stunden, allein das Uebel kommt nachher mit desto grösserer Heftigkeit wieder, weil sie dessen Ursachen vermehrt haben; sie verderben den Magen, verstopfen, vermindern den Abgang des Harns, und da sie überdieses die Empfindlichkeit der Nerven stumpf machen, welche man als eine der fürnehmsten Schildwachten ansehen soll, denen die Natur aufgetragen, die Anrückung der Feinde anzuzeigen, so vermehrt sich das Uebel, ohne daran zu denken, es erzeugen sich in der Stille Verstopfungen, welche bald in einen heftigen und tödtlichen Zufall endigen, oder den Saamen einer auszehrenden Krankheit zurücklassen; und ich wiederhohle es, daß man, unerachtet solche in gewissen Fällen unumgänglich nothwendig sind, dieselbigen überhaupt nur ganz mäßig gebrauchen müsse. Sie sind nützlich 1. Wenn die Gichter, nachdem man ihre erste Ursach zerstört, annoch übrig bleiben: 2. Wenn sie so heftig sind, daß

man

man eine nahe Gefahr besorgen müßte, und wenn sie den Gebrauch der Arzneyen verhindern, mit welchen man ihre Ursach ausrotten sollte; 3. Wenn diese Ursach selbst von der Natur ist, gegen welche Schmerz-stillende Mittel dienen können, zum Beyspiel, wenn die Gichter eine unmittelbare Folge der Furcht sind.

§. 395. Es befindet sich unter den Kindern eine grosse Verschiedenheit, in Absicht auf die Neigung zu den Gichtern; bey einigen können auch die heftigsten Ursachen solche nicht erwecken, sie haben die greulichsten Coliken, sie zahnen mit den heftigsten Schmerzen, sie haben starke Fieber, Masern, Pocken, sie werden von Würmern geplagt, ohne daß sich die leichteste Anzeige von Gichtern bemerken liesse; bey andern hingegen findet man eine solch ausserordentliche Leichtigkeit in die Gichter zu verfallen, man könnte diese unglückliche Neigung eine Gichtbarkeit nennen, daß sie oftmals durch so leichte Ursachen erweckt werde, welche man zuweilen auch durch die genaueste Untersuchung nicht entdecken kan. Dieser Zustand ist ausserordentlich gefährlich, und führt entweder zu einem schnellen Tod, oder zu einem kränklichen Leben, er erheischt eine besondere Aufmerksamkeit, zu deren Ausführung hier um so viel weniger der Ort ist, da diese Fälle, welche in den Städten ganz gemein sind, auf dem Lande

nicht so oft vorkommen. Kalte Bäder und das Pulver No. 14. sind von grossem Nutzen.

Allgemeine Erinnerungen.

§. 396. Ich will dieses Capitel mit einigen Einschlägen beschliessen, welche nicht wenig beytragen können, den Kindern eine starke Leibesbeschaffenheit zuwegezubringen, und vielen Krankheiten derselben vorzubauen.

1. Soll man sorgfältig ausweichen, daß man ihnen nicht zu viel zu essen gebe, und hingegen die Stunden der Mahlzeiten, so wie die Menge der Speisen, genau bestimmen, welches, auch in den ersten Tagen ihres Lebens, leicht möglich ist, wenn die Mütter und Wärterinnen nur wollen, dieses ist vielleicht hierzu das allerbequemste Alter, wo man aus der beständigen Einförmigkeit ihres Lebens schliessen kan, daß ihre Bedürfnisse beständig gleich seyen.

Ein Kind, welches einige Jahre alt, und seiner Lebhaftigkeit überlassen ist, verändert seine Bedürfnisse, sein Leben ist unregulmäßig, seine Eßlust muß es demnach auch seyn, es wäre diesemnach nicht dienlich, ein solches einem allzugebietrischen Gesetze, in Ansehung der Menge und Ordnung der Speisen, zu unterwerfen; wenn die Verzehrung

zehrung ungleich ist, kan der nöthige Ersatz nicht gleichförmig seyn, allein bey einem kleinen Kind, macht die Einförmigkeit der ersten dieser Absichten die Einförmigkeit der andern nützlich. Nur eine Krankheit kan in dieser Ordnung eine Veränderung machen, und diese soll in der Einschränkung bestehen, obgleich eine allgemeine und mörderische Gewohnheit das Gegentheil eingeführt, und ein verderblicher Gebrauch die Ammen berechtigt, diese armen Geschöpfe desto mehr anzufüllen, je weniger sie der Nahrung bedürfen. Man bildet sich ein, das Geschrey der Kinder seye allezeit ein Zeichen des Hungers, und so bald ein Kind zu schreyen anfängt, giebt man ihm zu essen, ohne darauf Achtung zu geben, daß dieses Geschrey vielleicht nur eine Würkung des Uebelbefindens seye, welches durch einen allzusehr angefüllten Magen, oder durch solche Schmerzen verursachet worden, von welchen man durch das Essen ihre Ursach nicht wegnimmt, obgleich sie dadurch für einige Augenblicke unempfindlich werden, erstlich durch die Zerstreuung, zweytens durch die Einschläferung, welche bey den Kindern eine ziemlich beständige Würkung der Speisen ist, und von den gleichen Ursachen abhanget, welche so viel erwachsene Personen nach den Mahlzeiten schläfrig machen.

Man kan nicht glauben, wie viel Uebels den kleinen Kindern, durch eine übermäßige Nahrung,

zu der Zeit, wenn sie Schmerzen leiden, wenn solche von andern Ursachen als dem Hunger abhangen, verursachet wird; ich wünschte, daß vernünftige Mütter über diesen Mißbrauch die Augen öfnen, und solchem abhelfen möchten.

Diejenigen, welche in der Hofnung die Kinder zu stärken, dieselben mit Speisen überladen, betrügen sich sehr, und es ist kein Vorurtheil, welches eine so grosse Anzahl tödtet, als dieses; das, was ein Kind über seine Nothdurft bekommt, schwächet es, anstatt es zu stärken; ein ausgedehnter Magen verliehrt seine Kräfte, und wird nachher zu einer guten Verdauung untüchtiger; ein Uebermaaß von Speisen verhindert die Verdauung der nothwendigen Speisen; diese schlechtverdauete Nahrungsmittel sind nicht nur zur Ernährung untüchtig, und schwächen die Kinder, sondern sie werden eine Quelle vieler Krankheiten, der Verstopfungen, Knüpfungen, Kröpfen, Schleichfiebern, Dörrsuchten, und endlich des Todes.

Ein anderer Nachtheil, in den man in Absicht auf die Lebensordnung der Kinder verfällt, so bald man ihnen neben der Muttermilch andere Speisen giebt, ist, daß man sich oft solcher bedienet, welche die Kräfte ihrer zarten Magen übersteigen, und daß man ihnen zusammengesetzte Speisen erlaubt, welche ihrer Natur nach schädlich

sind,

sind, noch mehr aber, da die Werkzeuge der Verdauung annoch schwach und zart sind.

Man sagt, man müsse den Magen der Kinder an alles gewohnen, dieses ist thöricht; man muß ihren Magen stärken, und alsdenn können sie alles vertragen; man macht aber solchen nicht gut, wenn man ihnen öftere Unverdaulichkeit veranlasset. Wenn man ein Füllen stark haben will, so läßt man es vier Jahre lang laufen, ohne solches zu einiger Arbeit anzuhalten; und nach diesem ist es zu den mühsamsten Arbeiten tüchtig, ohne davon beschwert zu werden; wenn man es, zu der Arbeit zu gewöhnen, von seiner Geburth an, mit übermäßigen Lasten beschwert hätte, so wäre aus solchem nichts anders geworden, als ein schlechtes Roß, welches zu keiner Arbeit fähig wäre. Eben so verhält es sich mit dem Magen.

Ich will eine ungemein wichtige Wahrnehmung hinzufügen; nämlich, daß eine allzufrühzeitige Arbeit, worzu die Bauern ihre Kinder anhalten, ein wichtiges Uebel in diesem Lande ausmache. Eben deswegen, weil die Haushaltungen nicht mehr so zahlreich sind, und viele Kinder in ihrer ersten Jugend aus dem Hause ihrer Väter weggenommen werden, werden die wenige übrige zur Arbeit, und würklich zu schwerer Arbeit, genöthigt, in einem Alter, wo sie sich nur mit Kinderspielen be-

schäftigen sollten. Sie entkräften sich vor den Jahren; und kommen niemahl zu ihrer völligen Stärke und Wachsthum, man siehet deswegen oft die Gesichtszüge von 20. Jahren mit der Grösse des Leibes von 12. oder 13. Jahren vereinigt; oft unterliegen sie völlig unter der Last der Arbeit, und verfallen in eine Art von einer tödtlichen Auszehrung oder Ausdorrung des Leibes.

§. 397. 2. Dieses ist eine Wiederholung eines Raths, den ich oben schon gegeben habe, und den man meines Bedünkens nicht genug einschärfen kan; man muß sie mit kaltem Wasser waschen oder auch in solchem baden lassen.

§. 398. 3. Man muß ihnen so viel Bewegung geben als möglich ist, wenn sie einige Wochen alt sind; denn die ersten Tage des Lebens scheinen von der Natur zu einer gänzlichen Ruhe, und einem Schlaf, welcher nur durch die Bedürfnisse der Nahrung unterbrochen wird, bestimmt zu seyn; und eine allzustarke Bewegung könnte in einem so zarten Alter von schlimmen Folgen seyn. Allein wenn die Theile des Leibes ein wenig vester geworden, so werden sie sich allezeit um so viel besser befinden, je mehr man ihnen Bewegung giebt, nur muß man sich in Acht nehmen, daß man nichts an dem Schlaf abbreche, welcher sehr lang seyn muß, und daß man sie nur nach und

nach an die Bewegung gewöhne; man kan sie auf solche Weise gar bald und ohne Gefahr an ziemlich starke Leibesübungen gewöhnen. Die Uebungen, welche man ihnen in einem Wagen oder mittelst andern dergleichen Maschinen giebt, sind ihnen viel dienlicher, als die Bewegung auf den Aermen, weil sie sich in einer angemeßnern Stellung befinden, und im Sommer weniger erhitzet werden, welches von nicht geringer Wichtigkeit ist; da Hitze und Schweiß die Ursachen der Knüpfung der Gelenke (Ribbsucht) abgeben.

§. 399. 4. Man muß sie der freyen Luft, so viel immer möglich, genieſſen lassen.

Wenn die Kinder das Unglück haben, vernachläßigt zu werden, und solche schwach, mager, kränklich, verstopft, und geknüpft oder Rachitisch (unterwachsen) scheinen, so können sie oft durch diese vier Hülfsmittel gerettet werden, wenn man nämlich nicht zu lange wartet.

§. 400. 5. Wenn sich bey ihnen natürliche Ausflüsse an der Haut, wie solches oft geschiehet, oder Ausschläge, dergleichen Raude (Zittermähler,) Ansprung, flieſſender Kopf ꝛc. zeigen, so muß man sich sorgfältig hüten, daß man solche nicht mit fetten oder zusammenziehenden Mitteln zu hemmen suche. Es vergehet kein Jahr, daß man nicht viele Kinder sehe, welche durch eine solche Unvorsichtig-

keit getödtet, oder in die greulichsten Arten von auszehrenden Krankheiten gestürzet worden.

Ich habe die betrübtesten Beyspiele gesehen, von der schlimmen Würkung der äusserlichen Mitteln in dem Ansprung und fliessendem Kopf, welche, so heßlich sie zuweilen aussehen, dennoch niemahl gefährlich sind; wenn man nur nichts, ohne Einrathen einer verständigen Person, äusserlich gebraucht.

Wenn diese Uebel hartnäckig sind, so muß man auf einen Fehler in der Milch schliessen, und solche gänzlich beyseits setzen, oder verändern, oder verbessern; allein ich kan hier die Besorgung, welche diese Krankheiten erheischen, nicht ausführlich beschreiben.

Acht und zwanzigstes Capitel.

Hülfsmittel für Ertrunkene. (*)

§. 401. Wenn sich ein Ertrunkener länger als $\frac{1}{4}$ Stunde unter dem Wasser befunden hat, so darf

(*) Ein Unglück, welches einem jungen Menschen begegnet, der in den ersten Tagen der Badezeit ertrunken

darf man sich keine grosse Hofnung machen, solchen wieder zu sich selbst zu bringen; oft stirbt ein solcher, wenn er nur 2. bis 3. Minuten unter dem Wasser gelegen. Indessen, da das Leben eines solchen Menschen durch verschiedene Umstände über seine gemeine Gränzen verlängert werden kan, so muß man niemahl den Versuch unterlassen, ihm alle mögliche Beyhülfe zu leisten; und man muß in dergleichen Umständen nicht zufrühe müde werden, weil sich oft erst nach Verlauf zweyer oder dreyer Stunden unbetrügliche Zeichen des Lebens zeigen.

Zuweilen hat man, in dem Magen der Ertrunkenen, Wasser gefunden, öfters aber nicht; übrigens ist auch die gröste Menge, die man jemals gefunden, nicht stärker als das Maaß, das man ohne Beschwerde im Trinken zu sich nehmen kan, man kan also solchem die Ursach des Todes nicht zuschreiben, und es ist schwer zu erklären, wie ein Ertrunkener dieses Wasser verschlucken könne.

Das-

trunken ist, gab Anlaß, daß man dieses Capitel im Brachmonat 1761. besonders der Welt mittheilte. Wenige Tage nachher, begegnete ein gleiches Unglück einem Handwerker; allein er ward zu gutem Glück früher als der erste aus dem Wasser gezogen, welcher 30. Minuten lang unter demselbigen bliebe, und er wurde gerettet, da man einen Theil dieser Anleitung befolgete, von welcher verschiedene Umstehende Abdrücke in den Händen hatten.

Dasjenige, was eigentlich die Ursach des Todes ausmacht, ist das Wasser, welches in die Lunge eindringt, und durch die Bewegung, welche sich die Ertrunkenen ohne ihren Willen nothwendiger Weise unter dem Wasser gegeben, um Athem zu hohlen, dahin gebracht worden; denn es bleibt eine gewisse Wahrheit, daß kein Wasser weder in den Magen noch in die Lunge eindringe, wenn man einen menschlichen Cörper nach dem Tode unter das Wasser versenkt; welches in verschiedenen Criminal-Fällen den Grund zu einem vernünftigen Urtheil abgeben kan. Dieses Wasser, welches sich mit der in der Lunge befindlichen Luft auf das innigste vereinigt, erzeuget einen schleimichten Schaum, welcher keine Schnellkraft hat, und welcher die Verrichtung der Lunge völlig hemmet; dieses bringt dem Kranken nicht nur eine Erstickung zuwege, sondern, da es über dieses den Rucklauf des Geblüts aus dem Haupt verhindert, daß sich solches in den Gefässen des Gehirns anhäufen muß, so verbindet sich mit der Erstickung ein Schlagfluß. Diese zweyte Ursach, nämlich das in die Lungen eindringende Wasser, ist nicht allgemein, und man hat Beyspiele von vielen Ertrunknen, in welchen solche nicht vorhanden gewesen.

§. 402. Man muß demnach trachten, die Lunge und das Gehirn von der Verstopfung zu befreyen,

befreyen, und den gehemmten Kreislauf wieder zu beleben. Zu diesem Ende muß man

1. Dem Kranken die nassen Kleider ausziehen; ihn mit trocknem Leinenzeug stark reiben; wenn es möglich ist, in ein warmes Bett legen, und mit dem Reiben eine lange Zeit fortfahren.

2. Muß eine gesunde starke Person solchem eine warme Luft, und wenn es seyn kan, durch eine Pfeiffe, Strohhalm, Trichter, oder Weinheber u. s. f. den Tabacksrauch durch den Mund in die Lunge einblasen. Wenn man einen solchen Dunst mit Nachdruck einbläst, und zu gleicher Zeit die Nasenlöcher verschließt, so dringt er in die Lunge, und verdünnert durch seine Wärme die Luft, welche mit dem Wasser den Schaum erzeugte; auf solche Weise söndert sich diese von dem Wasser ab, sie erlangt ihre Schnellkraft wieder, und dehnt die Lunge aus; wodurch, wenn noch einiges Leben übrig ist, der Kreislauf des Geblüts in dem gleichen Moment wieder anfängt.

3. Zu gleicher Zeit muß man durch einen Wundarzt, wenn man einen haben kan, der einige Geschicklichkeit hierzu besitze, die Drosselblutader (die grosse Ader am Hals) öfnen, und 8. 10. bis 12. Unzen Blut weglaufen lassen. Diese Aderlässe ist in viel Wege dienlich; erstlich, dienet sie als Aderlässe den Kreislauf des Geblüts herzustellen,

stellen, da dieses eine beständige Würkung der Aderlässen in allen Ohnmachten ist, welche von einem gehemmten Kreislauf abhangen; zweytens, wird in diesem Falle durch eine solche die Verstopfung der Säfte in dem Haupt und der Lunge am leichtesten gehoben; drittens, ist diese Aderlässe zuweilen die einzige, da das Blut herausfliesse; eine Aderlässe am Fusse, giebt niemals oder fast niemals Blut; die am Arm sehr selten; hingegen giebt die Aderlässe am Halse fast allezeit Blut.

4. Bläst man, so bald und so viel man kan, durch den Hinterleib Tabacksrauch ein. Man hat sehr bequeme Maschinen zu diesem Ende; doch sind sie sehr selten; man kan sie aber durch verschiedene Hülfsmittel ersetzen; ein solches, durch welches man ein Weib gerettet, bestehet „ aus einem Rohr von ei„ner angezündeten Tabackspfeife, welches man in den „Mastdarm einstecket; man wickelt den Kopf der „Pfeife in ein mit vielen Löchern durchlöchertes Pa„pier ein, welches man in den Mund nimmt, und „so aus allen Kräften blaset; bey dem fünften Ein„blasen, vernahme man in dem Bauch dieses Weibes „ein merkliches Wimmeln; sie gabe hierauf durch den „Mund Wasser von sich, und kame wenige Momente „nachher zu sich selbst.„ Man kan auch zwey Pfeifen anzünden, welche man mit den Köpfen zusammenstecket; das einte Rohr stosset man in den Mastdarm, und blaset durch das andere den Taback ein.

Man

Man kan auch eine jegliche Art von Dunst in den Leib bringen, wenn man eine Röhre in den Leib stecket, an welcher eine Blase angebunden ist; diese Blase ist an dem andern Ende an einem grossen Trichter von verzinntem Eisenblech bevestigt, in welchem angezündeter Taback enthalten ist. Dieses Mittel hat mir in andern Fällen gute Dienste geleistet, wo mich die Noth auf diese Erfindung führte.

5. Läßt man den Kranken die stärksten flüchtigen Wasser riechen; man bläst ihm ein Pulver von stark-riechenden trocknen Kräutern in die Nase, z. Ex. von Salbey, Rosmarin, Raute, Münze, und fürnemlich Majeran, oder ganz trocknen Taback, oder auch, den Rauch von diesen Kräutern. Uebrigens muß man diese letztern Hülfsmittel nicht ehender, als nach der Aderlässe, gebrauchen; sie sind alsdenn weit kräftiger und sicherer.

6. So lang der Kranke keine Zeichen des Lebens von sich giebt, so kan er nichts verschlucken, und es wäre unnütz, und auch gefährlich, ihm viele Feuchtigkeiten in den Mund zu giessen, welche nur die Erstickung unterhalten würden; es ist genug, wenn man ihm einige Tropfen von einer reitzenden Feuchtigkeit giebt, welche ihn aufwecken kan. So bald sich aber wieder einige Bewegung äussert, so muß man ihm, innert einer Stunde 5. bis 6. Löffel voll, von saurem Merzwiebel-Honig

mit warmem Wasser verdünnert eingeben; oder, wenn man dieses Mittel nicht bey Handen hat, so kan man, an dessen statt, ein starkes Thee von Cardobenedicten, oder Salbey, oder Karmillen, so mit Honig versüsset worden, gebrauchen; wenn man nichts anders hat, so giebt man laues Wasser, in welchem ein wenig Salz aufgelöst worden. Einige preisen den Gebrauch der Brechmittel an; allein dieselbigen führen immer einigen Nachtheil mit sich, und ich empfehle den süssen Meerzwiebelsaft nicht als ein Brechmittel.

7. Wenn der Kranke schon einige Zeichen des Lebens von sich giebt, so muß man deswegen die Hülfsmittel nicht aussetzen; denn sie sterben zuweilen auch nach diesen ersten Bewegungen.

8. Wenn sie auch völlig wieder zum Leben gebracht sind, so bleibt immer eine Beklemmniß, Husten, Fieber, mit einem Wort, eine Krankheit übrig; und man muß deswegen oft am Arm zur Ader lassen, und nachher häufig von der Gersten-Tisane, oder in deren Mangel, einem Hollunderthee zu trinken geben.

§. 403. Nachdem ich die nöthigsten Hülfsmittel angezeigt, muß ich noch mit einem Wort auch anderer erwehnen, welche man gemeinlich anzuwenden pflegt.

1. Man

1. Man wickelt diese Unglückliche in Felle von Schaafen, Kälbern oder Hunden ein, die man auf der Stelle getödtet hat; durch dieses Mittel hat man zuweilen die Wärme wieder zuwegegebracht, allein dieses Mittel würkt viel langsamer und schwächer als die Wärme eines wohlerwärmten und mit Zucker durchräucherten Bettes, oder das Reiben mit warmer Flanelle.

2. Die Gewohnheit, sie in einem Faß zu welzen, ist gefährlich, und mit Verlust der köstlichen Zeit begleitet.

3. Die Gewohnheit, sie an die Füße aufzuhängen, ist nicht mit minderer Gefahr begleitet, und ohne allen Nutzen. Der Schaum, welcher eine Ursach des Todes ist, ist viel zu klebricht, daß er sich durch sein eignes Gewicht losmachen sollte; indessen ist dieses der einzige Vortheil, welcher von dem aufhängen zu erwarten wäre, da es ausser diesem, durch Anhäufung der Säfte in dem Haupt und der Lunge, schädlich ist.

§. 404. Vor einigen Jahren hat man eine Tochter von 18. Jahren gerettet, (man wuste nicht, ob sie schon einige Stunden oder nur wenige Minuten in dem Wasser gelegen war) „an welcher man nicht die geringste Bewegung verspürte, „sie war ganz erstarrt, ohne Empfindung, die „Augen waren verschlossen, der Mund aufgesperrt,

„die Farbe braun-blau, das Gesicht aufgelaufen, „der ganze Leib geschwollen und mit Wasser ange„füllet.„ Man legte sie auf ein Bette, welches auf 4. Finger dichte mit Asche besäet war, die man in aller Eil erwärmt hatte; man legte sie ganz nackend auf diese Asche, und bedeckte den Leib ebenfalls mit gewärmter Asche; auf den Kopf setzte man eine Mütze, und um den Hals einen Strumpf, welcher ebenfalls damit angefüllet war; über alles dieses deckte man die Bettdecken. Nach einer halben Stunde zeigte sich der Puls wieder, die Stimme stellte sich ein, und sie schrye: **Ich muß erfrieren, ich muß erfrieren.** Man gab ihr ein wenig Brandtewein, und ließe sie 8. Stunden lang unter der Asche vergraben. Endlich kame sie unter derselbigen hervor, und empfande keine andere Beschwerde als eine Mattigkeit, welche sich den dritten Tag nachher verlohren. Dieses Mittel muß ganz sicher von guter Würkung seyn, und sollte nicht unterlassen werden; aber man muß um deswillen die übrigen nicht beyseits setzen. Sand mit Salz vermischt, oder auch Salz allein, würde die gleiche Würkung thun, und man hat davon gute Würkung gesehen.

In diesem Moment brachte man 2. kleine ertrunkene Budelhunde, durch ein Bad von warmer Asche zurecht. Man könte auch an dessen statt den Mist gebrauchen. Ein Augenzeug, der völligen

Glau-

Glauben verdient, und grosse Einsicht besitzet, berichtete mich erst neulich, daß dieses bey einem Menschen, der ganz sicher 6. Stunden lang unter dem Wasser gewesen, eine kräftige Würkung gethan, ihn wieder zum Leben zu bringen.

§. 405. Ich will dieses mit einem Artickel beschliessen, welcher sich in einem kleinen Werke, so vor 20. Jahren in Paris auf Königlichen Befehl gedruckt worden, befindet; welchen ohne Zweifel alle Fürsten unterschreiben werden.

„Ungeachtet das gemeine Volk überhaupt zum „Mitleiden geneigt ist, und den Ertrunkenen gerne „hülfe, so thut es doch zuweilen solches nicht, „weil es solches nicht wagen darf. Es bildet sich „ein, es möchte sich dem Nachsuchen des Rich„ters blosstellen. Es ist demnach nöthig zu wis„sen, und man kan es, um diese Vorurtheile „auszureuten, nicht genug wiederhohlen, zu sa„gen, daß die Obrigkeiten niemahl verhindern „wollen, daß man nicht alles mögliche versuchen „sollte, einen solchen Menschen zu retten, welcher „das Unglück gehabt ins Wasser zu fallen, und „daraus gezogen worden. Nur dennzumahl, wenn „man des Todes gewiß ist, erheischen es wichtige „Gründe, daß der Richter den todten Cörper zu „seinen Handen nehme„

Neun und zwanzigstes Capitel.

Von Cörpern die zwischen dem Mund und dem Magen stecken bleiben.

§. 406. Aus dem Munde kommen die Speisen in einen engern Canal, welcher der Schlund genennt wird; dieser gehet dem Rückgradt nach niederwärts, und endigt sich in dem Magen.

Es geschiehet oftmahls, daß in diesem Canal verschiedene Cörper stecken bleiben, und weder übersich noch untersich kommen können, weil sie entweder zu groß, oder mit Spitzen versehen sind, welche sich in die Wände des Schlundes eingraben, und alle weitere Bewegung verhindern.

§. 407. Durch diese Versteckung werden unterschiedene schwere Zufälle erreget; nämlich, oftmahls ein lebhafter Schmerz in diesem Theile; anderemahl eine mehr beschwerliche als schmerzhafte Empfindung; zuweilen unnützes Aufstossen; ausserordentliche Bangigkeit, und wenn durch die Versteckung die Ritze der Gurgel verstopft, oder die Luftröhre zusammengedruckt wird, eine schreckliche Erstickung; der Kranke kan nicht Athemholen, die Lunge wird angefüllet, und da das Geblüt nicht aus dem Haupt zurückfliessen kan, so wird das Gesicht roth und bleyfarb, der Hals schwillt

auf,

auf, die Beklemmniß nimmt zu, und der Kranke geht gar bald zu grund.

Wenn das Athemholen nicht gehemmt oder beschwehrt ist, wenn der Durchgang nicht gänzlich verschlossen ist, und der Kranke annoch etwas verschlucken kan, so hat es einige Tage lang mit dem Leben keine Gefahr; und die Krankheit ist als eine besondere Krankheit des Schlundes anzusehen; allein, wenn der Durchgang gänzlich verschlossen ist, und man ihn in Zeit von einigen Tagen nicht öfnen kan, so erfolget ein schrecklicher Tod.

§. 408. Die Gefahr hanget nicht so fast von der Natur des steckengebliebnen Cörpers, als von seiner Grösse in Vergleichung mit dem Durchgang, dem Ort wo er stecken bleibt, und der Art wie solches geschiehet, ab; und oftmahls verursachen die Speisen den Tod, da andere Cörper, welche weniger dienlich sind verschluckt zu werden, keine grosse Beschwerden verursachen.

Ein Kind von 6. Jahren verschluckte eine Zuckererbse, welche in dem Halse stecken bliebe, es starbe gar bald.

Ein Mann verspürte daß ihm ein Bissen Schaaffleisch in dem Halse stecken geblieben; er stand, um niemand zu erschrecken, von dem Tische auf; kurze Zeit nachher wollte man sehen wo er

wäre, und fande ihn todt. Ein anderer starbe an einem Bissen von einem Kuchen; ein dritter an einem Bissen von der Schwarte eines Schinken; ein vierter an einem Ey, welches er in einem Gewette verschluckt hatte.

Eine Castanie, welche ein Kind ganz verschlungen, brachte ihm den Tod. Ein anderes erstickte plötzlich, (allemahl ist ein solch schneller Tod die Folge einer Erstickung) an einer Birne, welche es in die Luft geworfen, und mit dem Munde aufgefangen hatte. Ein Weib starb auch an einer Birne. Ein Bisse von einer Spannader (man nennet es bey uns Altenwachs) bliebe 8. Tage lang stecken, und der Kranke konte nichts zu sich nehmen; nach Verlauf dieser Zeit, ward es durch die Fäulniß los, und fiele in den Magen, allein der Kranke starb bald hernach, an der Entzündung, dem Brand und der Schwachheit. Man hat zum Unglück eine Menge ähnlicher Beyspiele, allein es ist unnöthig eine grössere Anzahl anzuführen.

§. 409. Wenn ein Cörper in dem Schlund stecken bleibt, so hat man zwey Mittel, einen solchen loszumachen; entweder muß man ihn herausziehen, oder untersich stossen. Das erste ist das sicherste, allein nicht immer das leichteste; und da die Arbeit, die man sich deswegen giebt, den Kranken sehr abmattet, und zuweilen schlimme Folgen

nach

nach sich ziehet, überdieses das Uebel keinen Aufschub leidet, so ist es besser, einen solchen Cörper herunterzustossen, wenn solches leichter ist, und man nichts wiedriges von demselbigen zu besorgen hat, wenn er in den Magen kommt.

Dergleichen Cörper, welche man ohne Gefahr in den Magen stossen kan, sind alle Arten der gewohnten Speisen, Brodt, Fleisch, Kuchen, Früchte, Gartengewächse, Stucke von Gedärmen, auch Stucke von Haut. Es ist indessen nicht zu leugnen, daß gar grosse Bissen von gewissen Speisen fast unmöglich zu verdauen seyen, doch bringen sie selten den Tod.

§. 410. Die Cörper, welche man trachten soll herauszuziehen, unerachtet solches viel schwerer ist, als sie herunterzustossen, sind, alle diejenige, welche, wenn sie verschluckt werden, sehr gefährliche und oft tödtliche Würkungen verursachen. Zu dieser Classe gehören alle unverdaulichen Sachen: Gork, zusammengewickeltes Leinenzeug, grosse Steine oder Kerne aus Früchten, Knochen, Holz, Glas, Steine, Metalle; vor allem aus, wenn sich mit der Gefahr der Unverdaulichkeit, die Gefahr von der Figur dieser Cörper, verbindet. Diesemnach muß man fürnehmlich die Nadeln, Stecknadeln, Fischgräten, spitzige Knochen, Glasstückgen, Scheeren, Messer, Ringe und Schnallen herausziehen.

Es ist indessen keiner von diesen Cörpern, der nicht schon wäre verschluckt worden; und die gewöhnlichsten Zufälle, die sie nach sich ziehen, sind die heftigsten Schmerzen in dem Magen und den Gedarmen; Entzündungen, Eyterungen, Eytergeschwüre, Geschwüre, Schleichfieber, Brand, Darmgicht, äusserliche Eytergeschwüre, aus denen diese Cörper herausgehen, und oft nach den schlimmsten Uebeln ein schrecklicher Tod.

§. 411. Wenn die Cörper nicht tief heruntergekommen, und sich bey dem Eingang des Schlundes befinden, so kan man versuchen, solches mit den Fingern herauszuziehen, welches oft gelingt. Wenn sie ein wenig tiefer stecken, muß man sich der Zangen bedienen, die Wundärzte haben verschiedene Gattungen derselbigen. Man hat dergleichen, deren sich die Liebhaber vom Tabackrauchen bedienen, welche zu unserm Zweck sehr bequem wären, und man kan solche gar geschwind aus zwey Stücken Holz verfertigen; allein dieses Mittel ist von sehr geringem Nutzen, wenn der Cörper tief in den Schlund eingedrungen, zugleich biegsam ist, sich genau anschließt, und den ganzen Canal ausfüllet.

§. 412. Wenn aber die Finger oder Zangen nicht hinreichen, oder nicht gebraucht werden können, so muß man sich der Hacken bedienen.

Man

Man kan einen solchen auf der Stelle machen, aus einem Eisendrath, der ein wenig stark ist, welchen man an dem einen Ende krümmet; man stoßt solchen flach hinein, und damit man seiner Lage sicher seye, so macht man an dem Ende, welches man in den Händen hält, eine andere Krümmung, oder einen Handgriff, in der gleichen Lage; dieser kan zugleich dienen, den Drath an der Hand mit einem Faden festzubinden; ein Mittel, welches in diesem Falle bey allen Instrumenten niemahl sollte aus der Acht gelassen werden, um das Unglück zu verhüten, da mehr als einmahl ein solches Instrument aus der Hand entwischte. Wenn der Hacke unter den im Halse steckenden Cörper gebracht worden, welches fast allezeit möglich ist, so wendet man solchen um, damit der Cörper angehacket, und mit dem Drath herausgezogen werden könne.

Der Hacken ist auch sehr dienlich, wenn ein in etwas biegsamer Cörper, als eine Stecknadel, oder Gräte, sich querüber in dem Schlund versteckt hat; in diesem Falle fasset der Hacken solchen in der Mitte, bieget denselbigen, und machet ihn also los. Wenn der Cörper leicht zerbrechlich wäre, so würde er zerbrechen, und alsdenn müste man die Stücke, wenn sie sich nicht losmachen wollten, durch ein ander Mittel herauszubringen suchen.

§. 413. Wenn die Cörper sehr dünne sind, und nur einen Theil des Durchganges einnehmen, welche deswegen dem Hacken leicht entwischen, oder wenn sie durch ihren Wiederstand solchen gerade strecken, so muß man sich der Ringen bedienen, welche man hart, oder biegsam macht.

Die harten verfertigt man aus Eisendrath, oder aus einer Schnur von einigen sehr dünnen meßingenen Dräthen. Zu diesem Ende krümmet man diese Schnur in der Mitte, daß ein Cirkulförmiger Raum übrig bleibt, durch den man einen Finger frey bewegen kan, über diesen Ring drückt man beyde Ende zusammen, und führt nachher den Ring in den Schlund; man trachtet in denselbigen den Cörper einzuhängen, und ziehet sodann solchen heraus. Man macht auch dergleichen, die ganz biegsam sind, aus Wolle, Zwirnfaden, Seiden, oder feinem Bindfaden, die man wichsen muß, damit sie desto mehr Vestigkeit erhalten; man bindet sie an ein Heft von Eisendrath, oder Fischbein, oder einem biegsamen Holz; man führt sie in den Schlund, und trachtet den Cörper anzuhängen und herauszuziehen.

Man hänget zuweilen verschiedene dergleichen Ringe von Faden ineinander, damit man desto gewisser den Cörper erwischen könne, welcher in dem einten hangen bleibt, wenn er dem andern entwischt.

entwischt. Diese Art von Ringen hat den Vortheil, daß, wenn man den Cörper eingeschlossen hat, man solchen durch Umdrehung des Hefts in dem verwundenen Ring so vest einschliessen kan, daß man sicher ist, solchen nach Belieben bewegen zu können. Dieser Vortheil ist in vielen Fällen sehr beträchtlich.

§. 414. Ein viertes Mittel ist der Schwamm. Der Nutzen desselbigen in diesem Falle gründet sich auf seine Eigenschaft, von der Feuchte aufzuschwellen.

Wenn ein Cörper in dem Schlund stecken bleibt, ohne die ganze Höhle auszufüllen, so stosset man einen Schwamm durch den leeren Raum bis unter den Cörper hinunter; er schwillet gar bald von der eingezogenen Feuchtigkeit auf, man kan auch dieses aufschwellen befördern, wenn man den Kranken einige Tropfen Wassers verschlucken läst; wenn nun solcher nachher, mittelst des Hefts, mit welchem man ihn heruntergestossen hatte, zurückgezogen wird, so ist er zusehr aufgeschwollen, daß er wieder durch den leeren Raum durchgehen könte, durch welchen man ihn heruntergestossen hatte, er nimmt also den im Wege stehenden Cörper mit sich, und befreyet den Hals.

Da sich ein trockner Schwamm stark zusammendrucken läst, so hat man sich dieses Mittels zuweilen bedient, ein ziemlich grosses Stück durch ei-

nen

nen sehr engen Raum durchzubringen. Man druckt ihn zusammen, indem man ihn mit einem Faden oder Band stark zusammenbindet, doch so, daß man solches leicht aufschnüren, und, wenn der Schwamm durchgedrungen, zurückziehen kan. Man bevestigt solchen auch an ein Stück Fischbein, welches an dem Ende in vier Theile gespalten ist, und zwischen diesen Spalten durch seine Schnellkraft den Schwamm vest einkneipet; man muß aber das Fischbein auf eine Weise bevestigen, daß solches nicht verletzen könne, und der Schwamm muß ebenfalls an einem Faden bevestigt seyn, damit ihn der Wundarzt, wenn er von dem Fischbein losgemacht ist, zurückziehen könne.

Man hat sich auch des Schwammes auf eine andere Weise bedient. Wenn kein Raum übrig ist, solchen durchzustossen, weil der Cörper den ganzen Canal ausfüllet, und dieser an den Wänden nicht vest anhänget, sondern nur durch die Enge des Durchganges aufgehalten wird, so bringt man ein ziemlich grosses Stück Schwamm bis nahe an den Cörper; alsdenn schwillt er auf, und erweitert den Canal über dem Cörper, man ziehet ihn ein wenig zurücke, aber nur sehr wenig, und da der Cörper obenher nicht so sehr gedruckt ist, als von unten, so wird er öfters durch die Zusammenziehung des untern Theils des Schlundes übersich gestossen; und wenn er einmahl los gemacht

macht ist, so läst sich das übrige leicht ins Werk setzen.

§. 415. Wenn endlich alle diese Mittel ohne Nutzen sind, so ist noch ein anders übrig, nämlich dem Kranken ein Erbrechen zu erwecken; allein dieses Mittel hat keinen andern Nutzen, als wenn die Cörper wegen Enge des Raums aufgehalten werden, wo sie sich aber anhacken, oder tiefe Wurzeln geschlagen, so könte es grossen Schaden gebähren.

Wenn der Kranke schlucken kan, so läst man ihn das Mittel No. 8. oder ein stärkeres Brechmittel No. 34. oder 35. nehmen. Man hat auf diese Weise einen Knochen losgemacht, der schon 24. Stunden festgesessen hatte.

Wenn man kein solches Mittel beybringen kan, so muß man trachten, durch eine Feder, die man in den Hals steckt, eine Reitzung zu verursachen, welche diese Würkung thun kan; indessen kan diese nicht erfolgen, wenn der Cörper den ganzen Schlund stark drucket; und in diesem Falle ist kein ander Mittel übrig, als sich eines Tabackclystiers zu bedienen. Ein Mann verschluckte ein grosses Stück von einer Kalbslunge, welches in der Mitte des Schlundes stecken bliebe, und den Durchgang völlig verschlosse; ein Wundarzt versuchte vergebens allerley Mittel, da ein anderer sahe, daß alle

diese

dieſe nichts helfen wollten, und der Kranke „in „dem Geſicht ſtark aufgeſchwollen und ſchwarz aus„ſahe, die Augen gleichſam auſſer dem Kopf ſtan„den, öftere Ohnmachten mit gichteriſchen Zuckun„gen ſich äuſſerten, ließe er ihm ein Clyſtier geben, „darinnen eine Unze von Stangen-Taback geſotten „war; auf dieſes Mittel erfolgte ein heftiges Er„brechen, womit der fremde Cörper ausgeworfen „ward, welcher bald dem Kranken den Tod ge„bracht hätte.„

§. 416. Ein ſechstes Mittel, welches, wie ich glaube, noch niemahls gebraucht worden, indeſſen aber in vielen Fällen ſehr gute Dienſte leiſten könte, wenn die verſchluckten Cörper nicht gar zu hart, indeſſen aber ſehr groß ſind, würde ſeyn, wenn man einen Zapfenzieher an ein bewegliches Heft, und überdieſes an einen gewichsten Faden beveſtigte, damit man ſolchen zurückziehen könte, wenn er ſich von dem Heft losmachen ſollte; es wäre ſehr leicht, ſonderlich wenn der Cörper nicht gar zu tief ſtecken würde, den Zapfenzieher tiefer in ſolchen einzuſchrauben, und ihn auf ſolche Weiſe herauszuziehen.

Ein Dorn, welcher in dem Hals ſtecken geblieben, iſt durch das Lachen losgemacht und ausgeworfen worden.

§. 417. In den Fällen des §. 409. wo die Umstände erlauben, den Cörper hinunterzustossen, bedient man sich der Zwiebeln, welche den Vortheil haben, daß man sie allenthalben findet, allein sie lassen sich leicht zerbrechen; oder eines mit Oel beschmierten Stücks von einem Wachsstock, welches ein wenig erwärmt seyn muß, damit es biegsam werde; oder eines Fischbeins; oder eines Eisendraths, an dessen Ende man auf der Stelle eine Bleykugel anlöthet, damit es dicker werde, welches gar geschwind fertig ist. Man kan, mit gleichem Erfolge, Stäbe von einem biegsamen Holz gebrauchen, dergleichen sind von Birken, Haselstauden, Eschenbaum, Weidenbaum; oder man gebraucht eine biegsame Sonde, oder ein bleyernes Stäbgen. Alle diese Cörper müssen ganz glatt und polirt seyn, damit sie keine Reitzung verursachen; zuweilen wickelt man sie aus eben diesem Grund in dünne Schaafdärme ein. Oftmahls befestigt man an dem Ende einen Schwamm, welcher den ganzen Canal anfüllet, und so alle im Wege stehende Hinderniße wegräumt.

Man kan auch in diesen Fällen grosse Cörper verschlucken lassen, dergleichen das inwendige, oder auch die Rinde des Brodts, eine Rübe, ein Stihl von Lattich, eine Kugel, in Hofnung, daß solche die Hinderniß mit sich wegnehmen, allein diese Mittel sind sehr schwach, und wenn man sie ver-

verschlucken läst, ohne sie an einen Faden vestzubinden, so hat man zu besorgen, daß auch sie stecken bleiben, und so das Uebel verdoppeln.

Zuweilen hat ein glücklicher Zufall gemacht, daß sich der Cörper, den man hinunter stossen wollen, an dem Wachsstock oder an der Zwiebel angehängt, und mit ihnen herausgezogen worden. Allein dieses geschiehet nur dennzumahl, wenn die Cörper scharfe Spitzen haben.

§. 418. Wenn es unmöglich ist, die Cörper §. 410. und alle diejenige, welche man nicht ohne Gefahr verschlucken kan, herauszuziehen, so muß man von zweyen Uebeln das geringere auswählen, und es lieber wagen, solche herunterzustossen, als den Kranken in wenigen Augenblicken auf eine greuliche Weise umkommen zu sehen. Man muß sich desto weniger Bedenken machen, dieses Mittel zu ergreifen, da eine Menge Beyspiele erweisen, daß, unerachtet öfters grosses Unheil daher entstanden, wenn man dergleichen Cörper verschluckt, auch wohl gar ein schrecklicher Tod; anderemahl hingegen, gar keine, oder sehr leichte Zufälle, darauf erfolget seyen.

§. 419. Wenn dergleichen Cörper verschluckt worden, so begegnet von vier Dingen eines. Entweder 1. gehen sie in kurzer Zeit durch den Stuhlgang weg, oder 2. gehen sie gar nicht weg, und

tödten den Kranken; oder 3. gehen sie mit dem Harn weg; oder 4. machen sie sich durch die Haut einen Ausgang. Ich will diese vier Ausgänge etwas umständlicher beschreiben.

§. 420. Wenn sie durch den Stuhlgang weggehen, so gehen sie entweder in kurzer Zeit weg, ohne daß sie fast nur einige Zufälle erweckt hätten, oder dieser Ausgang geschiehet erst lange Zeit nachher, nachdem ihm grosse Schmerzen vorhergegangen sind. Man hat wenige Tage nachher, den Knochen von einem Hühnerschenkel, einen Pfersingkern, einen Deckel von einer Theriackbüchs, Nadeln, Stecknadeln, Münzen verschiedener Art, eine kleine Pfeife von vier Zollen in der Länge, welche drey Tage lang sehr lebhafte Schmerzen verursachte, und endlich glücklich aus dem Leibe kam, auch Messer, Barbiermesser, Schuhschnallen weggehen gesehen, ohne daß der Kranke vieles hätte leiden müssen. Erst vor wenig Tagen habe ich ein Kind von $2\frac{1}{2}$ Jahr gesehen, welches einen Nagel verschluckte, der über einen Zoll lang war, und dessen Kopf mehr als 3. Linien in der Breite hatte; er bliebe einige Momente in dem Hals stecken, allein in der Zeit, da man mich rufen liesse, gienge er hinunter, und kame in der Nacht mit dem Stuhlgang aus dem Leib, ohne daß er einigen schlimmen Zufall veranlasset hätte. Vor einer noch kürzern Zeit, ward ein ganzer Knochen von einem

Hühnerflügel herunter geschluckt, dieser veranlaßte, in drey oder vier Tagen, nur ganz geringe Schmerzen in dem Magen.

Zuweilen bleiben dergleichen Cörper lange zurück, und gehen erst nach Verfluß einiger Monate oder auch Jahren wieder weg, ohne den geringsten Schaden verursachet zu haben; zuweilen sieht man sie nicht mehr, und verspührt dennoch keinen Schaden.

§. 421. Der Ausgang ist nicht immer so glücklich; und zuweilen, obgleich sie von selbst weggehen, geschiehet es dennoch nicht anders, als auf vorhergegangne heftigste Schmerzen in dem Magen und den Gedärmen. Eine Tochter verschluckte einige Stecknadeln, diese verursachten derselbigen, 6. Jahre lang, die empfindlichsten Schmerzen; endlich, gabe sie solche, nach dieser Zeit, von sich, und wurde geheilet. Drey Nadeln veranlaßten, ein Jahr lang, Coliken, Ohnmachten und Gichter; endlich giengen sie mit dem Stuhlgang weg, und der Kranke genase.

Ein anderer war glücklicher, er verschluckte zwey dergleichen, und litte davon nur 6. Tage lang, nach diesen giengen sie mit dem Stuhlgang aus dem Leibe.

Zuweilen begegnet, daß diese Cörper, nachdem sie alle Gedärme durchwandert, sich in dem Mast-

Mastdarm verstecken, und schlimme Zufälle veranlassen, welche aber ein geschickter Wundarzt fast allemahl leicht heben kan. Wenn sie sich zerschneiden lassen, wie dünne Knochen, Kiffer von Fischen, Stecknadeln, so gehen sie nachher ganz leicht weg.

§. 422. Ein zweyter Ausgang dieses Uebels ist, wenn diese Cörper nicht weggehen, hingegen schlimme Zufälle erwecken, welche endlich den Kranken tödten, und hiervon hat man viele Fälle.

Ein junges Frauenzimmer hatte einige Stecknadeln verschluckt, welche sie in dem Mund hielte, ein Theil davon gienge durch den Stuhlgang weg, allein ein anderer Theil durchbohrte die Gedärme, und selbst den Unterleib, mit unerhörten Schmerzen; die Kranke starb innert 3. Wochen.

Ein Mann verschluckte eine Nadel, diese durchbohrte den Magen, drange in die Leber, und veranlaßte eine tödtliche Auszehrung.

Eine Sonde, welche bey der Untersuchung des Halses entwischte, und verschluckt wurde, brachte dem Kranken, nach Verlauf zweyer Jahren, den Tod.

Man siehet täglich Münzsorten, von verschiedenen Metallen, ohne einigen Schaden verschlucken; man hat bis auf hundert Doublonen verschlucken gesehen, welche alle wieder weggiengen; man muß sich aber diese Glücksfälle nicht allzusicher machen

lassen, die unglücklichen Begebenheiten sollen billig eine vernünftige Furcht einjagen; ein einziges Stück, so einzeln verschluckt worden, verschlosse die Oefnung des Magens in die Gedärme, und zoge den Tod nach sich. Man verschluckt alle Tage Kernen von Früchten ohne Schaden, allein man hat Beyspiele, daß sich diese angehäufet, und, nach den heftigsten Schmerzen, endlich den Tod verursachet haben.

§. 423. Der dritte Ausgang ist, wenn diese Cörper mit dem Harn weggehen, allein diese Fälle sind selten.

Eine Stecknadel, von mittlerer Grösse, gienge nach dreyen Tagen mit dem Harn weg; und man hat, durch den gleichen Weg, einen kleinen Knochen, Kernen von Kirschen und Pflaumen, auch selbst von Pfirsingen, von sich gegeben.

§. 424. Endlich ist noch ein vierter Fall übrig, da die verschluckten Cörper den Magen und die Gedärme durchbohren, und bis unter die Haut durchdringen, wo sie Eyterbeulen erzeugen, und sich also entweder selbst den Ausgang verschaffen, oder nach Eröfnung der Eyterbeule leicht herausgezogen werden können. Sie brauchen oft eine lange Zeit zu diesem Durchmarsch; zuweilen sind anhaltende Schmerzen zugegen; anderemahl hat der Kranke solche nur eine Zeitlang zu leiden, nachher verlieren sie sich, und kommen auch wieder.

Die

Die Eyterbeule erzeuget sich entweder über dem Magen, oder in andern Theilen des Unterleibes; es geschiehet auch zuweilen, daß diese Cörper, nachdem sie die Gedärme durchbohret haben, durch ganz besondere Gänge, weit von dem Unterleibe hervorkommen. Eine verschluckte Nadel kame, nach vier Jahren, an dem Schenkel herfür, eine andere an der Schulter.

§. 425. Alle diese Beyspiele, und eine Menge anderer, welche einen schrecklichen Tod verursachet haben, erweisen die Nothwendigkeit, sich deswegen wohl vorzusehen, und zeugen gegen die entsetzliche, und ich darf wohl sagen, gottlose Unvorsichtigkeit, sich mit solchen Spielen zu belustigen, welche dergleichen Unglücke veranlassen können, oder auch dergleichen Cörper in dem Munde zu halten, welche, wenn sie aus Unvorsichtigkeit oder durch einen Zufall entwischen, eine Ursach des Todes werden. Kan man, ohne Entsetzen, Nadeln oder Stecknadeln in den Mund nehmen, wenn man an die greulichen Zufälle und den schrecklichen Tod gedenket, die solche veranlassen können?

§. 426. Man hat oben gesehen, daß die steckengebliebnen Cörper zuweilen den Kranken erstecken; anderemahl kan man sie weder herausziehen, noch herunter stossen, sondern sie bleiben in dem Schlunde stecken, ohne daß der Kranke, we-

nigstens nicht auf der Stelle, stirbt. Dieses geschiehet, wenn der Cörper eine solche Lage bekommt, daß er die Luftröhre nicht zusammendrückt, und den Durchgang der Speisen nicht hemmet; dieses aber kan nicht anders geschehen, als wenn die Cörper spitzig sind. Dergleichen steckengebliebne Cörper veranlassen zuweilen, ohne grosse Heftigkeit, eine leichte Eyterung, welche sie losmacht, so daß sie entweder durch den Mund herauskommen, oder in den Magen fallen; anderemahl veranlassen sie eine ausserordentlich starke Entzündung, welche dem Kranken tödtlich wird; oder wenn sich die Materie des Eytergeschwürs nach aussen ziehet, so entstehet an der auswendigen Seite des Halses eine Geschwulst, welche man öfnen, und so dem Cörper einen Ausgang verschaffen kan. Andere suchen sich einen Weg, durch welchen sie, mit oder ohne Schmerzen, durchgehen; und hernach hinten an dem Hals, auf der Brust, an der Schulter, oder an verschiedenen andern Orten herfürkommen.

§. 427. Es werden viele über die besondern Durchgänge dieser Cörper erstaunen, da es unmöglich scheint, daß sie nicht durch ihre Grösse, und fürnemlich durch ihre Figur, den menschlichen Leib zerstören sollten, wenn sie in denselbigen gebracht werden, und desnahen verlangen, daß man ihnen erkläre, wie, und durch welche Wege, dergleichen Cörper ihren Durchgang finden.

Man

Man wird mir desnahen, diesen zugefallen, eine kleine Ausschweifung verzeihen, welche vielleicht, um so viel weniger, in Absicht auf meinen vorgesetzten Plan, fremd ist, da solche, indem sie das Wunderbare dieser Sache auflöset, das abergläubische Vorurtheil ausreuten kan, welches dergleichen Fälle oftmahls einer Zauberey zuschreibt, da sie sich doch sehr leicht erklären lassen. Dieses ist einer der wichtigsten Beweggründen, daß ich dieses Capitel so weit ausgedehnt habe.

Man findet unter der Haut, wo man solche immer öfnet, eine Membran, welche aus zweyen Häuten bestehet, die durch kleine, untereinander vereinigte Zellen, voneinander abgesöndert sind; in diesen wird mehr oder weniger Fett aufbehalten. Es ist in dem ganzen Leib kein Fett zu finden, welches nicht in einer solchen Membran aufbehalten würde, und deswegen wird sie die Fetthaut genennt.

Sie befindet sich nicht nur unter der Haut, sondern sie windet sich von daher auf verschiedene Weise, und breitet sich in dem ganzen Leibe aus; sie unterscheidet alle Mäuslein; sie macht einen Theil des Magens, der Gedärmen, der Blase, und aller andern Eingeweiden aus, aus dieser bestehet das Netze, sie giebt den Blut- und Pulsadern, so wie den Nerven, die äussere Bedeckung. An eini-

gen Orten ist sie sehr dicke, und mit vielem Fett angefüllet; an andern ist sie ausserordentlich dünne, und von allem Fett entblöst; allenthalben ist sie ohne alle Empfindung.

Man kan sich solche als eine gesteppete Decke vorstellen, in welcher die Baumwolle ungleich ausgetheilt ist; da sich an den einten Orten viel davon befindet, an andern nichts, daß beyde Tücher sich berühren. Durch diese Membran nehmen die fremden Cörper ihren Weg, und da solche durch den ganzen Leib in einem fortgehet, so ist sich nicht zu verwundern, daß solche öfters in sehr entfernte Oerter, durch einen langen Umweg, hinkommen. Die Herren Officiers und Soldaten erfahren es sehr oft, daß Kugeln, welche man nicht herausziehen können, sehr merkliche Umwege in dem Leibe nehmen.

Man kan, die allgemeine Vereinigung aller Theile dieser Membran, durch eine Erfahrung beweisen, welche man täglich, obwohl den Policeyordnungen zuwider, anstellet; die Fleischer machen in die Haut eines Kalbs einen kleinen Einschnitt, und setzen in solchen einen Blasebalg an, wenn sie nun stark in denselbigen blasen, so bleibt kein Theil von dem ganzen Kalb von dieser künstlichen Auffschwellung frey.

Es haben sich lasterhaftige Leute dieses nichtswürdigen Handgriffes bedient, kleinen Kindern ein aben-

abentheurliches Ansehen zu geben, welche sie nachher um Geld sehen lassen.

In dieser Membran häufen sich bey den Wassersüchtigen gemeinlich die Wasser an, und bewegen sich in derselbigen, nach der Richtung ihrer eignen Schwere. Man wird mir einwenden, da durch diese Membran, an verschiedenen Orten, Nerven, Blut- und Pulsadern u. s. f. durchgehen, welches Theile sind, deren Verletzung nothwendig schlimme Zufälle erwecken muß, wie kommt es, daß solches nicht würklich geschiehet? Ich antworte hierauf: 1. Daß diese Zufälle zuweilen würklich begegnen. 2. Daß sie aber selten begegnen können, weil alle diese Theile, welche durch die Fetthaut durchgehen, härter sind als das Fett, und weil demnach die fremden Cörper, wenn sie einen solchen Theil antreffen, fast nothwendig gegen dem umliegenden Fett abglitschen, wo sie weniger Widerstand finden; und dieses geschiehet allemahl um so viel gewisser, weil diese Theile allezeit Cylindrisch sind.

§. 428. Zu den bisher angezeigten Hülfsmitteln, muß ich noch einige allgemeine Einschläge hinzufügen.

1. Es ist oft nützlich und nothwendig, eine häufige Aderlässe am Arm anzustellen, insonderheit, wenn das Athemholen sehr schwer ist, oder wenn man den Cörper nicht alsogleich losmachen kan;

in diesem Falle, kan man mit einer Aderläße der Entzündung vorbauen, welche auf die öftern Reizungen erfolgen müßte; und es geschiehet zuweilen, daß die Aderläße, welche alle Theile schlapp machet, auf der Stelle, die Losmachung des Cörpers zuwegebringt.

2. Wenn man siehet, daß alle Versuche, den Cörper herauszuziehen oder herunterzustossen, vergeblich sind, so muß man damit aufhören; weil sonst die Entzündung, welche man veranlassen würde, eben so schlimm werden könnte, als das Uebel selbst, und weil man Beyspiele hat, von Menschen, die an einer solchen Entzündung gestorben, unerachtet der Cörper losgemacht worden.

3. Während diesen Versuchen, muß man den Kranken oft von einem erweichenden Getränk verschlucken lassen, oder ihme solches durch ein gebogenes Rohr, welches über die Schlundritze weggehet, eingiessen, dergleichen ist das warme Wasser, entweder allein, oder mit Milch vermengt, oder mit Gersten, Käsepapeln oder Kleye gesotten. Es entstehet daher ein doppelter Vortheil; einmahl, daß man die gereitzten Theile anfeuchtet und erweichet, welches die Entzündung verzögert; und zweytens, ist oftmahls ein starkes Einsprützen würksamer, einen fleischigen Cörper loszumachen, als alle Versuche mit Instrumenten.

4. Wenn

4. Wenn man den Cörper in dem Hals muß stecken lassen, so muß man den Kranken nicht anders, als wie bey einem Entzündungsfieber, besorgen; man muß ihm zur Ader lassen, ihn an die Lebensordnung verweisen, den Hals mit erweichenden Ueberschlägen bedecken. Man muß auf gleiche Weise verfahren, auch wenn der Cörper würklich losgemacht ist, wenn man eine zurückgebliebne Entzündung des Schlundes vermuthen kan.

5. Zuweilen macht eine leichte Bewegung den Cörper eher los, als die Instrumente. Es ist bekannt, daß man oft, durch einen Schlag mit der Faust auf den Rücken, einen festgesesnen Cörper losmachen können; und ich weiß zwey Beyspiele, von Kranken, welche, nachdem sie Stecknadeln verschluckt, sich zu Pferd gesetzt haben, um nach einer benachbarten Stadt zu reuten und daselbst Hülfe zu suchen; nach einer Reise von einer Stunde, empfanden sie, daß der Cörper los geworden; der einte warf solchen mit dem Speichel aus, der andere schluckte ihn ohne schlimme Folgen herunter.

6. Wenn die Gefahr zu ersticken dringend ist, wenn die Aderlässe nicht hinreichet, wenn keine Hofnung übrig bleibt, den Hals bald zu befreyen, und man einen nahen Tod vor sich siehet, wenn man dem Kranken das Athemholen nicht herstellen kan; so muß man auf der Stelle die Bronchotomie vor-

vornehmen, d. i. man muß die Luftröhre öfnen, welches einem, auch nur mittelmäßig geschickten, Wundarzt nicht schwer, noch sehr schmerzhaft ist.

7. Wenn der steckengebliebne Cörper in den Magen kommt, so muß man alsobald den Kranken einer sehr leichten Lebensordnung unterwerfen; alle scharfe, reitzende und warme Speisen, den Wein, gebrandte Wasser, und Coffee vermeiden; der Kranke muß auf einmahl nur wenig Speisen zu sich nehmen; und keine vesten Speisen verschlucken, er habe sie denn ausserordentlich wohl gekäuet. Das beste wäre, wenn er sich mit Mählsuppen und Gemüß, mit Wasser und Milch, welche ungemein dienlicher sind als das Oel, vergnügen würde.

§. 429. Der Schöpfer hat weise Vorsehung gethan, daß bey dem Essen nichts durch die Ritze der Gurgel in die Luftröhre durchgehe; indessen geschiehet zuweilen dieses Unglück, und es entstehet in dem gleichen Augenblick ein unaufhörlich heftiger Husten, der empfindlichste Schmerz, und eine Erstickung; alles Geblüt wird gegen dem Haupt getrieben; der Kranke empfindet die heftigste Bangigkeit, und wirft den Leib mit den gewaltsamsten Bewegungen, sich unwissend, hin und her; zuweilen stirbt er auf der Stelle. Ein Ungarischer Grenadier, seines Handwerks ein Schuster, ar-

beitete

beitete zugleich, indem er asse, er fiel, ohne ein Wort zu sprechen, von seinem Stuhl; seine Cammeraden schryen nach Hülfe; die Wundärzte erschienen bald, allein er gabe, aller angewendeten Hülfe unerachtet, nicht das geringste Zeichen des Lebens. Bey Eröfnung des Leichnams, fande man einen Bissen Rindfleisch, 4. Loth schwer, in der Luftröhre stecken, welcher solche so genau verschlosse, daß nicht die geringste Luft in die Lunge durchgehen konte.

§. 430. Man muß in diesem Falle oft auf den Rucken schlagen; eine Reitzung zum Erbrechen veranlassen; mit weissem Pfeffer, Mayenblumen, Salbey, oder irgend einem Hauptschnupftaback, die man stark in die Nase ziehen soll, ein Niessen erwecken.

Eine Erbse, welche man spielend in den Mund warfe, gienge in die Luftröhre, und sprang wieder heraus, nachdem man mit Oel ein Erbrechen erweckte.

Ein kleiner Knochen ward durch das Niessen, mittelst des Pulvers aus Mayenblümgen, herausgetrieben. Wenn endlich alle diese Hülfsmittel nicht alsobald den erwünschten Erfolg zuwegebringen, so muß man die Bronchotomie (S. den vorhergehenden §. No. 6.) vornehmen. Man hat durch dieses Mittel, Knochen, eine

Erbse,

Erbse, eine Fischgräte, herausgenommen, und dadurch den Kranken errettet.

§. 431. Wenn das Leben eines Menschen in Gefahr ist, so versucht man alles. In dem Falle, da ein Cörper weder von dem Schlund losgemacht werden, noch in demselbigen, ohne Gefahr eines schnellen Todes, stecken bleiben kan, hat man vorgeschlagen, in den Schlund selbst einen Einschnitt zu machen, um solchen herauszuziehen, auch das nemliche Mittel zu gebrauchen, wenn ein Cörper in den Magen gefallen, und von solcher Natur wäre, daß er unumgänglich tödtliche Zufälle erwecken müßte.

Wenn der Schlund verschlossen ist, ernährt man den Kranken mit Clystieren aus Fleischbrühen.

Dreyßigstes Capitel.

Von den äusserlichen Krankheiten.

§. 432. Die Bauren sind, bey ihren Arbeiten, verschiedenen äusserlichen Zufällen, dergleichen sind Verwundungen, Quetschungen u. s. f. unterworfen, welche, so schwer sie immer sind, dennoch sich fast allemahl sehr leicht heilen lassen, we-

gen

gen der gesunden Natur des Geblüts, welches gemeinlich bey den Landleuten viel weniger scharf ist, als bey den Einwohnern der Städten; allein eine schlimme Besorgung macht oftmahls Schäden, die an sich sehr leicht sind, sehr schwer; und ich habe so viel Beyspiele von dergleichen Unglücken gesehen, daß ich deswegen nöthig erachtete, hier eine dienliche Besorgung solcher äusserlichen Krankheiten, welche nicht nothwendig die Beyhülfe eines Wundarzts erheischen, anzuzeigen. Ich werde auch ein Wort von dergleichen äusserlichen Krankheiten reden, welche von einer innerlichen Ursache ihren Ursprung nehmen.

Von den Brandschäden.

§. 433. Wenn man sich nur leicht gebrandt, und keine Blasen auflaufen, so ist es hinreichend, wenn man nur Beusche mit frischem Wasser anfeuchtet, und alle Viertelstunden abwechselt, bis sich die Empfindung des Schmerzen gänzlich verliert. Wenn eine Blase aufgelaufen, so muß man eine ganz kleine Oefnung machen, damit die Feuchtigkeit herausfliesse, und nachher einen Beusch von feiner Leinwand mit der Pommade No. 64. überstreichen, welchen man des Tags zweymahl abändern muß.

Wenn die Haut verbrennt, und das Fleisch zugleich Schaden genommen, so muß man sich der

nemli-

nemlichen Pommade bedienen, allein anstatt des Beutsches nimmt man Karbey oder ausgezopfte Leinwand, welche sich viel genauer anschliesset; über diese Karbey legt man nichts anders, als ein gewichstes Tuch, welches ein jeder leicht verfertigen kan No. 65., oder wenn man lieber will, einen Fontenell-Durchzug (Sparadrap) No. 66.

Neben diesen äusserlichen Hülfsmitteln, welche die würksamsten und dienlichsten sind, muß man aber, wenn der Brandschaden groß und stark entzündet ist, so daß man eine starke Vermehrung und die Folgen dieser Entzündung befürchten müßte, die gleichen innerlichen Mittel gebrauchen, welche wir in starken Entzündungen angerathen haben. Man muß eine Aderlässe vornehmen, und den Kranken der Lebensordnung unterwerfen; ihn nichts anders als die Tisane No. 2. trinken lassen, und alle Tage zweymahl einfache Clystiere geben.

Wenn man die Goldglätteſalbe nicht alsobald bey der Hand hat, die Pommade No. 64. zu verfertigen, kan man sich begnügen, Baumöl mit $\frac{1}{8}$ Wachs zusammenzuschmelzen, und auf zwey Unzen dieser Mischung das Gelbe von einem Ey beyzumischen; man kan es noch einfacher machen, wenn man ein Ey, das Weisse mit dem Gelben mit zwey Löffel Oel vermischt, das Oel muß aber nicht ranzig seyn.

Wenn

Wenn das Uebel sich dem Ende nahet, und nur noch eine kleine Wunde übrig ist, so ist das auflegen des Fontenell-Durchzugs No. 66. hinreichend.

Von den Wunden.

§. 434. Wenn eine Wunde in die Höhle des Leibes eingedrungen, und ein Eingeweide der Brust oder des Unterleibes verletzet worden; wenn eine solche, ohne so weit einzudringen, eine grosse Pulsader geöfnet hat; wenn sie einen Nerven verletzt, welches weit heftigere Zufälle, als ohne dieses geschehen sollte, erwecket; wenn sie bis auf die Knochen eindringet, und solche zugleich verletzt worden; endlich, wenn ausserordentliche Zufälle erfolgen, so muß man nothwendig einen Wundarzt zur Hulfe rufen. Wenn sich aber bey einer Wunde keiner von diesen Umständen einfindet, wenn solche nur die Haut angreifet, oder das Fett, Fleisch und kleine Blutgefäße, so kan man solche leicht ohne fremde Beyhülfe besorgen, da es gemeinlich nur darauf ankommt, daß man die Wunde gegen die Eindrücke der Luft beschütze, und zugleich dem Eyter einen Ausgang verschaffe.

§. 435. Wenn das Blut nicht aus einem beträchtlichen Gefäße ausfliesset, sondern sich aus allen Puncten der Wunde ohngefehr gleich stark ergiesset, so darf man es dreist fliessen lassen, da man indessen

in möglicher Eile ausgezopfte Leinwand zurecht macht. Wenn solche fertig ist, so legt man davon so viel in die Wunde, als es, ohne solche allzusehr zu drücken, möglich ist, denn dieses wäre von schlimmen Folgen, und würde gleiche Ungelegenheit bringen, wie die Wieken oder zusammengedreheten Meißeln; man decket solche sodann, mit einem in Baumöl eingetauchten Beusch, oder der Wachsleinwand No. 65., allein ich ziehe für die ersten Verbande die Beusche vor; alles wird mit einer zwey Finger breiten Binden umwunden, deren Länge sich nach der Größe des umzuwindenden Theils verhalten soll; man ziehet diese so stark an, daß sie nicht so leicht aus der Ordnung komme, und so schwach, daß sie keine Entzündung verursache.

Man läst diesen Verband 24. Stunden, indem die Wunden sich um so viel leichter schliessen, je weniger der Verband abgeändert wird; und nach dieser Zeit nimmt man die Karbey weg, welches sich leicht thun läst, und wenn sich davon etwas wegen aufgetrocknetem Geblüt festgesetzt, so läst man es zurück; man begnüget sich ein wenig von frischer Karbey aufzulegen; übrigens wird der Verband wie der vorige gemacht.

Wenn, bey Fortsetzung dieses einfachen Verbandes, die Wunde völlig flach geworden, so darf man

man nur die Wachsleinwand, oder den Fontenell-Durchzug ohne Karbey auflegen.

Wenn jemand eine besondere Zuneigung zu Oelen hat, welche mit der Kraft einiger Pflanzen verbunden sind, so kan er sich, wenn er dadurch sein Zutrauen verstärkt, des Johannis-Steinklee-Weißilgen-Karmillen-Balsamäpfel- oder rothen Rosen-Oels bedienen, wobey man sich allezeit in Acht nehmen muß, daß solche nicht ranzig seyen.

§. 436. Wenn eine Wunde beträchtlich ist, so hat man zu erwarten, daß sie sich entzünden werde, noch ehe die Eyterung, welche alsdenn später kömmt, erfolgen kan, und daß diese Entzündung mit Schmerzen, Fieber, zuweilen auch Verwirrung der Sinnen begleitet seyn werde; in diesem Falle muß man anstatt der Beuschen oder Wachsleinwand, von dem Weichen des Bröds mit Milch einen Ueberschlag machen, welchem man ein wenig Oel beymischt, damit er nicht fest anklebe, und man wechselt ihn, ohne die Wunde zu berühren, täglich drey oder viermahl ab.

§. 437. Wenn ein grösseres Blutgefäß verletzt seyn sollte, so müste man ein Stück Eichenschwamm No. 67. welchen man aller Orten im Vorrath haben sollte, auflegen. Man bevestnet solchen, indem man häufig Karbey darüber legt,

und alles mit einer grossen Beusche bedeckt, und mit einem Band umwindet, welches ein wenig vester als gewöhnlich angezogen werden muß. Wenn dieses nicht hinreichend ist, und die Wunde sich an einem Arm oder Schenkel befindet, so muß man über dem Ort der Wunde, mittelst eines Tourniquet oder Aderpreßbinde, ein vestes Band anlegen. Man kan solches auf der Stelle verfertigen; man bedient sich dazu einer Flechte von Faden oder Hanf, welche um den Arm oder Schenkel in Gestalt eines Ringes gewunden wird, durch solchen steckt man ein Stück Holz, eines Zolles dick und 5. bis 6. Zolle lang, drehet solches bis das Band genug zugeschnürt ist, auf die nemliche Weise, wie der Bauer ein Faß oder Stück Holz auf seinem Karren, mittelst einer Ketten und einem Knüttel, bevestnet. Man muß aber Sorge tragen, 1. daß man das Geflechte auf eine solche Weise zurüste, daß es 2. Zoll breit bleibe; und 2. daß man solches nicht so stark zusammenwinde, daß daher eine Entzündung entstehe, welche sehr leicht in den Brand ausarten könte.

§. 438. Die Lobsprüche, welche gegen verschiedene Sachen verschwendet werden, sind eine lautere Aufschneiderey; die Kunst trägt nicht das geringste zu Heilung der Wunden bey; die Natur verrichtet hierbey alles, und es bleibt uns nichts übrig, als die Hinderniſſe der Heilung aus dem

Wege

Wege zu räumen. Zu diesem Ende muß man alle fremde Cörper, Eisen, Bley, Holz, Glas, Stücke von Kleidern oder Leinwand, aus der Wunden herausnehmen, wenn sich solches leicht bewerkstelligen läst, wo nicht, so muß man sich bey einem geschickten Wundarzt melden, welcher entscheiden wird, was hierbey zu thun seye; nachher verbindet man die Wunde nach angezeigter Weise.

Weit entfernt, daß die Salben von so grossem Nutzen seyn sollten, können viele derselbigen einen merklichen Schaden bringen; und sie sind nur in einem Falle dienlich, nämlich, wenn sich bey der Wunde ein Mangel befindet, welcher eine besondere Besorgung erheischet; allein eine frische Wunde, bey einem gesunden Menschen, erheischet keine andere Besorgung, als die angezeigte, neben einer guten Lebensordnung.

Die geistigen Mittel, welche man auf die Wunden zu legen pflegt, sind gemeinlich schädlich, und können nur in wenig Fällen dienlich seyn, welche nur ein Arzt oder Wundarzt unterscheiden kan.

Wenn sich die Wunde an dem Haupt befindet, so bedient man sich, anstatt der in Oel getauchten Beuschen oder des Fontenellen-Durchzugs, des Betonienpflasters, oder man durchnässet, in Mangel dessen, die Beusche mit warmem Wein.

§. 439. Da man keine andere Zufälle, als die Zufälle der Entzündung zu befürchten hat, so kommen die hierzu erforderliche Hülfsmittel mit denen überein, welche dieser Krankheit vorbauen können; die Aderlässe, die Lebensordnung, kühlende Mittel und Clystiere.

Wenn die Wunde sehr leicht ist, so ist es schon genug, wenn man nur keine hitzige Mittel gebraucht; insonderheit muß man den Gebrauch des Weins und Fleisches unterlassen.

Wenn eine solche beträchtlich, und eine Entzündung zu fürchten ist, so muß man nothwendig eine Ader öfnen, eine vollkommene Ruhe anrathen, und den Kranken zu der Lebensordnung in hitzigen Krankheiten verbinden; zuweilen muß man würklich die Aderlässe wiederhohlen. Diese Hülfsmittel sind vor allem aus unumgänglich nothwendig, wenn die Wunde einen innerlichen Theil angegriffen hat; und es ist kein sicherer Mittel, als eine äusserst leichte Lebensordnung. Es sind Kranke zu einer vollkommenen Genesung gebracht worden, denen man nach einer Verwundung der Brust, des Unterleibes oder der Lenden, nur noch wenige Stunden des Lebens gezehlt hatte, da sie sich, einige Wochen, nur einer Gerstentisane oder anderer Arten von mälichten Tisanen bedienten, ohne Salz, ohne Fleischbrühen, ohne einige Arzneymittel, und insonderheit ohne alle Salben.

§. 440. So sehr eine gemäßigte Aderlässe nützlich ist, so sehr schadet hingegen eine übermäßige. Gemeinlich sind grosse Wunden mit einer beträchtlichen Verblutung begleitet, welche den Kranken an sich schon schwächet, und oftmahls ist das Fieber eine Folge dieses Blutverlusts. Wenn man in diesen Umständen eine Aderlässe verordnet, so zerstört man vollends alle Kräfte; die Säfte bleiben stehen, und werden verdorben; es erfolgt der Brand, und der Kranke muß, in zwey oder drey Tagen, eines elenden Todes sterben, welchen man als eine Folge der Aderlässe, und nicht der Wunde, anzusehen hat. Der Wundarzt prahlt, daß er 10. 12. bis 15mahl zur Ader gelassen, und will damit beweisen, daß die Wunde an sich tödtlich gewesen, da ein so oft wiederhohltes Aderlassen den Kranken nicht retten können; da indessen eben dieser Blutverlust die eigentliche Ursache des Todes ist.

Die Ergötzungen der Liebe sind bey den Wunden tödtlich.

§. 441. Die berühmten Wundbalsame und Wundkräuter sind sehr schädlich, wenn man sie innerlich gebraucht, weil sie ein Fieber anzünden, da man dieses vielmehr stillen sollte.

Von den Quetschungen.

§. 442. Man nennet eine Quetschung, oder Contusion, die Würkung eines stumpfen Cörpers auf den Leib eines Menschen oder Thiers, wenn solcher entweder auf den Leib geworfen worden, wie z. E. ein Stein oder Stock, oder wenn der Mensch an einem solchen anstosset, wie bey einem Falle, oder endlich, wenn man zwischen zwey Cörper eingeklemmt wird, z. Ex. der Finger zwischen der Thür und dem Pfosten, oder der ganze Leib zwischen einem Wagen und einer Mauer. Die Quetschungen kommen auf dem Lande noch häufiger vor, als die Wunden, und solche sind auch gemeinlich gefährlicher, und dieses um so vielmehr, weil man öfters ausser Stand ist, den ganzen Umfang des Uebels zu beurtheilen, und eine geringscheinende Unordnung, welche in die Augen fällt, nur einen sehr kleinen Theil des Uebels ausmacht; oftmahls entdeckt sich in den ersten Tagen gar nichts, und das Uebel kommt erst ans Licht, wenn nicht mehr zu helfen ist.

§. 443. Es sind nur wenige Wochen verflossen, da ich von einem Faßbinder um Rath gefraget wurde; aus dem Athemholen, den Gesichtszügen, der Geschwindigkeit und Kleinheit seines unregulmäßigen Pulses, konte ich bald schliessen, daß Eyter in der Brust verschlossen liege. Nichtsdesto-

destoweniger gienge er hin und her, und verrichtete würklich einige Arbeiten seines Berufs. Er hatte bey dem fortwelzen eines Fasses einen Fall gethan, so daß das ganze Gewicht seines Cörpers gegen die rechte Seiten der Brust drückte. Indessen empfand er im Anfang fast gar nichts; allein, einige Tage nachher, fienge sich ein stumpfer Schmerz in diesem Theil zu äussern an, welcher anhielte, und ein beschwehrtes Athemholen, Schwachheit, unordentlichen Schlaf und Mangel der Eßlust nach sich zoge. Ich empfahle ihm die Ruhe; untersagte den Wein und Fleisch, riethe ihm an deren statt, häufig von einer Gerstentisane mit ein wenig Honig zu trinken. Er folgte nur diesem letzten Rath, mit der erforderlichen Genauheit. Da ich ihn einige Tage nachher antrafe, bezeugte er mir, daß er sich besser befände; und in der gleichen Wochen vernahm ich, daß man ihn in dem Bette todt gefunden hätte. Das Eytergeschwür ist ohne Zweifel zerrissen worden, und er ist an dem Eyter erstickt.

§. 444. Ein junger Mensch stele vom Pferd, und ward von demselbigen nachgeschleppet, es schmisse ihn gegen die Thüre eines Stalles an, wovon er aber im Anfang nichts böses empfande. Nach Verfluß von 12. Tagen empfande er ein Uebelbefinden, wie sich solches bey dem Anfang eines Fiebers zu äussern pflegt; man hielte darfür,

er seye von einem faulen Fieber angegriffen, und er wurde deswegen länger als einen Monat sehr schlecht besorget. Endlich wurde bey einer Berathschlagung entschieden, es befinde sich Eyter in der Brust, man übergab ihn einem Wundarzt, und die Oefnung des Eytersacks durch den Schnitt brachte eine glückliche Cur zuwege, nachdem er ein Jahr lang gelitten hatte. Ich habe diese zwey Beyspiele angeführt, die Gefahr zu beweisen, in welche die Geringschätzung eines harten Falles stürzen kan, weil nach aller Wahrscheinlichkeit diese beyde Kranken, der einte den Tod, der andere eine lange und schreckliche Krankheit hätten ausweichen können, wenn man sogleich nach dem Zufalle die nöthige Vorsehung gethan hätte.

§. 445. Wenn ein Theil gequetscht ist, so begegnet von zweyen Sachen die einte oder die andere, zuweilen alle beyde, besonders wenn die Quetschung ein wenig beträchtlich ist; entweder sind die zarten Gefäße des gequetschten Theils zerrissen, und das in solchen enthaltene Geblüt ergießt sich in die umliegende Theile; oder die Gefäße verlieren, ohne eine solche Ergiessung, ihre Stärke, und das Geblüt bleibt, wegen Mangel des Kreislaufes, stehen. In beyden Fällen muß eine Entzündung entstehen, wenn die Natur nicht durch sich selbst, oder durch die nöthige Beyhülfe gestärkt, derselbigen vorbauet, es erfolget eine Entzündung,

zündung, eine Eyterung von schlimmer Art, eine Fäulniß und der Brand, der Zufällen zu geschweigen, welche von der Quetschung besonderer Theile herrühren, z. Ex. der Nerven, grossen Gefäßen, Knochen. Es läst sich auch die Gefahr begreifen, wenn ein innerlicher Theil von der Quetschung angegriffen wird, und sich das Geblüt in einen solchen ergiesset, oder der Kreislauf, in einem zur Erhaltung des Lebens wichtigen Theil, gehemmt wird. Dieses ist die Ursach eines plötzlichen Todes vieler Personen, welche einen schweren Fall gethan, oder von einem schweren Cörper auf den Kopf getroffen worden, oder welche einen Schlag bekommen, ohne daß sich an den äussern Theilen etwas böses geäussert hat.

Man hat verschiedene Beyspiele von einem schnellen Tod, welcher durch einen Schlag der Faust auf das Herzgrübgen veranlasset worden, worauf eine Zerreissung der Milze erfolget ist.

Von einer allgemeinen obwohl leichten Verletzung, an den innern oder äussern Theilen, welche durch einen Fall verursachet werden kan, hat man die Ursach herzuleiten, daß ein solcher zuweilen von den schlimmsten Folgen begleitet ist, welches man fürnehmlich bey alten Leuten wahrnimmt, bey denen die, ohne dieses geschwächte Natur, die entstehenden Unordnungen nicht mehr zu heben vermag;

mag; man siehet daher viele, welche, sogleich nach einem Falle, die allerbeste Gesundheit verlieren, obgleich ein solcher im Anfang nichts böses merken läst, und daß solche, von dieser Zeit an, immer kränklich bleiben, bis der Tod erfolgt, welcher fast allemahl durch dergleichen Zufälle beschleunigt wird.

§. 446. Man hat für die Quetschungen sowohl äusserliche als innerliche Mittel. Wenn das Uebel gering ist, und keine allgemeine Erschütterung geschehen, welche innerliche Verletzungen hätte nach sich ziehen können, so können die äusserlichen Mittel hinreichen, welche folgende Eigenschaften haben müssen, 1. das ergossene Geblüt aufzulösen, welches sich auf eine so augenscheinliche Weise äussert, und welches gerade nach der Quetschung schwarz ist, nach und nach aber braun, gelb, grau aussiehet, so wie sich die Dicke desselbigen vermindert; endlich verschwindet es völlig, und die Haut bekommt ihre vorige Farbe wieder, ohne daß das Geblüt aussenher weggehet, sondern es löst sich nach und nach auf, und wird wiederum durch die Gefäße eingesogen. 2. Den Gefäßen wieder einige Stärke herzustellen.

Das beste ist der Weineßig, welchen man, wenn er stark ist, mit 2. Theilen warmen Wassers vermischen soll; in diese Mischung tauchet man lei-

leinerne Tücher ein, und umwickelt mit solchen den gequetschten Theil, womit man den ersten Tag alle 2. Stunden abwechseln muß.

Man kan auch mit gutem Erfolge Petersilge, Körfel oder Mariendistel, welche man ein wenig zerknirrschet, auflegen; und diese Mittel sind dem Essig vorzuziehen, wenn, neben der Quetschung, zugleich eine Wunde zugegen ist. Man kan auch den Ueberschlag No. 68. gebrauchen.

§. 447. Man hat im Gebrauch, sich alsobald geistiger Feuchtigkeiten zu bedienen, dergleichen sind Brandtewein, Arquebusadewasser ꝛc.; allein man muß aus einem alten Mißbrauch kein Gesetz machen. Diese Feuchtigkeiten verdickern das Geblüt, und sind daher, anstatt solches aufzulösen, würklich schädlich, obgleich man solche zuweilen in leichten Schäden ohne Nachtheil gebraucht. Zuweilen scheint es, als ob sie zur Heilung helfen, da sie das ausgetretene Geblüt in die Zwischenräume der Muskeln zurücktreiben, oder das austreten selbst verhindern, und solches in den gequetschten Gefässen einschliessen; allein sie dienen in der That nur das Uebel in die enge zu treiben, welches, einige Monat nachher, in einer traurigen Gestalt wieder von neuem erscheinet. Ich habe von dergleichen Fällen unglückliche Beyspiele gesehen; man muß demnach vergleichen Mittel niemahl gebrauchen,

und sich an deren Stelle des Eßigs bedienen. Höchstens kan man, wenn man schliessen kan, daß das ausgetretene Geblüt aufgelöst und eingesogen worden, $\frac{1}{3}$ Arquebusadewasser mit dem Eßig vermischen, um den geschwächten Theilen ein wenig Stärke zu geben.

§. 448. Es ist eine noch schädlichere Gewohnheit, daß man aus Fette, Harzen, Gommen, Erden ꝛc. zusammengesetzte Pflaster aufleget. Auch die berühmtesten sind schädlich, und man hat viele Beyspiele von Quetschungen, die ungemein leicht waren, und innert 4. Tagen hätten geheilet werden können, wenn man alles der Sorgfalt der Natur überlassen hätte, welche unwissende Leute durch Auflegung der Pflaster in den Brand verwandelt haben.

Man muß niemals diese Säcke von geronnenem Geblüt, welche man unter der Haut wahrnimmt, öfnen, wenigstens, wenn man nicht durch dringende Umstände dazu genöthigt wird, weil sie sich, sie mögen so groß seyn als sie wollen, nach und nach von selbst vertheilen, da sie hingegen, wenn sie geöfnet werden, oft gefährliche Geschwüre hinterlassen.

§. 449. Die innerliche Besorgung ist die nemliche, wie bey den Wunden; nur daß in diesem Falle No. 1. das beste Getränk ausmacht, wenn

wenn man auf jede Maaß ein Quintgen Salpeter beymischet.

Wenn jemand einen starken Fall gethan, und dabey die Sinnlichkeit verlohren, oder wenigstens ganz betäubt ist, wenn das Geblüt aus der Nase oder den Ohren fliesset, eine starke Beklemmniß der Brust vorhanden, oder der Bauch stark gespannet ist, welches eine Ergiessung des Geblüts in dem Haupt, der Brust, oder dem Unterleib anzeiget, so muß man auf der Stelle mit der Aderlässe anfangen, und alle in dem §. 439. angeführte Hülfsmittel anwenden, auch dem Kranken so wenig Bewegung geben, als immer möglich ist; vor allem aus muß man die Erschütterungen und Bewegungen vermeiden, wodurch man gemeinlich die Sinnlichkeiten wieder aufzuwecken suchet; denn dadurch wird würklich der Tod befördert, da man das ergiessen des Geblüts vermehrt. Man muß den ganzen Leib mit einem von den angezeigten Ueberschlägen erwärmen; und wenn das Uebel in dem Kopf seinen Sitz hat, muß man sich hierzu, anstatt des Eßigs, des Wassers mit Wein vermischt bedienen.

Man hat Beyspiele, daß durch diese innerliche Hülfsmittel Fälle glücklich geheilet worden, wo von einem Falle neben den Verwundungen, sich ein Bruch an der Hirnschale, mit den heftigsten Zufällen,

fällen, geäussert, ohne andere äussere Beyhülfe als gewürzhafte Wärmungen No. 68.

Ein Mann von Klein-Pully fragte mich, vor einigen Monaten, für seinen Vater um Rath, welcher von einem Baum gefallen war; er lage schon 24. Stunden aller Sinnlichkeit und Empfindung beraubt, und es zeigte sich keine andere Bewegung, als öftere Reitzung zum Erbrechen; es flosse ihm das Blut aus der Nase und den Ohren; übrigens zeigte sich weder [illegible]opf noch anderswo einiger äusserlicher Schade; und zu gutem Glück hatte man mit ihm nichts vorgenommen. Ich riethe ihm eine häufige Aderlässe am Arm, und häufige Molke mit Honig, sowohl zum Getränke als zu Clystieren; man folgte pünctlich meiner Verordnung, und fünfzehen Tage nachher kam sein Vater auf Lausanne, welches 4. Meilen von Klein-Pully entfernt ist, und berichtete mich, daß er sich ganz wohl befinde. Bey allen beträchtlichen Quetschungen, ist nicht undienlich, den Leib mit einem kühlenden Purgiermittel zu reinigen. Dergleichen sind No. 11. 23. 32. 49. das Arzneymittel No. 24., und die Molke mit Honig, sind aus dem gleichen Grund von fürtreflichem Nutzen.

§. 450. In diesen Umständen ist der Wein, geistige Getränke, kurz alles, was die Hitzen vermehrt, tödtlich; man muß sich also durch die

Sinn-

Sinnlosigkeit und Unempfindlichkeit des Kranken nicht zur Ungedult verleiten lassen. Der Gebrauch des Terpentins kan mehr Schaden als Nutzen gebähren, und wenn solcher zuweilen nützlich gewesen, so war er es nur durch seine purgirende Kraft, welche vielleicht für den Kranken damahls nöthig war. Der Wallcam, Drachenblut, Krebsaugen und alle Arten von Fettigkeit, sind wenigstens unnütze Mittel, und in schweren Fällen gefährlich, seye es wegen einem würklichen Uebel, das sie verursachen, oder weil sie dem Guten im Wege stehen. Man muß trachten das Geblüt zu verdünnern, und selches flüßiger zu machen, damit der Kreislauf desselbigen befördert werde, diese Mittel hingegen, haben eine ganz entgegengesetzte Würkung.

§. 451. Wenn ein Greis einen Fall gethan hat, welches um so viel gefährlicher ist, je älter und beleibter ein solcher ist, so soll man auch wenn er dadurch keineswegs verletzt scheint, ihm, wenn er vollblütig und annoch bey Kräften ist, eine kleine Aderlässe von 3. oder 4. Unzen machen; ihm alsogleich auf dieselbige einige Tassen, von einem etwas weniges würzhaften Getränk, warm zu trinken geben, dergleichen Melissenthee mit Honig, und ihn sodann ganz sachte hin und her gehen lassen. Er muß, einige Tage lang, an der Menge der Nahrung ein wenig abbrechen; und sich eine leichte alein beständig fortgesetzte Leibesübung geben.

§. 452. Die Verrenkungen kommen auch sehr oft vor. Diese sind eine Art von Quetschung, welche durch ein heftiges Anstossen der Knochen, in der Nähe eines Gelenkes veranlasset werden; wenn der Knochen alsobald sich in seine vorige Lage begiebt, so muß man dieses Uebel nicht anders, als wie eine Quetschung besorgen; wenn sie sich aber nicht wieder in ihre vorige Stelle begeben, so haben sie die Hand eines Wundarzts nöthig.

Das beste Mittel ist, ein Beusch mit Eßig und Wasser, bey einer gänzlichen Ruhe, bis die ganze Quetschung vertheilt ist, und man sicher seyn kan, daß weiter keine Entzündung zu besorgen seye. Alsdenn ist es wohlgethan, wenn man mit dem Eßig ein wenig Brandtewein oder Arquebusadewasser vermengt; man muß aber den Theil (meistentheils ist es der Fuß) lang genug eingebunden tragen; ohne dieses begegnen oft falsche Bewegungen, oder Mißtritte, wobey eine neue Verrenkung erfolgen kan, welche das Glied täglich mehr schwächet; und wenn man diese in den ersten Anfängen allzulang versäumt, so stellen sich die Kräfte niemahls wieder ganz ein, und entstehet oftmahls eine leichte Geschwulst, die durch die ganze Lebenszeit dauert.

Wenn das Uebel ausserordentlich leicht ist, so ist ein Bad von kaltem Wasser von nicht geringem

Nutzen,

Nutzen, allein wenn man solches nicht in dem ersten Moment vornimmt, oder die Quetschung stark ist, so schadet es.

Die Gewohnheit, den nackenden Fuß über einen runden Cörper zu welzen, ist nicht hinreichend, wenn der Knochen nicht vollkommen in seiner ordentlichen Lage sich befindet, und schädlich, wenn eine Quetschung zugegen.

Es geschiehet alle Tage, daß sich die Bauren an unwissende oder betrügerische Leute wenden, welche eine Verrenkung der Knochen ausser ihrer Lage finden, oder vielmehr finden wollen, wo keine vorhanden ist, und welche, durch harte Handgriffe, bey der vorgegebnen Einrichtung, oder durch ihre Pflaster, womit sie den Theil bedecken, demselbigen eine gefährliche Entzündung zuziehen, und, die Furcht vor einem geringen Uebel, in ein sehr schlimmes würkliches Uebel verwandeln.

Dergleichen Leute haben auch unmögliche Krankheiten erschaffen, dergleichen sind Zerreissung des Magens und der Nieren. Dergleichen hochtrabende Worte setzen in Schrecken, und betriegen einfältige Leute desto leichter.

Von den Geschwüren.

§. 453. Wenn die Geschwüre von einer allgemeinen Verdorbenheit des Geblüts abhangen, so können sie nicht anders, als durch Zerstöhrung der Ursach, welche solche unterhaltet, geheilet werden; es ist daher unvorsichtig, wenn man sie durch äusserliche Arzneyen zu schliessen suchet, und ein Unglück, wenn dieses gelingt.

Meistentheils aber, sind die Geschwüre auf der Landschaft, Ueberreste von einer Wunde oder Quetschung, oder einer übel besorgten Geschwulst, wenn man selbige mit scharfen oder geistigen Mitteln verbunden hat. Ranzige Oele sind auch eine von den Ursachen, welche die einfachesten Wunden in die hartnäckigsten Geschwüre verwandeln; man muß demnach solche vermeiden, und die Apothecker darauf Acht haben, wenn sie fette Salben verfertigen, daß sie solche oft frisch verfertigen, weil eine allzugrosse Menge ranzig wird, ehe man sie verbrauchen kan, auch wenn bey der Bereitung derselbigen die gebrauchten Oele ganz frisch gewesen.

§. 454. Ein Geschwür unterscheidet sich von einer Wunde, durch die Härte und Tröckne der Ränder, und die Natur der Feuchtigkeit, welche aus solchen herausfliesset, da sie anstatt eines wah-

ren Eyters, eine weniger dicke, und weniger weisse Feuchtigkeit ist, welche zuweilen einen übeln Geruch von sich giebt, auch so scharf ist, daß sie oftmahls, wenn sie die anliegenden Theile der Haut berührt, eine Röthe, Entzündung, Blattern, und eine Art von Flechte (Zittermahl), auch neue Geschwüre erzeuget.

§. 455. Langwierige Geschwüre, welche sich weit ausbreiten oder stark fliessen, untergraben die Kräfte des Kranken, und stürzen ihn in Schleichfieber, welche den Tod bringen.

Wenn ein Geschwür lange gedauert, so ist es sehr gefährlich solches aufzutrocknen, und man muß solches niemals thun, wenn man diese Ausleerung, welche zur Natur geworden, nicht durch eine andere ersetzen kan, z. Ex. durch Purgiermittel, welche man von Zeit zu Zeit gebraucht.

Man siehet täglich plötzliche Todesfälle, oder greuliche Krankheiten, wenn dergleichen Ausflüsse, nachdem sie lange Zeit gedauert, mit einmahl aufhören; und wenn ein Marktschreyer (alle diejenigen, welche dergleichen Versprechungen thun, verdienen diesen Namen) in wenig Tagen, bey einem veralterten Geschwür, eine Heilung verspricht, so erweist er damit, daß er ein gefährlicher Dummkopf seye, welcher, wenn er sein Versprechen erfüllen könnte, einen tödtlichen Dienst leisten würde. Es

giebt dergleichen, welche die ätzendesten Arzneymittel, und selbst aus Arsenik (Mäusegift), gebrauchen; man siehet aber auch, daß die entsetzlichste Todesart auf dergleichen gefährliche Mittel erfolget.

§. 456. Alles, was man von der Kunst, in Ansehung der Geschwüre, welche nicht von einer Verdorbenheit der Säfte abhangen, erwarten kan, bestehet darinnen, daß man sie in Wunden verwandle. Zu diesem Ende, muß man die Härte und Tröckne der Ränder und des ganzen Geschwürs vermindern, und der Entzündung wehren. Zuweilen ist das Uebel solcher Art, daß man die Ränder nicht anderst erweichen kan, als durch das Schröpfen mit der Lancette; wenn dieses nicht nothwendig ist, so muß man auf das ganze Geschwür Karbey mit der Salbe No. 69. auflegen, und mit einem Beusch aus vielfach zusammengewickelter Leinwand bedecken, nachdem man sie mit der Feuchtigkeit No. 70. durchnässet, dieses wiederhohlt man täglich dreymahl, die Karbey aber nur zweymahl.

Da ich gesagt habe, daß die Geschwüre öfters nur durch scharfe und geistige Mittel erzeugt werden, so kan man leicht einsehen, daß man bey der Besorgung solche gänzlich vermeiden müsse; ohne dieses wird man niemahl eine Heilung zuwegebringen.

Man

Man muß zu Beförderung der Cur alles Gesalzene, den Wein und Gewürze vermeiden, auch wenig Fleisch essen, und durch Gemüse und Molke mit Honig den Leib offen zu halten trachten.

Wenn sich die Geschwüre an den Schenkeln befinden, welches sehr gemein ist, so ist es von ungemeinem Nutzen, so wie bey den Wunden an diesen Theilen, sich oft ein wenig im Gehen zu üben, hingegen niemals anders, als im Gehen, den Leib aufrecht zu erhalten. Dieses ist einer von den Fällen, bey welchen ich wünschte, daß Leute, welche bey dem gemeinen Volk in Ansehen stehen, nichts versäumten, solches die Nothwendigkeit zu lehren, daß man dem Leib für einige Tage eine völlige Ruhe geben müsse, und solchem zu beweisen, daß weit entfernt, diese Zeit für verlohren zu achten, solche vielmehr die Lebenszeit seye, welche am besten bezahlt wird. Die Versaumniß dieser Sorgfalt verwandelt oft die leichtesten Wunden in Geschwüre; und die leichtesten Geschwüre in unheilbare Geschwüre; und es ist niemand, welcher nicht in seiner Nachbarschaft eine Haushaltung finden könnte, die wegen Verabsäumung eines Uebels von dieser Art dem Spithal zur Last werden müssen.

Ich wiederhohle es noch einmahl, daß die Geschwüre, welche von einer innerlichen Ursache

herrühren, oder solche, welche eine äusserliche zum Grund haben, allein bey einem Menschen von einer ungesunden Leibesbeschaffenheit sich befinden, oft ganz andere Bemühungen erfodern.

Von erfrornen Gliedern.

§. 457. Es geschiehet oft, daß, in kalten Wintern, die Menschen von einer solch heftigen Kälte angegriffen werden, daß Hände oder Füsse auch beyde zugleich gefrieren, nicht anders, als wie ein Stück Fleisch an der freyen Luft.

Wenn man dem nur allzunatürlichen Trieb folget, sich zu erwärmen, und fürnehmlich die gefrornen Glieder zu erwärmen, so ist alles verlohren. Es entstehen unerträgliche Schmerzen, und ein unheilbarer Brand, und es bleibt kein ander Mittel übrig, den Kranken zu retten, als die von dem Brand angegriffenen Glieder wegzuschneiden.

Man hat vor kurzer Zeit, in Cossonay, einen betrübten Fall von einem Menschen erfahren, welchem die Hände erfroren waren. Man legte ihm fette Salben warm über das erfrorne Glied, der Brand folgte bald darauf, und man fande sich gezwungen, ihm alle zehen Finger wegzuschneiden.

§. 458.

§. 458. Man hat in diesem Falle ein einziges Mittel, nämlich, den Kranken an einen Ort zu bringen, wo es nicht gefrieren kan, wo aber auch nur eine gelinde Wärme herrschet, und ununterbrochen, auf die gefrorne Theile, Schnee zu legen, wenn man solchen haben kan, in Mangel dessen aber, solche mit Tüchern, welche in zerschmolznem Eiß durchnässet worden, zu waschen, dieses muß aber ganz sachte geschehen, da ein jedes starkes Reiben gefährlich wäre. Nach und nach verspüren sie, daß sich die Empfindlichkeit wieder einstellet; sie empfinden eine starke Wärme in diesem Theil, und können solchen wiederum bewegen; in dieser Zeit kan man sie an einen nur ein wenig wärmern Ort bringen, und ihnen einige Tassen von dem Tränkgen No. 13. oder ein anders von dieser Art geben.

§. 459. Es wird niemand seyn, der nicht die Gefahr der Gewohnheit, diese Leute zu erwärmen, und den Nutzen von dem zerschmolzenen Eiß, durch eine Erfahrung, welche man täglich machen kan, begreifen sollte. Wenn man gefrorne Aepfel, Birnen oder Rüben, in Wasser legt, welches gefrieren will, so nähern sie sich wieder so weit ihrem ersten Zustand, daß man sie essen kan; wenn man sie in warmes Wasser, oder an einen warmen Ort legt, so verfallen sie sogleich in Fäulniß, welche eine Art von Brand ist. Ich will hier

eine Beobachtung beyfügen, welche diese Besorgung deutlicher erklären, und ihre Würkung bestätigen wird.

„Ein Mann hatte bey einer kalten Jahrszeit „eine Reise von zehen Meilen zu machen, und der „Weg war voll von Schnee und Eiß. Seine „Schuhe waren verdorben, und er machte die drey „letzten Meilen Barfuß. Kaum hatte er eine halbe „Meile zurückgelegt, da er in den Schenkeln und „Füssen heftige Schmerzen empfande, welche sich „immer vermehrten; endlich kam er fast ganz erstarrt an den untern Gliedmassen an dem Ort an. „Man setzte ihn bey einem grossen Feuer nieder, „man erwärmte ihm ein Bette, und legte ihn darein. Die Schmerzen wurden unerträglich, er „welzte sich unaufhörlich auf die heftigste Weise in „dem Bette umher, und schrye ganz erbärmlich. „Man berufte in der Nacht einen Arzt, welcher „die Fußzehen von einer schwärzlichten Farbe befande, an denen sich die Empfindlichkeit zu verlieren anfienge. Die Schenkel und der obere „Theil des Fusses waren entsetzlich geschwollen, „und Purpur-farbigt, mit braunen Flecken untermengt, an diesen Theilen erlitte er auch die heftigsten Schmerzen. Der Puls war hart und geschwind, und die Kopfschmerzen sehr stark. Der „Arzt liesse aus dem Fluß einen Eimer voll Wasser hohlen, er mischte unter solches Eiß und

„Eiß-

„Eißwasser, und nöthigte den Kranken, seine Schen-
„kel in solchen zu setzen. Dieses erste Bad daurte
„beynahe eine Stunde, und die Schmerzen wur-
„den in dieser Zeit erträglicher; eine Stunde dar-
„auf verordnete er ihm ein zweytes Bad, und da
„sich der Kranke in solchem erleichtert fande, liesse
„er ihn zwey Stunden lang darinnen. Während
„dieser Zeit nahme man von dem Wasser aus dem
„Eimer weg, und füllte solchen wieder mit Schnee
„und Eiß. Die Zehen an den Füssen, welche vor-
„her schwarz gewesen, wurden roth; die braunen
„Flecken an den Schenkeln verschwanden, die Ge-
„schwulst nahme ab; die Schmerzen waren leicht
„und unterbrochen. Indessen wiederhohlte man
„dieses sechsmahl; worauf kein ander Uebel übrig
„bliebe, als daß eine allzustarke Empfindlichkeit
„an den Fußsolen den Kranken an dem Gehen ver-
„hinderte. Man machte ihm einige gewürzhafte
„Ueberschläge, und liesse ihn eine Tisane von Sar-
„saparille trinken; (eine Tisane von Hollunder ist
„eben so dienlich und nicht so kostbar.) Den achten
„Tag war er völlig geheilet, und den fünfzehen-
„den gienge er zu Fusse wieder nach Haus.„

§. 460. Wenn die Kälte sehr stark ist, und man sich lange darinnen aufhalten muß, so wird sie tödtlich, weil das Geblüt gefrieret, und da-von eine allzugrosse Menge gegen dem Gehirn ge-trieben wird; man stirbt demnach an einem Schlag-

fluß, welcher mit einem Schlaf anfängt; diesem zufolge muß ein Reisender, wenn er sich schläfrig befindet, die Bewegung verdoppeln, wenn er der augenscheinlichen Gefahr, deren er ausgesetzt ist, entgehen will. Dieser Schlaf, welcher dem ersten Anschein nach sein Leiden versüssen sollte, würde sein letzter Schlaf seyn.

§. 461. Die Arzneymittel in einem solchen Falle sind die nemlichen, wie bey dem Erfrieren eines besonderen Glieds. Man muß den Kranken an einen Ort bringen, welcher ehender kalt als warm ist, und ihn mit Schnee oder Eißwasser reiben; man hat würklich viele unzweifelhafte Beyspiele, und solche sind in den nordlichen Ländern sehr gemein, daß Bäder von dem kältesten Wasser sehr heilsam sind.

Man hat verschiedene Personen wieder zu dem Leben gebracht, welche fünf bis sechs Tage lang in dem Schnee oder einer gefrornen Luft gelegen waren, und viele Stunden lang kein Zeichen des Lebens mehr von sich gaben. Diesemnach muß man immer alle mögliche Beyhülfe versuchen.

Von

Von den Frostbeulen.

§. 462. „Es entstehet oft, meistens im Win„ter, wenn heftige Hitze und grimmige Kälte „wechselsweise plötzlich miteinander abwechseln, „fürnehmlich bey Kindern, eine Geschwulst an „den Fingern, Zähen, Fersen, Ohren, Nasen, „Lippen, welche anfangs nur eine geringe Hitze, „Schmerzen und Jucken erweckt, „ zuweilen treten diese Geschwulsten nicht ausser diese Gränzen, und heilen von selbst; anderemahl, welchen Zustand man den zweyten Grad nennen kan, wenn man entweder mit dieser Geschwulst nichts vornimmt, oder wenn man sie übel besorgt, vermehren sich die Geschwulst, Röthe, Jucken und Schmerz beträchtlich, und der Kranke wird oft durch den Schmerz, Geschwulst und Unempfindlichkeit, des Gebrauchs seiner Finger beraubt, und das Uebel verschlimmert sich, wenn man nicht kräftige Hülfsmittel gegen dasselbige anwendet.

Wenn die Entzündung sich noch um einen Grad vermehrt, entstehen kleine Blasen, welche bald zerplatzen, und eine leichte Abschälung der Haut zurücklassen, welche sich alsobald in ein Geschwür verwandelt, diese werden oft sehr tief und hartnäckig, und ergiessen eine Menge eines scharfen und schlecht beschaffenen Eyters.

Der letzte Grad der Frostbeulen, welcher in gar kalten Ländern gemein ist, in gemäßigten aber selten vorkommt, ist, wenn die Entzündung in den Brand übergehet.

§. 463. Sie hangen von einer Verstopfung der Gefässe der Haut ab, und diese entstehet, weil die Blutadern, welche näher an der Oberfläche liegen als die Pulsadern, durch die Kälte stärker zusammengezogen werden, und nicht so viel Blut zurückführen als diese zuführen, vielleicht dringen die Frosttheilchen durch die Haut ein, und würken auf unsere Säfte eben das, was sie auf das Wasser würken, daß sie den Anfang einer Gefrierung veranlassen.

Daß sie an den äussern Gliedmassen eher statt finden, als an den übrigen Theilen, geschiehet aus zweyen Gründen, der fürnehmste ist, daß die Stärke des Umlaufs daselbst schwächer ist als anderswo, daher die Würkung der Ursachen, welche sie in Unordnung bringen, empfindlicher seyn muß; der zweyte, daß diese Theile den Abwechslungen der äussern Eindrücke mehr unterworfen als die andern.

Sie sind bey den Kindern gemeiner, weil die Schwäche und Empfindlichkeit der Theile nothwendig die Würkungen der äussern Eindrücke vermehren muß. Eine öftere und starke Abwechslung der Wärme und Kälte scheint am meisten zu der

Erzeu-

Erzeugung der Frostbeulen beyzutragen, und diese Würkung ist merklicher, wenn die Wärme zugleich feucht ist, und auf solche Weise die Theile gleichsam plötzlich aus einem warmen Bad in ein kaltes übergehen. Ein Mann von sechszig Jahren, welcher niemals Frostbeulen gehabt, truge auf einer Reise einige Stunden Handschuhe von Pelzwerk, in welchen die Hände schwitzten, wodurch sie erweicht und mit häufigem Geblüt angefüllt worden, da dieses eine beständige Würkung eines warmen Bads ist, daß es erweicht, den Theil mit Geblüt anfüllet, und ihn empfindlicher macht; er empfande, eine halbe Stunde nachher, nachdem er in einer ziemlich kalten Luft die Handschuhe ausgezogen, die ersten Anfälle der Frostbeulen, welche wütend genug wurden, und welche sich nachher alle Winter wieder einstellten.

Aus dem nemlichen Grund werden viele Personen von denselbigen erst dennzumahl angegriffen, wenn sie sich an den Gebrauch der Stöfse (Manchons) gewöhnen. Sie sind in warmen Ländern fast gänzlich unbekannt; auch in den nordlichen Ländern, in welchen die Abwechslungen von der Kälte zur Wärme nicht gewöhnlich, sind sie nicht gemein.

Einige Personen werden im Herbst davon angegriffen, andre nicht eher als im Frühling. Ein

Bauer-

Bauerkind, welches eine harte Haut hat, an alle Einflüsse der Elemente und der Witterung gewöhnt ist, ist, wie es nothwendig seyn muß, den Frostbeulen weniger unterworfen als ein reiches Kind, bey welchem man auf Unkosten der Gesundheit die Haut schonet; allein auch unter Kindern von gleicher Classe, welche ungefehr von gleicher Leibesbeschaffenheit scheinen, eine ganz ähnliche Lebensart führen, und deswegen den nemlichen Eindrücken ausgesetzt seyn, und von solchen die gleichen Würkungen empfinden sollten, giebt es eine grosse Verschiedenheit in Ansehung der Frostbeulen. Die einten werden davon von dem Anfang des Herbstes bis zum Ende des Frühlings, entsetzlich angegriffen, andere bekommen keine, oder sie sind sehr leicht, und gehen geschwinde vorüber. Ohne Widerrede rührt diese Verschiedenheit von der Natur der Säfte, und dem Gewebe der Haut, fürnemlich an den Händen her; indessen ist es nicht leicht, mit Genauheit und Gewißheit zu bestimmen, worinn diese Verschiedenheit bestehe.

Vollblütige Kinder, welche zugleich eine zarte Haut haben, sind am meisten diesem Uebel ausgesetzt, welches man gemeinlich allzuverächtlich ansiehet, da es wütend genug ist, einige Aufmerksamkeit zu verdienen; indem es, neben den Schmerzen, welche diese jungen Kinder oft einige Monat lang elend machen, zuweilen ein Fieber anzündet,

den

den Schlaf raubet, sie in das Bett fesselt, welches allezeit für ein grosses Uebel zu achten, da es sie an ihrem Beruf hindert, ihren Ergötzungen entziehet, zuweilen auch, wenn sie durch die Arbeit ihr Brodt gewinnen müssen, in das Elend stürzet. Ich habe einen jungen Menschen gekannt, welchen die Frostbeulen in seiner Lehrzeit von der Arbeit entwöhnt haben, daß er dadurch zu einem liederlichen Bettler worden.

Die Frostbeulen, welche die Nase angreifen, lassen oft Narben zurück, welche die Gesichtsbildung für die ganze Lebenszeit verstellen; auch die Hände, die von denselben in einem heftigen Grad angegriffen werden, müssen solches gemeinlich für immer empfinden.

§. 464. Man muß sich, in Absicht auf die Frostbeulen, vornehmen, erstlich denselben vorzubauen, zweytens sie zu heilen, wenn man ihnen nicht vorbauen kan.

§. 465. Weil sie von der Empfindlichkeit der Haut, von der Natur der Säfte, und den Abwechslungen von Frost und Hitze abhangen, soll man, selbigen vorzubauen 1. die Haut hart machen. 2. Die fehlerhafte Neigung des Temperaments, welche zu ihrer Erzeugung beytragen kan, verbessern. 3. So viel als möglich, diese öftern Abwechslungen ausweichen.

Man macht die Haut an den Händen und dem ganzen Leib härter, durch das Waschen mit kaltem Wasser, welches ich §. 384. umständlich beschrieben habe, und ich habe niemahl gesehen, daß Kinder, welche bey dieser Uebung erzogen worden, wie die übrigen mit den Frostbeulen geplagt gewesen; man muß sich aber überdieses besondere Mühe geben, die Haut der Hände zu verwahren, welche den Frostbeulen mehr als die Füsse unterworfen sind, indem man sie alle Morgen, und des Abends vor dem Nachtessen, von Anfang des Herbsts an, einige Moment in frisches Wasser eintauchet; es kostet die Kinder nichts, in dieser Jahrszeit diese Gewohnheit anzunehmen, und wenn sie einmahl angenommen ist, so kostet es sie nichts mehr solche den ganzen Winter durch fortzusetzen, auch wenn alles Wasser zum Gefrieren bereit ist. Man kan ihnen auch wochentlich zwey bis dreymahl die Füsse in frisches Wasser eintauchen lassen; diese Gewohnheit, welche für Erwachsene, die derselben nicht gewohnt, nachtheilig seyn könnte, ist für junge Kinder würklich von grossem Nutzen, wenn man sie frühzeitig daran gewöhnt.

Man muß sich hüten die Würkung der kalten Bäder, durch allzugrosse Wärme in der Zwischenzeit, zu zerstören, man weicht damit zugleich eine Abwechslung der Wärme und Kälte aus; zu diesem Ende muß man 1. die Kinder gewöhnen, die

Hände

Hände niemahl zum Feuer zu bringen, und noch weniger an die Oefen, welche nach aller Wahrscheinlichkeit eine der wichtigsten Ursachen der Frostbeulen ausmachen, da diese in den Ländern, wo die Oefen weniger im Gebrauch sind, und bey denen, welche sich ihrer weniger bedienen, seltner vorkommen; vor allem aus, ist der Gebrauch der Ofentreppe, welche zwischen dem Ofen und der Mauer angebracht ist, den Kindern und Erwachsenen in vielen Absichten schädlich. 2. Muß man ihnen keine Handstösse geben. 3. Sollte man sie keine Handschuhe tragen lassen, wenigstens wenn es nicht besondere Umstände erheischten, ich rathe dieses mit allem Ernst den Knaben an; wenn man ihnen aber solche geben will, so wähle man allezeit Handschuhe von dünnem glatten Leder aus.

§. 466. Wenn die Frostbeulen von einem Temperamentsfehler herzukommen scheinen, kan nur die Untersuchung eines Arztes bestimmen, auf welche Weise man sie vertreiben solle; ich habe Kinder von dreyen bis auf zwölf oder dreyzehen Jahre gesehen, bey welchen abgeschälte Frostbeulen, 8. Monat des Jahrs, einer Fontenelle glichen, durch welche die Natur sich von einem beschwerlichen Ueberfluß der Säfte zu entladen suchte, so bald die Abnahm der Hitze die Ausdünstung verminderte. Ich war genöthigt, eine lange Cur vorzunehmen, welche so viel Umstände erheischte,

daß ich sie hier nicht beschreiben kan. Oft sind die gelindern Zubereitungen aus Spießglas nöthig, in gewissen Fällen dienen einige Purgiermittel das Uebel zu lindern und abzukürzen.

§. 467. Der erste Grad der Frostbeulen, wird, wie schon gesagt, ohne Beyhülfe geheilet, oder wenn er hartnäckiger ist, läßt er sich leicht durch eines von folgenden Mitteln vertreiben; wenn sie aber auf den zweyten Grad gestiegen, muß man sie wie die erfrornen Glieder besorgen, indem sie den ersten Grad derselben ausmachen, mit kaltem Wasser, auch mit Schnee oder Eis.

Kein Mittel nähert sich in seiner Würkung dem Wasser, wenn es sehr kalt oder dem Gefrieren nahe ist, man tauchet in dasselbige täglich etlichemahl die Hände einige Minuten lang ein, und dieses ist das einzige Mittel, das man gebrauchen soll, wenn das Uebel die Hände angreift, der Kranke Muth genug hat diesen Grad der Kälte zu vertragen, und keine Umstände vorhanden sind, welche dasselbige schädlich machen; ich habe mich nur dessen bedient, nachdem ich vor einigen Jahren von den Frostbeulen angegriffen worden, dieweil ich mich allzuwarmer Handstössen bedient hatte.

Die ersten Momente, da man die Hände in dem Wasser hält, empfindet man einen leichten Schmerz, welcher nach und nach abnimmt; wenn

man

man die Hand herausziehet, sind die Finger durch die Kälte erstarrt, sie erwärmen sich aber bald wieder, und nach einer Viertelstunde befindet man sich sehr wohl.

Wenn man die Hand aus dem Wasser ziehet, trocknet man sie ab, und steckt sie in einem ledernen Handschuh; nach drey oder vier Bädern schwillt sie auf, die Haut wird runzlicht, bey dem Erfolg ziehet sie sich zusammen, nach drey oder vier Tagen ist man geheilt, und das Uebel kommt gemeinlich diesen Winter nicht wieder.

Man kan sicher seyn, daß auch das entsetzlichste Jucken durch das Eintauchen der Hände in kaltes Wasser sich stillen lasse.

Die Würkung des Schnees ist vielleicht noch geschwinder; man reibt sich mit solchem die Hände oft und lange, einige Momente erhitzen sie sich dadurch und werden roth, aber bald darauf erfolgt das Wohlbefinden.

Eine sehr geringe Menge von Personen, welche, ohne Zweifel, eine ausserordentlich zarte und empfindliche Haut haben, befinden sich indessen bey diesem Mittel nicht wohl, es scheinet allzuwürksam zu seyn, indem es auf die Haut wie ein Blasenpflaster würkt, und da es eine grössere Menge der Säfte dahin ziehet, das Uebel, das es vermindern sollte, vermehrt.

§. 468. Wenn dieser letzte Grund, oder andere Umstände, z. Ex. die Verzagtheit und Eigensinn eines Kindes, die Zeit der Reinigung bey den Weibspersonen, ein heftiges Husten, angewöhnte Coliken, oder andere Krankheiten, von denen man bemerkt, daß die Erkältung der äussern Gliedmassen neue Anfälle erwecke, die Anwendung dieses Mittels verbieten, muß man es durch andere ersetzen.

Eines der besten ist, Tag und Nacht unaufhörlich einen Handschuh von zartem Leder, z. Ex. von Hundsleder zu tragen, dieses Mittel wird unfehlbar das Uebel nach wenig Tagen vertreiben.

Wenn die Füsse angegriffen sind, muß man sich der Strümpfen von gleicher Art bedienen, und sich beständig im Bette aufhalten.

§. 469. Wenn das Uebel dringend ist, wenn man das kalte Wasser nicht gebrauchen kan, und der Gebrauch der Handschuhe zu langsam scheint, muß man die kranken Theile etliche mahl des Tags in eine Bähung eintauchen, welche etwas mehr als lau (*) seyn, und zugleich eine vertheilende und

(*) Man nennet lau denjenigen Grad der Wärme, welcher der gewohnten Wärme des Leibes gleich ist, dieser macht den 32. Grad des Reaumurischen Thermometers aus.

und erweichende Kraft haben soll, von solcher Art ist, die berühmte Bähung von gekochten Rinden der Rüben (Rebschnitzen), welcher man durch Beymischung $\frac{1}{16}$ Eßigs die Kräfte vermehren kan.

Eine andre abgekochte Bähung, wovon ich grosse Würkung gesehen habe, welche aber einige Tage lang die Hände gelb machet, ist das Getränk No. 71. Man kan aus allen Arten von Wundkräutern, auch aus dem Falltrank viele andre zubereiten, welche ungefehr die gleiche Würkung haben.

Der Harn, den einige Personen anrühmen, weil sie ihn mit gutem Erfolg gebraucht haben, und die Vermischung des Harns mit Kalchwasser, haben mit diesen abgekochten Mitteln die gleiche Würkung.

Wenn man die Hände aus diesen Bähungen herausziehet, muß man sie nothwendig durch Handschuhe von der äussern Luft verwahren.

§. 470. Die Dämpfe sind öfters noch würksamer als die Bähungen; diesemnach kan man zuweilen mit gutem Erfolg anstatt die Hände in diese Bähungen einzutauchen, solche über ihren Dampf halten; der Dampf von warmem Eßig ist eines der kräftigsten Mitteln; auch der von Asphalt oder Terpentin hat oft gute Würkung gethan.

Es wäre unnütz zu sagen, daß man nach dem Dampf wie nach den Bädern die Luft ausweichen muß. In dieser Absicht können Wachssalben, und auch zuweilen der Unschlicht von grossem Nutzen seyn.

Wenn das Uebel durch den Gebrauch der Bäder oder Dämpfe, welche die Haut schwach und empfindlich machen, vertrieben ist, muß man dieselbe stärken, indem man sie täglich mit ein wenig Camphergeist und Wasser zu gleichen Theilen vermischt, wäschet.

§. 471. Wenn eine Frostbeule die Nase angreift, sind der Dampf von Weineßig und eine Nase aus Hundsleder, die man einige Tage tragen soll, die besten Heilmittel. Die nemliche Cur dienet auch für die Ohren und das Kinn. Das Waschen mit kaltem Wasser dient diesen Theilen zur Vorbauung.

§. 472. Wenn die Entzündung sehr heftig ist, und fiebrische Bewegungen veranlasset, muß man Fleischspeisen und Wein beyseits setzen, einige Clystiere, und alle Abend eine Dose Salpeter No. 20. geben. Wenn das Fieber heftig ist, soll man eine Ader öfnen.

Alle Personen, die mit hartnäckigen Frostbeulen angegriffen sind, müssen für immer den Wein und gesalzne Speisen unterlassen.

§. 473.

§. 473. Wenn sie auf den dritten Grad gestiegen sind, und eine Geschwürung vorhanden ist, so muß man neben genauer Beobachtung der Lebensordnung für die Genesenden und einem Purgiermittel aus Manna, auf das Geschwür ein Diapalmen-Pflaster auflegen, die geschwollenen Theile über den Dampf von Weineßig halten, und alles in feines Leder einwickeln, oder mit einer Wachssalbe einschmieren.

§. 474. Der vierte Grad oder der Brand, läßt sich durch die Heilmittel, welche die Entzündung heilen, vorbauen, wenn er sich aber unglücklicher Weise äussern sollte, muß man zu einem Wundarzt seine Zuflucht nehmen.

Von den Brüchen.

§. 475. Die Brüche gehören zuweilen zu den Krankheiten, welche der Mensch mit sich zur Welt bringt; öfterer aber sind sie eine Würkung von unmäßigem Geschrey, heftigem Husten, oder wiederhohlten Reitzungen zum Erbrechen in der zarten Jugend. Nachher entstehen sie in allen Altern, entweder von einer Krankheit, oder von übertriebnen Bemühungen. Bey den Mannspersonen sind sie viel gemeiner, als bey den Weibspersonen; und die gemeinste Art, von deren ich

allein mit wenig Worten reden werde, ist diejenige, welche von dem Durchgang eines Theils der Gedärme oder des Netzes in den Hodensack abhanget.

Diese Art ist leicht zu erkennen. Wenn sie sich bey kleinen Kindern äussert, so heilt man sie fast allezeit durch ein Band, welches sie beständig tragen müssen. Dieses muß nur aus Barchend, mit einem Balle von Leinwand, oder Haaren, oder Kleyen, bestehen. Man muß wenigstens zwey haben, damit man sie von Zeit zu Zeit verwechseln könne. Man muß auch alle Sorge tragen, daß, wenn man solche anlegen will, man das Kind auf den Rucken legen, und sicher seyn müsse, daß das ausgetretene völlig in den Leib zurückgetreten seye. Ohne diese Vorsorge könnte man die schlimmsten Zufälle erwecken.

Man kan der Würkung des Bands nachhelfen, wenn man in der Fuge der Leisten, auf den Ort des Durchganges, ein zusammenziehendes Pflaster aufleget, z. Ex. das Bruchpflaster, oder dasjenige, wovon wir §. 144. geredet haben.

Man muß die Kinder nicht eher zu Pferd steigen lassen, bis der Bruch völlig geheilet ist.

§. 476. Wenn die Person von einem höhern Alter ist, so ist ein Band von Barchend nicht hinreichend; sondern man muß eines haben, dabey

sich

sich Eisen befindet; wenn ein solches schon im Anfang sehr unbequem ist, so gewöhnt man sich dennoch bald genug an dessen Gebrauch, und man empfindet endlich weiter keine Unbequemlichkeit.

§. 477. Die Brüche wachsen zuweilen zu einer ausserordentlichen Grösse an; und der grössere Theil der Gedärme fällt in den Hodensack, ohne einige Zufälle einer Krankheit; indessen ziehet dieses grosse Beschwerden nach sich, welche den Kranken an seiner Arbeit verhindern, und wenn das Uebel beträchtlich und zugleich veraltert ist, so finden sich gemeinlich Hindernissen, welche dem völligen Rucktritt im Wege stehen; in diesen Umständen wird der Gebrauch der Bänder unmöglich, und diese Unglückselige sind verurtheilt, diese Beschwerde Lebenslänglich zu ertragen, man kan sie zwar ein wenig durch ein Hängeband erleichtern, welches nach der Grösse des Bruches gemacht werden muß. Die Furcht vor einer solchen Vergrösserung, ist ein wichtiger Grund, dem Anwachs in den ersten Anfängen zu wehren; es ist aber ein noch wichtigerer übrig, daß nämlich die Brüche einem Zufalle unterworfen sind, welcher oftmahls tödtlich seyn kan. Es begegnet nämlich, daß der Theil der Gedärme, welcher sich in dem Hodensack befindet, entzündet wird; in diesem Falle, da sich ihre Grösse vermehrt, und sie dadurch ausserordentlich zusammengedruckt werden, entstehen die heftigsten Schmerzen; wegen

wegen vermehrter Grösse können sie nicht mehr durch den Durchgang, durch welchen sie ausgetreten sind, zurückgebracht werden; und da die Gefässe selbst getruckt werden, so vermehrt sich die Entzündung von einem Augenblick zu dem andern; die Gemeinschaft zwischen dem Magen und dem Mastdarm wird öfters völlig unterbrochen; es kan nichts mehr durchgehen, es entstehet ein unaufhörliches Erbrechen, (dieses ist die Art von Miserere, von welcher ich oben §. 320. geredet) der Schluchzer, Verwirrung der Sinnen, Ohnmachten, kalter Schweiß, und der Tod.

§. 478. Dieser Zufall der Brüche erfolget, wenn der Koth in dem eingeschlossenen Theile der Gedärme hart wird; wenn sich der Kranke mit Wein, oder andern hitzigen Getränken, oder durch die Lebensordnung u. s. f. erhitzet; wenn er auf diesen Theil einen Schlag bekommen, oder einen Fall gethan hat.

§. 479. Das beste Mittel in diesem Zustand ist: 1. So bald man solchen bemerkt, eine starke Aderlässe vorzunehmen, welches im Bett geschehen soll, indem der Kranke auf dem Rucken liegt, der Kopf ein wenig in die Höhe gerichtet, und die Schenkel ein wenig gebogen sind, so daß die Knie in die Höhe stehen. In dieser Stellung müssen sie sich allezeit erhalten, so viel immer möglich ist.

Wenn

Wenn das Uebel nicht gar zu weit gekommen, wird es öfters durch die erste Aderlässe aus dem Grund geheilet, und die Gedärme treten alsogleich nach derselbigen in den Leib zurück. Anderemahl ist der Erfolg nicht so glücklich, und alsdenn muß man die Aderlässe wiederhohlen.

2. Verordnet man ein Clystier, welches aus einem starken Getränke von den Blättern der weissen Betä, (Krautblätter) Kuchensalz, so viel man zwischen die Finger fassen kan, und einem Stückgen süssen Butter in der Grösse von einem Ey, bestehen soll.

3. Muß man über die ganze Geschwulst Tücher auflegen, die mit Eißwasser durchnässet sind, und solche alle Viertelstunden abwechseln. Dieses Mittel hat in den ersten Anfängen die beste Würkung zuwegegebracht; allein wenn das Uebel mehr als zehen bis zwölf Stunden heftig gewütet hat, so ist es oft zu spat, und es ist besser, man lege Flanelle auf, welche in ein laulichtes Getränke von Käsepapelnblumen und Hollunderblumen eingetaucht worden, und wechsle oft damit ab. Indessen hat man von dem Eißwasser, oder dem Eiß selbst, auch noch den dritten Tag gute Würkung gesehen.

4. Wenn diese Hülfsmittel nicht hinreichen, so muß man die Tabacksclystiere versuchen, da diese oftmahls Brüche losgemacht, welche allen andern Mitteln widerstanden hatten.

5. Endlich,

5. Endlich, wenn diese Mittel ohne Nutzen sind, so muß man sich zu dem Schnitt entschliessen, ohne ferners einen Augenblick zu verlieren; denn dieses Uebel bringt zuweilen schon den zweyten Tag den Tod; hierzu aber wird ein geschickter Wundarzt erfordert. Der glückliche Erfolg, mit welchem ich, sint der ersten Ausgabe dieses Werks, denselbigen in einem Falle vornehmen lassen, wo fast alle Hofnung verlohren war, den sechsten Tag von einem Wochenbette, hat mich noch mehr, als alle vorigen Beobachtungen überzeugt, daß man solchen niemahl unterlassen müsse, wenn die übrigen Mittel unzulänglich sind; der Tod, welcher ohne dieses unvermeidlich ist, wird dadurch nicht befördert, sondern er wird leichter, wenn der Kranke nicht gerettet wird. Wenn der Schnitt auf die Weise gemacht wird, wie ihn Herr Levede in dem erzehlten Falle gemacht hat, verursachet er sehr leidenliche und kurze Schmerzen.

Ich will von der Art, solchen vorzunehmen, nicht reden, weil es mich allzuweit führen würde, wenn ich einem Wundarzt, welcher solche nicht kennet, genugsamen Unterricht geben wollte, da hingegen ein erleuchteter Wundarzt alles weiß, was ich hiervon sagen könnte.

Vor einigen Jahren ist hier eine Frau verstorben, welche ganz dreiste diesen Schnitt zu machen wagte,

wagte, und nach den greulichsten Foltern und Wegschneidung der Hoden, welches die Marktschreyer und ungeschickte Wundärzte allezeit thun, da ein vernünftiger Wundarzt solches in diesem Falle niemals thut, die Leute tödtete. Es giebt auch oftmals Landstreicher, welche diesen Schnitt ohne einige Nothwendigkeit vornehmen, und auf eine unbarmherzige Weise eine Menge Kinder schneiden, welche die Natur entweder durch sich selbst, oder durch Hülfe eines Bandes, aus dem Grund würde geheilet haben, da sie eine grosse Anzahl tödten, und die überlebenden durch ihre boshafte Unternehmung der Mannheit berauben. Es wäre zu wünschen, daß man solche einer ernstlichen Strafe unterwerfen würde, und man kan es dem gemeinen Volke nicht genug einschärfen, daß der Schnitt, auch wie ihn die geschickten Wundärzte vornehmen, nur in dem angezeigten Falle, das Wegschneiden aber der Hoden niemals nothwendig seye.

Von den Blutgeschwüren oder Blutaisen.

§. 480. Jedermann kennet die Blutgeschwüre oder Blutaisen, welche zuweilen schweres Leiden verursachen, wenn sie groß oder stark entzündet sind, oder wegen einer besondern Lage die nöthige Bewegungen oder ein bequemes Lager verhindern. Wenn die Entzündung beträchtlich ist, wenn zu

gleicher

gleicher Zeit mehrere dergleichen vorhanden sind, wenn sie den Schlaf verhindern, so muß man dem Kranken eine kühlende Lebensordnung empfehlen, einige Clystiere, und häufig von der Tisane No. 2. zu trinken geben. Zuweilen ist eine Aderlässe nöthig.

Wenn die Entzündung stark ist, so legt man äusserlich einen Ueberschlag von dem Weichen des Brods und Milch, oder von Sauerampfer, welche ein wenig gesotten und nachher zerstossen worden, auf. Wenn sie nicht so stark ist, so bedient man sich des Diachylonpflasters, welches man auf Leder streichet. Das Diachylonpflaster mit den Gommen ist würksamer, allein bey vielen Personen vermehrt es die Schmerzen so sehr, daß sie es nicht vertragen können.

Wenn die Blutgeschwüre oft wiederkommen, so zeiget es einen Fehler in der Leibesbeschaffenheit an, und zwar oftmahls einen beträchtlichen Fehler, wovon schwere Folgen zu besorgen sind; man muß deswegen trachten, die Ursach derselbigen kennen zu lernen, und solche auszureuten. Ich kan mich aber hier in eine umständliche Anleitung hierüber nicht einlassen.

§. 481. Gemeinlich endigt sich ein Blutgeschwür durch die Eyterung, aber dieses ist eine Eyterung von besonderer Art. Das Geschwür öfnet

sich

sich erstlich in seiner obersten Spitze, und es gehen einige Tropfen von einem Eyter heraus, die dem gemeinen Eyter aus einem Eytergeschwür gleich sind, und dann zeiget sich der Keim oder Mark; dieses ist eine eyterichte Materie, welche so zähe und dicke ist, daß sie einem vesten Cörper ähnlich siehet, und in Gestalt eines kleinen Cilinders herausgezogen werden kan, wie das Mark vom Hollunder, in der Länge von einigen Linien, zuweilen eines Zolles lang und noch länger. Auf den Ausgang dieses Marks erfolget gemeinlich der Ausfluß einer gewissen Menge von einem flüßigen Eyter, welcher sich in dem Grund der Blutaisen gesammlet hat. Wenn diese Ausleerung geschehen, lassen die Schmerzen völlig nach, und die Geschwulst verschwindet in wenig Tagen, unter fortgesetztem Gebrauch des Diachylon oder der Salbe No. 66.

Von dem Nagelgeschwür oder Wurm am Finger.

§. 482. Die Gefahren eines Nagelgeschwürs sind viel grösser als man sich gemeinlich einbildet; es bestehet solches in einer Entzündung der aussersten Spitze eines Fingers, welche öfters von einer geringen Austretung einer Feuchtigkeit in diesem Theil ihren Ursprung nimmt, es mag solche von einer Quetschung oder von einem Stiche herkom-

men. Anderemahl kan man keine äusserliche Ursach entdecken, sondern das Uebel ist eine Würkung von einem innerlichen Fehler.

Man unterscheidet verschiedene Arten, nach der Verschiedenheit des Orts, wo die Entzündung anfängt; allein die Natur des Uebels ist allezeit gleich, und erheischet gleiche Heilungsmittel; es haben sich demnach die Leute, welche nicht Aerzte oder Wundärzte sind, um diesen Unterscheid nicht zu bekümmern, welcher, ob er gleich in Absicht auf die Gefahr und den Schnitt eines Wundarzts eine Abänderung erheischet, auf die übrige Besorgung keinen Einfluß hat, welche nach der Heftigkeit der Zufälle eingerichtet seyn muß.

§. 483. Das Uebel fangt mit einem stumpfen Schmerz an, mit einer leichten Empfindung des Pulsschlags, ohne Geschwulst, ohne Röthe und ohne Hitzen; allein bald darauf werden der Schmerz, die Hitze und Empfindung des Pulsschlages unerträglich. Der Theil wird ausserordentlich dicke und roth, die benachbarten Finger und die ganze Hand werden geschwollen. Man beobachtet in einigen Fällen einen Strich von einer Geschwulst und Röthe, der sich, von dem kranken Theile an, bis nahe an die Ellenbogen ziehet; und es ist nicht selten, daß die Kranken sich über einen heftigen Schmerz unter den Schultern beklagen,

zuweilen ist auch der ganze Arm ausserordentlich geschwollen und entzündet. Die Kranken haben keinen Schlaf, und das Fieber mit seinen Zufällen zeiget sich alsobald. Wenn das Uebel stark ist, so vereinigen sich Verwirrung der Sinnen und Gichter mit demselbigen.

Die Entzündung des Fingers endigt sich entweder in eine Eyterung, oder in den Brand. Wenn dieser böse Zufall begegnet, so befindet sich der Kranke in der äussersten Gefahr, wenn man ihm nicht schnell zu Hülfe eilet; und man hat, mehr als einmahl, den Arm wegschneiden müssen, um ihm das Leben zu retten. Wenn die Eyterung zugegen ist, wenn solche tief lieget, scharf ist, oder die Hülfe des Wundarzts zu späth kommt, so wird das äusserste Gelenk am Finger von dem Beinfras angegriffen, und gehet verlohren. So leicht das Uebel immer seyn mag, so ist es sehr selten daß nicht der Nagel zu grunde gehe.

§. 484. Die innerliche Besorgung der Nagelgeschwüre ist die nemliche, wie bey andern Entzündungskrankheiten. Man muß den Kranken der Lebensordnung unterwerfen, und hierinnen, nach Verhältniß der Stärke des Fiebers, eine mehrere oder wenigere Genauheit beobachten; und wenn solches sehr stark und die Entzündung beträchtlich ist, so muß man zu wiederhohlten mahlen zur Ader lassen.

Die äusserliche Besorgung erfodert, daß man die Entzündung vermindre, die Haut erweiche, und dem Eyter, so bald er zeitig geworden, einen Ausgang verschaffe.

Zu diesem Ende badet man 1. den Finger bey dem ersten Anfang eine geraume Zeit in Wasser, welches etwas mehr als lau seyn muß; man haltet ihn auch über den Dampf von siedendem Wasser; und wenn man dieses den ersten Tag ununterbrochen fortsetzet, so kan man oft in einem Tag das Uebel gänzlich vertreiben. Allein zum Unglück glaubt man bey diesen kleinen Anfängen, sie würden von keinen Folgen seyn, und verabsäumt solche, bis das Uebel einen nur gar zu starken Fortgang genommen; dennzumahl muß es nothwendig in Eyterung gehen.

2. Man beschleunigt dieselbige, wenn man den Finger ununterbrochen mit einem Getränke von Käsepapelnblumen mit Milch, oder mit einem Ueberschlag von dem Weichen des Brods mit Milch umwickelt. Man kan solchen die Kräfte vermehren, wenn man einige Zwiebeln von Lilien, oder ein wenig Honig beyfüget; man muß dieses aber nicht ehender thun, als bis die Entzündung abnimmt, und die Eyterung anfangt; vor dieser Zeit sind alle scharfe Mittel sehr gefährlich. Man gebraucht auch in diesem Zeitpunct den Sauerteig,

welcher die Eyterung mächtig befördert. Der Ueberschlag von Sauerampfer §. 480. ist ebenfalls von guter Würkung.

§. 485. Eine schnelle Ausleerung des Eyters ist sehr wichtig; allein für dieses hat der Wundarzt zu sorgen, denn es ist nicht dienlich zu warten, bis das Geschwür sich von selbst öfnet; und dieses um so viel weniger, da die Haut zuweilen durch eine ausserordentliche Härte Gelegenheit giebt, daß sich der Eyter unter derselbigen in dem Fleisch verbreitet, ehe sich solche durchboren läst. So bald sich demnach schliessen läst, daß der Eyter zeitig worden, muß man sich um einen Wundarzt umsehen, welcher entscheiden wird, wenn die Oefnung geschehen solle. Es ist allezeit besser, daß solche zu frühe als zu späth geschehe; und daß solche allzu tief als nicht tief genug seye.

Wenn die Oefnung gemacht ist, so verbindet man dieselbige mit dem Pflaster No. 66. welches man auf Leinentuch streichet, oder mit dem Fontenellen-Durchzug, und wechselt damit alle Tage ab.

§. 486. Wenn das Nagelgeschwür durch eine ergossene Feuchtigkeit in der Nähe des Nagels veranlasset wird, so kan ein geschickter Wundarzt durch einen Schnitt solchem gar bald Schranken setzen, und es aus dem Grund heilen, wenn er durch den

Schnitt der Feuchtigkeit einen Ausgang verschaffet. Obgleich aber dieser Schnitt nicht sehr schwer ist, so kan solchen nicht ein jeder Wundarzt verrichten, und viele haben gar keinen Begriff davon.

§. 487. Zuweilen erzeuget sich schwammichtes oder wildes Fleisch; man kan solches auftrocknen, wenn man ein wenig Menig oder gebrandten Alaun darüber streuet.

§. 488. Wenn ein Beinfraß vorhanden ist, so muß man sich nothwendig nach einem Wundarzt umsehen, eben so wie bey dem Brand; ich will deswegen von diesen zwey Fällen nichts sagen. Nur muß ich anmerken, daß gegen den Brand drey wesentliche Hülfsmittel seyen; die Fieberrinde No. 14. wovon man alle zwey Stunden ein Quintgen geben muß; das schröpfen über den ganzen brandichten Theil; und warme Ueberschläge von der gekochten Fieberrinde, deren man den Schwefelgeist beymischet. Es ist wahr, daß dieses Mittel sehr kostbar ist; man kan aber solches ersetzen mit einem Getränke von andern bittern Kräutern, und dem Salzgeist. Ich füge noch die Anmerkung bey, daß man in den meisten Fällen das abnehmen der brandichten Gliedmassen nicht ehender vornehmen solle, bis sich der Brand von selbst Schranken gesetzt hat. Man erkennet dieses durch einen merklichen Ring, welchen auch die unwissendesten unterscheiden können,

können, wodurch die Gränzen sichtbar werden, wo sich das lebendige von dem todten scheidet.

Von Splittern oder spitzigen Cörpern, welche in der Haut stecken bleiben.

§. 489. Die Haut an den Händen, Füßen oder Schenkeln wird oft durch spitzige Cörper durchstochen, dergleichen sind, Dörner von Rosen, Disteln, Castanien, Splitter von Holz, Knochen ꝛc.

Wenn man diese Cörper alsogleich, ganz unzerbrochen, herausreisset, so hat der Zufall gemeinlich keine Folgen, indessen kan man, den Folgen desto sicherer vorzubauen, auf diesen Theil Beusche mit warmem Wasser durchnetzt, einige Stunden lang auflegen, oder solchen in warmem Wasser baden.

Wenn man aber den Cörper nicht herausreissen kan, oder ein Theil davon zurückbleibt, veranlasset solches eine Entzündung, welche immer zunimmt, und gar bald die gleichen Zufälle, wie ein Nagelgeschwür, verursachet, oder, wenn dieses an dem Schenkel geschehen, so entzündet sich dieser Theil, und es erzeugen sich an demselbigen beträchtliche Eytergeschwüre.

§. 490. Diese Zufälle auszuweichen, muß man auf der Stelle, wenn der fremde Cörper sich

nahe an der Oberfläche befindet, durch einen geschickten Wundarzt einen kleinen Einschnitt machen lassen, und auf solche Weise dem Cörper einen Ausgang verschaffen; allein dieses Mittel wird unnütz, und würklich gefährlich, wenn die Entzündung schon überhand genommen hat.

Wenn der Einschnitt nicht statt findet, muß man den verletzten Theil über den Dampf von warmem Wasser halten lassen, und hernach erweichende Uberschläge auflegen aus dem Weichen des Brodts, Milch und Oel, oder auch nur aus einem stark erweichenden Fett, worzu man sich gemeinlich des Haasenfetts bedienet, welches in der That sehr dienlich ist, die Haut gelenk zu machen, ihren Wiederstand zu vermindern, und also dem Cörper den Ausgang zu erleichtern; allein nur die gröbsten Vorurtheile können glauben machen, daß dieses Fett den fremden Cörper durch eine Sympathetische Kraft an sich ziehe, es giebt aber keine andre Sympathien in der Natur, als zwischen schlecht bestellten Köpfen, und ausschweifenden Meynungen.

Es ist von grosser Wichtigkeit, daß der kranke Theil in vollkommener Ruhe erhalten werde.

Wenn man die Eyterung nicht vermeiden können, so muß man das Eytergeschwür so bald als möglich öfnen; ich habe die schlimmsten Uebel entstehen

stehen gesehen, wenn man diese Oefnung allzulang aufgeschoben hat.

§. 491. Zuweilen dringet ein Splitter, nachdem er unter den heftigsten Schmerzen durch die Haut durchgegangen, erstlich in das Fett, der Schmerz läst hierauf nach, der Kranke glaubt, er seye nur gestochen worden, und hat keinen Verdacht, daß der Cörper zurückgeblieben, allein nach Verlauf einiger Zeit, selbst einiger Wochen, entstehen von neuem Schmerzen, Entzündung und ein Eytergeschwür, welches man mit erweichenden Mitteln zur Zeitigung bringen, und öfnen muß.

Man hat gesehen die Hand zu grund gehen, weil man die Spitze von einem Dorn, welche in einen Finger eingedrungen war, im Anfang versäumt, und hernach schlecht besorgt hatte.

Von den Warzen.

§. 492. Die Warzen sind zuweilen eine Folge von einem besondern Fehler des Geblüts, und es entstehet daher eine erstaunliche Menge derselbigen. Dieses geschiehet fürnemlich bey Kindern von vier bis zehen Jahren, welche allzuviel Milchspeisen geniessen; man heilet sie durch eine abgeänderte Lebensordnung und die Pillen No. 18.

Anderemahl und öfterer sind sie ein zufälliger Fehler an der Haut, welcher von einigen äusserlichen Ursachen abhanget.

In letzterm Falle kan man sie, wenn sie durch ihre Größe, Lage und lange Dauer beschwerlich werden, vertreiben; 1. Wenn man sie mit Seiden oder einem gewichsten Leinfaden bindet. 2. Wenn man sie mit einer scharfen Scheere oder einem Messer wegschneidet, und die Wunde mit ein wenig Diachylonpflaster mit den Gommen bedeckt, welches eine leichte Eyterung zuwegebringt, wodurch die Wurzeln der Warzen ausgerottet werden. 3. Wenn man sie durch scharfe ätzende Mittel auftrocknet, dergleichen sind, die Milch von den Blättern des Portulaks- oder Burzelkrauts, von dem Feigenbaum, Schellkraut, Wolfsmilch; allein, neben dem, daß man diese Säfte nur in dem Sommer bekommt, müssen sich Personen, welche eine zarte Haut haben, derselbigen nicht bedienen; sie könten sich damit leicht eine starke und schmerzhafte Geschwulst zuziehen. Ein starker Eßig, in welchem man so viel Salz, als möglich ist, auflösen läst, ist sehr dienlich. Man verfertigt auch Pflaster aus Salmiac und Galban, welche man durch knetten vermengt, und auf die Warzen auflegt, wodurch selbige unfehlbar vertrieben werden.

Die heftiger ätzenden Mittel müssen nicht anders als unter der Aufsicht eines geschickten Wundarzts aufgelegt werden, und man handelt noch klüger, wenn man sie gar nicht gebraucht, so wie die künstlichen Brennmittel; ich habe sinth kurzem langwierige Schäden an einem Finger gesehen, welche auf ein ätzendes Wasser, welches ein Marktschreyer für die Warzen gebrauchte, erfolgt sind. Das Wegschneiden ist ein sicherer Mittel, mit weniger Schmerzen und gar keiner Gefahr begleitet.

Die Ueberbeine, wenn solche ein wenig groß sind, und eine Zeitlang dauren, lassen sich nicht anders als durch den Schnitt heilen.

Von den Hüneraugen.

§. 493. Die Hüneraugen sind immer eine Würkung von allzusteifen oder allzuengen Schuhen.

Die ganze Cur bestehet darinnen, daß man sie durch häufige warme Bäder erweiche, sie bey dem Ausgang aus dem Bad mit einem Federmesser wegschneide, dabey aber die gesunden Theile verschone, welche um so viel empfindlicher sind, da sie von den Hüneraugen gespannt werden, nachher ein Blatt von der Mauer- oder Hauswurz, oder Mauerepheu, oder Portulak auflege, welche man in Eßig eintauchen kan. Man kan auch anstatt dieser

Blät-

Blätter, wenn man die geringe Mühe eines täglichen Verbands sich ersparen will, ein Pflaster von dem einfachen Diachylon, oder Gummi-Ammoniac, welches in Eßig erweicht worden, auflegen.

Man kan den Ruckfall der Hüneraugen nicht anders verhüten, als wenn man die Ursachen derselbigen vermeidet.

Ein und dreyßigstes Capitel.

Von einigen Fällen, welche eine schnelle Hülfe fodern; Ohnmachten, Blutstürzungen, Anfällen von Gichtern, Erstickungen, Folgen der Furcht, schlimme Würkungen der schädlichen Dünste, Giften, ausserordentlichen Schmerzen.

Von den Ohnmachten.

§. 494. Die Ohnmacht hat verschiedene Grade; bey dem leichtesten, empfindet der Kranke sich selbst, und verstehet auch andere, allein er kan nicht reden, diesen nennet man eine Uebelkeit, Blödigkeit, ein Zufall, welcher Personen,

die

die den Dünsten unterworfen, oft begegnet, und bey welchem sich der Puls nicht sehr verändert.

Wenn der Kranke alles Bewusstseyn und Empfindlichkeit verliert, mit einer merklichen Schwächung des Pulses, wird dieser Zufall eine starke Ohnmacht (Syncope) genennt, der zweyte Grad der Ohnmacht.

Wenn sich in der Ohnmacht der Puls völlig verliert, das Athemholen unmerkbar, der Leib kalt, das Gesicht blaß und bleyfarbigt wird, wird dieser Grad, welcher selten, und ein wahres Bild des Todes ist, auch öfters zu demselbigen führt, eine gänzliche Ohnmacht Asphixie genennt.

Die Ohnmachten hangen von einer grossen Zahl verschiedener Ursachen ab, wovon ich nur die wichtigsten anzeigen kan. 1. Von einer allzustarken Vollblütigkeit. 2. Von dem Mangel an Geblüt und überhaupt der Schwachheit. 3. Von den Magenbeschwerden. 4. Von den Nervenkrankheiten. 5. Von heftigen Gemüthsbewegungen. 6. Von einigen Krankheiten.

Ohnmachten von Vollblütigkeit.

§. 495. Ein Ueberfluß des Bluts ist oft eine Ursach der Ohnmacht, und man schliesset, daß sie von dieser abhange, wenn sie blutreiche, starke,

wohl=

wohlbeleibte Personen angreift, insonderheit wenn sie auf eine vorhergegangene Ursach, welche die Bewegung des Geblüts plötzlich vermehrt, erfolget, z. E. auf hitzige Speisen oder Getränke, Wein, geistige Getränke, Coffee; auf warme Getränke, Thee, Melissen ꝛc.; auf einen langen Aufenthalt an der Sonne oder an einem warmen Ort; auf eine starke Leibesübung, auf eine allzulange Arbeit, auf eine Gemüthsbewegung.

In diesem Falle, soll man 1. ihm Weineßig vor die Nase halten, mit solchem die Stirn, die Schläfe, die Vorderhand reiben, man muß ihn aber, wenn es möglich ist, mit der Helfte von warmem Wasser vermengen, geistige Wasser sind in dieser Art schädlich.

2. Man läst ihn 2. oder 3. Löffel voll Weineßig mit vier oder fünfmahl so viel Wasser trinken.

3. Man schniert die Kniebänder unter dem Knie vest zu, weil auf solche Weise ein grosser Theil des Geblüts in den Schenkeln zurückgehalten wird, daß es desto weniger das Herz überladen kan.

4. Wenn die Ohnmacht hartnäckig ist, d. i. länger als eine Viertelstunde währet, oder eine starke Ohnmacht vorhanden ist, muß man auf dem Arm eine Ader öfnen, welches den Kranken bald wieder belebt.

5. Nach

5. Nach der Aderläſſe thut man wohl, wenn man ein Clyſtier verordnet, nach dieſem läſt man den Kranken in Ruhe, und giebt ihm alle halbe Stunden einige Taſſen Hollunderthee mit ein wenig Zucker und Eßig.

Wenn die Ohnmachten, welche von dieſer Urſach abhangen öfter kommen, muß man, ſolche auszuweichen, den Rath befolgen, welchen ich unten §. 544. geben werde, wo ich von den Perſonen rede, die allzuviel Blut kochen.

Die nemliche Urſach, welche dieſe Ohnmachten erzeugt, veranlaſſet zuweilen auch in den gleichen Umſtänden heftiges Herzklopfen, zuweilen gehet das Herzklopfen der Ohnmacht vor, oder es folget auf dieſelbige.

Ohnmachten, welche durch die Schwachheit veranlaſſet werden.

§. 496. Wenn ein Ueberfluß von Blut Ohnmachten erwecken kan, ſo ſind ſie weit öfterer Folgen einer entgegengeſetzten Urſach, nämlich, des Mangels von Blut oder der Entkräftung.

Dieſe Art erfolgt nach groſſen Blutſtürzungen, nach allzuſchnellen oder übermäßigen Ausleerungen, z. E. einige Stunden nach einer Gallenkrankheit §. 321. auch nach langſamern dabey aber anhal-

tenden

tenden Ausleerungen, als einem veralterten Bauchfluß, allzuhäufigem Schweiß, allzustarkem Abgang des Harns, nach Ausschweifungen welche ihrer Natur nach abmatten, eigensinnigem Wachen; ein langanhaltender Eckel vor den Speisen, welcher dem Leib die nöthige Nahrung entziehet, hat die gleiche Würkung wie die unmäßigen Ausleerungen.

Man muß trachten diese Ursachen der Ohnmachten, durch die, einer jeden eignen Mittel, zu zerstören, eine umständliche Erzehlung wäre hier nicht an ihrem Ort, die Beyhülfe aber, welche währender Ohnmacht statt findet, ist ungefehr die nemliche bey allen Ohnmachten dieser Classe, diejenige ausgenommen, welche auf eine Blutstürzung folget, wovon ich weiter unten reden werde. Diesemnach muß man 1. den Kranken auf ein Bett legen, ihn wohl zudecken, und ihm mit warmer Flanelle, die Schenkel, Aerme und den ganzen Leib reiben, überdieses soll man alle Bänder über den ganzen Leib auflösen.

2. Man giebt ihm die geistreichsten Sachen zu riechen, Eau des Karmes, Ungarisches Schlagwasser (Eau de la Reine d'Hongrie) Englisch Salz, Salmiakgeist, starkriechende Kräuter, Raute, Salbey, Rosmarin, Münze, Wermuth ꝛc.

3. Läst man ihn einige Tropfen Eau des Karmes, Aquavit, oder von einem andern geistigen Getränke

tränke mit ein wenig Wasser vermischt in den Mund nehmen, und hinunterschlucken, da man indessen Wein mit Zucker und Zimmet kochen läßt, welches das beste Herz-stärkende Mittel ist.

4. Schlägt man über das Herzgrübgen ein Stück Flanelle, oder von einem andern wollenen Zeug, welche mit warmem Wein, darinnen man einige starke Kräuter abgekochet hat, oder mit warmem Aquavit angefeuchtet seyn muß.

5. Wenn das Uebel anhaltend scheint, muß man sie in ein warmes Bett legen, welches mit ein wenig Zucker und Zimmet durchräuchert ist, und hernach fortfahren, den ganzen Leib mit warmer Flanelle zu reiben.

6. So bald sie etwas verschlucken können, soll man ihnen Fleischbrühen mit dem Gelben vom Ey, oder ein wenig Brodt geben, oder Zwieback in Wein getaucht mit Zucker und Zimmet.

7. Endlich, indem man alle Vorsorge gebraucht auf die Ursach zu würken, fährt man einige Tage fort, den Ruckfällen vorzubauen; zu diesem Ende giebt man ihnen öfters, doch nur wenig auf einmahl, eine leichte dabey aber stärkende Nahrung, Panaden mit Fleischbrühen, frische weich gekochte Hünereyer, Zuckergebacknes, Chocolate, Suppen aus den kräftigsten Brühen, Sulzen, Milch u. s. f.

§. 497. Die Ohnmachten, welche auf eine Aderläſſe, oder ein allzuheftiges Purgiermittel erfolgen, gehören in dieſe Claſſe.

Die Ohnmachten auf eine Aderläſſe gehen gemeinlich leicht vorüber, und hören auf, ſo bald man eine ſolche Perſon auf ein Bett legt, man kan ſie ausweichen, wenn man im Bette zur Ader läßt; wenn ſie ein wenig heftig iſt, hilft der Geruch des Eßigs, oder ein wenig Eßig mit Waſſer getrunken, gar bald.

Man wird §. 552. die Mittel finden, welche gegen die Anfälle, ſo von allzuheftigen Brech- oder Purgiermitteln herrühren, dienlich ſind.

Ohnmachten von Magenbeſchwerden.

§. 498. Man hat ſchon aus §. 308. erſehen, daß die Unverdaulichkeit Ohnmachten erzeuge, welche öfters ſo ſtark ſind, daß man die würkſamſten Hülfsmittel, dergleichen die Brechmittel, anwenden müſſe. Zuweilen iſt die Unverdaulichkeit vielmehr eine Würkung der Eigenſchaft und Verdorbenheit der Speiſen, als der Menge derſelbigen; es giebt Perſonen, welche die Eyer, Fiſche, Krebſe, fette Speiſen, in eine Uebelkeit ſtürzen, und Bangigkeiten erwecken, die ſehr oft von Ohnmachten begleitet werden. Daß eine Ohnmacht von dieſer

Art seye, schliesset man, wenn eine solche Ursach vorhergegangen, und sie weder von den bisher erzehlten, noch von den folgenden abhängen kan.

In diesem Falle muß man den Kranken, wie in den vorhergehenden Arten durch den Geruch starker Sachen aufwecken, das wesentlichste Mittel aber ist, die Materien in dem Magen mit häufigem warmen Getränke zu ersäufen, dieses benimmt ihnen die Schärfe, und befördert ihre Ausleerung durch Erbrechen, oder es führt sie nach den Gedärmen.

Ein leichtes gemeines Thee, oder ein Kräuterthee aus Karmillen, Salbey, Hollunder, Cardobenedicten, haben ungefehr die gleiche Würkung; indessen erwecken die Cardobenedicten und Karmillen mit mehrerer Gewißheit ein Erbrechen. Das laue Wasser ist auch dienlich.

So bald man sich zu erbrechen anfängt, hört die Ohnmacht auf, oder sie vermindert sich wenigstens. Es geschiehet auch zuweilen, daß die Natur währender Ohnmacht Aufstossen erwecket, welches den Kranken auf einen Augenblick aufweckt, aber wenn es nicht hinlänglich ist, ein Erbrechen zuwegezubringen, solchen bald wieder darein versinken läßt, welches oft lang genug währt, und Herzwehe, Schwindel, Uebelkeit zurücklaßt, welche man bey den ersten Arten nicht verspühret.

Wenn der Anfall sich geendigt hat, muß man sich einige Tage an eine leichte Lebensordnung halten, und zugleich, Morgens nüchtern eine Dose von dem Pulver No. 38. nehmen, welches den Magen von den schädlichen Ueberbleibseln befreyet, und ihm seine Kräfte wiederbringet.

§. 499. Es giebt eine andre Art von Ohnmacht, welche auch ihren Grund in dem Magen hat, welche indessen von dieser sehr verschieden ist, und eine ganz verschiedene Heilungsart erheischet, diese rührt von einer allzugrossen Empfindlichkeit dieses Theils und einer allgemeinen Schwachheit her.

Diesem Uebel sind kränkliche, schwache Personen, welche von sehr geringen Sachen angegriffen werden, und welche einen sehr empfindlichen und schwachen Magen haben, unterworfen. Die Menge der Speisen, die sie zur Nahrung nöthig haben, so gering sie immer ist, greift sie an; fast allemahl nach den Mahlzeiten empfinden sie eine Uebelkeit, und wenn sie ein wenig zu viel, oder Speisen essen, die nur ein wenig schwerer sind zu verdauen, wenn sie nach der Mahlzeit nur ein wenig aufgebracht werden, wenn die Witterung nicht günstig ist, zuweilen auch, wenn man keine merkliche Ursache anzugeben weiß, verwandelt sich die Uebelkeit in eine Ohnmacht.

In diesen Momenten haben diese Kranke fast nichts als eine völlige Ruhe nöthig, man darf sie nur zu Bette bringen, so ist es schon genug, weil man sich aber nicht entschlieſſen kan, bey einer Ohnmacht ein müßiger Zuschauer zu seyn, so kan man ihnen von einem geistigen Wasser zu riechen geben, mit solchem die Schläffe und die Vorderhand waschen, und ihnen zugleich ein wenig Wein zu trinken geben. Das Reiben hat auch hier seinen Nutzen.

Auf diese Art von Ohnmacht folget öfterer ein leichtes Fieber, als auf andere Arten.

Ohnmachten von den Nervenkrankheiten.

§. 500. Diese Art von Ohnmacht ist denjenigen Personen, für welche eigentlich dieses Werk bestimmt ist, gänzlich unbekandt; weil aber viele Personen aus den Städten, sich einen grossen Theil ihres Lebens auf dem Lande aufhalten, und viele Landleute das Unglück haben, die Gebrechen der Städte sich zuzuziehen, habe ich mich verpflichtet geglaubt, auch hiervon ein Wort zu reden.

Ich verstehe hier durch die Nervenkrankheiten keine andere, als solche, welche von demjenigen Fehler der Nerven abhangen, durch welchen in dem Leib unordentliche Bewegungen erweckt wer-

den, das ist solche, die keine, wenigstens keine merkliche äusserliche Ursach haben, auch nicht von unserm Willen abhangen, oder solche Bewegungen, die viel heftiger sind als sie seyn sollten, wenn sie mit der Stärke des äussern Eindrucks in einem richtigen Verhältniß stünden. Dieses ist just der Zustand, welchen man Dünste, und bey dem gemeinen Volke, die Nutter nennet; und da kein Theil des Leibs ohne Nerven, und keine oder fast keine Verrichtung des Leibs ist, auf welche die Nerven nicht einigen Einfluß haben, so begreifet man leicht, daß die Dünste oder der Zustand, welcher von allen falschen Bewegungen der Nerven abhanget, keine in die Sinnen fallende Ursach haben, und daß, da alle Verrichtungen des Leibs zum Theil von den Nerven abhangen, kein Zufall einer Krankheit seye, welcher nicht die Dünste erwecken könnte, daß auch diese Zufälle nach der Verschiedenheit der aus der Ordnung gebrachten Nervenästen unendlich verschieden seyn müssen; man begreift auch, warum die Dünste der einten Person, mit den Dünsten einer andern oftmals keine Aehnlichkeit haben, und warum bey der nemlichen Person die Dünste des einten Tags von den Dünsten des folgenden ganz verschieden seyen; überdieses siehet man ein, daß die Dünste ein würkliches Uebel seyen, und daß die abentheurliche Abänderungen der Zufälle, welche für einen jeden,

wenn

wenn er nicht in den Kenntnissen von der Einrichtung des menschlichen Leibs wohl bewandert ist, unbegreiflich sind, glauben gemacht, daß solche vielmehr von einer verdorbenen Einbildungskraft abhangen, und keine würkliche Krankheit seyen. Man siehet ein, sage ich, daß diese abentheurliche Abänderungen der Zufälle eine nothwendige Würkung der Ursach der Dünste seyen, und daß es in keines Menschen Gewalt stehe, solche nicht zu haben, so wenig als es in ihrer Gewalt stehet, einen Anfall des Fiebers oder der Zahnschmerzen nicht zu haben.

§. 501. Einige Beyspiele werden die Begriffe von der Beschaffenheit der Dünste deutlicher machen. Ein Brechmittel erweckt das Erbrechen fürnemlich durch die erweckte Reitzung in den Nerven des Magen, diese Reitzung erzeuget einen Krampf in diesem Theile des Leibs; wenn nun durch eine Folge der Nervenkrankheit, welche die Dünste ausmacht, die Nerven des Magens mit der gleichen Heftigkeit zu würken anfangen, wie nach einem Brechmittel, so wird der Kranke durch eben so heftige Triebe zum Erbrechen geplaget werden, als ob er ein Brechmittel eingenommen hätte.

Wenn eine falsche Bewegung der Nerven, welche sich durch die Lungen vertheilen, die kleinen Bläsgen, welche bey jedem Athemzug eine frische

Luft schöpfen sollten, zusammenziehet, so empfindet der Kranke eine Erstickung, wie wenn diese Zusammenziehung durch schädliche Dünste verursachet wird.

Wenn die Nerven, welche sich durch die Haut vertheilen, durch eine Folge dieser unordentlichen Bewegungen sich zusammenziehen, wie solches durch den Frost geschehen könte, oder durch einen Ueberschlag, so wird die Ausdünstnng gehemmt, die Feuchtigkeiten, welche durch diesen Weg sollten abgeführt werden, fallen entweder auf die Nieren zurück, und veranlassen einen häufigen Abgang eines ganz klaren Harns, einen Zufall, welcher bey Leuthen, die den Dünsten ausgesetzt sind, gewohnt ist; oder auf die Gedärme, und verursachen einen wässerichten Durchfall, welcher oft sehr hartnäckig ist.

§. 502. Unter den verschiednen Zufällen dieser Krankheit sind die Ohnmachten keiner von den seltensten.

Man ist sicher, daß sie von dieser Ursache abhangen, wenn sie eine dieser Krankheiten unterworfne Person angreifen, und man keine andere Ursach finden kan.

Dergleichen Ohnmachten sind fast niemal gefährlich, und haben kaum einige Beyhülfe nöthig; man muß den Kranken zu Bette bringen, ihm so

viel möglich Luft machen, und ihm vielmehr stinkende als angenehme Sachen zu riechen geben; in dieser Art Ohnmachten thut der Rauch von angezündetem Leder, Federn, oder Papier oft gute Würkung.

§. 503. Sie werden öfters veranlasset, wenn der Kranke allzulang nüchtern bleibt, wenn er ein wenig zuviel geessen hat, wenn er sich in einem allzuwarmen Zimmer aufhält, wenn er in einer allzuvolkreichen Gesellschaft gewesen, wenn er einen allzustarken Geruch empfunden, wenn er zusehr verstopft ist, wenn er durch eine Unterredung in eine allzustarke Gemüthsbewegung gesetzt worden, mit einem Wort, durch viele Ursachen, welche für gesunde Menschen unempfindlich wären, welche aber auf solche Personen mit grosser Heftigkeit würken, weil, wie schon gesagt, ihre Nerven den Fehler haben, daß sie allzulebhaft angegriffen werden, die Stärke der Empfindung ist mit ihrer äussern Ursache in keinem richtigen Verhältniß.

Wenn man die wahre Ursach einer Ohnmacht entdecken kan, so zeiget sich von selbst, daß man diejenigen Mittel fortsetzen müße, welche die Ursach entfernen, so lang solche zugegen ist.

Weil so geringe Ursachen diese Ohnmachten erwecken können, so ist sich nicht zu verwundern,

daß solche oft wiederkommen. Das beste Vorbauungsmittel ist, den Mangel der Nerven, welcher solche erzeugt, zu vertreiben, allein die weitläuftige Cur, die hierzu erfodert wird, ist völlig von meinem Plan entfernt. Ich begnüge mich demnach, dergleichen Leute, die solchen unterworfen sind, zu erinnern, daß alle ausleerende Mittel, Aderlässen, Purgiermittel, purgierende Mineralwasser, alle kühlende und erweichende Mittel, die Salze, warme Wasser, warme Zimmer, ein langer Schlaf, eine allzuruhige Lebensart, überhaupt sehr schädlich seyen; daß sie sich an Arzneyen halten sollen, welche stärken ohne zu erhitzen, daß eine arbeitsame Lebensart, kalte Zimmer und Better, die freye Luft insonderheit des Morgens frühe, die Leibesübung fürraus zu Pferde, die Zerstreuung und Mäßigkeit, die wahren Heilmittel dieses Uebels seyen. Alle Ausschweifungen, eine weiche Lebensart, warme Wasser, und Verdruß, unterhalten dasselbe, und machen alle Heilmittel unnütz.

Ohnmachten von den Gemüthsbewegungen.

§. 504. Man hat verschiedene Beyspiele, daß eine ausserordentliche Freude auf der Stelle getödet hat, allein diese Fälle sind selten, und man wird nicht oft um Mittel für Ohnmachten angesprochen,

welche durch die Freude verursacht worden. Es verhält sich nicht so mit dem Zorn, Verdruß und der Furcht. Ich werde von der Furcht in einem besondern Abschnitte reden; von dem Zorn und Verdruß will ich hier ein Wort anführen.

§. 505. Ein ausschweifender Zorn, ein heftiger Verdruß tödten zuweilen in einem Augenblick; öfters stürzen sie nur in eine Ohnmacht; vor allem aus thut der Verdruß diese Würkung, und es ist sehr gemein, Personen zu sehen, welche in diesem Zustande einige Stunden lang, aus einer Ohnmacht in die andere verfallen; man siehet wohl ein, daß man in diesem Falle wenig Hülfe leisten könne; es ist nützlich, sie Eßig riechen zu lassen, und ihnen oft einige Tassen von einem leichten Herz-stärkenden Getränke, z. Ex. von Melissen, warm zu geben, oder eine Limonade mit Pomeranzen- oder Citronenschalen.

Eine stillende Herzstärkung, welche mir den besten Erfolg zu haben scheint, ist, ein Coffeelöffel voll von 3. Theilen der Hofmannischen Schmerzstillenden Tropfen, und einem Theil von der geistigen Agdstein-Tinctur, welche man mit einem Löffel voll Wasser eingiebt, und auf solche einige Tassen von dem angezeigten Getränke nachtrinken läßt.

Man muß nicht glauben, daß man die Ohnmachten dieser Art durch die Nahrung heilen könne;

der

der natürliche Zustand, in welchen der Leib durch einen heftigen Verdruß versetzt wird, ist von allen Leibesbeschaffenheiten diejenige, in welcher die Nahrungsmittel am meisten schaden können, und so lang die Heftigkeit der Bewegung dauret, muß man nicht mehr als einige Löffel voll Suppen oder einige Bissen gebratenes zu essen geben.

§. 506. Wenn der Zorn auf einen so heftigen Punct gestiegen, daß die Maschine, die durch diese Anstrengung erschöpft worden, plötzlich in eine ausserordentliche Schlaffheit verfällt, so erfolget zuweilen eine Ohnmacht, und würklich eine von dem zweyten Grad.

Es ist hinreichend, daß man den Kranken in Ruhe lasse, und ihm Eßig zu riechen gebe; wenn er zu sich selbst gekommen, kan man ihn warme Limonade aus Citronensaft, Zucker und Wasser trinken lassen, und das Clystier No. 5. beybringen.

In diesem Falle bleibt zuweilen Herzwehe, Triebe zum Erbrechen, Bitterkeit des Mundes, und Schwindel zurück, welche ein Brechmittel anzuzeigen scheinen, man muß sich aber davor wohl hüten, es könte die betrübtesten Folgen haben; die Limonade und Clystiere vertreiben gemeinlich diesen Zustand; wenn der Eckel und Herzwehen fortdauren, könte man höchstens die Arzney No. 23. oder einige Dosen von No. 24. verordnen.

Ohnmachten, welche bey andern Krankheiten vorfallen.

§. 507. Die Ohnmachten, welche bey andern Krankheiten vorfallen, geben niemal eine gute Vorbedeutung, weil sie eine Schwäche anzeigen, welche eine Hinderniß der Cur ist.

In den Anfängen der faulen Krankheiten, zeigen sie oft eine Beschwerung des Magens an, oder eine Menge einer verdorbenen Materie, und sie lassen nach, wenn eine Ausleerung durch Erbrechen oder den Stuhlgang erfolget.

In dem Anfall der bösartigen Fiebern, verrathen sie die ganze Stärke der Bösartigkeit, und die Zerstörung der Kräfte.

In dem einten und andern Falle ist, währendem Anfall, sowohl äusserlich als innerlich der Eßig das beste Mittel, und nachher Citronensaft mit Wasser.

§. 508. Die Ohnmachten in Krankheiten, welche mit häufigen Ausleerungen begleitet sind, lassen sich wie diejenigen heilen, welche von der Schwachheit abhangen, man muß darneben trachten, die Ausleerungen zu mäßigen.

§. 509. Wenn jemand ein Geschwür in dem Leib hat, ist er öftern Ohnmachten unterworfen,

man

man kan ihn mit Eßig aufwecken, aber oftmals wird eine solche Ohnmacht tödtlich.

§. 510. Es begegnet vielen Personen, in mehrerem oder minderem Grad, daß sie am Ende eines heftigen Anfalls vom Fieber, oder bey dessen Erneuerung in den anhaltenden Fiebern, in Ohnmacht fallen, dieses beweiset allezeit, daß das Fieber sehr stark gewesen, da die Ohnmacht eine Würkung einer Schlafheit ist, welche auf eine starke Spannung erfolget. Ein oder zwey Löffel voll eines leichten weissen Weins mit eben so viel Wasser, sind das einzige nothwendige Mittel.

§. 511. Leute, die öftern Ohnmachten unterworfen sind, müssen nichts versäumen, die wahre Ursach zu erkennen, weil die Würkung der Ohnmachten allezeit schädlich ist, einige Fieber ausgenommen, in welchen sie die Scheidung zu entscheiden scheinen.

Eine jede Ohnmacht läßt eine Uebelkeit und Schwachheit zurück, die Absönderungen werden eingestellt, die Säfte stehen still, es erzeugen sich Verstopfungen, und wenn die Bewegung des Geblüts gänzlich gehemmt wird, oder merklich langsamer wird, so werden in dem Herzen und den grossen Blutgefässen Polypen erzeugt, welche oftmahl unheilbar sind, welche erschreckliche Folgen nach sich ziehen, und welche zuweilen innerliche

Puls-

Pulsadergeschwulsten veranlasen, welche allemahl nach langen Bangigkeiten den Tod bringen.

Die Ohnmachten, welche alte Personen angreifen, sind, wenn keine offenbare Ursach vorhanden, von einer schlimmen Vorbedeutung.

Von den Blutstürzungen.

§. 512. Das Nasenbluten, welches in Entzündungsfiebern erfolget, ist gemeinlich eine gute Scheidung, die man ja nicht anhalten soll, wenigstens wenn sie nicht übermäßig wird, und für das Leben des Kranken besorgt macht.

Da dieses bey Gesunden niemals als bey einem Ueberfluß von Blut erfolget, ist es auch nicht dienlich, solches zufrühe anzuhalten, es wäre zu besorgen, es möchte sich irgend an einem innern Theile eine Verstopfung des Geblüts ereignen.

Zuweilen erfolgt auf einen mittelmäßigen Blutverlust eine Ohnmacht; diese Ohnmacht stillet die Blutstürzung, und verschwindet ohne eine andre Hülfe als dem Geruch des Eßigs; allein anderemahl erfolgen Ohnmachten auf Ohnmachten, ohne daß sich das Bluten stille, es ereignen sich auch leichte gichterische Bewegungen, Verwirrung der Sinnen, alsdenn muß man nothwendig die Blutstürzung stillen, auch ehe sich diese heftige Zufälle

ein-

einstellen, dieses sind die Kennzeichen, woraus sich schliessen läßt, ob man das Blut stillen soll oder nicht.

„So lange der Puls annoch voll bleibt, die „Wärme des Leibs allenthalben gleich ist, auch an „den äussern Gliedmassen, und das Gesicht und die „Lippen ihre rothe Farbe behalten, hat man von „einer Blutstürzung nichts zu befahren, und wenn „sie noch so heftig ist. „

„Wenn hingegen der Puls zu zittern anfängt, „wenn das Gesicht und die Lippen blaß werden, „der Kranke über Herzwehe klagt, so muß man „die Blutstürzung anhalten. „

Und weil die Arzneyen nicht auf der Stelle ihre Würkung thun, so ist besser ihren Gebrauch allzufrühe anzufangen, als damit ein wenig zu späth zu kommen.

§. 513. 1. Leget man Binden um dem Arm, an dem nemlichen Ort, wo man sie bey dem Aderlassen anleget, und an den Schenkeln unter den Knien, man schnürt dieselbigen vest zu, damit das Geblüt in den äussern Gliedmassen angehalten werde.

2. Diese Würkung zu vermehren, läßt man die Schenkel in laues Wasser bis an die Knie eintauchen; indem man die Gefässe der Schenkeln erweichet, dehnen sie sich aus, und fassen demnach

mehr

mehr Blut. Wenn das Wasser kalt wäre, würde es das Blut gegen dem Haupt treiben, wenn es heiß wäre, würde solches die Bewegung vermehren, die Geschwindigkeit des Pulses befördern, und die Blutstürzung heftiger machen.

Wenn die Blutstürzung gestillet ist, kan man die Bänder nachlassen, oder das einte völlig wegnehmen, und die übrigen noch ein oder zwey Stunden unberührt lassen, man soll sich aber wohl hüten, daß man nicht alle auf einmahl auflöse.

3. Man läst den Kranken alle halbe Stunden 7 bis 8 Gran Salpeter, und einen Löffel voll Eßig in einem halben Glas Wasser nehmen.

4. Man löset ein Quintgen weißen Vitriol in 2. Löffel Brunnenwasser auf, und benetzt mit solchem einen Meißel von Karpie oder ausgefaserter feiner Leinwand, welchen man in die Nase stecket, anfangs nicht tief, nach und nach aber so tief als möglich ist, wozu man sich eines biegsamen Stäbgens von Holz bedient. Wenn dieses Mittel nicht hilft, so werden die Hofmannischen Schmerzstillenden Tropfen, auf gleiche Weise gebraucht, unfehlbar helfen; auf dem Lande, wo man oft weder das einte noch das andre haben kan, thut Aquavit, auch der Weingeist (Brandtewein) mit $\frac{1}{3}$ Eßig vermischt, eine sehr gute Würkung, welches ich oft in schwehren Fällen gesehen habe.

Man kan sich auch des Mittels No. 67. bedienen, dessen ich schon in dem Abschnitt von den Wunden gedacht, man zerstößt es zu Pulver, und bringt es so hoch als möglich auf einem Meißel, woran es sich leicht anhängt, in die Nase, oder man füllet damit ein Rohr von einer Feder an, stößt solche, so hoch als möglich in die Nase, und bläst durch das äussere Ende aus allen Kräften; indessen ist die erste Art vorzuziehen.

5. Wenn das Blut gestillet ist, läst man den Kranken in völliger Ruhe, man hütet sich, den Meißel aus der Nase zu ziehen, oder das geronnene Geblüt, welches sich in derselbigen gesammlet, wegzunehmen, dieses muß nach und nach geschehen, und der Meißel gehet oft erst nach einigen Tagen heraus.

§. 514. Ich sage nichts von der Aderlässe, weil ich solche für unnütz ansehe, und wenn sie zuweilen das Blut anhält, so befördert es anderemahl die Blutstürzung; eben so wenig sage ich von den Schmerzstillenden Mitteln, welche beständig ihrer Natur nach, das Geblüt mehr nach dem Haupt leiten. Das angiessen des kalten Wassers in den Nacken muß niemal gebraucht werden, weil solches zuweilen die schlimmsten Zufälle erwecket.

In allen Blutstürzungen sind, die Ruhe, die Binden, und der Gebrauch der Getränke No. 2. und 4. von besonderen Nutzen. §. 515.

§. 515. Diejenigen, welche öftern Blutstürzungen unterworfen sind, müssen sich in ihrer Aufführung nach den Anleitungen richten, welche ich in dem folgenden Capitel §. 544. beschreiben werde, wenig zu Nacht speisen, alle scharfen und geistigen Sachen meiden, allzuwarme Oerter fliehen, und den Kopf nur ganz leicht bedecken.

Wenn man lange Zeit den Blutstürzungen unterworfen gewesen, soll man, wenn sie aufhören, sich an der Nahrung abbrechen, von Zeit zu Zeit eine Ader öfnen lassen, und einige Laxiermittel, insonderheit No. 24. nehmen, auch oft des Abends eine Dose Salpeter.

Von den Anfällen der Gichter.

§. 516. Die Gichter sind insgemein mehr schreckhaft als gefährlich, sie hangen von einer grossen Zahl verschiedener Ursachen ab, und ihre Heilung erfodert die Zerstörung derselbigen.

In dem Anfalle sind sehr wenige Mittel zu versuchen.

Man kan den Anfall einer Epilepsie durch nichts abkürzen oder vermindern, und dieses desto weniger, weil die Arzneyen das Uebel oft verschlimmern, man muß also nur für die Sicherheit des Kranken sorgen, indem man verhindert, daß

er sich selbst keine heftige Schläge gebe, es ist auch dienlich, daß man, wenn es möglich ist, zusammengewickelte Leinwand zwischen die Zähne schiebe, wodurch man verhüten kan, daß in den heftigsten Krämpfen die Zunge nicht gefährlich verletzt werde.

Der einzige Fall, welcher einige Beyhülfe erheischet, ist, wenn der Anfall so heftig scheint, der Hals so sehr aufgetrieben wird, das Gesicht so roth ist, daß man einen Schlagfluß besorgen muß, welchem man durch eine Aderlässe am Arm von acht bis zehen Unzen vorbauen kan.

Da diese greuliche Krankheit auf dem Lande gemein ist, so erweiset man den unglücklichen Schlachtopfern derselben einen wesentlichen Dienst, wenn man sie erinnert, wie gefährlich es für sie seye, blindlings, alle Arten von Heilmitteln, die man ihnen anräthet, anzunehmen; wenn eine Krankheit ist, deren Besorgung schwehr ist, so ist es diese; es giebt einige Arten, welche unheilbar sind, auch die heilbaren erheischen die Bemühungen der erleuchtesten Aerzte, und die, welche alle Arten von Epilepsien mit einem einzigen Arzneymittel zu heilen versprechen, sind entweder Unwissende oder Betrüger, zuweilen beydes zugleich.

§. 517. Einfache Anfälle von Gichtern, die nicht Epileptisch sind, währen oft lange, und

fahren

fahren oft ununterbrochen einige Tage, ja einige Wochen, fort.

Man muß trachten, ihre wahre Ursach zu entdecken, man muß aber währendem Anfall fast nichts vornehmen; die Nerven befinden sich alsdenn in einem solchen Grad der Spannung und Empfindlichkeit, daß auch die bestverordneten Arzneyen, oft das Ungewitter mehr vermehren als stillen.

Wässerichte, gelinde Aromatische Getränke, sind noch das unschuldigste Mittel, z. E. aus Melisse, Lindenblüthe, Hollunderblüthe; zuweilen ist eine Tisane aus Süßholz dienlicher als alles andere.

Von den Anfällen der Erstickung.

§. 518. Die Erstickungen, man kan sie nennen wie man will, welche plötzlich eine Person anfallen, welche vorher ohne Beschwehrde athmete, hangen fast allezeit, entweder von einem Krampf in den Nerven der Lungenbläsgen, oder von einer Versteckung des Geblüts in den Lungen, oder von einer schleimichten Verstopfung dieses Theils, ab.

Wenn die Erstickung von einem Krampf abhanget, ist sie nicht gefährlich, sie verschwindet von selbst, oder man kan sie wie eine Ohnmacht

besorgen, welche von der nemlichen Ursach erzeugt wird, siehe §. 502.

§. 519. Eine Erstickung, von der Versteckung des Geblüts, läst sich aus folgenden Zeichen erkennen, wenn sie starke, lebhafte, vollblütige Personen angreift, welche viele und saftreiche Speisen essen, starke Weine und gebrandte Wasser trinken, welche sich oft erhitzen; wenn sie nach einer Ursach der Erhitzung erfolgt, wenn der Puls voll und stark, das Gesicht roth ist.

Man heilet solche 1. durch eine häufige Aderlässe am Arm, die man nach Nothdurft wiederholen muß.

2. Durch Clystiere.

3. Durch häufige Tisane No. 1. welcher man auf jede Maaß ein Quintgen Salpeter beymischet.

4. Durch beständiges einathmen des Eßigdampfs; siehe §. 55.

§. 520. Man kan schliessen, daß die Erstickung von Anhäufung eines zähen Schleims auf den Lungen abhange, wenn sie Personen angreift, welche von einer der vorhergehenden ganz entgegengesetzten Leibesbeschaffenheit und Lebensart sind, die kränklich, schwach, phlegmatisch, schleimig, träg, eckelhaft sind, welche sich schlecht ernähren,

oder von fetten, schleimichten und geschmacklosen Speisen, welche viel warmes Wasser trinken; wenn das Uebel bey einer regnichten Witterung und Mittagwind angreift; wenn der Puls weich und klein, das Gesicht blaß und hohl ist.

Das würksamste, was man hier thun kan, ist: 1. Alle halbe Stunden eine halbe Tasse von dem Tränkgen No. 8. zu geben, wenn man es alsogleich haben kan. 2. Von dem Getränke No. 12. häufig trinken zu lassen. 3. An beyden Waden starke Blasenpflaster aufzulegen.

Wenn der Kranke vor dem Anfall stark gewesen, wenn der Puls noch seine Kräfte behält, und ein wenig voll scheint; so ist eine Aderlässe von sieben oder acht Unzen oftmahls unentbehrlich nothwendig.

Ein Clystier thut zuweilen auch fürtrefliche Würkung.

Gemeinlich finden sich die Kranken erleichtert, so bald sie ausspeyen, zuweilen auch, so bald sie sich erbrechen können.

Das Arzneymittel No. 25., wovon man alle zwey Stunden mit einer Tasse Tisane No. 12. nehmen soll, ist zuweilen von gutem Erfolge.

Wenn man weder dieses noch das Mittel No. 8. bey der Hand hat, welches auf dem Lande oft geschehen kan, muß man eine Zwiebel von mittlerer Grösse in einem eisernen Mörser zerstossen, auf solche ein Glas siedenden Eßig giessen, durch ein Leinentuch austrücken, eben so viel Honig beymischen, und alle halbe Stunden von diesem Gemenge einen Löffel voll nehmen, ich habe dessen Würkung auf eine augenscheinliche Weise erfahren.

Von den Folgen der Furcht.

§. 521. Ich will hier einige Räthe anführen, den schlimmen Würkungen der Furcht vorzukommen, welche in allen Arten von betrübten Folgen sind, fürnemlich aber bey Kindern.

Die allgemeinen Würkungen der Furcht sind, die kleinen Gefässe zusammenzuziehen, und das Geblüte gegen die innern Theile zurückzutreiben, daher entstehen, eine Hemmung der Ausdünstung, ein allgemeines Erstarren, Zittern, Herzklopfen und Bangigkeit, wenn das Herz und die Lunge mit dem Geblüte überladen werden, zuweilen auch Ohnmachten, unheilbare Krankheiten des Herzens, der Tod; oftmals Schlafsucht, Verwirrung der Sinnen, eine Art von Tobsucht, dergleichen ich oft bey Kindern gesehen, wenn sich die Gefässe des Gehirns verstopfen; Gichter, selbst die Epilepsie, ist

ist oft eine schreckliche Folge eines unglücklichen Scherzes. Der halbe Theil von den Epilepsien, welche nicht erblich sind, hangen von dieser Ursache ab, und man kan den Kindern nicht genug einschärfen, daß sie einander nicht in Furcht und Schrecken bringen; die Schulmeister sollten ihnen deswegen die ernstlichsten Erinnerungen geben.

Wenn die Feuchtigkeit der Ausdünstung auf die Gedärme fällt, so kan sie lange und sehr hartnäckige Durchfälle erwecken.

§. 522. Man muß trachten den in Unordnung gebrachten Kreislauf des Geblüts wieder herzustellen, die Ausdünstung zurückzubringen, und die Erschütterungen der Nerven zu stillen.

Man pflegt gemeinlich alsobald frisches Wasser zu geben, allein, wenn die Furcht beträchtlich ist, so ist dieser Gebrauch schädlich, und ich habe schlimme Folgen davon gesehen.

Man muß den Kranken an einen ruhigen Ort bringen, und nur sehr wenige Personen von der nähesten Bekanntschaft um sie lassen, ihnen einige Tassen von einem warmen Getränke, fürnemlich von Lindenblüthen oder Melissen geben, ein laues Fußbad verordnen, und in solchem die Füsse eine Stunde lang, wenn es möglich ist, halten lassen, wobey man solche von Zeit zu Zeit reiben, und

zugleich alle Viertelstunden eine kleine Tasse von genannten Getränken geben soll. Wenn die Stille sich wieder ein wenig eingestellt, und die Haut über den ganzen Leib wieder erwärmt ist, muß man trachten sie zum schlafen und einer häufigen Ausdünstung zu bringen, zu diesem Ende kan man sie zu Bette bringen, und ihnen einige Löffel Wein mit einer Tasse von dem nemlichen Getränke, oder, welches sicherer ist, einige Tropfen von Sydenhams Schmerz-stillender Essenz No. 48., oder in dessen Ermanglung eine Dose Theriack geben.

§. 523. Zuweilen scheinen die Kinder im Anfang nicht so sehr erschrocken, aber die Furcht erneuert sich in dem Schlafe, und hat desto mehr Kraft; in diesen Umständen muß man einige Abend nacheinander vor Schlafengehen nach den angeführten Einschlägen verfahren.

Oft erneuert sich die Furcht bey dem Anbruch der Nacht, und versetzt sie alle Tage in einen jämmerlichen Zustand; man muß sich der nemlichen Mitteln bedienen, und es trachten dahin zu bringen, daß die Kinder zur Zeit des Ruckfalles schlafen.

Ich habe, mit den nemlichen Mitteln, auch bey Wöchnerinnen, die traurigen Folgen der Furcht vertrieben, sie sind bey diesen gemeinlich sehr betrübt, und oftmals geschwind tödtlich.

Wenn

Wenn die Erstickung heftig ist, ist man zuweilen verbunden am Arm eine Ader zu öfnen.

Man muß den Kranken zu einer sanften anbey aber fast unaufhörlichen Leibesübung nöthigen.

Alle heftige Arzneyen machen die Krankheiten von den Folgen der Frucht unheilbar; eine von den gewöhnlichsten ist die Verstopfung der Leber, welche die Gelbsucht erzeuget.

Von den Zufällen, welche durch den Dampf der Kohlen und des neuen Weins erweckt werden.

§. 524. Es vergehet kein Jahr, daß nicht viele Personen vom Dampfe der Kohlen und des neuen Weins sterben.

Diese Zufälle begegnen, wenn man in einem verschlossenen Zimmer eine Kohlpfanne anzündet, welche für eine wahre Selbstvergiftung anzusehen ist. Das schweflichte Oel, welches unter dem brennen losgemacht wird, dehnt sich in dem Zimmer aus, und verursachet denjenigen, die sich darinnen aufhalten, Beschwehrung des Haupts, Schwindel, Herzwehe, Blödigkeit, und eine sonderbare Betäubung, Verwirrung der Sinnen, Gichter, Zittern, und wenn sie nicht Gegenwart

des

des Geistes oder Kräfte genug haben, sich zu entfernen, gehen sie alsobald zu grund.

Ich habe eine Frau gesehen, welche zwey Tage lang, Schwindel in dem Haupt, und fast ununterbrochnes Erbrechen litte, nachdem sie sich weniger als sechs Minuten in einem Zimmer aufgehalten, in dem sich eine Kohlpfanne mit sehr wenig Kohlen befande, da indessen die Thür und ein Fenster offen standen; sie wäre zu grund gegangen, wenn alles verschlossen gewesen wäre.

Dieser Dampf ist Narkotisch, und „tödtet „durch die Erzeugung einer Einschläferung, oder „apoplectischen Zufalles, welcher mit etwas gichte„rischem verbunden ist, wie solches das Zuschliessen „des Mundes und Zusammenpressen der Kinnbacken „erweiset.

Der Zustand des Gehirns an den todten Körpern beweiset, daß diese Personen an einem Schlagfluß sterben; indessen ist wahrscheinlich, daß zuweilen die Erstickung an dem Tod nicht minder Antheil hat, weil man die Lungen vom Geblüt aufgetrieben und bleyfarbig angetroffen hat.

Man hat auch bey einigen wahrgenommen, „daß die Kranken, die von dem Kohlendampf an„gegriffen werden, über den ganzen Leib um einen „Drittel dicker werden als in dem natürlichen Zu„stand;

„stand, das Gesicht, der Hals und die Aerme sind „aufgetrieben, als ob man sie aufgeblasen hätte, „und die Maschine scheint in dem Zustande der „Gewaltthätigkeit, die bey einem Erhenkten erfol„gen müste, wenn er vor seinem Ende lange mit „dem Tode hätte ringen müssen.„

§. 525. Wenn die angegriffenen Personen, so bald sie die Gefahr fühlen, entfliehen, befinden sie sich gemeinlich erleichtert, so bald sie in die freye Luft kommen, oder, wenn noch ein Uebelbefinden übrig bleibt, so verschaffet Wasser mit Eßig, oder Limonade, warm getrunken, eine baldige Erleichterung. Wenn man die Empfindung und das Bewustseyn verlohren hat, und der Puls kaum fühlbar ist, so bestehen die einzigen Mittel, den Kranken wieder aufzuwecken in folgenden.

1. Daß man ihn in eine reine und frische Luft bringe.

2. Daß man ihm einen durchdringenden Geruch zu riechen gebe, welcher ihn aufwecken kan, dergleichen der flüchtige Salmiaksgeist, Englisch Salz ꝛc. hernach ihn mit einem Dampf von Eßig ganz umräuchere.

3. Daß man ihm auf dem Arm eine Ader öfne.

4. Daß man ein laues Fußbad mache, und die Füße wohl reibe.

5. Daß

5. Daß man ihm häufige Limonaden, oder Wasser mit Eßig vermischt mit ein wenig Salpeter zu trinken gebe.

6. Daß man scharfe Clystiere gebrauche.

Da erwiesen ist, daß ein Krampf zugegen, so hat man sich bey einigen Krampfstillenden Mitteln wohl befunden, z. Ex. bey Hoffmanns Schmerzstillendem Mineralgeist; man hat auch den Mohnsaft mit Nutzen gebraucht, es soll aber solches von niemanden als einem Arzt in diesem Falle verordnet werden.

Die Brechmittel sind schädlich, und die Reitzungen zum Erbrechen hangen nur von dem Druck des Gehirns ab.

Man betrügt sich, wenn man glaubt, es seye genug die Kohlen einige Momente an der freyen Luft oder unter einem Camin brennen zu lassen, damit die Gefahr der Dünste vorübergehe.

Es ist eine strafbare Unklugheit, in einem Zimmer zu schlafen, in welchem sich brennende Kohlen befinden, und die Anzahl solcher, die nicht wieder aufgewachet, ist so groß und allgemein bekandt, daß nicht zu begreifen ist, wie man sich noch dieser unglücklichen Gewohnheit überlassen könne.

§. 526. Die Becker, welche Kohlen machen, verwahren oft eine grosse Menge in ihren Kellern, welche oft so sehr von ihrem Dampf angefüllt werden, daß man bey dem Eintritt davon plötzlich angegriffen wird; man fällt ohne Empfindung hin und stirbt, wenn man nicht zeitig genug herausgezogen wird, und die angezeigten Hülfsmittel angewendet werden.

„Ein sicheres Mittel diesen Zufällen vorzu„bauen, ist, daß man, ehe man in den Keller „steiget, angezündetes Papier oder Stroh vor sich „hinwerfe; wenn solche verbrennen, so hat man „von dem Dampf nichts zu befahren, wenn sie „auslöschen, so hüte man sich in den Keller zu „steigen; sondern man lege vor die Thüre, nach„dem man ein Luftloch geöfnet, ein Bund Stroh, „und zünde dasselbige an, damit es anstatt ei„nes Ventils diene die äussere Luft mit Gewalt „anzuziehen; nachher versuche man von neuem „ob angezündetes Papier auslösche, und wenn „dieses geschiehet, so wiederhohle man das ver„brennen des Strohes.„

§. 527. Die Kohlen von Holz, das bey ofnem Feuer verbrennt worden, sind bey weitem nicht so gefährlich, als die eigentlichen Kohlen, deren Gefahr daher rühret, daß man durch die gewohnten Mittel das Feuer zu erstecken, die schwefli-

ten Theile, welche die Gefahr ausmachen, zusammengetrieben, indessen sind auch diese Kohlen nicht gänzlich von diesem schädlichen Grundstoffe frey, ohne diesen würden sie keine Kohlen seyn.

Die gemeine Gewohnheit, Salz über die angezündeten Kohlen zu streuen, ehe man sie in ein Zimmer bringt, oder ein Stück Eisen darauf zu legen, welches einen Theil dieses einschläfernden und tödenden Schwefels an sich ziehen soll, hat einen gewissen Grad von Nutzen, aber er reichet nicht hin alle Gefahr zu entfernen.

§. 528. Wenn die grösten Zufälle vorbeygegangen, und nur noch eine Schwachheit, Dummheit, Eckel übrig bleibt, so ist nichts dienlicher, als eine Limonade mit dem vierten Theil Wein, wovon man öfters eine halbe Tasse mit ein wenig von der Rinde des Brods nehmen kan. (*)

§. 529.

(*) Man wird vielleicht, von den Gefahren des Kohlendampfs, gegen den Gebrauch der Steinkohlen einen nachtheiligen Schluß ziehen, indem der Abscheu, welchen man bisher gegen diese bey uns noch ungewohnte Art von Brennmaterie, heget, die von dem Kohlendampf erzehlten Uebel vervielfältigen wird: Allein man betrüget sich hierinnen sehr, „indem noch von niemanden, so viel mir bekandt, kein einziges Exempel angeführt worden, „daß ein Mensch in der Welt durch den Dampf

„der

§. 529. Der Dampf, welcher von dem Wein, und überhaupt von allen jährenden Säften, so lange sie jähren, Bier, Cider ꝛc. ausdünstet, hat etwas vergiftetes an sich, welcher eben so schnell tödtet als der Kohlendampf, und es ist allezeit mit einiger Gefahr begleitet, in einen Keller zu gehen, in welchem viel Wein in der Jährung ist, wenn er

„der Steinkohlen getödtet seye, da man doch so „viele, und in so vielen Ländern aufgezeichnete Be„weisthümer hat, die den Gift der Steinkohlen dar„thun.„ Ich führe hier die Worte eines der berühmtesten Aerzten, Herrn Hoffmanns, an, welcher viele Jahr mit dem grösten Glück und Geschicklichkeit in Halle die Arzneykunst ausgeübt, wo bey den Salzsiedereyen täglich durch das ganze Jahr eine unglaubliche Menge Steinkohlen verbrannt werden. Er will nur nicht einmahl angemerkt haben, daß die Brustkrankheiten und Schwindsucht, in Halle häufiger vorkommen, als in andern Städten, wo man von Steinkohlen nichts weiß, und will deswegen diese Krankheiten, die in London sehr gemein sind, und die man dem Gebrauch der Steinkohlen auf die Rechnung schreibt, lieber von andern Ursachen herleiten. Hingegen behauptet er, daß in Halle von der Zeit an, da man den Gebrauch der Steinkohlen eingeführt, die Scorbutischen Krankheiten sich fast gänzlich verlohren. Meine Leser werden mir diese Ausschweifung verzeihen, welche ich gemacht, einem Vorurtheil vorzubauen, welches meinem Vaterland schädlich seyn könte, wo bey dem zunehmenden Holzmangel, der Gebrauch der Steinkohlen je länger je mehr nothwendig zu werden scheint. Der Uebersetzer.

einige Stunden verschlossen geblieben; man hat eine Menge Beyspiele von Leuthen, die bey dem Eintritte gestorben, und von andern, die sich kaum mit vieler Mühe haben retten können.

Wenn ein solcher Zufall sich ereignet, muß man sich hüten, viele Menschen nacheinander dem gleichen Unglücke auszusetzen, indem sie sich bemühen die ersten herauszuziehen, sondern man muß den Anfang machen, die Luft zu reinigen, wobey man oben erzehlte Mittel gebrauchen kan, oder man schiesset einige Flintenschüsse in den Keller los; nach diesem kan man es wagen, mit Behutsamkeit in den Keller hinunterzusteigen.

Wenn diese Unglückliche herausgebracht sind, muß man mit ihnen auf gleiche Weise verfahren, wie bey dem Kohlendampfe angeführt worden.

Ich habe vor acht Jahren, einen Mann gesehen, welchen der Geruch von dem Salmiaksgeist erst nach einer Stunde anzugreifen anfienge, und welchen eine starke Aderlässe gänzlich befreyte, er war so unempfindlich, daß er erst nach einigen Stunden eine grosse Wunde fühlte, die er durch einen Feuerhacken, womit man ihn herausziehen wollte, von der Mitte des Arms bis unter die Achsel bekommen hatte.

§. 530. Wenn man unterirdische Gewölber öfnet, die lange Zeit verschlossen waren, wenn man tiefe Brünnen reinigt, welche man einige Jahre lang nicht besorget hat, üben die aufsteigende Dünste an dem menschlichen Leibe die gleiche Würkung aus, und erheischen die gleiche Hülfe. Man kan sie mit angezündetem Schwefel und Salpeter, oder welches auf eines hinauslauft, mit Schießpulver reinigen.

§. 531. Der Rauch der Lampen und Kerzen, füraus, wenn sie ausgelöscht werden, haben die nemliche Würkung wie die übrigen Dünste; man muß aber gestehen, daß sie nicht so heftig, und weniger schnell sind; indessen hat man Beyspiele, daß Personen von dem Dampfe einer Lampe von Nußöl gestorben sind, welche man in einer verschlossenen Kammer ausgelöscht hatte. Diese Dämpfe schaden nach dem Verhältniß ihrer Fettigkeit, welche mit der Luft in die Lunge gezogen wird, und das Athemhohlen verhindert; dieses ist Ursach, daß Leute von einer schwachen Brust, an Orten wo viele Lichter brennen, alsobald beschwehrt werden.

Die Hülfe ist die nemliche, welche §. 525. angeführt worden. Der Eßigdampf ist von besonderm Nutzen.

Von den Giften.

§. 532. Es giebt eine grosse Menge Gifte, welche nicht alle auf gleiche Weise würken, die man also durch verschiedene Mittel vertreiben muß; allein der Arsenik (Mäusegift), und einige Pflanzen veranlassen die meisten Zufälle, die auf dem Lande vorkommen.

§. 533. Der Arsenik hat eine ausserordentliche Schärfe, wodurch er die Theile zerfrist und entzündet, er verursachet den Tod durch eine übernatürliche Entzündung, eine brennende Hitze, die entsetzlichsten Schmerzen im Munde, Hals, Magen und Gedärmen, gräßliches und oft blutiges Erbrechen, blutigen Stuhlgang, Gichter, Ohnmachten ꝛc.

Das beste Mittel ist, ganze Ströhme von Milch, oder in deren Ermanglung, von lauem Wasser zu verschlingen; nur eine ausserordentliche Menge von Feuchtigkeit kan einen solchen Kranken retten. Wenn man alsobald die Ursach des Uebels vermuthet, kan man, nachdem man vorher eine gute Menge lau Wasser verschlungen, mit Oel oder geschmolzuem Butter ein Erbrechen erwecken, welchem man durch ein kitzeln im Halse mit einer Feder nachhelfen kan; wenn von dem Gifte der Magen und Gedärme schon entzündet sind, kan man keine

Hof-

Hofnung haben, daß es durch das Erbrechen könne weggeschaft werden. Alle erweichenden Sachen, Getränke aus Gerstenmeel, Gritze, Ybisch, die Butter und Oele sind auch dienlich.

So bald die Schmerzen sich in dem Unterleib verbreiten, und die Gedärme angegriffen scheinen, muß man Milch-Clystiere sehr oft wiederhohlen.

Wenn bey dem Anfange des Uebels, der Kranke einen starken Puls hat, ist eine häufige Aderlässe sehr dienlich, weil solche den Fortgang der Entzündung langsamer macht.

Wenn man würklich der ersten Wuth dieses Uebels entgehen können, bleibt doch gemeinlich auf eine lange Zeit, oftmahls für die ganze Lebenszeit, ein Schleichfieber zurück; das sicherste Mittel, diesem Unglück vorzubauen, ist, einige Monate keine andere Nahrung zu nehmen als von Milch und frischen Eyern, welche kaum von dem Huhn abgelegt worden, und welche man unter die Milch mischet, ohne daß man sie mit solcher koche.

§. 534. Die Pflanzen, welche am öftersten dergleichen Zufälle erwecken, sind einige Arten vom Schierling, sowohl das Kraut als die Wurzel, die Beeren von der Belladonna, Dollkraut, Schlaffbeeren, welche die Kinder für Kirschen essen, die Schwämme, die Saamen von Stramonien oder Stechapfel ꝛc.

Alle Gifte dieser Classe tödten mehr durch eine einschläfernde Kraft, als durch ihre Schärfe; Schwindel, Ohnmachten, Trieb zum Erbrechen, Erbrechen selbst, sind die ersten Zufälle ihrer Würkung.

Man muß auf der Stelle häufig lau Wasser verschlingen, dem man ein wenig Salz oder Zucker beygemischt, und, so geschwind als möglich, durch die Arzneyen No. 34. oder 35. ein Erbrechen erwecken; wenn man solche nicht haben kan, kan man es mit einem Coffeelöffel voll von zerstossenem Rettichsaamen in lauem Wasser versuchen, da man zugleich eine Feder oder den Finger in den Hals stecken muß.

Nach der Würkung des Erbrechen fährt man fort häufig Wasser, mit Honig oder Zucker und einer genugsamen Menge Eßig zu geben; dieses ist gegen diese Art von Giften ein wahres Specificum; die Gedärme leert man durch einige Clystiere aus.

Sieben und dreyßig Soldaten assen von der Wurzel der Weinblume (Oenanthe succo viroso cicutæ facie lobelio J. B.) für gelbe Rüben, alle wurden sehr krank, und das Brechmittel No. 34. neben Clystieren und eine Menge Getränks, errettete alle, einen einzigen ausgenommen, welcher verstorben, ehe man ihm hat helfen können.

§. 535.

§. 535. Wenn man aus Unvorsichtigkeit, oder Unwissenheit, oder in einer bösen Absicht allzuviel Mohnsaft zu sich genommen hat, oder von einem Arzneymittel, unter welches solches gemischt wird, Theriak, Mithridat, Diascordium ꝛc.; sollte man auf der Stelle eine Ader öfnen, und den Kranken auf die nemliche Art besorgen, wie §. 147. für einen Blutschlag vorgeschrieben worden, weil eine übermäßige Dose von dem Mohnsaft würklich einen solchen erweckt; man kan einen solchen Menschen häufig den Eßigdampf einziehen, und von Eßig mit Wasser eine grosse Menge trinken lassen.

Von ausserordentlichen Schmerzen.

§. 536. Ich will hier nicht von Schmerzen reden, welche eine bekandte Krankheit begleiten; diese müssen auf gleiche Weise wie die Krankheit selbst besorget werden; ich will auch nicht von den Schmerzen reden, welche bey kränklichen Personen zur Gewohnheit worden, solche haben aus eigner Erfahrung gelernt, was für sie am dienlichsten seye; allein wenn eine gesunde Person, bey dem besten Wohlseyn plötzlich von einem ausnehmenden Schmerz, in irgend einem Theile des Leibs überfallen wird, ohne die Natur oder die Ursach desselben zu kennen, kan man bis nach eingeholtem Rath 1. eine Aderlässe vornehmen,

welche fast allezeit durch Verminderung der Spannung Erleichterung verschaffet, zum wenigsten für einige Zeit; man kan solche auch wiederhohlen, wenn solche die Heftigkeit des Uebels vermindert hat, ohne den Kranken sehr zu schwächen.

2. Man muß sich fleißig eines versüßenden Getränks bedienen, dergleichen die Tisane No. 2., die Mandelmilch No. 4., oder laues Wasser mit dem vierten oder fünften Theil von Milch.

3. Man muß verschiedene erweichende Clystiere gebrauchen.

4. Man bedeckt den leidenden und die in der Nähe liegenden Theile, mit erweichenden Ueberschlägen oder Bähungen No. 9.

5. Man muß den Kranken in ein laues Bad setzen.

6. Wenn auf diese Mittel der Schmerz annoch heftig bleiben sollte, und der Puls weder voll noch hart ist, so soll man eine Unze von weißen Oelmagsyrop, oder 16. Tropfen von Sydenhams Schmerzstillender Essenz geben; oder, wenn diese beyde Mittel nicht bey der Hand sind, giesset man 3. Schoppen siedendes Wasser auf 3. bis 4. Oelmagköpfe, welche ohne Blätter mit den Saamen gedörret werden, und trinkt von diesem Getränke wie von einem Thee.

§. 537.

§. 537. Leute, die öftern Schmerzen, fürs aus den Kopfschmerzen unterworfen sind, müssen dem Wein gänzlich entsagen; diese Ueberwindung ist oft das einzige Mittel sie zu heilen; und man betrügt sich sehr oft, wenn man den Wein bey Personen, die einen schlechten Magen haben, nothwendig glaubt.

Zwey und dreyßigstes Capitel.

Von den Vorbauungsmitteln.

§. 538. Ich habe in einigen Stellen dieses Werks die Mittel angezeigt, durch welche man den schlimmen Würkungen verschiedener Ursachen der Krankheiten vorbauen, und die Ruckfälle angewöhnter Uebel verhindern kan; ich werde hier, über den Gebrauch der fürnehmsten Mitteln, deren man sich als allgemeiner Vorbauungsmittel bedient, und solche in gewissen Zeiten nach einer angenommenen festgesetzten Gewohnheit wiederhohlt, ohne zu wissen ob solches mit oder ohne genugsamen Grund geschehe, einige Anmerkungen hinzufügen.

Indessen ist der Gebrauch von dergleichen Mitteln nicht gleichgültig; es ist lächerlich, gefährlich

und selbst lasterhaft, wenn man solche, in so fern sie nothwendig sind, verabsäumt; aber es ist eben so thöricht, wenn man sie ohne Noth gebraucht. Eine Arzney, welche zur rechten Zeit genommen wird, wenn sich in der Maschine eine Unordnung äussert, welche in kurzer Zeit eine Krankheit veranlassen könte, hat solcher sehr oft vorgebauen; allein die nemliche Arzney, wenn sie einer gesunden Person gegeben wird, kan bey einer solchen, wenn schon würklich nicht alsogleich eine Krankheit erfolget, eine grössere Neigung zu einer Krankheit zuwegebringen; und man hat nur gar zu viele Beyspiele von Leuten, welche aus einem unglücklichen Hang zu den Arzneyen, ihre Gesundheit verdorben haben, auch wenn solche von der dauerhaftesten Art war. Dieses ist ein Mißbrauch der göttlichen Gaben, welche seine weise Vorsehung zu Wiederherstellung der verlohrnen Gesundheit bestimmt hat; ein Mißbrauch, welcher, wenn er würklich die Gesundheit nicht zerstört, dennoch macht, daß die Arzneyen, an welche sich der Leib gewöhnt hat, in den Krankheiten keine spürbare Kraft äussern, so daß auf diese Weise der Kranke derjenigen Hülfe beraubt wird, welche niemahl gefehlt hätte, wenn er sich solcher nur im Nothfall würde bedient haben.

Von

Von dem Aderlassen.

§. 539. Die Aderlässe ist nur in vier Fällen dienlich: 1. Wenn ein Ueberfluß von Blut vorhanden ist. 2. Wenn eine Entzündung zugegen. 3. Wenn in dem Leib eine Ursach vorhanden, oder wenigstens auf dem Wege ist, welche bald eine Entzündung oder andern Zufall erzeugen würde, wenn man nicht durch eine Aderlässe die Spannung der Gefässe milderte. Aus dieser Ursache bedient man sich der Aderlässe bey den Wunden und Quetschungen; in der Schwangerschaft, wenn ein heftiger Huste zugegen ist; und in vielen andern Fällen den Krankheiten vorzubauen. 4. Zuweilen einen heftigen Schmerz zu stillen, welcher indessen weder von einem Ueberfluß des Geblüts, noch von einer Entzündung abhanget, sondern nur durch die Aderlässe gemildert wird, damit man Zeit gewinne, durch andere Mittel seine Ursachen zu bestreiten. Da aber die letztern Ursachen leicht unter die erstern zu bringen sind, so kan man annehmen, daß der Ueberfluß des Geblüts und seine Neigung zur Entzündung die zwey einzigen Ursachen seyen, welche eine Aderlässe nothwendig erheischen.

§. 540. Die Entzündung des Geblüts entdeckt sich durch die Zufälle der Krankheiten, welche von dieser Ursache den Ursprung nehmen; ich habe von denselbigen geredet, und zugleich den Nutzen

der

der Aderlässe in diesen Fällen bestimmt. Ich werde demnach hier die Kennzeichen von einem Ueberfluß des Geblüts anzeigen.

Solche sind 1. die geführte Lebensart. Wenn man viel isset und sich saftiger Speisen bedient, fürnemlich häufigen Fleisches, wenn man nahrhafte Weine trinket, und zugleich wohl verdauet, sich wenig Bewegung giebt, viel schläfet, und keinerley häufigen Ausleerungen unterworfen ist, so kan man eine Vollblütigkeit vermuthen. Man siehet leicht ein, daß alle diese Ursachen bey den Bauern sich selten einfinden, wenn man die Verminderung der Bewegung in einigen Winterwochen ausnimmt, welche in der That zu einer mehreren Anhäufung des Geblüts beytragen kan. Meistentheils lebt der Bauer nur von Brodt, Kräutern und Wasser, Sachen, welche nur wenig Nahrung geben, da ein Pfund Brodt vielleicht bey der gleichen Person nicht so viel Blut als eine Unze Fleisch erzeugt, obgleich ein allgemeines Vorurtheil das Gegentheil festgesetzt hat. Das 2te Kennzeichen der Vollblütigkeit, ist die Ruckhaltung einer gewohnten Ausleerung des Geblüts. Das dritte Kennzeichen ist ein harter und starker Puls, und stark in die Augen fallende Blutadern, bey Personen die nicht sehr mager oder erhitzt sind. 4. Ein röthlichtes Aussehen im Gesichte. 5. Eine ausserordentliche Schwehre und Trägheit der Glieder; ein ungewöhn-

wöhnlich harter lang anhaltender und unruhiger Schlaf; eine ungewohnte Neigung zur Ermüdung nach einer jeden Bewegung oder Arbeit; eine leichte Beklemmniß bey dem gehen. 6. Herzklopfen, welches zuweilen mit einer allgemeinen Entkräftung und leichten Ohnmachten begleitet, fürnemlich wenn man sich in warmen Orten aufhaltet, oder sich allzuviel Bewegung gegeben hat. 7. Schwindel, sonderlich wenn man den Kopf plötzlich sinken läst oder in die Höhe hebt, oder auf den Schlaf. 8. Oeftere Kopfschmerzen, denen man sonst nicht unterworfen ist, und welche man nicht von Mangel der Däuung herleiten kan. 9. Die Empfindung einer über den ganzen Leib gleichförmig ausgebreiteten Hitze. 10. Eine Art eines allgemeinen Juckens und Beissens über den ganzen Leib, wenn man sich ein wenig erhitzt hat. 11. Oeftere Ergiessungen des Geblüts, welche mit Erleichterung begleitet sind.

Man muß sich aber wohl hüten, daß man nicht aus einem von den erzehlten Zufällen allein einen Schluß mache; es müssen mehrere zusammenkommen, und uns vergewissern, daß solche von keiner andern ganz verschiedenen Ursache herrühren, die oftmals einem Ueberfluß des Geblüts ganz entgegen gesetzt ist.

Wenn man aus diesen Kennzeichen sicher schliessen kan, daß eine solche Vollblütigkeit würklich vorhanden

handen seye, so kan man mit gutem Erfolg eine oder auch zwey Aderlässen vornehmen, wobey es gleichgültig ist, an welchem Theil solches geschehe.

§. 541. Wenn diese Umstände nicht zugegen sind, so ist die Aderlässe nicht nothwendig. Und in den folgenden Fällen muß man solche gar nicht gebrauchen, wenigstens wenn nicht besondere wichtige Gründe vorhanden sind, welche nur ein Arzt beurtheilen kan.

1. In dem hohen Alter eines Greisen, oder in der ersten Kindheit. 2. Wenn die Person von Natur eine schwache Leibesbeschaffenheit hat, oder wenn solche durch Krankheiten oder andere Zufälle geschwächt worden. 3. Wenn der Puls klein, weich, schwach oder abwechselnd, und die Haut blaß ist. 4. Wenn die äussern Gliedmaßen des Leibes oft kalt, und mit einem weichen anfühlen geschwollen sind. 5. Wenn man sint langer Zeit nur wenig oder schlecht nährende Speisen geessen hat, welche man stark verzehrt. 6. Wenn sint langer Zeit der Magen in Unordnung ist, die Verdauung schlecht verrichtet wird, und sich daher nur wenig Blut erzeuget. 7. Wenn man eine merkliche Ausleerung hat, durch verschiedene Arten von Blutstürzungen, oder durch einen Durchfall, den Harn, oder den Schweiß. Wenn die Scheidung einer Krankheit schon durch einen von

diesen

diesen Wegen geschehen ist. 8. Wenn man sint langer Zeit an einer schleichenden Krankheit leidet, und man mit vielen Verstopfungen geplaget ist, welche die Erzeugung des Geblüts verhindern. 9. Wenn man entkräftet ist, es mag solches herrühren woher es immer seyn mag. 10. Wenn das Geblüt blaß und dünne ist.

§. 542. In allen diesen Fällen, und in einigen andern, welche nicht so gemein sind, versetzt eine einzige Aderlässe den Kranken oftmahls in einen völlig unheilbaren Zustand, und das dadurch verursachte Böse läst sich nicht ersetzen. Es ist nur gar zu leicht dieses durch Beyspiele zu erläutern.

Eine Person mag sich in einem Zustand befinden als sie immer will, und sie mag noch so gesund und stark seyn, so ist eine Aderlässe immer schädlich, wenn sie nicht nöthig ist. Wiederhohlte Aderlässen schwächen, entkräften, befördern das Alter, vermindern die Stärke des Kreislaufes, und machen auf diese Weise den Leib alsobald fett; hernach stürzen sie, nachdem sie den Leib allzusehr geschwächt und endlich die Verdauung verdorben haben, in die Wassersucht. Sie bringen die Ausdünstung in Unordnung, und machen dadurch den Leib zu den Flüssen geneigt. Sie schwächen die Nerven, und dadurch wird der Leib den Dünsten, der Hypochondrie und übrigen Nervenkrankheiten unterworfen.

Man

Man empfindet nicht alsobald die schlimme Würkung einer Aderlässe; im Gegentheil scheinet sie, wenn sie nicht stark genug ist den Leib merklich zu schwächen, die Gesundheit zu befördern; allein ich wiederhohle es, daß es deswegen nicht weniger wahr seye, daß solche würklich schaden, wenn sie nicht nothwendig sind, und daß man niemahl zur Kurzweil eine Aderlässe vornehmen solle. Man kan wohl sagen, daß man einige Tage nachher mehr Blut habe als vorher, d. i. daß man schwerer werde als vorhin, und daß also das Blut bald wieder ersetzt seye. Man kan dieses nicht leugnen, aber eben dieses, eben diese Vermehrung des Gewichtes nach einer Aderlässe zeuget wider dieselbige; denn es beweiset, daß die natürlichen Ausleerungen nicht so gut von statten gegangen als geschehen sollte, und daß ein Theil der Feuchtigkeiten, welche aus dem Leib hätten abgesondert werden sollen, in demselbigen zurückgeblieben seye. Man hat wohl die gleiche und noch eine grössere Menge des Geblüts, aber dieses Geblüt ist nicht so gut bearbeitet; und dieses ist so wahr, daß, wenn es sich anders befände, wenn man einige Tage nach der Aderlässe eine grossere Menge von dem gleichen Geblüt hätte, man erweisen könte, daß einige Aderlässen einen starken Menschen nothwendig in eine Entzündungskrankheit stürzen müsten.

§. 543.

§. 543. Die Menge des Geblüts, welches bey einer Aderlässe zur Vorbauung muß weggelassen werden, ist für einen erwachsenen Menschen 10. Unzen.

§. 544. Personen, welche einer allzustarken Vollblütigkeit unterworfen sind, müssen mit grosser Sorgfalt alle Ursachen der Vermehrung des Geblüts vermeiden (S. §. 540. No. 1.) und, wenn sie einen Anfang davon verspüren, müssen sie sich einer sehr sparsamen Lebensordnung unterwerfen, von Gemüsse, Früchten, Brodt und Wasser; einige warme Fußbäder gebrauchen, und Morgens und Abends das Pulver No. 20. zu sich nehmen, auch von der Tisane No. 1. trinken, dabey wenig schlafen, und sich viele Bewegung geben. Wenn sie sich dieser Vorsorgen bedienen, können sie der Aderlässe entübrigt seyn, oder, wenn sie dem unerachtet zu deren Gebrauch genöthigt sind, so werden sie ihre Würkung verstärken und dauerhafter machen. Die nemlichen Mittel dienen auch, die Gefahren zu entfernen, welche von Unterlassung der Aderlässe bey dem gewohnten Zeitpunct herrühren, wenn die Gewohnheit schon veraltert ist.

§. 545. Man kan nicht ohne Entsetzen wahrnehmen, daß man zuweilen einer Person 18, 20, auch 24mahl innert zwey Tagen zur Ader läßt; andern in einigen Monaten einige hundertmahl.

Dergleichen Beobachtungen beweisen allemahl unwidersprechlich die Unwissenheit eines Arzts oder Wundarzts, und wenn der Kranke das Leben erhaltet, so muß man die Kräfte der Natur bewundern, welche unter so vielen mördrischen Streichen nicht unterliegt.

§. 546. Es herrschet auf dem Lande ein sehr falsches Vorurtheil, nämlich, daß die erste Aderlässe das Leben rette; man darf aber nur die Augen öfnen, und man wird von dessen Falschheit überzeugt werden, da man zum Unglück alle Tage das Gegentheil sehen kan, daß viele Personen nach der ersten Aderlässe sterben. Wenn dieser Grundsatz wahr wäre, so müßte es unmöglich seyn, daß ein Mensch an seiner ersten Krankheit sterben könnte, welches doch täglich geschiehet. Es ist von grosser Wichtigkeit, daß man dieses Vorurtheil ausrotte, weil solches einen schlimmen Einfluß haben kan. Das Zutrauen zu dieser Aderlässe macht, daß man sie auf grosse Gefahren verspahren will, und man schiebt sie immer auf, so lange der Kranke sich nicht sehr übel befindet, in der Hofnung, daß wenn man solcher entübriget seyn könne, so lasse sie sich für einen andern Anlaß aufbehalten. Indessen verschlimmert sich das Uebel, man läßt endlich zur Ader aber zu spat, und ich habe verschiedene Beyspiele von Kranken gesehen, welche man sterben lassen, damit man die Aderlässe auf einen wichti-

wichtigern Fall versparen möchte. Der ganze Unterschied in der Würkung der ersten Aderlässe und der folgenden ist gemeinlich dieser, daß sie dem Kranken mehr eine schädliche als heilsame Aufwallung veranlasset.

Von den Purgirmitteln.

§. 547. Man purgirt auf zweyerley Weise, durch das Erbrechen oder den Stuhlgang. Der letzte Weg ist natürlicher als der erste, welcher nicht anders als durch heftige und widernatürliche Bewegungen geschehen kan. Indessen giebt es einige Fälle, welche das Erbrechen erheischen; allein diese Fälle ausgenommen, (ich habe schon einige angezeigt) muß man sich mit den Arzneymitteln begnügen, welche den Leib durch den Stuhlgang reinigen.

§. 548. Die Kennzeichen, aus welchen man die Nothwendigkeit eines Purgirmittels schliessen kan, sind folgende: 1. Ein widriger Geschmack in dem Munde des Morgens nüchtern, insonderheit ein bitterer Geschmack; die Unreinigkeit der Zunge und der Zähne; unangenehmes Aufstossen; Winde und Blähungen.

2. Ein Mangel der Eßlust, welcher sich nach und nach vermehrt und ohne Fieber ist, endlich in einen Eckel ausartet, und zuweilen verursacht,

daß man an allen Speisen, welche man zu sich nimmt, einen widrigen Geschmack findet.

3. Reitzungen zum Erbrechen des Morgens nüchtern, und zuweilen auch den ganzen Tag, wenn solche nicht von einer Schwangerschaft oder einer andern Krankheit abhangen, wo die Purgirmittel schädlich und unnütz wären.

4. Das Erbrechen einer bittern oder verdorbenen Materie.

5. Die Empfindung einer Schwere in dem Magen, den Lenden oder Knien.

6. Ein Mangel der Kräfte, welcher zuweilen mit Unruhe, Verdrießlichkeit und Traurigkeit begleitet ist.

7. Magenbeschwerden; oftmahls Schwindel und Kopfschmerzen, zuweilen Schläfrigkeit, welche sich nach den Mahlzeiten vermehrt.

8. Coliken, Unregulmäßigkeit in dem Stuhlgang, welcher bald einige Tage zu häufig und allzu flüßig ist, und nachher mit einer hartnäckigen Verstopfung abwechselt.

9. Ein Puls, welcher von der gewohnten Ordnung und Stärke abweichet, und zuweilen abwechselnd wird.

§. 549. Wenn man aus diesen Zufällen oder einem Theil derselbigen die Nothwendigkeit eines Purgirmittels schliessen kan, und eine Person von keiner würklichen Krankheit angegriffen ist, (denn ich rede hier nicht von den Purgirmitteln in solchen Fällen) so kan man solcher ein zu diesem Zweck dienendes Mittel geben. Der widrige Geschmack und ein anhaltendes Aufstossen, eine öftere Reitzung zum Erbrechen, ein würklich erfolgtes Erbrechen, und Traurigkeit, zeigen an, daß die Ursach des Uebels in dem Magen stecke, und daß ein Erbrechmittel nicht ohne Nutzen seyn würde; wenn aber diese Zufälle nicht vorhanden sind, so muß man sich an die Purgirmittel halten, welche ganz besonders dienlich sind, wenn Lendenschmerzen, Coliken und eine Schwere in den Knien sich äussern.

§. 550. Man muß weder Purgirmittel noch Brechmittel geben: 1. Allemahl, wenn die Krankheit von Schwachheit oder Mangel der Säfte herkommt. 2. Wenn eine allgemeine Tröckne, eine starke Erhitzung, eine Entzündung, oder ein starkes Fieber zugegen ist. 3. Wenn die Natur an einer heilsamen Ausleerung arbeitet; man muß demnach, so lange die Critischen Schweisse, oder die monatliche Reinigung, oder der Anfall der Gicht dauert, keine Purgirmittel gebrauchen. 4. In veralterten Verstopfungen, welche die Pur-

girmittel nicht zu heben vermögen, sondern vermehren. 5. Wenn die Nerven ausserordentlich geschwächt sind.

§. 551. Es giebt andere Fälle, in welchen man wohl ein Purgirmittel geben, aber kein Erbrechen erwecken darf. Diese Fälle sind: 1. Eine starke Vollblütigkeit (S. §. 540.) weil unter den starken Trieben zum Erbrechen der Kreislauf viel stärker fortgehet, und die Gefässe in dem Haupt und der Brust von dem Geblüt ausserordentlich angefüllet werden, daher solche leicht zerreissen könnten, welches auf der Stelle den Tod bringen würde, wie dieses mehr als einmahl geschehen ist. 2. Muß man aus gleichem Grund ein solches auch niemanden verordnen, welcher dem Nasenbluten, Blutspeyen oder Blutbrechen unterworfen wäre; oder schwangern Weibern, oder solchen, welche zu frühzeitigen Geburten geneigt sind. 3. Schadet solches allen, welche mit Brüchen behaftet sind.

§. 552. Wenn man ein allzuheftiges Brech- oder Purgirmittel gebraucht hat, welches mit einer ausserordentlichen Heftigkeit gewürket hat, seye es durch die Heftigkeit der Triebe, oder Schmerzen, oder Gichter, oder Ohnmachten, welche oft eine Folge derselbigen sind, oder durch die übermäßige Ausleerung, die sie zuwegebringen, (welches man Ueberpurgiren nennet) und welche den

Kranken

Kranken töden kan, wovon sich bey dem gemeinen Volke nur gar zu leicht Beyspiele finden lassen, indem es fast allezeit durch Mörderhände geführt wird, so muß man diese Unglücklichen besorgen, als ob sie durch scharfe Gifte vergiftet worden wären; siehe §. 533. d. i. Man muß ihnen häufig laues Wasser, Milch, Oel, Gerstengetränke, Mandelmilch, erweichende Clystiere aus Milch mit dem Eyerdotter geben; ihnen eine häufige Aderlässe verordnen, wenn die Schmerzen heftig und der Puls stark und fiebrisch ist.

Die Ausleerungen anzuhalten, kan man, nachdem man häufige verdünnernde Mittel gebraucht, die nemlichen stillenden Mittel, welche ich §. 536. No. 6. gegen die heftigen Schmerzen verordnet, gebrauchen.

Flanelle Tücher, welche man mit warmem Wasser durchnässet darinnen man Theriack auflösen lassen, sind auch sehr dienlich; man kan auch, wenn die Ausleerungen durch den Stuhlgang unmäßig sind, darbey aber sich wenig Fieber oder Hitzen äussern, den Clystieren einer Muscatnuß groß Theriack beymischen.

Wenn das Erbrechen unmäßig ist, und kein Bauchfluß zugegen, so muß man die erweichenden Clystiere verdoppeln, mit Oel, ohne Eyerdotter, auch den Kranken in ein laues Bad setzen.

§. 553. Wenn man die Purgirmittel allzu oft wiederhohlt, so ziehen sie die gleichen Nachtheile nach sich, wie die allzu oft gebrauchten Aderlassen. Sie verderben die Verdauung, der Magen wird zu seinen Verrichtungen untüchtig, die Gedärme werden träge, und man wird heftigen Coliken unterworfen, der Leib verliert seine Nahrung, die Ausdünstung kommt in Unordnung, es entstehen Flüsse, Nervenkrankheiten, eine allgemeine Erschlagenheit, und man wird lange vor den Jahren alt.

Man verursachet den Kindern an ihrer Gesundheit durch unzeitige Purgirmittel einen unersetzlichen Schaden. Sie verhindern solche, daß sie ihre völligen Kräfte niemahls erlangen; oftmahls hindern sie ihren Wachsthum; sie verderben die Zähne; sie stürzen junge Töchter in die Bleichsucht, oder sie machen solche noch hartnäckiger, wenn sie schon zugegen ist.

Es ist ein allzugemeines Vorurtheil, daß man purgiren müsse, wenn sich Mangel der Eßlust zeige. Dieses ist sehr oft falsch; und die meisten Ursachen dieses Mangels lassen sich durch die Purgirmittel nicht aus dem Wege räumen; der grössere Theil derselbigen wird dadurch vermehrt.

Leute, bey welchen sich in dem Magen ein häufiger Schleim erzeuget, glauben gemeinlich, sie

können

können sich durch Purgirmittel heilen, welche in der That im Anfang eine Erleichterung verschaffen, allein diese Erleichterung ist nur flüchtig und betriegerisch. Dieser Schleim nimmt seinen Ursprung von einer Schwachheit des Magens, welche durch die Purgirmittel vermehrt wird; diesemnach häufet sich nach Verlauf einiger Tagen der Schleim nur noch mehr an, wenn man schon einen Theil durch Purgirmittel ausführt; und wenn man dieses oft wiederhohlt, wird die Krankheit unheilbar, und die Gesundheit gehet zu grund. Man heilet diese Beschwerde durch einen ganz entgegengesetzten Weg, die §. 272. angeführte Mittel sind von ungemeinem Nutzen.

§. 554. Der Gebrauch der aus Aquavit, Weingeist, Kirschengeist verfertigten Magen-stärkenden Mitteln ist allezeit gefährlich; und unerachtet solche im Anfang in einigen Magen-Krankheiten einige Erleichterung verschaffen, so zerstören sie dennoch nach und nach diesen Theil; und man siehet, daß alle diejenigen, welche sich an hitzige Getränke gewöhnen, wie die starken Weinsäufer, endlich in eine völlige Unverdaulichkeit und Schleichfieber verfallen, und zuletzt an der Wassersucht sterben.

§. 555. Man kan oftmahls der Purgir- und Brechmitteln entübriget seyn, auch wenn sie nothwendig scheinen, wenn man sich eine Zeitlang alle

Tage eine Mahlzeit abbricht; sich aller stark nährenden Speisen, sonderlich der fetten, enthaltet, dabey häufig frisch Wasser trinket, und sich mehr als gewöhnlich Bewegung macht. Diese Mittel dienen ohne Purgirmittel die verschiedene Beschwerden zu überwinden, welche man oft zu der Zeit empfindet, in deren man gewohnt war Purgirmittel zu gebrauchen.

§. 556. Die Arzneymittel No. 34. und 35. sind die sichersten Brechmittel, das Pulver No. 21. ist ein gutes Purgirmittel, wenn kein Fieber vorhanden ist.

Die angezeigten Dosen sind für erwachsene Personen von einer starken Leibesbeschaffenheit. Indessen sind diese Dosen für einige Personen nicht hinlänglich; man kan sie um den dritten oder vierten Theil vermehren; allein wenn sie bey dieser Verstärkung nicht würken, so muß man sich sorgfältig hüten, daß man sie nicht, wie nicht selten geschiehet, doppelt oder dreyfach nehme, wodurch man nicht desto eher seinen Zweck erreichet, hingegen in Gefahr lauft den Kranken zu tödten, wie schon oft geschehen ist. Man muß in dergleichen Fällen grosse Dosen von Molke mit Honig, oder laulicht Wasser zu trinken geben, womit man auf jede Maaß eine oder anderthalb Unzen Küchensalz vermischt; die vorgeschriebene Menge muß in klei-

nen

nen Zügen genommen werden, da man indessen in dem Zimmer hin und wieder gehet.

Die Bergleute, welche fast nur von Milch leben, haben wegen der Unempfindlichkeit ihrer Fasern eine so starke Dose von den Purgirmitteln nöthig, daß die Bauren in den Thälern daran sterben müßten. In den Walliser-Gebirgen giebt es Männer, welche auf einmahl 20. bis 24. Gran von dem Brech-Spießglas (Vitrum Antimonii) zu sich nehmen, da auch nur ein oder zwey Gran hinreichen würden, einen Menschen von der gemeinen Leibesbeschaffenheit zu vergiften.

§. 557. Wenn eine dringende Krankheit ein Purgirmittel erheischet, so muß man solches zu allen Zeiten und zu allen Stunden geben; wenn man aber in Absicht auf die Zeit thun kan was man will, so muß man immer das äusserste vermeiden, d. i. die heftigste Hitze oder die roheste Kälte, und die Purgirmittel des Morgens nehmen, damit sie in dem Magen keine Hinderung finden. Jede andere Betrachtung in Absicht auf die Gestirne oder den Mond ist lächerlich, und von allem Grund entblöst. Das gemeine Volk fürchtet sich Arzneyen zu nehmen, so lang die Hundstage währen; wenn diese Furcht sich auf die ausserordentliche Hitze gründete, so wäre sie der Nachsicht würdig; allein es geschiehet aus einem Astrologischen Vorurtheil, welches

ches heut zu Tage um so viel lächerlicher ist, da die wahren Hundstage 36. Tage von denen, welche diesen Namen tragen, entfernt sind; und es ist betrübt, daß in einem so erleuchteten Weltalter, die Unwissenheit des gemeinen Volks in dieser Absicht annoch so grob ist, daß es sich einbilden kan, die Würkung der Mitteln hange von dem Zeichen, in welchem sich die Sonne befindet, oder von den Quartieren des Mondes ab. Indessen ist dieses Vorurtheil so tief eingewurzelt, daß man auf dem Lande nur gar zu oft Leute sterben siehet, welche auf das Zeichen oder günstiges Quartier warten, einem Mittel die Kräfte zu geben, welches fünf oder sechs Tage früher nothwendig wäre. Anderemahl gebraucht man das Mittel, für welches der Tag gut ist, und nicht das Mittel, welches für die Krankheit gut wäre; auf diese Weise entscheidet ein unwissender Calendermacher über das Leben der Menschen, und schneidet ungestraft den Faden ab.

§. 558. Wenn man ein Brech- oder Purgirmittel nehmen will, so muß man den Leib wenigstens 24. Stunden vorher zurüsten, indem man nur wenig Speisen zu sich nimmt, und einige Gläser von warmem Wasser oder einem Kräuterthee trinkt.

Wenn man ein Brechmittel genommen hat, so muß man nichts trinken, bis solches zu würken anfängt;

fängt; dennzumahl aber muß man ganze Ströhme von warmem Wasser zu sich nehmen, oder, welches besser ist, ein sehr leichtes Karmillenthee.

Auf ein Purgirmittel, pflegt man, so lang es würket, Fleischbrühen zu nehmen, allein warmes Wasser mit Zucker oder Honig versüsset, oder ein Thee aus Wegwartblumen würden zuweilen dienlicher seyn.

§. 559. Weil der Magen allemahl darunter leidet, wenn man das einte oder das andere von diesen Mitteln gebraucht, so muß man sich einige Tage nachher, sowohl in Ansehung der Menge als Beschaffenheit der Speisen, sorgfältig in Acht nehmen.

Von den Vorbauungsmitteln.

§. 560. Ich werde hier von keinen andern Vorbauungsmitteln reden, Fleischbrühen, Molken, Wasser ꝛc. solche sind bey dem gemeinen Volk nicht sehr im Gebrauch. Ich will mich nur auf eine allgemeine Anmerkung einschränken, nämlich, daß, wenn man sich dieser Mittel bedienen will, man eine angemessene Lebensordnung beobachten müsse, welche der Würkung derselbigen nachhelfen könne. Man bedient sich gemeinlich der Molke sich zu erfrischen, und man entsagt während dem Gebrauch derse[l]-

derselbigen, den Gartengewächsen, Früchten und Sallat; man isset nur von den besten Arten von Fleisch, Gemüsse mit Fleischbrühe gekochet, und Eyer, und trinket guten Wein; dieses heißt das Gute, welches man von der Molke erwartet, nämlich die Erfrischung durch hitzige Nahrungsmittel zerstören.

Man sucht sich durch Fleischbrühen zu erfrischen, und füget solcher Krebse bey, welche sehr stark erhitzen, oder Kreßich, welcher nicht weniger hitzig ist, dieses heißt seinen Zweck verfehlen. Zu gutem Glück verbessert in diesem Falle ein Fehler den andern; und diese Fleischbrühen, obgleich sie nicht erfrischend sind, schaffen dennoch guten Nutzen, weil die Ursach der Zufälle keine kühlende Mittel erheischet, wie man sich eingebildet hat.

Die allgemein herrschende Arzneykunst, welcher man zum Unglück nur zu sehr folget, ist mit dergleichen Irrthümern angefüllet. Ich will nur noch einen anführen, weil ich betrübte Folgen von demselbigen gesehen; viele Leute halten den Pfeffer für kühlend, obgleich sein Geruch, Geschmack und die gesunde Vernunft das Gegentheil behaupten; es ist das hitzigste Gewürze.

§. 561. Das sicherste Vorbauungsmittel ist allen Menschen sehr nahe bey der Hand, und jedermann kan es mit Sicherheit gebrauchen, nämlich,

alle

alle Ausschweifungen, vor allem aus im Essen und Trinken, zu vermeiden. Man isset gemeinlich mehr, als zur Erhaltung der Gesundheit und seiner Leibeskräfte zuträglich ist; allein es ist eine eingewurzelte Gewohnheit, welche sehr schwer fällt auszurotten, man sollte sich aber wenigstens ein Gesetze machen, nur aus Hunger und nicht aus Gründen zu essen, weil, wenige Fälle ausgenommen, die Vernunft uns allezeit vermahnet, niemals zu essen, wenn der Magen eine Abneigung gegen die Speisen hat. Eine mäßige Person ist zu der Arbeit, ich darf auch sagen, zu allerley Arten von Ausschweifungen fähig, da hingegen Leute, welche viel essen, völlig untüchtig darzu sind; die Mäßigkeit allein heilt Uebel, welche fast unheilbar sind, und kan auch die verdorbenste Gesundheit wieder herstellen.

Drey und dreyßigstes Capitel.

Von den Marktschreyern und Dorfärzten.

§. 562. Es bleibt mir noch eine Geissel zu betrachten übrig, welche eine grössere Verwüstung anrichtet, als alle bisher beschriebne Uebel, und welche, so lang sie fortdauert, alle Vorsorgen für die Erhaltung des Volks unnütz machen wird; diese

diese sind die Marktschreyer. Sie unterscheiden sich in zwey verschiedene Gattungen, die einte machen die herumschweifende Marktschreyer aus, die andere die falschen Aerzte in den Dörfern, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts, welche hier zu Land unter dem Titel der Dorfärzten (Lachsnern) bekannt sind, und welche unbemerkt das Land entvölkern.

Die ersten verkaufen, ohne einen Kranken zu besehen, ihre Arzneymittel, von denen einige nur äusserlich sind, und oft nichts Böses verursachen; allein die innerlichen sind sehr oft verderblich. Ich habe die entsetzlichsten Würkungen davon gesehen; und es reiset keiner von diesen Elenden durch das Land, daß es nicht einige Einwohner ihr Leben koste. Sie schaden noch auf eine andere Weise, da sie eine grosse Menge baaren Gelds mit sich aus dem Lande nehmen, und jährlich einige tausend Franken demjenigen Theil der Einwohner entziehen, denen das Geld ausserordentlich schätzbar ist. Ich habe mit Betrübniß gesehen, daß Bauren und Handwerker, welche an den Nothwendigkeiten des Lebens Mangel litten, das Geld entlehnten, um sich in einem hohen Preis ein Gift anzukaufen, welches ihr Elend vollkommen machte, da es ihre Beschwerden vermehrte, und sie oft in auszehrende Krankheiten stürzte, welche eine ganze Haushaltung an den Bettelstab bringen können.

§. 563.

§. 563. Ein unwissender Betrieger, kan durch seine Lügen und Unverschämtheit allezeit den dummen und leichtgläubigen Pöbel, welcher ausser Stand ist etwas zu beurtheilen, oder nach seinem wahren Werth zu schätzen, leicht verführen. Dieser wird allezeit dem Betrug derjenigen ausgesetzt bleiben, welche niederträchtig genug sind, seine Sinnen zu verblenden, und desnahen wird derselbige von den Marktschreyern betrogen werden, so lange man dieselbigen duldet. Allein sollte nicht die Obrigkeit, sein Beschützer, sein Vormund und Vater denselbigen dieser Gefahr entreissen, und mit Oberkeitlichem Ernst dergleichen Betriegern den Eingang in das Land verschliessen, wo die Menschen das schätzbarste Gut sind, und das Geld selten ist, da diese schädliche Leute die einen ausrotten und das andere aus dem Lande führen, ohne daß von ihnen der geringste Nutzen zu erhalten wäre. Kan man bey so wichtigen Gründen die Anordnung länger aufschieben, dergleichen Menschen zu verweisen, da nicht der geringste Grund vorhanden ist, solche einzulassen.

§. 564. Die Dorfärzte führen, die Wahrheit zu gestehen, das Geld nicht aus dem Lande wie die herumschweifenden Marktschreyer, allein die Verwüstung, welche sie unter den Menschen verursachen, dauret immer fort, und wird dadurch unermeßlich; jeder Tag wird durch eine Menge von

dergleichen Schlachtopfern bezeichnet. Entblöst von aller Kenntniß und Erfahrung, mit drey oder vier Arzneymitteln bewafnet, deren Natur ihnen eben so tief verborgen ist als die Natur der Krankheiten, gegen welche sie sich derselbigen bedienen, und welche mehrtheils von der stärksten Würkung und demnach ein wahres Schwerdt in der Hand eines Rasenden sind, verschlimmern sie auch die leichtesten Krankheiten, und machen diejenigen, welche ein wenig stärker sind, ganz gewiß tödtlich; da sie von selbst geheilet worden wären, wenn man sie der Natur überlassen hätte, und demnach noch viel gewisser, wenn sie wohl wären besorget worden.

§. 565. Ein Strassenräuber, welcher die Menschen an den Landstrassen ermordet, läst einem Menschen eine doppelte Quelle zur Rettung übrig, daß er sich wehren, oder von andern Hülfe bekommen kan; allein ein Vergifter, welcher das Zutrauen eines Kranken stiehlt, und ihn ermordet, ist hundertmahl gefährlicher und nicht weniger strafbar.

Man macht Beschreibungen von den Räuberbanden, welche sich in ein Land eingeschlichen haben: Es wäre zu wünschen, daß man genaue Beschreibungen hätte von allen falschen Aerzten beyderley Geschlechts, und daß man solche allgemein bekandt machte, und solchen ein Verzeichniß ihrer blutigen Thaten beyfügte. Man würde vielleicht

durch

durch dieses Mittel dem gemeinen Volk eine heilsame Furcht einflössen, daß sie sich nicht mehr so leicht diesen Henkern zu einem unschuldigen Schlachtopfer übergeben würden.

§. 566. Die Verblendung des Volks in Ansehung dieser zweyfachen Art von übelthätigen Geschöpfen, ist unbegreiflich. Indessen ist solche in Ansehung der Marktschreyer zu verzeihen, weil man sie nicht kennet, man kan ihnen also einen Theil des Talents und Geschicklichkeit zuschreiben, deren sie sich rühmen. Man muß ihm also sagen, und man kan es nicht genug wiederhohlen, daß, allen prächtigen Anscheins unerachtet, womit sich einige schmücken, diese allezeit niederträchtige Leute seyen, welche nur darum ihre Erhaltung von ihrer eignen Unverschämtheit und der einfältigen Leichtgläubigkeit des Volkes suchen, weil sie untüchtig sind, durch einen ehrlichen Beruf ihr Brodt zu gewinnen; daß solche von aller Wissenschaft und Einsicht entblöst sind; daß ihre Titel und Briefe kein Ansehen haben, weil dergleichen Patente durch einen elenden Mißbrauch zu einer Art von Waar geworden, welche man um einen eben so geringen Preis erkaufen kan, als die Goldverbrämten Kleider bey einer Trödelfrau (Feilträgerin); daß die Zeugnisse von ihren Curen eingebildet oder falsch seyen; endlich, daß, wenn unter der ungeheuren Anzahl von Menschen, welche

dergleichen Arzneyen gebrauchen, einige sich darauf besser befinden, wie es denn eine Physische Unmöglichkeit ist, daß solches nicht zuweilen geschehen sollte, um deswillen nichts destoweniger wahr bleibe, daß sie eine verderbliche Brut seyen. Ein Stich von einem Degen, welcher in die Brust eindrange, durchbohrte ein Eytergeschwür, wodurch ein Mensch von einer tödtlichen Krankheit befreyet wurde; um deswillen sind dergleichen Stiche nicht weniger tödtlich. Es ist auch kein Wunderwerk, wenn schon dergleichen Leute (ich verstehe das gleiche von den Dorfärzten) welche bey tausenden ermorden, welche die Natur durch sich selbst oder mit Beyhülfe der Arzneykunst gerettet hätte, von Zeit zu Zeit einen Kranken gesund machen, welcher unter den Händen der geschicktesten Aerzte gewesen. Die Kranken dieses Geschlechts, welche bey dergleichen Gesindel Rath hohlen, sind gemeinlich von der Art, daß sie sich an die Besorgung, welche ihre Krankheit erheischet, nicht binden wollen, oder daß der Arzt durch ihre Wiederspenstigkeit erbittert, ihnen keinen fernern Rath mittheilen will, diese suchen Leute auf, welche ihnen eine geschwinde Cur versprechen, und Arzneymittel versuchen, welche vielen tödtlich sind, zuweilen aber auch einen Kranken, wenn er Kräfte genug hat solchen zu wiederstehen, ein wenig geschwinder als ein vernünftiger Arzt heilen. Man kan nur gar zu

leicht

leicht in allen Pfarreyen Verzeichnisse verfertigen, welche die Wahrheit aller dieser Sätze klar vor Augen legen würden.

§. 567. Das Ansehen eines Marktschreyers, um welchen fünf bis sechshundert Bauren neugierig herumstehen, Augen und Mund aufsperren, und sich sehr glücklich schätzen, wenn es ihm beliebt, sie um ihr Nothwendiges zu betriegen, da er ihnen ein Mittel in einem fünfzehen bis zwanzigmahl über seinen wahren Werth erhöheten Preis verkaufet, von welchem keine grössere Eigenschaft zu erwarten ist, als daß es unnütz seye; das Ansehen dieses Menschen, sage ich, würde bald fallen, wenn man einen jeden von seinen Zuhörern, von der gewissen Wahrheit überreden könte, daß er, eine kleine Geschicklichkeit in der Hand ausgenommen, so viel verstehe als der andere, und daß er nur Unverschämtheit genug haben dörfte, gar bald eine gleiche Geschicklichkeit zu bekommen, und ein gleiches Ansehen und Zutrauen zu verdienen.

§. 568. Wenn das gemeine Volk vernünftig schliessen könte, so würde es sehr leicht von seinem Irrthum befreyt werden; allein seine Führer sollten für dasselbige die vernünftigen Schlüsse machen. Ich habe das lächerliche von dem Zutrauen gegen die eigentlich so geheißnen Marktschreyer erwiesen, das Zutrauen für die Dorfärzte ist noch viel unsinniger.

Das schlechteste Handwerk muß erlernt werden: Es wird keiner einen Schuh flicken, oder ein altes Stück Leder ausbessern können, wenn er nicht bey einem Meister in die Lehr gegangen; und dieses sollte bey der allernothwendigsten, nützlichsten und angenehmsten Wissenschaft nicht geschehen. Man wird niemanden eine Uhr auszubessern anvertrauen, wenn er nicht viele Jahre lang die Zusammensetzung derselbigen, und die Ursachen, welche eine richtige oder unrichtige Bewegung derselbigen zuwegebringen, kennen gelernt und durchgedacht hat; und man sollte hingegen die Verbesserung und Erhaltung der zusammengesetztesten, zärtesten und köstlichsten Maschine Leuten anvertrauen, welche von ihrer Einrichtung nicht den geringsten Begriff haben, so wenig als von den Ursachen ihrer Bewegung, den entstandenen Fehlern, und den Instrumenten wodurch sie wieder in Ordnung gebracht wird.

Ein Soldat, welcher wegen Schelmereyen von seinem Regiment weggejagt worden, oder welcher aus Leichtsinn davon lauft; ein Banquerotierer, ein geschändeter Geistlicher, ein versoffener Barbierer, und eine Menge anderer dergleichen niederträchtiger Menschen, lassen Zedul anschlagen, daß sie die Edelsteine fürtreflich wohl einzufassen wissen; wenn man sie nicht kennt, wenn man nichts von ihren Arbeiten siehet, wenn man nicht glaubwürdige

würdige Zeugnisse ihrer Redlichkeit und Geschicklichkeit hat, so wird kein Mensch ihnen auch nur einen falschen Stein von zweyen Groschen am Werth anvertrauen; und diese Elenden müsten vor Hunger sterben. Wenn sie aber anstatt sich für Juwelierer auszugeben, sich als Aerzte bekandt machen, so wird man das Vergnügen ihnen sein Leben anzuvertrauen sehr theuer bezahlen, da sie nichts versäumen werden, den Ueberrest desselbigen zu vergiften.

§. 569. Die besten Aerzte, diese seltne Menschen, welche mit den glücklichsten Talenten gebohren, von ihrer Kindheit an ihren Geist ausgeschmückt, und nachher mit dem grösten Fleiß alle Theile der Naturlehre bearbeitet haben, welche die schönste Zeit ihres Lebens einer ununterbrochenen fleißigen Untersuchung des menschlichen Leibes geweihet, und desselbigen Verrichtungen, die Ursachen welche solche verhindern können, samt allen Hülfsmitteln dargegen kennen gelernet haben; welche die Unannehmlichkeit, sich in den Spithälern unter tausend Kranken aufzuhalten, überwunden, und mit ihren eignen Wahrnehmungen die Wahrnehmungen aller Zeiten und Orten verbunden haben, diese seltne Menschen, sage ich, finden sich selbst nicht so fähig als sie wünschten, die köstliche Hinterlage der menschlichen Gesundheit in Verwahrung zu nehmen; und man sollte schlechten Menschen, welche ohne Talente gebohren werden, keine

Auferziehung genossen, welche oft nicht einmahl lesen können, welche von allem was die Arzneykunst ansiehet so wenig verstehen, als von den Sitten der wilden Asiatischen Völker, welche keine andre Nächte durchgewacht, als bey dem saufen, welche dieses erschreckliche Handwerk nur zu dem Ende treiben, damit sie Geld zum saufen gewinnen, und solches nur bey dem Wein ausüben, welche aus keiner andern Ursach Aerzte geworden, als weil sie zu allem andern untüchtig gewesen! Eine solche Aufführung muß einem jeden vernünftigen Menschen als der höchste Staffel der Ausschweifung vorkommen.

Wenn man die Arzneymittel welche sie gebrauchen untersuchen, und solche mit den Bedürfnissen eines Kranken, dem sie gegeben werden, vergleichen würde, so würde man sich entsetzen, und das Schicksahl dieses unglücklichen Theils des menschlichen Geschlechts beseufzen, dessen Leben, welches für den Staat so wichtig ist, einer mörderischen Brut elender Weise anvertrauet zu sehen.

§. 570. Einige von ihnen, welche die Gefahr von dem Einwurf, daß sie von allen Wissenschaften entblöst seyen, wohl einsehen, suchen solchem vorzubauen, da sie unter dem gemeinen Volk ein Vorurtheil, welches heut zu tag nur gar zu vielen Beyfall erhaltet, verbreiten; nämlich, daß

ihre

ihre Talente in der Arzneykunst eine übernatürliche Gabe seyen, welche eben deswegen alle menschliche Kenntniß übertreffe. Es ist nicht mein Beruf, die Unanständigkeit, Schändlichkeit und Gottlosigkeit einer solchen Betrügerey anfzudecken; ich würde hierinnen in das heilige Amt der Herren Prediger einen Eingriff thun; indessen wird man mir die Anmerkung erlauben, daß da dieser Ast von dem Aberglauben die schrecklichsten Folgen nach sich ziehet, derselbige alle ihre Aufmerksamkeit verdiene; und überhaupt wäre desto sehnlicher zu wünschen, daß man diesen Aberglauben bestreiten möchte, da ein von falschen Vorurtheilen eingenommenes Gemüth durch dieses untüchtig wird, eine wahre Lehre anzunehmen. Es giebt Bösewichter, welche, in dem Vertrauen durch Furcht und Hofnung sich Ansehen zu gewinnen, den Greuel so weit treiben, daß sie die Leute in den Gedanken lassen, als wenn sie ihre Macht dem Himmel oder der Hölle zu verdanken hätten. Und dieses sind die Menschen, welchen das Leben anderer Menschen anvertrauet wird.

§. 571. Ich habe schon angemerkt, daß man die Sorgfalt nicht begreifen kan, mit deren der Bauer für sein krankes Vieh die beste Hülfe aufsucht. Der Vieharzt, oder derjenige, den man für einen solchen ansiehet, (denn zum Unglück hat man keine oder sehr wenige in diesem Lande die

diesen Namen verdienen) wenn er einen grossen Ruf hat, mag noch so weit entfernt seyn, so wird der Bauer hingehen bey ihm Rath zu hohlen, oder er läst ihn auf seine Kosten, sie mögen so groß seyn als sie wollen, zu sich kommen. Die Mittel werden, wenn sie auch noch so köstlich sind, angeschaft, wenn man sie als die besten ansiehet. Aber so bald es um ihn selbst, um sein Weib und Kinder zu thun ist, so versäumt er alle Hülfe, oder bedient sich der ersten die sich ihm anbietet, sie mag so schädlich seyn als sie will, obgleich sie nicht weniger kostbar ist; denn es ist eine himmelschreyende Ungerechtigkeit, welch grosse Summen durch einige Dorfärzte den Kranken, oder, welches öfterer geschiehet, ihren Erben abgedrungen werden.

§. 572. Man wird in einer fürtreflichen Abhandlung über die Bevölkerung dieses Lands, welche bald an das Licht treten wird, eine wichtige Beobachtung finden, welche die Verheerungen der Dorfärzten unumstößlich erweiset; nämlich, daß in gemeinen Jahren das Verhältniß der Zahl der Einwohner eines Orts und der Verstorbenen in der Stadt und auf dem Lande nicht sehr verschieden seye; daß hingegen bey einer ausserordentlichen Epidemie, welche in der Stadt und auf dem Lande gleich stark wütet, dieser Unterschied ausserordentlich groß, und die Zahl der Todten in dem Verhältniß mit den Einwohnern eines Dorfs, in welchem

chem ein Dorfarzt seine mörderische Herrschaft ausübet, unendlich grösser seye als in der Stadt.

Ich finde in dem zweyten Stück der Abhandlungen und Beob. der Oeconomischen Gesellschaft in Bern für das Jahr 1762. eine andere Beobachtung, welche nicht weniger wichtig ist, und von einem der erleuchtesten Beobachtern, welche für dieses Werk arbeiten, herkommt: „Wir hatten, sagt er, einige Seitenstechen, Entzündungen in der Lunge; es starben davon einige Bauren, von denen, so sich bey den Dorfärzten beratheten, und sich ihrer hitzigen Genäsmittel bedienten; diejenigen aber, die der entgegen gesetzten Methode folgten, kamen davon.„

§. 573. Ich will mich über diese Materie nicht weitläuftiger ausdehnen, indessen hat mich die Menschenliebe angetrieben, hierüber ein Wort zu sagen; sie verdiente aber weitläuftiger behandlet zu werden, und eine solche Abhandlung würde von den wichtigsten Folgen seyn. Niemand könte sich über diesen entsetzlichen Mißbrauch leichter beruhigen als ein Arzt, wenn er nur nach den Absichten seines Eigennutzens handeln wollte; da durch dergleichen Betrieger die Anzahl des gemeinen Volks, welche bey ihm Rath hohlen, geringer wird, wobey er nichts als eine sehr mühsame Arbeit verliert.

Allein

Allein es wird kein redlicher Arzt einige Stunden der Ruhe um einen so theuren und verhaßten Preis erkaufen wollen.

§. 574. Ich habe das Uebel gezeigt, ich wünschte, daß ich auch einige sichere Mittel dargegen anzeigen könte, allein dieses ist sehr schwer.

Das erste würde vielleicht dieses seyn, wenn man die Gefahr kennen lehren, und die Augen auf diesen mördrischen Mißbrauch, welcher, mit den übrigen Ursachen der Entvölkerung vereinigt, vollends dieses Land öde zu machen arbeitet, richten könte.

§. 575. Ein zweytes und ohne Zweifel das sicherste ist dasjenige, welches ich oben angezeigt habe; keinem Marktschreyer den Zugang zu erlauben, und alle Dorfärzte Oberkeitlich zu beschreiben; vielleicht würde nicht undienlich seyn, solche an dem Leib zu strafen, wie solches in verschiedenen Ländern durch Hoch-Oberkeitliche Edickte verordnet ist; zum wenigsten sollte man dieselbigen mit offentlicher Schmach belegen, wie solches in einer grossen Stadt in Frankreich in Uebung ist. „Wenn man in Montpelier einen Marktschreyer entdeckte, so war man berechtigt, denselbigen auf einen schlechten magern Esel zu setzen, den Kopf gegen den

Schwanz

Schwanz gekehrt; in diesem Zustand führte man ihn unter einem lauten Gelächter der Kinder und des geminen Volks durch die ganze Stadt, wobey er von dem Pöbel geschlagen, mit Koth geworfen, von allen Seiten gezogen, und mit Schandworten überhäuft wurde.„

§. 576. Ein drittes Mittel könte die Unterweisung der Herren Predigern über diesen Vorwurf geben. Die Aufführung des gemeinen Volks in dieser Absicht ist ein wahrer Selbstmord, und es wäre sehr wichtig, wenn man es davon überzeugen könte. Allein die Unwürksamkeit auch der vernünftigsten Vermahnungen in Absicht auf andre Artickel, möchte vielleicht in dieser Absicht ein gleiches Schicksahl besorgen lassen. Die Gewohnheit hat es zum Gesetz gemacht, daß heut zu tage kein ander Laster einem Menschen das Recht benimmt, sich unter Leute von Ehr zu zehlen, als ein offenbahrer und characterisirter Diebstahl; dieses hat einen ganz einfältigen Grund, nämlich, weil uns unser Vermögen näher an dem Herzen liegt als andre Sachen; selbst der Mord wird in vielen Fällen für eine der Ehre unnachtheilige Sache angesehen; dörfte man hoffen, die Leute zu bereden, daß es lasterhaft und schändlich seye, seine Gesundheit unter dem Schein der Hofnung der Genesung Vergiftern

giftern anzuvertrauen? Ein sicherer Mittel würde ohne Zweifel seyn, wenn man das gemeine Volk könte begreifen machen, welches leicht seyn würde, daß es mit wenigern Kosten begleitet wäre, sich heilen, als aber peinigen zu lassen. Die Reitzung der Wohlfeile könte vielleicht besser dienen solches zurechtzubringen, als der Abscheu gegen das Laster.

§. 577. Ein viertes Mittel, welches gewißlich nicht unnütz wäre, würde seyn, wenn man aus den Calendern die Astrologischen Reguln in Absicht auf die Arzneykunst verbannete, da diese zu nichts dienen als gefährliche Vorurtheile in einer Wissenschaft zu unterhalten, in welcher die kleinsten Irrthümer die unglücklichsten Folgen haben. Wie viele Bauren haben es (wie ich vorhin erwehnt) mit dem Leben bezahlen müssen, daß sie eine Aderlässe aufgeschoben oder verworfen, oder in einer hitzigen Krankheit zu unrechter Zeit vorgenommen haben, nur weil es der Calender so haben wollte. Hat man nicht auch zu besorgen? um dieses im Vorbeygang anzumerken, daß die nemliche Ursach auch bey ihren häuslichen Verrichtungen schaden möchte; und daß, da sie den Mond zu Rath ziehen, welcher keinen Einfluß hat, sie die nöthige Aufmerksamkeit auf andere Umstände aus den Augen setzen, welche sehr wichtig sind.

§. 578. Ein fünftes Mittel würde dargegen seyn, wenn man für die Kranken Spithäler in verschiedenen Städten des Landes aufrichtete.

Man hat sehr viele und leichte Mittel dergleichen zu stiften und zu unterhalten, und man hätte kaum neue Ausgaben vonnöthen; da hingegen der daher zuziehende Nutze unermeßlich wäre; übrigens, wenn auch die Ausgaben noch so beträchtlich seyn sollten, sind sie nicht im Gegentheil vor allem aus wichtig? Sie gehören ohne Zweifel mit unter unsere Pflichten; und man würde bald erfahren, daß sie einen würklichen Vortheil mit sich führen, welcher grösser ist, als aller andrer Nutzen den man von der Anwendung des Geldes immer erwarten kan. Entweder muß man zugeben, daß das gemeine Volk in einem Staat unnütz seye, oder man muß beystimmen, daß man für dessen Erhaltung alle Sorgfalt anwenden solle. Ein verehrungswürdiger Engelländer, welcher, nachdem er alle Dinge mit gröster Sorgfalt betrachtet hat, alle seine Bemühung auf die tiefsinnige und nützliche Beschäftigung wendet, die Mittel zu entdecken, wodurch der Reichthum und Wohlfahrt seiner Mitburger vermehrt werden könte, beklagt sich, daß man in Engelland, dem Lande, wo die meisten Spithäler der ganzen Welt angetroffen werden, dem gemeinen Volk in seinen Krankheiten

ten keine hinlängliche Hülfe verschaffe. Was würde er von einem Lande sagen, wo man keine antrift? „Die Hülfsmittel der Wundarzney„kunst und Arzneykunst sind auf dem Lande, so „sehr sie in den Städten im Ueberfluß vorhan„den sind, nicht genug verbreitet; und die Bau„ren sind meistens ziemlich einfachen Krankheiten „unterworfen, welche aber aus Mangel einer „guten Besorgung in tödtliche Auszehrungen aus„arten.„ (*)

§. 579. Endlich, wenn man den Mißbräuchen nicht genug wehren kan, (diejenigen, welche die Marktschreyer betreffen, sind nicht die einzigen, und man verstehet unter diesem Namen nicht alle diejenigen, welche ihn verdienen) so wäre es besser, man würde die ganze Arzneykunst verbannen. Wenn die guten Aerzte nicht so viel Gutes stiften können, als die schlimmen Böses thun, so wäre es ein wahrer Nutze, wenn man gar keine hätte.

Ich

(*) Unser Land hat es für ein grosses Glück zu achten, daß durch die Menschenliebe unserer frommen Voreltern, nicht nur wohlbestellte Krankenhäuser in wichtigen Fällen, den Einwohnern offen stehen, sondern daß überdieses geschickte Aerzte bestellt sind, den Armen ohne Entgeld in ihre Gemeinden dienliche Heilmittel zu verordnen, aber wird diese Gutthat deswegen erkennt? und ist darum das rasende Zutrauen für die falschen Aerzte geringer, als an denen Orten, welche solche Anstalten ermangeln müssen? Der Uebers.

Ich sage es aus Ueberzeugung, daß die Anarchie in Ansehung der Arzneykunst vor allem aus gefährlich seye. Wenn diese Wissenschaft frey ist von allen Regeln, und sich nach keinen Gesetzen richtet, so ist sie eine Geissel, die um so viel abscheulicher ist, weil sie unaufhörlich zuschlägt; und wenn man die Unordnungen nicht aus dem Wege räumen kan, so muß man entweder bey höchster Strafe die Ausübung einer solch unglücklichen Kunst verbieten, oder wenn die Verfassung eines Staats ein so heftiges Mittel nicht erlaubt, nach der bey allgemeinen Landplagen herrschenden Gewohnheit, für dieses Unglück in allen Kirchen öffentliche Gebeter verordnen.

§. 580. Ein anderer Mißbrauch, welcher zwar nicht so gefährlich ist, als diejenigen, von denen wir bisdahin geredet haben, welcher indessen würklich nicht geringen Schaden thut, und wenigstens viel Geld aus dem Lande ziehet, wovon aber das gemeine Volk weniger ein Schlachtopfer ist als Leute von Vermögen, ist die einfältige Verblendung, nach deren man sich durch hochtrabende Ankündigungen allgemeiner Arzneymittel, welche man mit grossen Unkosten von fremden Orten verschreibt, betriegen läßt. Leute, welche sich über den gemeinen Pöbel erheben, werden einem Marktschreyer nicht nachlaufen, weil sie es für niederträchtig halten, sich unter den gemeinen Haufen zu

mischen; allein, wenn der nemliche Marktschreyer, anstatt in dem Lande herumzuziehen, sich in einer fremden Stadt niederläßt, wenn er, anstatt in den Ecken der Gassen seine Zedul anschlagen zu lassen, solchen einem Tagbuch oder einer Zeitung einrücken läßt; wenn er, anstatt seine Arzneyen persönlich zu verkaufen, in einer jeden Stadt eine Bude errichtet, wenn er, anstatt sich mit einem zwanzigfältigen Gewinn über den wahren Werth zu begnügen, den Preis verdoppelt, wenn er anstatt des Beyfalls des gemeinen Volks, den Beyfall bemittelter Bürger von allen Ständen, und fast aller Einwohner des Landes hat; so wird eine Person, welche sonst in allen andern Absichten sehr vernünftig seyn kan, welche nicht ohne zweifelhafte Ueberlegung ihre Gesundheit einem Arzt, welcher eines völligen Zutrauens würdig ist, anvertrauen wird, es mit einer unbegreiflichen Narrheit wagen, auf die Treu eines betriegerischen Placards das gefährlichste Arzneymittel zu nehmen, welches von einem Menschen bekannt gemacht worden, der eben so niederträchtig ist als ein Marktschreyer, welchen er verachtet, weil er vor seinen Fenstern das Waldhorn blasen läßt, da er indessen nur durch diese Umstände von ihm unterschieden ist.

§. 581. Es verfließt kaum ein Jahr, daß nicht ein solches Arzneymittel einen Ruf erhalte, welches mehr oder weniger Schaden bringet, je nach-

nachdem solches mehr oder weniger in Ansehen kommt. Zum Glück haben wenige ein so grosses Ansehen erlangt, als die Pulver eines gewissen Ailhaud von Aix aus der Provence, welcher des Namens eines Arzts unwürdig ist; dieser hat einige Jahre lang ganz Europa mit einem scharfen Purgirmittel überschwemmt, welches man nicht vergessen wird, bis alle seine Schlachtopfer ihr Ende erreicht haben werden. Ich habe sint langer Zeit verschiedene Kranke zu besorgen, denen ich, ohne Hofnung sie jemahls wieder herzustellen, ihre Beschwerden erleichtere, und welche ihre elenden Tage nur dem Gebrauch dieser Pulvern zu verdanken haben; und ich habe noch sint kurzem zwey Personen gesehen, welche von diesem Gift auf eine greuliche Art getödet worden. Ein Französischer Arzt, welcher wegen seinem weitläuftigen Kenntniß berühmt, und wegen seinem edeln Character nicht weniger schätzbar ist, hat einige unglückliche Ausgänge, welche durch dieses Pulver veranlasset worden, durch den Druck bekannt gemacht. Wenn man dergleichen Beobachtungen an allen Orten sammeln wollte, wo man dieses Mittel gebraucht, so würde das Werk zu einer fürchterlichen Grosse anwachsen.

§. 582. Zu gutem Glück werden nicht alle dergleichen Mittel so häufig gebraucht, und sind auch nicht so gefährlich; indessen muß man alle

dergleichen Beschreibungen nach einem Grundsatz beurtheilen, welcher unter allem, was in der Naturlehre und Arzneywissenschaft als wahr angesehen werden kan, den ersten Platz verdienet; nämlich, daß ein jeder, welcher ein allgemeines Arzneymittel anpreiset, ein Betrieger, und ein solches Mittel unmöglich und widersprechend seye. Ich will mich in keinen weitläuftigen Beweis einlassen; allein ich berufe mich dreiste auf alle vernünftige Menschen, wenn sie nur einen Augenblick die verschiedenen Ursachen der Krankheiten, die Widersprüche, welche sich unter denselbigen zeigen, und die Ungereimtheit überlegen, alle diese Ursachen mit dem nemlichen Mittel zu bestreiten.

Wenn man sich von diesem Grundsatz wohl überzeugt hat, so wird man sich durch keine Gewebe von Spitzfündigkeiten irre machen lassen, womit man beweisen will, daß alle Krankheiten von einer einzigen Ursache herrühren, und daß diese Ursach ihrer Natur nach sich durch das angerühmte Mittel bestreiten lasse. Man wird bald begreifen, daß eine solche Aussage den höchsten Staffel der Betriegerey oder Unwissenheit ausmache, und man wird leicht entdecken, worin die Falschheit dieses Schlusses stecke. Kan man glauben, daß eine Wassersucht, welche von einer allzugrossen Schlappheit der Fasern und Flüssigkeit des Geblüts ihren Ursprung nimmt, durch die nemlichen Mittel könne

ne geheilet werden, welche in einer Entzündungskrankheit helfen, wo die Fasern allzuhart und das Geblüt allzudicke ist. Man durchsehe die gedruckten Beschreibungen der allgemeinen Arzneyen, so wird man in allen eben so widersprechende Tugenden angerühmt finden, und diejenige, welche dergleichen verfertigen, verdienten billig die gerechte Strafe eines Richters.

§. 583. Ich wünschte, daß man eine Ueberlegung machte, welche sich von selbst anbietet. Ich habe hier nur eine kleine Anzahl von Krankheiten abgehandelt, alle gehören fast unter die Classe der hitzigen Krankheiten; ich darf bezeugen, daß kein erleuchter Arzt niemahls weniger Arzneyen gebraucht; indessen belauft sich die Zahl derselbigen auf 71.; und wenn man mich nöthigen sollte, die Zahl einzuschränken, so wüßte ich nicht, was ich weglassen sollte. Wie darf man also hoffen, daß ein einzelnes Mittel eine 10 und 20mahl grössere Anzahl von Krankheiten heilen könne.

§. 584. Ich will noch eine wichtige Anmerkung beyfügen, welche ohne Zweifel viele meiner Leser selbst werden gemacht haben; nämlich, daß die verschiedenen Ursachen der Krankheiten, ihre verschiedene Umstände, die Verschiedenheiten, welche von den nothwendigen Veränderungen, die in der Zeit ihrer Dauer vorkommen, die Verwick-

lungen, welchen sie unterworfen sind, die Veränderungen, welche von der besondern Beschaffenheit der Seuche, der Jahrszeiten, der Verschiedenheit des Geschlechts, und vielen andern Umständen abhangen, oft nöthigen, eine Abänderung in den Arzneymitteln vorzunehmen; dieses beweiset, wie gefährlich es seye, wenn Leute solche verordnen, welche keine deutlichere Einsicht haben, als man gemeinlich bey Personen, welche die Arzneykunst nicht erlernt haben, antrift; die Vorsicht sollte in diesen Fällen mit dem Antheil, den man an dem Wohlseyn des Kranken nimmt, und mit der Liebe, welche uns belebet, im Verhältniß stehen.

§. 585. Die nemlichen Ueberlegungen sollten auch die Nothwendigkeit einer gänzlichen Folgleistung, sowohl von Seiten des Kranken als der Umstehenden, kennen lehren. Die Geschichte der Krankheiten, welche ihre bestimmte Zeit haben, in welcher sie entstehen, sich entwickeln, in ihrer grösten Stärke stehen bleiben und wiederum abnehmen, erweisen augenscheinlich die Nothwendigkeit, den Gebrauch der gleichen Mittel fortzusetzen, so lange der Character der Krankheit der nemliche bleibt, und die Gefahr, solche öfters nur aus dem Grund abzuändern, weil die gebrauchten Arzneyen nicht alsobald die erwünschte Würkung hervorbringen. Nichts ist dem Kranken schädlicher als diese Unbeständigkeit. Wenn man die Anzeigen der

Cur,

Cur, welche die Krankheit giebt, wohl untersucht hat, so muß man das geschickteste Arzneymittel auswehlen, die Ursache derselbigen zu bestreiten, und damit so lang fortfahren, bis sich ein neuer Umstand ereignet, welcher eine Abänderung nöthig macht, wenigstens, wenn man nicht deutlich einsiehet, daß man sich betrogen habe. Allein sich einbilden, daß ein Arzneymittel unnütz seye, weil es nicht die Krankheit nach unserm ungedultigen Verlangen sogleich ausrottet, und solches hindansetzen, um ein anderes zu gebrauchen, ist eben so viel, als wenn man eine Uhr zerbrechen wollte, weil zwölf Stunden verfliessen, ehe der Zeiger die ganze Zeit-Tafel durchloffen hat.

§. 586. Die Aerzte wenden einige Aufmerksamkeit auf den Harn der Kranken, dessen Veränderung, in einigen Krankheiten, sonderlich in Entzündungsfiebern, dienen kan, von den vorgefallenen Veränderungen in den Eigenschaften der flüßigen Theile zu urtheilen, welches zu Bestimmung der bequemsten Zeit, die Ausleerungen vorzunehmen, beytragen kan, allein es verräth eine grobe Unwissenheit, wenn man es glaubt, und die oberste Stuffe der Betriegerey, wenn man andere bereden will, daß die Ansicht des Harns zureichend seye, die Zufälle, Ursachen und Heilmittel einer Krankheit zu beurtheilen; sie kan nicht anders nützlich seyn, als wenn man sie täglich vornimmt, und

zu gleicher Zeit den Kranken beobachtet, wenn man sie mit den Zufällen des Uebels, und andern Ausleerungen vergleichet, wenn man alle äussern Umstände, die eine Krankheit verändern können, genau kennet, z. Ex. gewisse Speisen und Getränke, verschiedene Arzneyen, die Menge des Getränkes. Wenn man nicht von allen diesen Umständen auf das genaueste unterrichtet ist, so ist die Ansicht des Harns allein völlig unnütz, sie erläutert nichts, welches die gesunde Vernunft beweist, so daß ich nicht nöthig habe die Gründe ausführlich herzuzehlen; und man kan als einen unzweifelhaften Satz annehmen, daß derjenige, welcher ohne eine andre Kenntniß, als die Ansicht des Harns, Arzneyen verordnet, ein Betrieger seye, und der Kranke, der solche nimmt, ihm zum Spiel diene.

§. 587. Man könte einwenden, woher über einen Vorwurf, der uns näher angehet als kein anderer, unsere eigne Gesundheit, eine solch lächerliche Leichtgläubigkeit komme?

Es giebt einige Ursachen, welche dem gemeinen Volke besonders eigen sind. 1. Der mechanische Eindruck des äussern Scheins auf die Sinnen. 2. Das Vorurtheil, daß die Dorfärzte durch eine übernatürliche Gabe die Krankheiten heilen, welches ich schon angemerkt habe. 3. Der Begriff, den es gemeinlich hat, daß seine Krankheiten eine beson-

besondere Classe ausmachen, und daß die Aerzte der Reichen solche nicht kennen. 4. Der gemeine Irrthum, daß es weniger koste, wenn man zu den Dorfärzten seine Zuflucht nimmt. 5. Vielleicht eine furchtsame Schaam. 6. Eine Art von Furcht, daß die Aerzte und Wundärzte sich nicht Mühe genug geben, und sie allzustolz ansehen; eine Furcht, welche das Zutrauen vermehrt, das jedermann gegen seines gleichen hat, ein Zutrauen, welches sich auf diese Gleichheit selbst gründet. 7. Die Reden, welche nach seinem Geschmack, und für dasselbe verständlich sind.

Allein es ist viel schwerer, das blinde Zutrauen zu erklären, welches Personen von einer höhern Ordnung für berufne Arzneymittel auch selbst für die Dorfärzte hegen, da man ihnen bey der Vermuthung, daß sie eine bessere Erziehung genossen, eine richtigere Beurtheilungskraft zuschreiben muß; indessen kan man auch hiervon einige Gründe angeben.

Der erste, ist der grosse Grundsatz der Selbstliebe, welcher allen Menschen anerbohren, welcher ihn auf die Verlängerung seines Daseyns mehr aufmerksam macht, als auf alle andere Sachen in der Welt, seinen Blick beständig auf diesen Vorwurf festheftet, und ihn verbindet, alle seine Handlungen nach diesem Ziel zu richten, welche ihn

aber den richtigen Pfad von den gefährlichen Abwegen nicht unterscheiden läßt. Dieses ist der sicherste und kürzeste Weg, sagt ihm ein Bedienter aus einem Kaufmännischen Comtoir, wo man grosse Wechsel bezahlen läßt, er geht hin, bezahlt, und gehet an den gefährlichen Klippen seiner Reise zu Grund.

Der nemliche Grundsatz ist die Quelle eines andern Irrthums, welcher darinnen bestehet, daß man, auch wider seinen Willen, denjenigen, welche unsern Lieblingsbegriffen schmeicheln, einen grossen Grad des Zutrauens schenket. Ein erleuchter Arzt siehet die Länge und Gefahr eines Uebels, er ist viel zu redlich, anders zu reden als er denket; ein solcher muß, nach einer nothwendigen Folge der Beschaffenheit des Menschen, mit weniger Zuneigung angehört werden als der, welcher dem Kranken schmeichelt; man bemühet sich, die Begriffe des einen zu entfernen, man lächelt gegen die Begriffe des andern, und er muß bald den Vorzug behalten.

Eine dritte Ursach, welche von dem nemlichen Grundsatze abhänget, ist, daß man sich lieber dem anvertraut, dessen Heilungsart bequemer und unsern Leidenschaften angenehmer ist. Ein Arzt, welcher eine Lebensordnung vorschreibt, welcher verlangt, daß man sich Abbruch thut, welcher

cher Zeit und regulmäßige Ordnung fodert, macht einen Kranken verdrießlich, der gewohnt ist, sich ganz seinem Geschmack zu überlassen; der Empyrikus, der ihm alles erlaubt, bezaubert ihn, die Vorstellung einer so langwierigen und mit so viel Dornen stachlichten Cur setzt ein schweres Uebel voraus, diese Vorstellung betäubt den Geist, man kan sie nicht ohne Mühe zugeben, und unvermerkt ergreift man solche zu tilgen, eine entgegengesetzte Denkungsart, welche uns keine andere Vorstellung macht, als von einer Krankheit, welche einigen Dosen von den einfachesten Arzneyen weichen muß.

Der Geschmack für das ausserordentliche und neue, welcher einen grossen Theil der Menschen tyrannisch beherrschet, und so viele Wesen und lächerliche Sachen glaubwürdig macht, ist ein vierter mächtiger Grund. Die Langweile ist das, was der Mensch am meisten fürchtet, und unaufhörlich wird er durch sein eignes Leere, und das Leere der Gesellschaft dahin geführt; neue und ausserordentliche Empfindungen entreissen ihn derselben mehr als alles andere, er ergiebt sich ihnen, ohne die Folgen vorzusehen.

Ein fünfter Grund, ist, daß von acht Menschen sich sieben von einem einzigen führen lassen, und daß gemeinlich der achte, der sie führt, hierzu am wenigsten tüchtig ist; diesemnach muß es

allezeit

allezeit schlecht gehen, und die lächerlichen und unglücklichen Begebenheiten, werden durch die Verfassung der Gesellschaften nothwendig. Ein Mensch von den feinsten Einsichten siehet oft nur mit den Augen eines Narren, eines Unterhändlers, oder eines Betriegers, er urtheilt falsch, und handelt unrecht. Ein Mann von Verdienst kan sich mit denen, welche die Cabale lieben, nicht verbinden, und diese sind es, die oft die andern führen.

Es giebt noch einige andere Ursachen, ich will mich aber begnügen, noch eine einzige anzuführen, welche ich schon vor vielen Jahren angezeigt habe, nämlich, daß wir gemeinlich diejenigen mehr lieben, die mit uns unrichtig urtheilen, als die, welche uns beweisen, daß wir unrichtig urtheilen.

Ich hoffe, die Anmerkungen, welche ein jeder über die Ursachen unserer Irrthümer machen wird, werden zu der Verminderung ihrer Würkungen beytragen, und die Vorurtheile ausrotten, von denen wir täglich die betrübtesten Folgen sehen.

Vier und dreyßigstes Capitel.

Fragen, welche man nothwendig muß beantworten können, wenn man einen Arzt um Rath fraget.

§. 588. Es erheischet eine grosse Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit, den Zustand eines Kranken richtig zu beurtheilen, wenn man ihn nicht siehet, auch wenn man so genau, als es in der Entfernung möglich ist, von demselbigen berichtet wird. Diese Schwierigkeit wird noch sehr vermehrt, und beynahe in eine Unmöglichkeit verwandelt, wenn die Nachricht nicht genau abgefasset ist. Es begegnet mir oft, daß ich, wenn ich Bauren, die von ferne herkommen, über den Zustand des Kranken befraget, mir nicht getraue, ihnen Arzneymittel zu verordnen, weil sie mir durch ihre Antworten kein genugsames Licht geben können, den wahren Zustand der Krankheit zu bestimmen. Diesem Nachtheil vorzubauren, habe ich ein Verzeichniß derjenigen Fragen beyfügen wollen, welche man allemahl muß beantworten können.

Allgemeine Fragen.

Wie alt ist der Kranke?

Hat er bisdahin eine vollkommene Gesundheit genossen?

Wie ist bisher seine Lebensart gewesen?

Wie lang ist er krank?

Wie hat sein Uebel angefangen?

Verspürt er Fieber?

Ist sein Puls hart oder weich?

Ist er noch bey Kräften, oder ist er schwach?

Haltet er sich den ganzen Tag in dem Bett auf, oder ist er ausser demselbigen?

Ist sein Zustand alle Stunden des Tages allzeit gleich?

Ist er unruhig oder stille?

Hat er Hitzen oder Fröste?

Empfindet er Schmerzen in dem Kopf, dem Hals, der Brust, dem Magen, dem Unterleib, den Lenden, oder äussern Gliedmassen?

Hat er eine trockne Zunge, Durst, widrigen Geschmack in dem Munde, Reitzung zum Erbrechen; Widerwillen gegen die Speisen, oder Lust zum Essen?

Gehet er oft, oder selten zu Stuhl?

Wie ist der Stuhlgang beschaffen?

Gehet der Harn häufig ab?

Wie ist der Harn beschaffen? Verändert er sich oft?

Hat er Schweiß?

Hat er Auswurf durch den Speichel?

Kan er schlafen?

Ist sein Athemholen leicht?

Welche Lebensordnung beobachtet derselbige?

Was für Arzneymittel hat er bisher gebraucht?

Was für Würkung haben solche gethan?

Hat er diese Krankheit vorher noch niemals gehabt?

§. 589. Bey den Krankheiten der Weibern und Kindern kommen besondere Umstände vor, man muß demnach, wenn man für solche um Rath fraget, nicht nur die allgemeinen Fragen beantworten können, sondern auch diejenige, welche ihnen eigen sind.

Fragen, welche sich auf die Weiber beziehen.

Haben sie ihre Monatliche Reinigung, und ist solche in der Ordnung?

Sind

Sind sie schwanger? Wie lange?

Sind sie in den Wochen?

Ist die Geburth glücklich gewesen?

Gehet bey der Kranken die Geburthsreinigung genugsam von statten?

Hat sie Milch?

Giebt sie dem Kind die Brust?

Ist sie dem weissen Fluß unterworfen?

Fragen, welche die Kinder betreffen.

Wie alt ist das Kind, auf das genaueste gerechnet?

Wie viel Zähne hat es?

Hat es bey dem Zahnen viel zu leiden?

Ist es nicht geknüpft, oder unterwachsen?

Hat es die Pocken gehabt?

Gehen Würmer von ihm ab?

Hat es einen grossen Bauch?

Ist der Schlaf geruhig?

§. 590. Neben diesen allgemeinen Fragen, welche bey allen Krankheiten statt haben, muß man auch diejenigen beantworten können, welche

auf

auf das gegenwärtige Uebel eine nähere Beziehung haben.

Z. Ex. In dem Halswehe muß man genau von dem Zustand des Halses unterrichtet seyn. In den Krankheiten der Brust muß man von den Schmerzen, dem Husten, der Beklemmniß, dem Auswurf Rechenschaft geben können. Ich will mich nicht in eine umständlichere Ausführung einlassen; man darf nur die gesunde Vernunft zu Rath ziehen, den ganzen Plan zu begreifen; und obgleich die Fragen zahlreich scheinen, so wird es doch allezeit sehr leicht seyn, die Antworten in einen eben so engen Raum einzuschreiben, als die Fragen selbst einnehmen. Es wäre auch zu wünschen, daß Personen von allen Ständen, in ihren Schreiben an die Aerzte, ohngefehr einem ähnlichen Plan folgen möchten, sie würden sich damit oft vergnüglichere Antworten zuwegebringen, und sich die Mühe ersparen von neuem zu schreiben, um die ersten Briefe zu erläutern.

Der Erfolg der Arzneymittel hänget von einer genauen Kenntniß der Krankheit ab, und diese Kenntniß von dem Bericht, welchen man einem Arzt giebt.

Verzeichniß
der
Hülfsmittel.

Mit Anmerkungen, welche ich vorher zu lesen bitte, ehe man sich der beschriebnen Hülfsmittel, worauf sich solche beziehen, bedienet.

Da ich mich zu Bestimmung der Dose der Arzneyen der Pfunden, Unzen, Lothen ꝛc. bedient, dieses aber in dem gemeinen Leben, sonderlich bey dem gemeinen Volk, einige Schwierigkeit verursachen möchte, so habe ich eine Erklärung beyfügen wollen, wie viel Wasser die gemeinsten Trinkgefässe, deren man sich gemeinlich auf dem Lande bedienet, am Gewicht halten.

Ich verstehe unter dem Pfund allezeit ein Gewicht von 16. Unzen oder 32. Lothen, und demnach Kaufmannsgewicht.

Eine Bernermaaß kan man ohne einen merklichen Fehler $3\frac{1}{4}$ Pfund (*) rechnen, ich rede allezeit von dieser Maaß; man kan auch ohne Gefahr an deren statt eine Morseermaaß (auch eine Zürchermaaß) annehmen.

Ein

(*) Sie wiegt genau $51\frac{1}{4}$ Unzen.

Ein kleines Trinkglas, welches so stark angefüllt, als es ohne etwas zu verschütten möglich ist, haltet $3\frac{3}{4}$ Unzen. Wenn es hingegen angefüllt ist, wie man es mit Bequemlichkeit dem Kranken darreichen kan, kan man es nicht mehr als 3. Unzen schätzen.

Eine gemeine Theetasse von mittlerer Grösse, doch ehender von der grössern als kleinern Gattung, enthält $3\frac{1}{4}$ Unzen. Wie man sie aber für den Kranken anfüllet, kan man sie höchstens 3. Unzen rechnen.

Sieben gemeine Suppenlöffel füllen ein kleines Glas an, man kan also für einen Suppenlöffel ein Loth rechnen.

Ein Coffeelöffel von gewöhnlicher Grösse kan etliche und dreyßig Tropfen enthalten; wie man sie aber dem Kranken giebt, kan man 30. Tropfen rechnen. Fünf oder sechs Coffeelöffel machen einen Suppenlöffel aus.

Eine Suppeschüssel enthält bequem 5. Trinkgläser, welches $18\frac{3}{4}$ Unzen ausmacht. Man kan solche demnach 18. Unzen rechnen. Von dieser Dose muß man dem Kranken auf einmahl nicht mehr als den dritten Theil Suppe geben.

Die Dosen sind allenthalben für erwachsene Personen vorgeschrieben, von dem 18ten bis zu

dem 60sten Jahr des Alters. Von dem 12ten bis ins 18te Jahr können $\frac{2}{3}$ gemeinlich genug seyn; unter 12. Jahren bis auf 7. oder 8. muß man nur den halben Theil nehmen, nachher vermindert man sie immer nach dem Verhältniß der Jahren. Einem Kind von wenig Monaten giebt man nicht mehr als $\frac{1}{8}$ von der Dose. Indessen macht der Unterscheid der Leibesbeschaffenheit in diesem allem eine Abänderung. Es wäre zu wünschen, daß in Ansehung dessen ein jeder auf sich selbst Achtung geben würde, ob er zum Purgiren eine starke oder schwache Dose nöthig habe; weil bey den Dosen der ausleerenden Mitteln die Genauheit am meisten nöthig ist.

No. 1.

Nehmet eine Handvoll Hollunderblüthen, thut solche in eine irdene Schüssel; und mischet derselbigen 2. Unzen Honig und $1\frac{1}{2}$ Unzen guten Weineßig bey; giesset über dieses alles eine Maaß siedend Wasser, rühret es mit einem Kochlöffel um, bis der Honig aufgelöst ist; bedecket hernach die Schüssel, und wenn das Getränk kalt worden, seiget es durch ein Leinentuch.

No. 2.

Nehmet 2. Unzen Gersten und $1\frac{1}{2}$ Quintgen Salpeter; lasset sie mit 5. Schoppen oder $\frac{5}{4}$ Maaß

Wasser

Wasser kochen, bis die Gersten sich durchgehends geöfnet hat; seiget es durch ein Leinentuch, und thut 1½ Unzen Honig und eine Unze Weineßig hinzu. (a)

No. 3.

Nehmet Gersten, wie bey No. 2. allein anstatt des Salpeters, lasset von Anfang an mit der Gerste eine Unze präparirten Weinstein (Cremor Tartari) kochen, alsdenn seiget es durch, ohne etwas anders beyzumischen. (b)

No. 4.

Nehmet drey Unzen Mandeln, eine Unze Gurken- oder Melonensaamen; zerstosset sie in einem Mörser, und giesset nach und nach einen Schoppen Wasser daran, dann seiget es durch ein Leinentuch, der Ueberrest wird von neuem mit einem Schoppen Wasser zerstossen, und solches wiederhohlt, bis

(a) Dieses Getränk ist angenehm. Man muß vorher die Gerste in warmem Wasser waschen, damit sie von dem Staub gereiniget werde. Das Vorurtheil, daß solche Blähungen verursache, ist eine lautere Einbildung; sie thut diese Würkung nur bey denen, welchen sie ohnedem nicht dienlich ist. Wenn man keine Gerste bey der Hand hat, kan man sich an deren Stelle des Habers bedienen.

(b) In den Fällen, welche §. 241. 262. 280. beschrieben werden, kan man anstatt zwey Unzen Gerste, vier Unzen Graswurzeln gebrauchen, welche man mit dem präparirten Weinstein eine halbe Stunde kochen läßt.

eine Maaß Wasser verbraucht worden, man kan es nachher noch einmahl mit dem Treſter abreiben. (c)

No. 5.

Nehmet zwey Handvoll Kräuter und Blumen von Käſepapeln (Malva), zerſchneidet ſie und gieſſet auf ſolche einen Schoppen ſiedend Waſſer, laſſet es durch ein Leinentuch durchgehen, dann miſchet unter ſolches eine Unze Honig. (d)

No. 6.

Ein Schoppen von dem Gerſtengetränk, mit welchem man eine Handvoll Blumen von Käſepapeln oder Gartenpapeln (Saatroſen, Malva roſea) hat kochen laſſen.

No. 7.

(c) Man kan ohne Gefahr während dem Stoſſen eine halbe Unze Zucker den Mandeln beyfügen, dieſe wird in dieſer Doſe nicht erhitzen, wie man ſich gemeinlich einbildet; leckerhafte Perſonen können auch einige Löffel voll Pomeranzenblüthenwaſſer beymiſchen.

(d) Wenn man Käſepapeln haben kan, ſo muß man ſolche vorziehen, wenn man aber daran Mangel hat, ſo kan man an deren ſtatt das Bingelkraut, Glaskraut, Eybiſchkraut, Saatroſen, verſchiedene Arten von Lattich und Spinat gebrauchen.

Bey einigen Perſonen kan durch kein ander Clyſtier, als durch laues Waſſer ohne einigen Zuſatz, eine Ausleerung zuwegegebracht werden; dieſe ſollen auch kein anderes gebrauchen. Man muß die Clyſtiere nur laulicht, gar nicht heiß, geben.

No. 7.

Nehmet eine Maaß Gerstentisane, und füget derselbigen drey Unzen von dem Saft der Blätter des Hasenkohls (Sonchus), oder Goldkrauts (Senecio), oder der Mariendistel (Card. Mariæ), oder Boratsch (Borrago) bey. (e)

No. 8.

Eine Unze von saurem Meerzwibelhonig (Oxymell Squilliticum); fünf Unzen eines starken Hollunderthees. (f)

No. 9.

Man kan unterschiedliche erweichende Umschläge auflegen, welche alle ohngefehr von gleicher Würkung sind; dergleichen sind:

1. Flanelle, welche in gekochte Käsepapelnblumen eingetaucht worden.

(e) Zu diesem Saft nimmt man die Kräuter so frisch und jung als man kan, man zerstößt sie in einem marmornen Mörser, oder in Mangel dessen in einem eisernen; man trückt den Saft durch ein Leinentuch, und läßt ihn einige Stunden in einer Schüssel stehen, wenn er sich geläutert, so söndert man das Klare ab, in dem man es sachte abgiesset, den Bodensatz läßt man liegen.

(f) Es ist kein kräftiger Mittel als der mit Eßig und Honig bereitete Meerzwiebelsaft, obgleich er ziemlich theuer zu stehen kommt, man gebraucht es aber nicht lange in gleicher Dose. In einem trocknen und gemäßigten Ort kan man ihn über ein Jahr aufbehalten.

2. Säckgen, die mit Blumen von Käsepapeln, Wullenkraut, Hollunder, Klapperrosen (Feurblumen), Karmillen angefüllt, und mit Wasser oder Milch gekocht worden.

3. Ueberschläge aus den nemlichen Blumen, welche mit Wasser und Milch gekocht worden.

4. Blasen, die auf die Helfte mit warmem Wasser und Milch, oder einem erweichenden Getränke angefüllt sind.

5. Ein Ueberschlag von dem Weichen des Brods und Milch, oder einer Brühe aus Reis oder Gerste, die man sehr lange hat kochen lassen.

6. In dem Seitenstechen §. 89. kan man den Kranken mit Eybischsalbe (Unguentum Altheæ) schmieren.

No. 10.

Eine Unze Schwefelgeist, mit sechs Unzen Violsyrop. (g)

No. 11.

(g) Wem der Violsyrop zu kostbar ist, kan sich an dessen statt eines dicken Gerstentranks bedienen. Anstatt des Schwefelgeists kan man sich um Kosten zu ersparen, des Vitriolgeists bedienen. Wenn man das Glas wohl verpfropft, lassen sie sich lang erhalten.

Fremde, deren Erinnerungen ich verehre, haben die Dosen von den sauern Geistern, wie ich sie vorschreibe, ausserordentlich stark gefunden, sie sind es auch

No. 11.

Zwey Unzen Manna, ein Loth Sedlizersalz, in vier Unzen warmem Wasser aufgelöst und durchgeseiget. (h)

No. 12.

Hollunderblüthe eine Handvoll; Isop eine halbe Handvoll; an dieses giesset drey Schoppen siedend Wasser. In dem geseigten löset drey Unzen Honig auf.

auch ohne Zweifel, wenn man sie mit den Dosen vergleicht, die man gemeinlich zu verschreiben pflegt, und auf welche ich mich eingeschränkt hätte, wenn ich nicht oft wahrgenommen hätte, daß sie unzulänglich seyen; die Erfahrung hat mich gelehrt, daß man sie merklich vermehren müsse, und da ich stuffenweis gestiegen, bin ich so weit gekommen, daß ich mehr gebe, als man bisher niemahl gethan, und allezeit mit gutem Erfolge, die Dosen, welche ich in diesem Werke vorschreibe, sind auch würklich nicht so stark, als die, welche ich mehrmahls verordne; ich bitte demnach die Aerzte, welche solche ausserordentlich gefunden, solche selbst zu versuchen, ich bin versichert, sie werden sich wohl dabey befinden.

Man wird allezeit sicherer verfahren, wenn man bey kleinen Dosen anfängt, und nach und nach steigt, und dieses fürnemlich deswegen, weil man in den Apothecken die sauren Geister von verschiedner Stärke findet. Der Uebers.

(h) Anstatt der Manna kan man ein halb Loth Sennetblätter und ein halb Quintgen Salpeter nehmen, auf solches ein Glas voll von einem siedenden Käsepapelngetränk giessen, und es zum Gebrauch durchseigen, allein das erste Mittel ist besser. Die Manna läßt sich länger als ein Jahr aufbehalten.

No. 13.

Es ist das nemliche Mittel ohne Isop, an dessen Stelle man desto mehr Hollunderblüthe nimmt.

No. 14.

Von der besten Fieberrinde (Cortex Ch. Ch.) eine Unze; theilet diese in acht gleiche Theile ab. (i)

No. 15.

Blüthen von Johanniskraut, Hollunder, Steinklee, jedes einigemahl so viel als man zwischen drey Finger fassen kan; thut solche in einen Becher oder Weinkrug mit einem Loth Terpentinöl, und giesset siedend Wasser daran. (k)

No. 16.

Klatschrosen-Syrop. (Syrupus Papav. Errat.) (l)

No. 17.

Ganz klare Molke; in jedem Schoppen löset man eine Unze Honig auf.

No. 18.

Sechs Quintgen weisse Seiffen, ein und ein halb Quintgen Pfaffenröhrgen-Extract (Extractum dentis

(i) Man kan die Fieberrinde lange behalten, wenn sie nicht zerstossen ist. Man kan aber an ihrer statt nichts anders gebrauchen, das die gleiche Würkung thäte.

(k) Das Terpentinöl erhaltet sich länger als ein Jahr.

(l) Er erhaltet sich wie alle Syrope, ein Jahr lang.

dentis Leonis), ein halb Quintgen Gummi-Ammoniac, Frauenhaar-Syrop (Syrup Capillorum Veneris), so viel als nöthig ist, machet daraus Pillen von drey Gran am Gewicht.

No. 19.

Man kan Gurgelgetränke machen, wenn man Wintergrün (vinca pervinca), oder rothe Rosenblätter, oder Saatrosen mit Wasser kochet, oder vielmehr auf solche siedend Wasser giesset. Auf jeden Schoppen thut man zwey Unzen Weineßig und eben so viel Honig hinzu, und gurgelt damit warm.

Das reinigende Gurgeltrank §. 112. bestehet aus einem leichten Salbeinenthee mit zwey Unzen Honig auf den Schoppen.

No. 20.

Eine Unze Salpeter, welche in 16. gleiche Theile zu vertheilen.

No. 21.

Jalappe, Sennetblätter, und präparirten Weinstein, jedes 30. Gran, man mischt sie wohl durcheinander, nachdem sie zu einem Pulver zerstossen worden.

No. 22.

China und Sarsaparillen-Wurzeln, von jeder 3. Loth; Sassafras und Guajack, jedes 2. Loth. Alles zusammen ganz klein zerhacket, schüttet man

in

in ein glasurirtes irdenes Gefässe, und giesset anderhalb Maaß siedend Wasser daran, womit man es eine Stunde lang ganz sachte kochen läßt, worauf es zum Gebrauch durch ein Leinentuch geseigt wird. (m)

No. 23.

Lasset eine Unze Tamarinden-Mark (Pulpa Tamarind.), vier Unzen Wasser, und ein halb Quintgen Salpeter zusammen eine kurze Zeit sieden, thut zwey Unzen Manna hinzu, und seiget es durch. (n)

No. 24.

Präparirten Weinstein. Eine Unze wird in 8. gleiche Theile vertheilt.

No. 25.

(m) Dieses ist die bekannte Holztisane, welche man oft abändert, da man entweder das Verhältniß der vier Hauptstücken verändert, oder solchen andere Sachen beymischet.

Man kan nach diesem ersten Abkochen den zurückgebliebnen Satz noch einmahl mit eben so viel Wasser sieden, man bekömmt dadurch eine leichte Tisane, welche zu dem gemeinen Getränke dienlich ist. Anstatt der Sarsaparille, welche ziemlich kostbar ist, kan man ein Loth Süßholz nehmen.

(n) Arme Leute können anstatt dieses Tränkgens das Tränkgen aus Sennetblättern (h) nehmen. Sie müssen aber darauf häufig Molke trinken, oder Tisane aus Käsepapeln.

No. 25.

Mineralkermes, oder Cartheuserpulver, die Dose ist ein Gran.

No. 26.

Drey Unzen von der grossen Klettenwurzel (Radix Bardanæ), lasset solche eine halbe Stunde sieden, mit einem halben Quintgen Salpeter und einer Maaß Wasser, hernach seiget es durch.

No. 27.

Nehmet von den Kräutern, welche bey No. 9. Art. 2. angezeigt worden, jedes eine halbe Handvoll, und ein Loth geraspelte weisse Seiffe; giesset eine halbe Maaß siedend Wasser daran, und ein Glas Wein; drucket es durch ein Leinentuch, so stark ihr könnet, aus.

No. 28.

Eine Unze wohlgeläutert Queckſilber, Venetianischen Terpentin ein halb Quintgen, frisches Schweinschmalz zwey Unzen. Machet alles zusammen zu einer Salbe. (o)

No. 29.

Basilien-Salbe. (Ungu. Basilic.)

No. 30.

(o) Man muß dieses Mittel aus der Apothecke nehmen. Ich habe die Vorschrift nur darum angeführt, weil man nicht aller Orten die gleiche Verhältniß zwischen dem Gewicht des Queckſilbers und Schweinfettes in Acht nimmt.

No. 30.

Berg-Cinnober, und Kunst-Cinnober, jedes 24. Gran; Biesam (Moschus) 16. Gran, mischet es wohl durcheinander zu einem Pulver. (p)

No. 31.

Von der Indianischen Schlangenwurzel (Serpentinaria Virgin.) ein Quintgen, Campher 10. Gran, Asafoetida eben so viel; Mohnsaft (Opium) ein

(p) Dieses Mittel ist bekannt unter dem Namen Cobspulfer, da dieses in grossem Ruf stehet, habe ich nöthig erachtet, selbiges hier anzuzeigen, ich wiederhohle aber, was ich §. 195. davon gesagt. Der Cinnober hat wahrscheinlicher Weise keine Kraft, und man hat Arzneyen, die weit würksamer sind als der Biesam, welcher ausserordentlich kostbar ist, so daß man in einem Tag für 12. Franken davon nehmen könnte. Das Mittel No. 31. ist weit kräftiger als der Biesam, und man kan anstatt des unnützen Cinnobers, das nützliche getödete Queckfilber gebrauchen, worzu man von dem best-gereinigten Queckfilber einen Theil nimmt, und solchen mit zweymahl so viel Zucker in einem marmornen Mörser abreibt, bis das Queckfilber völlig getödet ist, die Dose ist fünf und vierzig Gran, deren jede 15. Gran Queckfilber enthält. Ich habe in diesem Werk von dem rothen Hännendarm, Gauchheil (Anagallis Fl. Phœniceo), welches dermahlen für ein Specificum in dieser Krankheit gehalten wird, nichts angeführt; man kan hierüber den ersten Band von den Sammlungen der Schweitzerisch-Oeconomischen-Gesellschaft in Bern nachsehen. Ich muß indessen anmerken, daß ich keine von den angeführten Beobachtungen zu einem völligen Schluß hinreichend finde, und daß ich an ihrer Würkung noch sehr zweifle.

ein Gran, Hollunderlatwergen (Roob Sambuci) so viel nöthig ist, einen Bol zu machen. (q)

No. 32.

Tamarinden drey Unzen; giesset einen Schoppen siedend Wasser daran; lasset es ein bis zwey Minuten lang sieden, dann seiget es durch ein Leinentuch.

No. 33.

Sieben Gran Mineral-Turbith, mit so viel von dem Weichen des Brods, als nöthig ist zu einem Bol. (r)

No. 34.

Brechpulver aus Weinstein (Tart. Emeticus) 6. Gran. (s)

No. 35.

(q) In den Fällen, da man sich dieses Mittels anstatt des Biesams bedient, welches unter das Pulver No. 30. gemengt wird, muß man das Gran Mohnsaft weglassen, ein bis zweymahl des Tages ausgenommen; man könnte in der Zwischenzeit von dem Bol täglich zwey Dosen von dem getödeten Queckſilber geben.

(r) Dieses Mittel erwecket den Hunden Erbrechen und häufigen Speichelfluß. Es hat auch in offenbaren Rasereyen verschiedene glückliche Curen verschaffet. Man giebt es drey Tage nacheinander, hernach 14. Tage lang wöchentlich zweymahl.

(s) Ich verstehe hier unter dem Brechweinstein denjenigen, welcher in hierländischen Apothecken der gemeinste

No. 35.

Hypecacuanha 35. Gran. Man kan damit bis auf 45. auch 50. Gran steigen. (t)

No. 36.

Gemeines Blasenpflaster. (Empl. Vesicatorium.) (u)

No. 37.

meinste ist; man hat vergleichen, da die Dose 3. Gran ist, man hat andern, da 12. Gran erfodert werden. Man muß hierüber sorgfältig nachfragen.

Die sicherste Methode, solchen zu gebrauchen, siehe §. 241. diese sollte man immer beybehalten, da in solchem Falle von einer allzustarken Dose keine Gefahr zu erwarten ist, da hingegen, wenn man auch eine sehr geringe Dose in einem Pulver auf einmahl nimmt, bey schwächlichen Personen oftmahls fürchterliche Zufälle entstehen. Der Uebers.

(t) Ich habe aus der Erfahrung gelernt, daß bey gleichen Personen eine ganz kleine Dose von 3-5. Gran, eine gleiche Würkung zuwegebringen kan, wie eine zehenfache Dose. Der Uebers.

(u) Man kan sich auch des Sauerteigs bedienen, unter den man Spanische Mücken und ein wenig Eßig knettet. Man nimmt auf eine Unze Sauerteig ein Loth Spanische Mücken, dieses giebt ein sehr starkes Blasenpflaster. Man machet ein Senfpflaster, aus Senf und Sauerteig, oder dem Fleisch von gedörrten Feigen und ein wenig Eßig. Man kan von dem Senf so viel als von dem Sauerteig nehmen. Bey kleinen Kindern, welche eine zarte Haut haben, thut alter Sauerteig mit einigen Tropfen Eßig geknettet, die nemliche Würkung wie ein Senfpflaster.

No. 37.

Nehmet Schöslein von Gamanderlein (Chamædrus), Tausendguldenkraut (Centaurium minus), Wermuth (Absinthium) und Kammillen (Chamomilla), jedes eine Handvoll, giesset eine Maaß siedend Wasser daran; wenn es kalt worden, so druckt es durch ein Tuch.

No. 38.

Dreyßig Gran Rhabarbern und eben so viel von präparirtem Weinstein. (x)

No. 39.

Drey Quintgen von präparirtem Weinstein und ein Quintgen Hypecacuanha, in 6. Dosen abgetheilt.

No. 40.

Gemeine Bezoartinctur (Mixtura simplex) eine Unze; Vitriolgeist eine halbe Unze; mische sie durcheinander. Die Dose ist zwey Coffeelöffel in einer Tassen von dem alltäglichen Getränke.

No. 41.

Ein halbes Quintgen von der Virginianischen Schlangenwurzel, 10. Gran Campher, Holdermuß so viel nöthig ist einen Bol zu machen. (y)

(x) Man kan die Rhabarbern zwey Jahre lang an einem kühlen und trocknen Ort aufbehalten.

(y) In einem starken Durchlauf kan man anstatt des Holdermusses, Giftlatwerg (Electuarium Diascordii Fracastorii) nehmen.

No. 42.

Theriack für die Armen. Man kennet ihn in allen Apothecken, obgleich er nicht in allen zu finden ist, die Dose ist zwey Quintgen. (z)

No. 43.

Das erste von diesen drey Arzneymitteln ist das Mittel No. 37.

Das zweyte. Nehmet Tausendguldenkraut (Centaurium minus), Wermuth, Myrrhen, alle zu Pulver zerstossen, Wachholderlatwergen, von jedem gleich viel; Wermuthsyrop, so viel als nöthig ist, eine Latwerge zu machen. Die Dose ist zwey Quintgen. Man braucht es in gleicher Ordnung wie die Fieberrinde.

Das dritte, Calmus- und Alandwurzeln, von jeder zwey Unzen, Tausendguldenkraut eine Handvoll, Rostfreye Stahlfeile zwey Unzen, alten weissen Wein eine Maaß. (aa)

No. 44.

(z) Man könnte ihn auf folgende Weise noch kräftiger machen. Die runde Osterluceywurzel (Radix Aristolochiæ rotundæ), Alandwurzel, Myrrhen und Wachholderlatwergen, jedes gleich viel, man könnte darunter ein wenig von dem Syrop aus Pomeranzenschaalen mengen, damit die Arzney nicht gar zu dicke würde.

(aa) Man zerstößt die Wurzeln gröblich, und zerschneidet die Kräuter, dann thut man alles zusammen in eine gläserne Flasche mit einem weiten Hals, setzt

No. 44.

Zwey Quintgen präparirten Weinstein, eine Handvoll gemeine Karmillen, 12. Unzen Wasser; lasset es zusammen eine halbe Stunde sieden, und seiget es durch.

No. 45.

Ammoniac-Salz. Die Dose ist von zwey Scrupeln bis ein Quintgen. (bb)

No. 46.

Pulver. Nehmet von gröblich zerstossenen Hollunder- und Karmillenblüthen jedes eine Handvoll; von feinem Mål oder Kraftmål drey Unzen; Bley-

setzt solche in Asche, oder auf einen Ofen, damit es immer warm bleibe; man läßt es 24 Stunden stehen, und rührt es fünf oder sechsmahl durcheinander; dann lässet man es ruhen, und seiget es endlich durch. Die Dose ist eine Tasse, des Tags viermahl zu nehmen, alle vier Stunden einmahl, eine Stunde vor den Mahlzeiten.

(bb) Das Quintgen oder Drachma ist ein halb Viertel von einer Unze, ein Drachma hält 3. Scrupel, der Scrupel 24. Gran. Man kan dieses Salz mit Hollundermuß oder einer Latwergen in einen Bol bringen. Ich muß es aber wiederhohlen, daß Fieberhafte Personen, welche einen empfindlichen Magen haben, dieses Arzneymittel nicht vertragen, so wenig als viele andere Salze, welche ihnen grosse Uebelkeit und würklich Bangigkeiten verursachen.

weiß und Schmelzwerk (Encaustum) jedes vier Loth. Mischet alles wohl durcheinander. (cc)

Pflaster. Nehmet Silberglätsalb (Nutritum), welches mit ganz frischem Oel gemacht seyn soll, vier Unzen; weisses Wachs ein und ein halb Loth; Schmelzwerk ein halb Loth. Man läßt das Wachs schmelzen; wenn solches flüßig worden, mischet man das Silberglätsalb darunter, nachdem man vorher mit demselbigen das zu einem feinen Pulver zerstoßne Schmelzwerk vermengt hat, und man rührt es mit einem eisernen Spatel um, bis alles wohl durcheinander gemengt und erkaltet ist. Hiervon streicht man, so viel als nöthig ist, auf ein Leinentuch.

Man kan auch ein halb Loth Schmelzwerk mit zwey Unzen Bley-Butter (Butyrum Saturni) vermengen, dieses giebt anstatt des Pflasters eine Salbe.

No. 47.

Eine Unze Sedlitzersalz, zwey Unzen Tamarinden; giesset auf solche acht Unzen siedend Wasser; rühret es um, damit die Tamarinden aufgelöst werden. Seiget es durch, um in zweyen-

mahlen

(cc) Man kan entweder dieses Pulver unmittelbar über den kranken Theil streuen, oder solches in ein Säckgen von feinem Leinentuch einschliessen, die erste Art ist von besserer Würkung.

mahlen zu trinken, mit einem Zwischenraum von einer halben Stunde.

No. 48.

Nehmet 80. Tropfen von Sydenhams Schmerzstillender Essenz (Laudanum liquidum Sydenh.); zwey und eine halbe Unze Melissenwasser; wenn die erste oder zweyte Dose das Erbrechen stillet oder merklich vermindert, so giebt man keine andere mehr.

No. 49.

Löset drey Unzen Manna und 20. Gran Salpeter in 20. Unzen oder 6. Gläsern Molke auf.

No. 50.

Zwey Unzen von dem weissen Oelmagsaft (Syrupus Papaveris albi) und eben so viel Hollunderwasser. (dd)

No. 51.

Ein Quintgen Rhabarbernpulver.

No. 52.

Zerstossenen Schwefel eine Unze, Ammoniacsalz ein Quintgen, frisches Schweinschmalz zwey Unzen; mischet alles in einem Mörser wohl durcheinander.

(dd) Wenn man kein Hollunderwasser hat, so kan man sich des Quellwassers bedienen.

No. 53.

Zwey Quintgen rohes Spiesglas zu feinem Pulver zerstossen, und eben so viel Salpeter; vermischet es wohl miteinander, und theilet es in acht Dosen ab. (ee)

No. 54. (ff)

Eisenfeile und Zucker jedes eine Unze, gepulverten Anis ein Loth, theilet solches in 24. Dosen ab,

(ee) Dieses Mittel könnte bey Personen von einem empfindlichen Magen eine Colick erwecken; allein starken Bauersleuten machet es keine Beschwerde, und es heilet einige Krankheiten der Haut, welche allen andern Mitteln widerstehen. Es befördert die Ausdünstung; und die Stallknechte, welche die Pferde aufputzen, welchen man Spießglas gegeben hat, vermerken es bey dem Striegeln gar bald aus der Menge von Unrath, den sie finden. Diese Vermehrung der Ausdünstung ist zuweilen bey den Pferden ausserordentlich; und eben deswegen ist das Spießglas in sehr vielen Fällen für solche ungemein dienlich.

(ff) Die Mittel, welche hier bey No. 55. und 56. beschrieben werden, sind für die Krankheiten bestimmt, welche von Verstopfungen im Unterleib, und der Hinterhaltung der Monatlichen Reinigung abhangen. No. 55. ist besonders bestimmt, diese wieder in Ordnung zu bringen. No. 54. und 56. sind von vorzüglichem Nutzen, wenn in Absicht auf die Hinterhaltung der Reinigung keine Aufmerksamkeit nöthig, oder wenn solche nicht zugegen ist.

ab, und gebet dem Kranken des Tages dreymahl eine Dose, eine Stunde vor den Mahlzeiten. (gg)

N. 55.

Eisenfeile zwey Unzen, Raute und weissen Andorn (Marrubium album) jedes eine Handvoll, von schwarzer Nießwurzel (Helleborus niger) ein halb Loth, eine Maaß Wein.

Man bereitet diesen Wein nach der bey No. 43. gegebenen Anleitung, und giebt täglich dreymahl, eine Stunde vor dem Essen, eine Tasse. (hh)

(gg) Dieses Mittel, welches für reiche Leute annehmlicher gemacht werden kan, wenn man anstatt des Anis Zimmet nimmt, enthält sehr wenig Eisen; allein diese Dose ist in dem Anfang des Uebels hinreichend, und man kan sich auch bey jungen Töchtern mit zwey Dosen in einem Tag begnügen. Wenn man es stärker haben will, so darf man nur den Zusatz von Eisenfeile verdoppeln. Ich wiederhohle es, aus Furcht, daß ich es nicht genug gesagt, daß die gebrauchte Eisenfeile von allem Rost rein seyn müsse; der Rost verderbet den Magen, da hingegen die Eisenfeile, wenn sie vom Rost rein ist, das beste Mittel ist für den Magen, in den Fällen, welche eine Stärkung desselbigen erheischen.

(hh) Ich muß nochmahls anmerken, daß man bey Personen, welche sich lange Zeit kränklich und schwach befunden, sich befleissen müsse, die Gesundheit wieder herzustellen, und nicht die Reinigung zu treiben; diese wäre sehr schädlich. Sie kommet von selbst, wenn sich die Kranke besser befindet, ihre Herstellung folgt der Herstellung der Gesundheit nach, und soll und kan nicht solcher vorhergehen.

No. 56.

Eisenfeile zwey Unzen, Raute und Anispulver jedes ein Loth, Honig, so viel man nöthig hat eine Latwergen daraus zu machen. Ein halb Quintgen des Tages dreymahl.

No. 57.

Extract von dem grossen stinkenden Schierling mit gefleckтem Stengel, eine Unze. Machet aus diesem mit gepulvertem Schierlingkraut Pillen von zwey Granen am Gewicht.

Man fängt mit einer Pillen Morgens und Abends an, und vermehrt die Dose nach und nach. Man hat es schon Kranken bis auf ein Loth in einem Tag gegeben. (ii)

No. 58.

(ii) Dieses Mittel ist schon viele Jahrhunderte von einigen Aerzten in verschiedenen Ländern gebraucht worden, sie geben sich aber zu wenig Mühe, ihre Beobachtungen zu bevestnen, und unterlassen es, die eigentliche Gattung des Schierling, deren sie sich bedient, zu bestimmen, und die Art anzuzeigen, wie sie solchen gebraucht. Dieses, neben den unglücklichen Zufällen, welche durch den Gebrauch anderer Gattungen, vielleicht auch durch einen unvorsichtigen Gebrauch dieser Gattung, veranlasset worden, brachten nach und nach dieses Mittel in Vergessenheit, und man sahe überhaupt alle Gattungen des Schierlings als eine Pflanze an, die nichts als Böses würken konnte. Allein vor fünf Jahren hat Herr Anton Störk, Leibarzt Sr. Kayserl. Majestät, den Schierling der Vergessenheit entrissen, in welcher er

mit

No. 58.

Eine Unze von Graswurzeln und eben so viel von Wägwartwurzeln. (Radices graminis & Cichorii). Lasset solche mit einem Schoppen

mit so viel Unrecht vergraben lage, er liesse sich die unbestimmten Anzeigen, welche in den Schriften einiger Aerzten zerstreut lagen, leiten, und durch die Begierde begeistern, die greulichsten Krankheiten, in welchen man bisdahin noch keine kräftige Hülfe gefunden, zu heilen; er fienge an, dieses Mittel selbst zu nehmen, und dieses in so kleinen Dosen, daß ihm solches keinen Schaden hat thun können, auch wenn es würklich ein Gift gewesen wäre; er vermehrte die Dose unvermerkt, endlich, nachdem er von der Unschädlichkeit überzeugt worden, gabe er es den Kranken, die mit erharteten Geschwulsten und dem Krebs behaftet waren, er stiege von einer kleinen Dose nach und nach, bis er es dahin gebracht, daß er in einem Tag mehr als ein Loth geben konte, und dieses ohne einigen Schaden und mit merklichem Erfolge. Seine ersten Versuche waren ungemein glücklich. Er hat eine Menge Scirrhen und Krebse geheilet, welche von den geschicktesten Aerzten für unheilbar gehalten worden, und bey welchen alle andern Arzneyen fehl geschlagen; nachher versuchte er dasselbige in andern rebellischen und hartnäckigen Krankheiten, wo er ebenfalls ungemein grosse Würkungen verspürte; und ich halte es durch die Anzahl, den Caracter und Glaubwürdigkeit seiner Beobachtungen für erwiesen, daß dieses Mittel unter die kleine Zahl der grösten Hülfsmittel unsrer Kunst zu zehlen seye, und daß dessen gröster Nutzen in Krankheiten sich zeige, welche von Verstopfung oder einem scharfen Gift in den Säften herrühren; man siehet auch eine ganz besondere Würkung in

Wasser eine Viertelstunde kochen; löset in solchem ein Loth Sedlitzersalz und zwey Unzen Manna auf; seiget

äussern und innern Scirrhen, in den Krebsen, Kröpfen, in den Krankheiten der Haut, in Flüssen und hartnäckigen Geschwüren, in anfangenden Staren, einigen Arten der Gicht, einigen Arten der Schwindsucht, auch selbst in dem Brand ꝛc. ein lang anhaltender Gebrauch kan nicht schaden, er stärket die Leibesbeschaffenheit, anstatt solche zu schwächen.

Ich weiß, daß man in Wien selbst gesucht hat, solches zu verschreyen, daß es in vielen andern Städten ohne Erfolg gewesen, allein das Geschrey der Neidern Herrn Störks und die Unwürksamkeit seines Mittels in einigen Fällen, können seine Erfahrungen nicht schwächen; er hat es selbst angezeiget, daß es nicht allezeit die gewünschte Würkung thue, daß es Fälle gebe, welche stärker seyn als das Mittel, daß es Temperamente gebe, welche solches nicht vertragen, und welches Mittel befindet sich nicht in diesem Falle; muß man sich daher verwundern, daß es nicht allezeit gleiche Würkung gethan? Die Natur des Mittels, welche man nicht alsobald erkennet hat, weil die Pflanze nicht genugsam bestimmt worden, die Stärke der Krankheit, die Leibesbeschaffenheit des Kranken, die Unzulänglichkeit der Dosen, die Fehler in der Cur können in vielen Fällen die Würkung verhindert haben, und die Aerzte, die solches nur ein oder zweymahl gebraucht, werden dadurch abgeschreckt worden seyn; allein andere haben es mit einem ganz augenscheinlichen Vortheil gebraucht.

Die erste Sammlung der Versuchen Herrn Störks brachte mich auf den Entschluß, solches zu versuchen; ich liesse es zubereiten, allein es geschahe nicht

mit

seiget es durch, und gebt von einer halben Stunde zur andern ein Glasvoll davon zu trinken.

Man

mit der kräftigsten Art des Schierlings, und die Zubereitung war nicht völlig, wie Herrn Störks seine; ich versuchte es selbst, mich von seiner Unschuld zu überzeugen, hernach gebrauchte ich es, und sahe augenscheinlich, wie sich die Schmerzen in dem Krebse stilleten, aber es heilete keinen. Ich wendete mich an Herrn Störk, welcher mir von seinem Extract schickte, ich liesse es mit der nemlichen Pflanze, wie er, zubereiten, und da man ganz genau seinem Processe folgete, bekam ich ein Extract, welches man von dem Extract aus Wien unmöglich unterscheiden konte; ich nahm von dem einten und andern bis auf ein und ein halb Quintgen in einem Tag, und ich befande mich immer ganz wohl; ich habe es vielen Kranken gegeben, ich sahe viele Fälle von Kröpfen und Krebsen dadurch geheilet, unheilbare Fälle erleichtert, die Eßlust vermehrt und den Magen gestärkt, Kinder auf eine merkwürdige Weise gestärkt, und daß es keinem Menschen geschadet, dieses hat mich zu völliger Ueberzeugung gebracht, daß der Schierlings-Extract, wenn er nach der Anleitung Herrn Störks zubereitet worden, allezeit ein unschuldiges Mittel seye, welches in vielen Fällen specifisch, daß es durch kein anders ersetzt werden kan, daß man es daher mit einer völligen Zuversicht gebrauchen könne, und daß es sehr übel gehandelt seye, wenn man dessen Gebrauch verabsäumt.

Die Zubereitung bestehet darinn, daß man ohngefehr um St. Johannistag die Pflanze sammle, noch ehe sie geblühet, ein Zeitpunct, welcher nach der Verschiedenheit der Orten abändert, hernach den Saft ausdrucke, welchen man in einem irdenen Geschirr bey einem gelinden Feuer, ganz langsam

abrau-

Man wiederhohlt solches nach Verlauf von zwey oder drey Tagen.

No. 59.

Ein Ueberschlag von dem Weichen des Brods, Karmillenblumen und Milch, welchem man Seiffen beymenget, so daß jeder Ueberschlag ein Quintgen Seiffen enthalte. Wenn die Umstände bey den Weibspersonen nicht erlauben, daß sie die nöthige Sorgfalt in Ansehung der Ueberschläge, nach den Regeln beobachten könnten, da sie alle drey Stunden abgewechselt werden müssen, so bediene ich mich mit gutem Erfolg des Schierlingpflasters (Empl. de Cicuta), welches in allen Apotheken zu finden ist.

No. 60.

Schierlings-Kraut so viel man nöthig findet. Leget solches zwischen zwey feine Leinentücher, und verfertigt daraus ein ganz weiches Säckgen; lasset solches einige Momente im Wasser kochen; drucket die Feuchtigkeit aus, und leget es auf den kranken

Theil.

abrauchen läßt, unter beständigem Umrühren mit einem hölzernen Spatel, bis es eine genugsame Dicke erhalten, daß es, wenn es erkaltet, die Dicke einer Quittenlatwergen habe. Wenn man es gebrauchen will, macht man es zu Pillen, und mischt ein wenig von dem Pulver des gedörrten Krauts darunter, wenn man ihnen eine mehrere Dichtigkeit geben will.

Theil. Man erwärmt solche alle zwey Stunden in dem nemlichen Wasser.

No. 61.

Wahre Krebsaugen oder unverfälschte weisse Magnesia zwey Quintgen, Zimmet vier Gran; theilet solche in 8. Dosen. Man giebt von diesem Pulver dem Kind eine Dose in einem Löffel voll Wasser oder Milch, ehe solchem die Brust gegeben wird.

No. 62.

Zwey Quintgen von einem aus Nussen mit Wasser gezogenen Extract, löset solches in einem Loth Zimmetwasser auf, und gebet einem Kind von zwey Jahren täglich 50. Tropfen. Wenn es damit zu Ende gekommen, muß man ein Purgirmittel gebrauchen. (kk)

No. 63.

Jalappenharz zwey Gran. Reibet solches eine geraume Zeit mit 12. bis 15. Gran Zucker und nachher mit drey bis vier Mandeln; nach und nach vermischet damit zwey Löffel Wasser; seiget es durch ein fein Leinentuch, wie man mit einer

(kk) Zu diesem Extract nimmt man die Nussen, ehe sie völlig zeitig geworden, in der gleichen Zeit, da man sie zum Einmachen einsammelt.

einer Mandelmilch zu thun pflegt, und füget solchem einen Coffeelöffel Frauenhaar-Syrop bey. (ll)

No. 64.

Eine Unze Goldglätteſalb (Unguentum nutritum); das Gelbe von einem Ey, wenn es klein iſt, ſonſten nur den halben Theil. Vermiſchet ſolche auf das genaueſte. (mm)

No. 65.

Laſſet vier Unzen weiſſes Wachs zerſchmelzen; wenn dieſes zur Winterszeit geſchiehet, ſo miſchet ſolchem zwey Löffel voll Oel bey. Im Sommer iſt ſolches nicht nöthig, oder höchſtens ein halber Löffel voll. Tauchet in ſolche, Stücke von Leinwand ein, welche nicht allzuſehr abgenutzt ſeyn

(ll) Dieſes Mittel iſt nicht unangenehm. Man kan ſolches auch Kindern von zwey Jahren geben. Wenn ſie älter ſind, ſo muß man noch ein oder zwey Gran von dem Jalappenharz beyfügen. Bey Kindern, welche unter zwey Jahren alt ſind, iſt es beſſer, bey dem Wägwart-Syrop oder der Manna zu bleiben.

(mm) Man kan dieſe Salbe auf der Stelle verfertigen, wenn man in einem Mörſer zwey Quintgen Bleyweiß, eine halbe Unze Eßig und drey Löffel voll Baumöl lange durch Reiben miteinander vermenget.

seyn müssen, und lasset sie nachher trocken werden. (nn)

No. 66.

Rosöl ein Pfund, Minie ein halb Pfund, Eßig vier Unzen. Lasset solches so lang kochen, bis das Gemengsel die Dicke von einem Pflaster erhalten. Schmelzet unter solches eine halbe Unze von gelbem Wachs, und werfet 2. Quintgen Campher darein, mischet alles wohl untereinander. Nehmet es von dem Feuer weg, und giesset es in Formen von Papier von beliebiger Grösse.

Wenn man das Sparadrap daraus verfertigen will, so muß man es mit ein wenig Oel schmelzen lassen, und in solches die Leinwand eintauchen, wie in dem vorhergehenden §. angezeigt worden. (oo)

No. 67.

(nn) Diese Wachsleinwand ist zu allen Verbänden sehr bequem. Wenn sie von dem Eyter unrein geworden, so darf man sie nur in frisches Wasser werfen, darinnen bewegen, ausdrucken und trocknen lassen. Auf solche Weise kan man sie sehr oft bey dem Verbinden gebrauchen.

(oo) Dieses ist das eigentliche Nürnbergerpflaster, welches unter allen Hauspflastern das beste ist.

Ich setze hier die Vorschrift, von der berühmten Chambauderie-Salbe bey, welche in vielen Haushaltungen gemein ist. Nehmet von gelbem Wachs, braunem Minipflaster (Emplastrum Triapharmacum; dieses

kommt

No. 67.

Sammlet im Herbst, bey guter Witterung, den Schwamm von den Eichbäumen.

Man entdecket an demselbigen vier verschiedene Theile, welche in folgender Ordnung untereinander liegen. 1. Die Haut, welche man wegwerfen kan. 2. Den unter derselbigen liegenden Theil, welcher der beste ist. Man schlägt solchen so lange mit einem Hammer, bis er ganz weich und gelenk geworden; dieses macht die ganze Zubereitung aus, und man legt nachher ein angemessenes Stück von demselbigen auf die zerschnittenen Gefässe. Es ziehet solche zusammen, verhindert die Blutstürzung, und fällt gemeinlich nach zwey Tagen weg. 3. Der dritte Theil kan hinreichen das Geblüt zu stillen, wenn nur kleine Gefässe zerrissen sind. Und den 4ten kan man zu Pulver zerstossen, und in dieser Gestalt gebrauchen. (pp)

No. 68.

kommt mit dem Nürnbergerpflaster ziemlich genau überein), zusammengesetztes Diachylonpflaster und Baumöl, jedes ein Viertel Pfund. Lasset alles in einem irdenen Topf zusammenschmelzen, hernach nehmet es von dem Feuer, und rühret es so lange durcheinander, bis es erkaltet.

(pp) Dieses Mittel ist schon sehr lange einigen Personen bekannt gewesen, allein erst sint zehen Jahren allgemein geworden. Indessen hat es immer

gleiche

No. 68.

Vier Unzen von dem Weichen des Brods; eine Handvoll Hollunderblumen, und eben so viel von Karmillen- und St. Johannisblumen. Kochet es mit Eßig und Wasser, in gleichen Theilen genommen, zu einem Ueberschlag.

Wenn man die Wärmungen vorziehet, so kan man von den nemlichen Kräutern, oder einige Handvoll Falltrank nehmen, auf solche ein halb Maaß siedend Wasser giessen, und solches eine Zeitlang stehen lassen. Hernach giesset man einen Schoppen Eßig bey, und durchnässet mit demselbigen Flanelle, oder andere wollene Tücher, um solche über den kranken Theil zu legen.

Zu den gewürzhaften Wärmungen §. 449. nehmet Betonienkraut, Raute, Rosmarin oder Lavandelblüthen und rothe Rosen, von jedem ein

und

gleiche Würkung gethan, und ich habe den glücklichsten Erfolg davon gesehen. Es ersparet die schmerzhaften Plagen, welche die übrigen Blutstillenden Mittel veranlassen, und man muß es daher unter die glücklichen Erfindungen in der Wundarzneykunst zehlen. Man siehet, daß ein jeder Bauer solches leichter sich anschaffen könne, als der geschickteste Wundarzt. Herr Brossard, ein Französischer Wundarzt, welcher solches bekannt gemacht, ziehet denjenigen vor, welcher an den Theilen einer Eiche gewachsen, von welchem grosse Aeste weggeschnitten worden.

und eine halbe Handvoll. Lasset solche eine Viertelstunde lang mit einer Maaß von einem alten weissen Wein kochen. Seiget es durch ein Tuch, und trucket alle Feuchtigkeit sorgfältig aus. Man bedient sich dieses wie des vorhergehenden.

No. 69.

Diapalmenpflaster. (qq)

No. 70.

Zwey Theil Wasser und ein Theil Silberglätteßig. (Acetum Lithargyrii)

No. 71.

Nehmet von dem Saubrodkraut (Herba Cyclaminis s. arthanitæ) und von Karmillenschößgen, jedes eine Handvoll, thut solche mit einem halben Loth Seiffen und eben so viel Salmiack in ein irdenes Gefäß; gieffet auf dieses 3. Schoppen siedend Wasser.

Inhalt

(qq) Wenn man solches auf Karpie streichen will, wie es in dem §. 456. vorgeschrieben worden, muß man es mit ein wenig Oel schmelzen.

Inhalt der Capiteln und fürnehmsten Artickeln.

	Seite
Einleitung.	3
Erste Ursach der Entvölkerung, die Wanderungen.	4
Zweyte Ursach, der Pracht.	8
Dritte Ursach, schlimme Besorgung der Krankheiten.	13
Mittel, den Nutzen dieses Buchs zu befördern.	18
Erklärung einiger Redensarten.	29

Seite

Erstes Capitel. Ursachen der gewöhnlichsten Krankheiten des Volks. 33

Erste Ursach, die Ausschweifung in der Arbeit. 33
Zweyte Ursach, eine kalte Luft auf eine Erhitzung. 34
Dritte Ursach, kalter Trunk auf eine Erhitzung. 35
Vierte Ursach, die Veränderlichkeit der Witterung. 37
Fünfte Ursach, schädliche Lage der Miststatt und Lachen, Unreinigkeit der Luft in den Häusern. 39
Sechste Ursach, die Schwelgerey. 41
Siebende Ursach, die Nahrungsmittel. 41
Achte Ursach, schädliche Lage der Häuser. 44
Von dem Getränke. 46

Zweytes Capitel. Ursachen, welche die Krankheiten des Volks verschlimmern. Allgemeine Vorsorgen. 48

Erste

Seite

Erste Ursach. Die Mühe, welche man sich giebt, den Schweiß zu treiben, und die Mittel, welche man hierzu anwendet. 48
Die Gefahr von den warmen Zimmern. 50
Die Gefahr von hitzigen Arzneyen. 51
Zweyte Ursach; die Menge und Beschaffenheit der Speisen, welche man den Kranken giebt. 54
Dritte Ursach, Brechmittel und Purgirmittel in dem Anfang der Krankheit. 60

Drittes Capitel. Von den Verrichtungen bey dem Anfang der Krankheiten. Lebensordnung in hitzigen Krankheiten. 64

Kennzeichen, wodurch sich die Krankheiten anmelden, Mittel solchen vorzubauen. 65
Lebensordnung für die Kranken. 68
Nutzbarkeit der Früchte. 71
Nöthige Sorgfalt bey der Erhohlung. 76

Seite

Viertes Capitel. Entzündung der Bruſt. 81

Zufälle der Krankheit. 81
Gebrauch der Aderläſſen. 86
Kennzeichen der Beſſerung. 90
Scheidung der Krankheit, Zufälle, welche ſolcher vorhergehen. 90
Gefahren der Brechmittel, Purgirmittel und Schmerz-ſtillenden Mittel. 92
Hemmung des Auswurfes, Mittel-ſolcher zu begegnen. 93
Erzeugung der Eytergeſchwüren in der Lunge, ihre Beſorgung. 94
Gefahr der Balſamiſchen Mittel. 109
Unnützbarkeit des Antihektiſchen Mittels. 111
Bruſtgeſchwür. 111
Brand an der Lunge. 113
Scirrhus. 113

Fünftes Capitel. Von der Entzündung des Ribbenfelles. 115

Gefahren der hitzigen Arzneyen. 119. 122. 123
Seitenſtechen, welches zur Gewohnheit worden. 124
Bocksblut, Ruß, Alpwermuth. 125

Sechstes

Seite

Sechstes Capitel. Von dem Halswehe. 126

Die Besorgung, deren man sich bedienen soll. 132
Erzeugung eines Eytergeschwürs. 135
Speichelgeschwulsten. 139
Seuche eines Halswehes von Fäulniß der Säfte, welche in Lausanne im Jahr 1761. geherrschet. 140

Siebendes Capitel. Von dem Schnuppen. 148

Verschiedene Vorurtheile in Ansehung des Schnuppen. 148
Gefahren von warmen und hitzigen Getränken. 156
Mittel, Flüßige Personen von ihrer Beschwerde zu befreyen. 157

Achtes Capitel. Vom Zahnweh. 160

Neuntes Capitel. Von dem Schlagfluß. 168

Blutschlag. 169
Der wässerichte Schlagfluß. 173
Mittel, den Ruckfällen vorzubauen. 175

Seite

Zehendes Capitel. Von dem Sonnestich. 178

Eilftes Capitel. Von dem Gliederreissen. 188

Hitziges Gliederreissen, mit Fieber. 188
Chronisches Gliederreissen, ohne Fieber. 199
Gefahren der geistigen und fetten Arzneyen. 204

Zwölftes Capitel. Von dem Biß wütender Hunde. 207

Dreyzehendes Capitel. Von den Pocken. 220

Zufälle dieser Krankheit. 221
Gefahren der Schweißtreibenden Mittel. 230
Besorgung eines gutartigen Pockenfiebers. 233
Gebrauch der Aderlässen. 235
Fieber bey der Eyterung. 236
Nothwendigkeit, die Pocken zu öfnen. 238
Gefahren der Schlaf-befördernden Arzneyen. 240
Zurückgetretene Pocken. 241

Zuberei-

Seite

Zubereitung, die Pocken glücklich zu bekommen. 242

Vierzehendes Capitel. Von den Masern. 246

Mittel, die Folgen derselbigen zu heilen. 252

Fünfzehendes Capitel. Von dem hitzigen Fieber. 255

Sechszehendes Capitel. Von den faulen Fiebern. 260

Siebenzehendes Capitel. Von den bösartigen Fiebern. 269

Gefahr von Auflegung lebendiger Thieren. 279

Achtzehendes Capitel. Von den Wechselfiebern. 282

Frühlingsfieber und Herbstfieber. 285

Art solche durch die Fieberrinde zu heilen. 288

Was bey dem Anfall des Fiebers vorzunehmen. 294

Seite

Fieberstillende Mittel auſſer der Fieberrinde. 296
Beſorgung veralterter Wechſelfieber. 298
Bösartige Wechſelfieber. 299
Abwechſelnde Krankheiten, welche als verdeckte Fieber anzuſehen. 300
Vorbauungsmittel bey einer ungeſunden Luft. 301

Neunzehendes Capitel. Von dem Rothlauf. 302

Rothlauf, welcher zur Gewohnheit worden. 311
Stiche der Inſecten. 312

Zwanzigſtes Capitel. Falſche und gallichte Entzündungen der Bruſt und des Ribbenfelles. 313

Falſche Entzündung der Bruſt. 315
Falſche Entzündung des Ribbenfelles. 320

Ein und zwanzigſtes Capitel. Von den Coliken. 322

Colik von Entzündung. 322
Gallichte Colik. 329

Colik

Seite

Colik von Unverdaulichkeit. 331
Wind-Colik. 334
Colik von Erkältung. 336

Zwey und zwanzigstes Capitel. Von der Darmgicht und Gallenkrankheit. 339

Darmgicht oder Miserere. 340
Gallenkrankheit. 345

Drey und zwanzigstes Capitel. Von dem Durchfalle. 351

Vier und zwanzigstes Capitel. Von der Ruhr. 354

Zufälle dieser Krankheit. 355
Arzneymittel. 357
Gebrauch der Früchte. 361
Gefahren verschiedner Arzneyen. 365

Fünf und zwanzigstes Capitel. Von der Krätze. 368

Sechs und zwanzigstes Capitel. Anleitung für das weibliche Geschlecht. 373

Die

Seite

Die Monatliche Reinigung. 373
Die Schwangerschaft. 387
Die Geburth. 388
Folgen der Geburth. 393

Sieben und zwanzigstes Capitel. Anleitung für die Kinder. 397

Erste Ursach der Kinderkrankheiten, das Kindspech. 399
Zweyte Ursach, eine sauergewordene Milch. 400
Gefahr von dem Gebrauch des Oels. 401
Unregulmäßigkeit der Ausdünstung; Mittel solche zu unterhalten, das Waschen mit frischem Wasser. 404
Dritte Ursach, das Hervorkeimen der Zähne. 409
Vierte Ursach, die Würmer. 410
Die Gichter. 414
Nöthige Vorsorgen, die Kinder zu stärken. Allgemeine Erinnerungen. 420

Acht und zwanzigstes Capitel. Hülfsmittel für Ertrunkene. 426

Seite

Neun und zwanzigstes Capitel.
Von den Cörpern, welche zwischen dem Mund und dem Magen stecken bleiben. 436

Dreyßigstes Capitel. Von den äusserlichen Krankheiten. 462

Von den Brandschäden. 463
Von den Wunden. 465
Von den Quetschungen. 472
Von den Geschwüren. 484
Von erfrornen Gliedern. 488
Von den Frostbeulen. 493
Von den Brüchen. 505
Von den Blutgeschwüren oder Blutaisen. 511
Von dem Nagelgeschwür. 513
Von Splittern oder spitzigen Cörpern, welche in der Haut stecken bleiben. 519
Von den Warzen. 521
Von den Hüneraugen. 523

Ein und dreyßigstes Capitel. Von einigen Fällen, welche eine schleunige Hülfe erfodern. 524

Seite

Ohnmachten von Vollblütigkeit. 525
Ohnmachten von Schwachheit. 527
Ohnmachten von Magenbeschwerden. 530
Ohnmachten von den Nervenkrankheiten. 533
Ohnmachten von den Gemüthsbewegungen. 538
Ohnmachten, welche bey andern Krankheiten vorfallen. 541
Von den Blutstürzungen. 543
Von den Anfällen der Gichter. 547
Von den Anfällen der Erstickung. 549
Von den Folgen der Furcht. 552
Von den Zufällen, welche durch den Dampf der Kohlen und des neuen Weins erweckt werden. 555
Von den Giften. 564
Von ausserordentlichen Schmerzen. 567

Zwey und dreyßigstes Capitel. Von den Vorbauungsmitteln. 569

Von dem Aderlassen. 571
Von dem Purgiren. 579
Heilmittel nach allzuheftigen Purgirmitteln. 582
Anmerkungen über einige andere Mittel. 589

Drey

Seite

Drey und dreyßigstes Capitel. Von den Marktschreyern und Dorfärzten. 591

Vier und dreyßigstes Capitel. Fragen, welche man nothwendig muß beantworten können, wenn man einen Arzt um Rath fraget. 621

Verzeichniß der Hülfsmittel. 626

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tissot, Samuel Auguste André David,

Herrn S. A. D. Tissot, D.M. Mitglieds der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften in London ... Anleitung für das Landvolk in Absicht auf seine Gesundheit

Zürich 1763

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Med.1243
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11107212-0
VD18 11275081-005